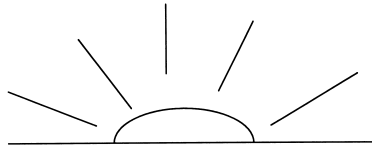


Thorsten M. Päplow

„Faltenwürfe“  
in Heinrich Bölls  
*Irischem Tagebuch*

Untersuchungen zu intertextuellen, poetologischen,  
stilistischen und thematischen Aspekten als  
Momente einer textimmanenten Strategie der  
„Bedeutungsvervielfältigung“



PERSPEKTIVEN  
NORDEUROPÄISCHE STUDIEN  
ZUR DEUTSCHSPRACHIGEN LITERATUR UND KULTUR

*herausgegeben von*  
*Edgar Platen (Göteborg)*  
*Christoph Parry (Vaasa)*  
*Beatrice Sandberg (Bergen)*  
*Wolf Wucherpfennig (Roskilde)*

**Band 3**

FÜR LENA.

THORSTEN M. PÄPLOW

„Faltenwürfe“  
in Heinrich Bölls  
*Irischem Tagebuch*

Untersuchungen zu intertextuellen, poetologischen,  
stilistischen und thematischen Aspekten  
als Momente einer textimmanenten Strategie der  
,Bedeutungsvervielfältigung‘



**Bibliografische Information  
der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-89129-860-2

© IUDICIUM Verlag GmbH München 2008  
Druck- und Bindearbeiten: Difo Druck, Bamberg  
Printed in Germany  
Imprimé en Allemagne

[www.iudicium.de](http://www.iudicium.de)

# VORWORT

Die vorliegende Untersuchung wurde im Wintersemester 2007/2008 von der Humanistischen Fakultät der Universität Göteborg als Dissertation angenommen und zur Drucklegung leicht überarbeitet. Die Disputation fand am 20. Oktober 2007 statt.

Viele Menschen haben dazu beigetragen, dass diese Arbeit in dieser Form entstehen konnte. Nicht allen kann ich hier gesondert danken.

Zunächst gilt mein Dank Prof. Dr. Edgar Platen und Sen. Lecturer Dr. Gisela Holfter, die diese Arbeit mit Interesse, Geduld sowie hilfreichem Fachwissen betreut haben und mir die Tür zu mehreren Forschungsprojekten und -kooperationen geöffnet haben.

Wertvolle Anregungen und kritische Hinweise verdanke ich ebenfalls Prof. Dr. Peter J. Brenner, Dr. Frank Thomas Grub, Prof. Dr. Werner Jung, Dr. Jochen Schubert, Prof. Dr. Ian Wallace, Sandra Päplow, Dr. Katja Standfuss und Katharina Nahlbom. Ich möchte überdies meinen freundlichen und hilfsbereiten Kollegen und Kolleginnen am Germanistischen Institut der Universität Göteborg danken, vor allem auch Dozent Dr. Martin Hellström, der mich zu diesem Vorhaben überhaupt erst ‚angestiftet‘ und ermutigt hat.

Im Heinrich-Böll-Archiv in Köln wurde mir vielfache Unterstützung und Hilfe gewährt. Mein Dank gilt ebenfalls der Erbegemeinschaft Heinrich Böll.

Gefördert wurde diese Arbeit durch eine Promotionsanstellung an der Universität Göteborg und durch die Stiftungen *STINT*, *Knut och Alice Wallenbergs Stiftelsen*, *Filosofiska fakulteternas gemensamma donationsfond*, *Stiftelsen Paul och Marie Berghaus donationsfond*, *Jubileumsfonden* sowie *Kungliga och Hvitfeldtska stiftelsen* und *Helge Ax:son Johnsons stiftelsen*.



# INHALTSVERZEICHNIS

1. EINLEITUNG	9
1.1. Vorbemerkung	9
1.2. Das <i>Irische Tagebuch</i> in Kritik und Forschung	11
1.2.1. Rezensionen und Besprechungen beim Erscheinen des <i>Irischen Tagebuchs</i>	11
1.2.2. Literaturwissenschaftliche Untersuchungen zum <i>Irischen Tagebuch</i>	14
1.3. Problemstellung, Zielsetzung, Prämissen und Vorgehensweise	26
2. REISELITERATURTYPISCHE INTERTEXTUALITÄT ALS MOMENT DER BEDEUTUNGSVERVIELFÄLTIGUNG IM <i>IRISCHEN TAGEBUCH</i>	37
2.1. Forschungsbeiträge zum Aspekt der Intertextualität im <i>Irischen Tagebuch</i>	40
2.2. Formen von reiseliteraturtypischer Intertextualität nach Pfisters Typologie	42
2.3. Reisendes und erzählendes Ich – das <i>Irische Tagebuch</i> zwischen huldigender und dialogischer Intertextualität	45
2.4. Dialogische Intertextualität im <i>Irischen Tagebuch</i>	56
2.4.1. Mögliche Bezüge auf Pückler-Muskaus <i>Briefe eines Verstorbenen</i>	57
2.4.2. Grubbes <i>Wo die Zeit auf Urlaub geht</i> als Prätext?	61
3. LITERARISCH-PROGRAMMATISCHE ZWISCHENTEXTLICHKEIT JENSEITS VON GATTUNGSSPEZIFISCHER INTERTEXTUALITÄT	68
3.1. „Ankunft II“ gelesen als intertextuelles Feuerwerk	70
3.2. Exkurs: „Bekennnis zur Trümmerliteratur“ und Intertextualität	78
3.2.1. „Bekennnis zur Trümmerliteratur“ in der Böll-Forschung	79
3.2.2. Das ‚Auge des Schriftstellers‘: Umriss eines Böllschen Intertextualitätskonzeptes	83
3.3. Das ‚Auge des Schriftstellers‘ im <i>Irischen Tagebuch</i> – Das Beispiel Swift	89



3.4. Transformationen von Yeats' <i>Kathleen Ni Houlihan</i> im <i>Irischen Tagebuch</i>	94
3.5. Verarbeitung von Zeitungsartikeln im <i>Irischen Tagebuch</i>	98
3.5.1. Zeitungsartikel und andere Texte als Informationsquellen	100
3.5.2. Transformationen von Zeitungsartikeln	103
4. ZU ‚STILEN‘ UND LITERARISCHEN STRATEGIEN IM <i>IRISCHEN TAGEBUCH</i> ALS ASPEKTE VON BEDEUTUNGSVERVIELFÄLTIGUNG	108
4.1. Tektonische Intertextualität als Stilmittel: Die Rolle des Ulysses im <i>Irischen Tagebuch</i>	114
4.2. Vertextung und Textlichkeit – Interpunktion als Stilmittel	119
4.3. „Zwischen Traum und Erinnerung“: Ein Stilexperiment	124
4.4. Symbolische Leitmotivik als kompositorisch-strukturierendes Stilmittel	129
4.5. Das feuchte Auge – Humor und Ernst im <i>Irischen Tagebuch</i>	132
4.6. „Unterbetonung“ und „Ausspartechnik“	136
5. ZWEI THEMATISCHE ASPEKTE DES <i>IRISCHEN TAGEBUCHS</i> VOR DEM HINTERGRUND DER BEDEUTUNGSVERVIELFÄLTIGUNG	144
5.1. Zwei literarische Strategien der Geschichtsdarstellung im <i>Irischen Tagebuch</i>	145
5.1.1. Die Fokussierung Einzelner als literarisierte Geschichts- und Geschichtschreibung	145
5.1.2. ‚Fiktionale Themenentfaltung‘ – Auseinandersetzung mit der NS-Zeit	154
5.2. Religion und Glauben vor dem Hintergrund der Bedeutungsvervielfältigung – eine Neubewertung etablierter Deutungen	168
5.2.1. Vom ‚in den Mund legen‘ – Die Priesterdarstellung in zwei Dialogen	172
5.2.2. Das Gewicht des Ungesagten: Aussparungen und Auslassungen als Strategien ‚getarnter‘ Kirchenkritik	178
6. ZUSAMMENFASSUNG	189
ANHANG: BÖLLS ‚MATERIALSAMMLUNG‘	194
VERWENDETE LITERATUR	201

# 1. EINLEITUNG

## 1.1. VORBEMERKUNG

Ich habe Grund genug zu der Annahme, daß viele sich Wirklichkeit ungefähr so vorstellen wie eine große Regentonne, die ein Autor vor dem Haus stehen hat, aus der er nach Belieben abzapft: wenig – eine Kurzgeschichte; mehr – eine Novelle; sehr viel – einen Roman.<sup>1</sup>

Das „Plädoyer für freigelassene Autoren, Leser und Romanfiguren“, dem das obige Zitat entnommen ist, richtet sich unter anderem gegen etwas, das Heinrich Böll als Vorgeformtheit der Deutung seiner literarischen Texte verstand. Seine Kritik bezieht sich dabei auf oft implizit vorausgesetzte und stark vereinfachende Annahmen über z. B. die Länge, den Inhalt oder das Bedeutungspotential verschiedener Textformen. Das *Irische Tagebuch*<sup>2</sup> ist von dieser Vorgeformtheit der Deutung gleich zweifach betroffen. Zum einen durch die ausgeprägte Stellung des Autors, die Hummel in ihrer 2002 erschienenen Studie noch folgendermaßen beschreibt: „Die Rolle des Literatur-Nobelpreisträgers Heinrich Böll als kritischer Chronist der politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen der Nachkriegszeit dominiert das Bild des Autors nach wie vor.“<sup>3</sup> Zum anderen wird das *Tagebuch* in der Regel mit den stark rezeptionssteuernden Gattungszuweisungen wie Reiseliteratur oder auch Reisebericht versehen und somit einer Gruppe von Texten zugeordnet, deren Status oder „Rang als eine ernstzunehmende literarische Gattung“ mit deutlichen Fragezeichen versehen wurde und wird.<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> Heinrich Böll: „Gesinnung gibt es immer gratis – Plädoyer für freigelassene Autoren, Leser und Romanfiguren“. In: *KA 14*, S. 110–113, hier: S. 111. Die Abkürzung KA bezieht sich hier und im Folgenden auf die seit 2002 erscheinende *Kölner Ausgabe* der Werke Heinrich Bölls.

<sup>2</sup> In der vorliegenden Untersuchung wird der Titel *Irishes Tagebuch* aus Gründen der besseren Lesbarkeit grammatikalisch an den jeweiligen Satz angepasst. Aus stilistischen Erwägungen wird der Titel *Irishes Tagebuch* teilweise mit *Tagebuch* abgekürzt. Zitate aus dem *Irischen Tagebuch* werden im laufenden Text und in den Fußnoten in Klammern angegeben und beziehen sich auf die folgende Ausgabe: Heinrich Böll: *Irishes Tagebuch*. In: *KA 10*, S. 191–277.

<sup>3</sup> Christine Hummel: *Intertextualität im Werk Heinrich Bölls*. Trier: WVT, 2002, S. 1. Vgl. dazu auch Bernd Balzer: „Das mißverständene Engagement – der angebliche Realismus Bölls“. In: Ders. (Hg.): *Heinrich Böll 1917–1985 – Zum 75. Geburtstag*. Bern: Peter Lang, 1992, S. 89–115, hier: S. 89 und Manfred Durzak: „Der unterschätzte Böll – Zu *Das Brot der frühen Jahre* und Veselys Verfilmung“. In: Bernd Balzer / Norbert Honsza (Hg.): *Heinrich Böll – Dissident der Wohlstandsgesellschaft*. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, S. 39–54, hier: S. 39.

<sup>4</sup> Peter J. Brenner: „Einleitung“. In: Ders. (Hg.): *Der Reisebericht – Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1989, S. 7–13, hier: S. 7.

In der vorliegenden Arbeit wird versucht, die Deutung des *Irishen Tagebuchs* mithilfe des Konzeptes einer dem Text eingeschriebenen „Bedeutungsvervielfältigung“ aus dieser doppelten Vorgeformtheit für neue Ebenen der Bedeutung zu öffnen.<sup>5</sup> Dabei kommt Aspekten wie z. B. Intertextualität, Stilmustern, literarischen Strategien sowie der Verknüpfung inhaltlicher oder thematischer Gesichtspunkte mit eben diesen literarischen Formen eine zentrale Bedeutung zu.

„Bedeutungsvervielfältigung“ ist hierbei der literaturwissenschaftliche Begriff, mit dessen Hilfe einer im *Irishen Tagebuch* metaphorisch umschriebenen Strategie, nämlich der der ‚Faltenwürfe‘ im Text, nachgegangen werden kann. Im einleitenden Kapitel des *Tagebuchs* heißt es: „[D]ie Bügelfalten hatten ihre schneidende Schärfe verloren, und die Sicherheitsnadel, die alte keltisch-germanische Fibel, trat wieder in ihr Recht; [...] als Zeichen der Improvisation förderte sie den Faltenwurf“ (191).<sup>6</sup> Es gilt dabei zu beachten, dass der vom Ich-Erzähler beobachteten Verwendung der Sicherheitsnadel nicht nur eine kleidungstechnische, sondern auch eine literarisch-poetologische oder programmatische Bedeutung zukommt, was nicht zuletzt durch die semantische Doppeldeutigkeit des Wortes ‚Fibel‘ betont wird. Der ‚Faltenwurf‘ kann als zentrale Denkfigur gelten, denn er deutet darauf hin, dass es sich beim *Irishen Tagebuch* nicht um einen ‚glatten‘ Text mit klarer, starr vorgeformter (Be-)Deutung handelt.<sup>7</sup> Er kennzeichnet gleichfalls, dass nicht alles offensichtlich und auf den ersten Blick erkennbar präsentiert wird, sondern dass der Text ebenso in Zwischenräumen, in Verknüpfungen und im Verborgenen wirkt.

In der vorliegenden Untersuchung steht eben dieses ‚Faltenwerfen‘ bzw. der Begriff des textimmanenten Moments der Bedeutungsvervielfältigung im Vordergrund, mit dessen Hilfe sich das *Tagebuch* als komplexer, verflochtener Text mit einem ihm innewohnenden Sinn und Bedeutung generierenden Potential begriffen werden kann. Bedeutungsvervielfältigung bezeichnet dabei keine neue analytische ‚Wunderwaffe‘, sondern markiert sowohl eine Eigenschaft des Textes als auch die Bereitschaft, sich mit einem Reisetext im Sinne einer ernstzunehmenden Literaturform auseinander zu setzen.

Obwohl seit dem Erscheinen des *Irishen Tagebuchs* inzwischen fünfzig Jahre vergangen sind, stellt die vorliegende Untersuchung die erste Monogra-

---

<sup>5</sup> Ulla Biernat: „*Ich bin nicht der erste Fremde hier*“ – Zur deutschsprachigen Reiseliteratur nach 1945. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2004, S. 63. Auf den von Biernat verwendeten Begriff ‚Bedeutungsvervielfältigung‘ wird im Kapitel 1.3. dieser Untersuchung näher eingegangen.

<sup>6</sup> Durch den Verfasser dieser Untersuchung vorgenommene Auslassungen in Zitaten sind durch Auslassungspunkte in eckigen Klammern – „[...]“ – markiert. Wenn in Zitaten Auslassungspunkte ohne eckige Klammern – „...“ – vorkommen, sind diese Teil des Originalzitats.

<sup>7</sup> Zum Motiv des ‚Faltenwurfs‘ in einem anderen deutschsprachigen Buch mit Irland-Anbindung vgl. Christoph Ransmayr: *Der fliegende Berg*. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 2006, S. 182.

phie dar, die sich ausschließlich mit Bölls *Irischem Tagebuch* beschäftigt. Aus diesem Umstand ergibt sich unter anderem, dass einer Untersuchung, wie sie hier anvisiert wird, ebenfalls die Aufgabe zufällt, die bisherigen Forschungsbeiträge, die trotz oder vielleicht wegen ihrer verhältnismäßig geringen Zahl von durchaus heterogener Art sind, zu berücksichtigen, einzubeziehen und diese gegebenenfalls auch neu zu bewerten. Da sich die hier kurz umrissene Problemstellung und Zielsetzung der vorliegenden Arbeit zum Teil aus diesen Forschungsbeiträgen ableiten, sei zunächst ein Forschungsstand zum *Irishen Tagebuch* skizziert.

## 1.2. DAS *IRISCHE TAGEBUCH* IN KRITIK UND FORSCHUNG

Im Folgenden werden die bisherigen Forschungsbeiträge und -ergebnisse zum *Irishen Tagebuch* vorgestellt. Da sich einige Gesichtspunkte und Tendenzen der späteren literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzungen auf Rezensionen zurückführen lassen, die bei der Veröffentlichung des *Irishen Tagebuchs* in Zeitungen oder Zeitschriften erschienen, werden diese zunächst gesondert berücksichtigt. Auf die Darstellung der Rezeption des *Tagebuchs* durch die Literaturkritik folgt der literaturwissenschaftliche Forschungsstand. Da die Zahl der Analysen zum *Irishen Tagebuch* relativ gering ist, werden auch kürzere, teilweise eher informative Beiträge, z. B. aus Werken, die eine Übersicht des Böllschen Œuvre geben, ebenfalls in den Forschungsstand aufgenommen. Insofern wird der Begriff ‚literaturwissenschaftlich‘ für den Zweck dieses Forschungsstandes großzügiger verwandt als normalerweise üblich ist.

### 1.2.1. Rezensionen und Besprechungen beim Erscheinen des *Irishen Tagebuchs*

Bei seinem Erscheinen im Jahre 1957 löste das *Irische Tagebuch* eine rege Diskussion aus und erregte ein nicht unbedeutendes Maß an Aufmerksamkeit. Die meisten Rezensionen äußern sich positiv zum *Tagebuch* und bezeichnen es z. B. als „Meisterwerk“<sup>8</sup>, „meerumglänzte Legende seiner [Bölls, T. M. P.] Liebe zu Irland“<sup>9</sup> oder „kleine Kostbarkeit“.<sup>10</sup>

---

<sup>8</sup> Georg Hermanowski: „Insel der Heiligen“. In: Heinrich Böll: *Irishes Tagebuch (mit Materialien)*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1996, S. 179–182, hier: S. 181.

<sup>9</sup> Robert Haerdter: „Irishes Tagebuch“. *Oberbayrisches Volksblatt*, 29.04.1959.

<sup>10</sup> Helmut Gaßeling: „Heinrich Böll: *Irishes Tagebuch*“. In: *Bücherei und Bildung*, Nr. 3/1958.

Wie umstritten die Werke und die Rolle Bölls in den fünfziger Jahren waren, geht aus einem Teil der positiven Kritik hervor, die Böll für das *Tagebuch* erhielt. Einige Rezensenten begrüßen das *Irische Tagebuch* nahezu emphatisch, denn sie gehen davon aus, dass Böll der politischen und gesellschaftlich-kritischen Literatur den Rücken gekehrt hat. Hohoff schreibt: „[...] es riecht nicht mehr nach Waschküche und billigem Tabak“, „ein Phönix aus der Asche!“<sup>11</sup> Weiterhin rät er Böll:

Es wäre gut, wenn der Autor den Kopf oben behielte, sich nicht mehr an Politik riebe [...]. Es war der ideologische Gips, eine Verwechslung der Wirklichkeit mit der dichterischen Realität, die Bölls frühere Bücher oft trübte und ärgerlich machte. Jetzt hat er sich frei geschrieben [...].<sup>12</sup>

Hermanowski stellt mit gewisser Erleichterung fest: „Die Welt ist zum guten Teil enttrümmert. Die Elends-Literatur ist zu Tode geritten. Das Wühlen im Schlamm und Dreck hat ein Ende gefunden“.<sup>13</sup> Auch Blöcker und Becher merken jeweils an: „Es ist frischer Wind und ein wenig würzige Seeluft in das rheinische Poetenstübchen gekommen“<sup>14</sup> und: „Das Tagebuch [...] beglückt auch durch die Zuversicht, daß ein Dichter sich aus einem Kerker befreite“.<sup>15</sup>

Einigen Rezensenten war die vermutete ‚Enttrümmerng‘ im *Tagebuch* noch nicht weitgehend genug; so fordert die Kritik in der *Allgemeinen Zeitung* im Hinblick auf das Kapitel „Ambulanter politischer Zahnarzt“: „Die politische Auseinandersetzung gehört aus der unpolitischen Literatur herausgehalten“, schätzt das *Tagebuch* jedoch „als lesenswert, anregend und im Grunde doch erfreulich“ ein.<sup>16</sup>

Die Besprechung „Auf den ersten Blick“ verbindet ebenfalls Lob für das *Tagebuch* mit Kritik an Bölls vorherigen Werken: „Dem Armeleutemilieu Irlands fehlt offenbar jener abgestandene Mief, das Schieläugige, in dessen Beschreibung sich der Autor früher oft verbissen hatte“.<sup>17</sup> Allerdings steht dieser Rezensent, etwa im Gegensatz zu Hohoff oder Hermanowski, nicht der Schilderung des ‚Armeleutemilieus‘ an sich kritisch gegenüber, sondern vor allem der sprachlichen Realisierung. Er sieht die anderen Bücher Bölls „in dieser

---

<sup>11</sup> Curt Hohoff: „Bölls *Irishes Tagebuch* – Ein Autor hat sich freigeschrieben“. *Rheinischer Merkur*, 12.07.1957.

<sup>12</sup> Ebd.

<sup>13</sup> Hermanowski, S. 181.

<sup>14</sup> Günter Blöcker: „Heinrich Böll und Irland“. *Der Tagesspiegel*, 21.07.1957.

<sup>15</sup> P. H. Becher: „Und sagte es in einem ganzen Buch“. *Echo der Zeit* (Recklinghausen), 21.07.1957.

<sup>16</sup> Anon.: „Heinrich Bölls *Irishes Tagebuch*“. In: Heinrich Böll: *Irishes Tagebuch (mit Materialien)*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1996, S. 183–184, hier: S. 183–184.

<sup>17</sup> Anon.: „Auf den ersten Blick“. In: *Frankfurter Hefte* 12, H. 11, 1957, S. 809–810, hier: S. 810.

Zeit und in diesem Land“ als „wahrscheinlich notwendig“, das *Tagebuch* aber erscheint ihm für die Nachkriegsliteratur richtungweisend:

[...] dies ist mehr: reines Geschenk, auf das niemand Anspruch hat, am wenigsten ein zufälliger Leser. Es bezeichnet in der Ebene der „jungen Literatur“ deutscher Provenienz einen Aussichtspunkt, von dem aus andere Markierungen der geistigen Landschaft erblickt werden können.<sup>18</sup>

Doch auch negative Kritiken, die Böll ‚Irlandromantik‘ vorwerfen, liegen vor. Das Hauptaugenmerk der negativen Kritik richtet sich auf Bölls soziohistorische Analyse im *Tagebuch*. Ein Rezensent fragt sich, was dazu geführt haben könnte, „daß Irland den deutschen Dichter Heinrich Böll zu nichts mehr angeregt hat als einer losen Folge von Prosastücken, die in genialer Tupfmanier eine Impression vermitteln“, und fügt hinzu: „Gewiß, das ist schon was. Aber es ist nicht sehr viel. Und Böll könnte mehr“.<sup>19</sup> Rosenstock schreibt, er sei, obwohl er sich „sonst zu Bölls Bewunderern zählt“, vom *Tagebuch* „enttäuscht[]“.<sup>20</sup> Karl A. Horst stellt die rhetorische Frage: „Ist dieses Tagebuch nicht schon zu sehr Fiktion? Das heißt: Ist es nicht bereits in die Form eines literarischen Genres gegossen worden, die uns die Aussicht auf die Wirklichkeit verstellt?“<sup>21</sup> Ein anderer Rezensent merkt zwar an: „[...] ein bißchen Sozialromantik ist jedenfalls mit im Spiel“, hält das *Tagebuch* ansonsten aber für gelungen.<sup>22</sup> Reinke kritisiert, dass Bölls Irlandbuch ein „sehr subjektiv erlebtes Irland“ beschreibt, sieht den Stil als „merkwürdig rückläufig“ und den Eindruck, den das Buch hinterlässt, als „haftend, aber sehr statisch“.<sup>23</sup>

Die Rezension Stephans stellt die mit Abstand kritischste dar. Stephan wirft Böll vor, sein Irlandbild sei zu einseitig, das Irland des *Tagebuchs* sei „nur ein Teil des Ganzen“.<sup>24</sup> Weiterhin vermutet er, dass in vielen Details „Schludrigkeit“ bei der „Niederschrift dieses Buches Pate gestanden haben mag“.<sup>25</sup> In Bezug auf eine Textstelle aus dem *Irischen Tagebuch* stellt sich Stephan die Frage, ob es sich dabei „noch um Dichtung“ handelt oder um „pseudo-poeti-

<sup>18</sup> Ebd.

<sup>19</sup> Anon.: „Bölls *Irisches Tagebuch*“. *Der Mittag*, 07.07.1957.

<sup>20</sup> Georg Rosenstock: „Manche Länder muß man dreimal sehen“. *Die Welt*, 08.06.1957.

<sup>21</sup> Karl August Horst: „Irland wie es nur einer kennt“. In: *Wort und Wahrheit* 13, 1958, S. 225–226, hier: S. 225–226.

<sup>22</sup> Wolfgang Schwerbrock: „Irland“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 15.06.1957.

<sup>23</sup> Charlotte Reinke: „Es gibt dieses Irland...“. In: *Weltstimmen* 27, H. 8, 1958, S. 380–381, hier: S. 380–381.

<sup>24</sup> Enno Stephan: „Heinrich Böll: *Irisches Tagebuch*“. In: Heinrich Böll: *Irisches Tagebuch (mit Materialien)*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1996, S. 193–195, hier: S. 193.

<sup>25</sup> Ebd., S. 195.

sches Wort-Gerülpse“.<sup>26</sup> Stephans Rezension schließt, bedenkt man die starke Kritik, die der Rest der Rezension übt, mit der erstaunlich positiven Bewertung: „Bölls ‚Irisches Tagebuch‘ ist ein sehr schönes Buch, aber für den, der Irland kennt, auch ein sehr ärgerliches Buch“.<sup>27</sup>

Zusammenfassend könnte man die Reaktion in den frühen Rezensionen also in drei Kategorien einteilen: Erstens die positive Kritik, die das *Tagebuch* als Geschenk feiert; zweitens die Rezensenten, die das Buch positiv bewerten, da sie in ihm Bölls Abkehr von der Trümmerliteratur und der engagierten Literatur sehen; und drittens die Kritiker, die Bölls Darstellung von Irland für unrealistisch oder sentimental halten.

### 1.2.2. Literaturwissenschaftliche Untersuchungen zum *Irischen Tagebuch*

In Bezug auf die Auseinandersetzung mit Bölls *Irischem Tagebuch* in der Literaturwissenschaft lassen sich fünf grobe Tendenzen ausmachen. Eine dieser Richtungen der Literaturforschung zum *Tagebuch* greift auf die Idee eines Rezensenten zurück, dass das *Tagebuch* „insgeheim ein Buch über Deutschland“ sei.<sup>28</sup> Der Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki greift diese Idee auf und weitet sie dahingehend aus, dass er feststellt, dass der Enthusiasmus vieler Kritiker, die im *Tagebuch* eine politische 180-Grad-Wendung Bölls vermuteten, fehl am Platz war,

[...] da auch das kleine Irlandbuch aus der Feder eines engagierten Schriftstellers stammt. Es ist ein verstecktes Deutschlandbuch, denn mit seinen Reisenotizen strebt Böll eine mittelbare Kritik der einheimischen Verhältnisse an: Irland wird immer wieder als Gegenbild zur Bundesrepublik gezeichnet.<sup>29</sup>

Diese Idee wird von verschiedenen Böll-Forschern aufgegriffen und entwickelt sich zu einer Art Leitsatz der Rezeption und der Deutung des *Tagebuchs*. Worin genau diese ‚mittelbare Kritik‘ besteht, lässt Reich-Ranicki jedoch offen. Auch Waidson schätzt das Potential des *Tagebuchs* ähnlich ein: „Das Irische Tagebuch‘ [sic] (1957) ist eigentlich die verschleierte Fortsetzung von Bölls sa-

---

<sup>26</sup> Ebd.

<sup>27</sup> Ebd.

<sup>28</sup> Rolf Becker: „Irland hat, was uns abhanden kam. Zu Heinrich Bölls *Irischem Tagebuch*“. *Sonntagsblatt* (Hamburg), 05.05.1957.

<sup>29</sup> Marcel Reich-Ranicki: *Mehr als ein Dichter – Über Heinrich Böll*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1986, S. 33.

tirischer Kritik an seinem eigenen Lande“.<sup>30</sup> Waidson geht auf das ‚satirische‘ Element im *Tagebuch* nicht näher ein.

Bis in die neunziger Jahre, war die Idee vom „Kontrastbild zu den deutschen Verhältnissen“ die kaum angefochtene Deutung des *Tagebuchs* in der Böll-Forschung.<sup>31</sup> Reid geht dabei sicherlich am weitesten, wenn er anmerkt: „Böll’s analysis of Irish society was hardly profound, nor politically perceptive“.<sup>32</sup> Er spricht dem *Tagebuch* jegliche Aussagekraft über Irland ab und sieht es als „meaningful only in the context of his attitude to his own country“<sup>33</sup>, entwickelt aber nicht eingehender, inwieweit diese Bedeutung Formen annimmt oder annehmen könnte.

Bei nicht wenigen Untersuchungen, die den Gegenbildcharakter des *Tagebuchs* betonen, fällt unter anderem auf, dass diese Kontrastfunktion zum Westdeutschland der fünfziger Jahre nur selten analytisch verankert oder konkretisiert wird. Es hat demnach den Anschein, dass mit diesem Deutungsmodell weniger ein besseres Verständnis des *Tagebuchs* angestrebt wird als vielmehr die Widerlegung von z. B. Hohoffs Postulat nach dem Erscheinen des *Tagebuchs*: „Böll drohte ein engagierter Autor zu werden“ und dass somit ein nicht unwesentlicher Faktor bei der Betonung des Gegenbildes zur Bundesrepublik in der Böll-Forschung der Motivation entstammt, das *Tagebuch* auf ‚gleiche Linie‘ mit anderen Werken Bölls, vor allem aber mit deren Auslegung als gesellschaftliche, politische oder soziale Kritik der Bundesrepublik zu bringen.<sup>34</sup>

Eoin Bourkes 2003 erschienener Artikel „Romantisierende Irlandbücher = versteckte Deutschlandbücher – Das Irlandbild in der neueren deutschen Reiseliteratur“ ist die bislang letzte in einer langen Reihe von Untersuchungen, in

<sup>30</sup> H. M. Waidson: „Die Romane und Erzählungen Heinrich Bölls“. In: Werner Lengning (Hg.): *Der Schriftsteller Heinrich Böll – Ein biographisch-bibliographischer Abriss*. München: DTV, 1959, S. 41–50, hier: S. 50.

<sup>31</sup> Bernd Balzer: *Heinrich Bölls Werke: Anarchie und Zärtlichkeit*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1977, S. 49. – Um die Wiederkehr des Ähnlichen an dieser Stelle abzukürzen, sei auf weitere Untersuchungen, die die Kontrastfunktion des *Tagebuchs* betonen, nur verwiesen: Hans Joachim Bernhard: *Die Romane Heinrich Bölls – Gesellschaftskritik und Gemeinschafts-utopie*. Berlin: Rütten & Loening, 1970, S. 174–177; Eoin Bourke: *Das Irlandbild der Deutschen. Deutschsprachige Autoren über Irland*. Tübingen: Deutsch-Irischer Freundeskreis in Baden-Württemberg e. V., 1991, S. 14; Robert C. Conard: *Heinrich Böll*. Boston: Twayne Publishers, 1981, S. 74–79; Gabriele Hoffmann: *Heinrich Böll*. Bornheim-Merten: Lamuv, 1986, S. 143–145; Gerhard Sauder: „Formen gegenwärtiger Reiseliteratur“. In: Anne Fuchs / Theo Harden (Hg.): *Reisen im Diskurs – Modelle der literarischen Fremderfahrung von den Pilgerberichten bis zur Postmoderne*. Heidelberg: C. Winter, 1995, S. 552–573, hier: S. 554–555; Wilhelm Johannes Schwarz: *Der Erzähler Heinrich Böll*. Bern: Francke, 1973, S. 38–39; Bernhard Sowinski: *Heinrich Böll*. Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler, 1993, S. 114 und Jochen Vogt: *Heinrich Böll*. München: C. H. Beck’sche Verlagsbuchhandlung, 1987, S. 58–61.

<sup>32</sup> J. H. Reid: *Heinrich Böll – A German for His Time*. Oxford: Berg Publishers, 1988, S. 117.

<sup>33</sup> Ebd.

<sup>34</sup> Hohoff: „Bölls Irisches Tagebuch – Ein Autor hat sich freigeschrieben“.



der der „Verweisungscharakter“ des *Tagebuchs* bzw. die „auktoriale[] Intention, der Bölls Ansicht nach zu materialistisch gewordenen Bundesrepublik Deutschland ein Gegenbeispiel zu geben“, hervorgehoben wird.<sup>35</sup> Bei Bourke wird, in dieser ausdrücklichen Form zum ersten Mal, deutlich, was bei vielen anderen Untersuchungen, die die Idee des Gegenbildes in den Vordergrund stellen, lediglich ‚mitschwingt‘, nämlich dass die Betonung der Kontrastfunktion des *Tagebuchs* unter anderem auch eine Art ‚Ehrenrettung‘ für ein gut gemeintes, aber nicht gelungenes Böllsches Unterfangen bzw. Buch ist:

Man kann Böll selbst seine Blauäugigkeit vergeben, wenn er Irlands Priester und Nonnen sämtlich als sanftmütig, verständnisvoll, freundlich nickend, leise sprechend und gütig lächelnd darstellt. Er wollte ja wiederum dem westdeutschen katholischen Klerus, dessen Kirche er zwar noch angehörte, die er aber für volksfern und speichelleckerisch gegenüber den politisch Mächtigen hielt, eine Lektion erteilen.<sup>36</sup>

Diese ‚Ehrenrettung‘ kann, neben der in einigen Rezensionen zum Ausdruck kommenden Hoffnung, Böll habe mit dem *Tagebuch* der kritischen Literatur den Rücken gekehrt, ebenfalls als eine Reaktion auf eine zweite größere Richtung in der literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem *Irishen Tagebuch* begriffen werden, nämlich als Zurückweisung der teilweise massiven Kritik an Bölls Irlandbuch. So wie bereits einige frühe Rezensionen werfen auch spätere Beiträge und Untersuchungen Bölls Verklärtheit oder analytische Inkompetenz in Bezug auf Irland vor.<sup>37</sup>

So zeigt sich Cwojdrak sehr besorgt über die von ihm beobachteten Tendenzen zum „Rückzug“ vom kritischen Realismus bei Nossack, Koeppen und Böll in den ausgehenden fünfziger Jahren.<sup>38</sup> In diesem Zusammenhang stellt Cwojdrak fest, dass Bölls Rückzug im *Tagebuch* nicht notwendigerweise im Sujet bestehe, denn der Realismus sei auch hier Thema, aber Cwojdrak bedauert, dass Böll im Anblick der unangenehmen Wirklichkeit in einen „abstrakt[en] und metaphysisch[en]“ Humanismus fliehe, der „seit bald zwei Jahrtausenden ohne rechten Erfolg versucht wird“.<sup>39</sup>

---

<sup>35</sup> Eoin Bourke: „Romantisierende Irlandbücher = versteckte Deutschlandbücher? Das Irenbild in der neueren deutschen Reiseliteratur“. In: Wulf Segebrecht / Claude D. Conter / Oliver Jahraus et al. (Hg.): *Europa in den europäischen Literaturen der Gegenwart*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 2003, S. 187–199, hier: S. 187.

<sup>36</sup> Ebd., S. 190–191.

<sup>37</sup> Vgl. unter anderem die bereits erwähnten Rezensionen von Reinke, Schwerbrock und Stephan.

<sup>38</sup> Günther Cwojdrak: „Realismus auf dem Rückzug (1959)“. In: Ders.: *„Eine Prise Polemik“ – Sieben Essays zur westdeutschen Literatur*. Halle (Saale): Mitteldeutscher Verlag, 1965, S. 18–34, hier: S. 19.

<sup>39</sup> Ebd., S. 32–33.

Nägele kritisiert das *Tagebuch* bzw. dessen Autor mit außergewöhnlicher Härte. Abgesehen davon, dass er die analytische Leistung des *Tagebuchs* für mangelhaft hält, missfallen Nägele Bölls Bildsprache und „abstrakte Idyllik“: „Scheinbar bewußtlos fällt Böll immer wieder auf Bildkonstruktionen zurück, die von der Geschichte längst Lügen gestraft sind“.<sup>40</sup>

McNicholl, die sich mit vier Irlandtexten deutscher Autoren beschäftigt, meldet Bedenken an Bölls Schilderungen von Irland an. Sie wendet sich vor allem gegen die ihrer Ansicht nach allzu positive Beschreibung der katholischen Kirche in Irland und beklagt, dass Böll lediglich „the velvet glove“, nicht aber „the iron fist it concealed“ bemerkt und beschrieben habe.<sup>41</sup> So kritisiert sie beispielsweise die Feststellung des Ich-Erzählers im achten Kapitel des *Tagebuchs* – „[h]ier ist die klassenlose Gesellschaft Realität“ (231) – dahingehend, dass sie Böll vorwirft, dass er „apparently fails to recognise the clergy as the ruling class in a society moulded through the hegemony of the Catholic church (and which was certainly not ‚classless‘ by any means)“.<sup>42</sup> McNicholl bringt noch weitere Kritikpunkte an der Böllschen Irlanddarstellung an und zieht den Schluss, dass Böll von „his‘ Ireland“ schreibe und dem Rousseauschen „noble savage“-syndrome“ zum Opfer gefallen sei.<sup>43</sup> Ihre Kritik des Stils formuliert sie für akademische Verhältnisse denkbar hart: „Böll waxes painfully lyrical and pathetic at times in the *Irishes Tagebuch*, straining imagery and linguistic motifs to the limits of the reader’s tolerance“.<sup>44</sup>

Die bisher aufgezeigten Tendenzen der Böllforschung bestehen demnach in kritischer Ablehnung des *Tagebuchs* als romantisch-verklärend oder in der Verteidigung des kritisch-analytischen Potentials des Textes mithilfe der Idee Irlands als Gegenbild zu Westdeutschland. Somit bewegen sich viele der vorliegenden literaturwissenschaftlichen Forschungsbeiträge in den Bahnen, die sich schon in der Literaturkritik, d. h. den frühen Rezensionen, nachweisen lassen. Eine dritte Gruppe von Untersuchungen zum *Irischen Tagebuch*, setzt sich, zumindest bezüglich des Ausgangspunktes, von den bislang präsentierten Tendenzen ab. Hierfür liegen drei eher komparativ orientierte Analysen vor, die sich explizit mit dem Iren- oder Irlandbild im *Irischen Tagebuch* beschäftigen.

<sup>40</sup> Rainer Nägele: *Heinrich Böll – Einführung in das Werk und die Forschung*. Frankfurt a. M.: Athenäum, 1976, S. 134 u. 135.

<sup>41</sup> Rachel McNicholl: „Heinrich Böll’s other Ireland – The *Irishes Tagebuch* and its literary legacy in German-language prose of the 1970s and 1980s“. In: John L. Flood (Hg.): *Common Currency? Aspects of Anglo-German literary relations since 1945*. Stuttgart: Hans-Dieter Heinz, 1991, S. 71–86, hier: S. 73. Zu McNicholls Kritik des *Irishes Tagebuchs* vgl. auch Kap. 5.2. der vorliegenden Untersuchung.

<sup>42</sup> McNicholl, S. 73.

<sup>43</sup> Ebd., S. 72 u. 74.

<sup>44</sup> Ebd., S. 74.

Der Titel von Gabriele Haefs kulturwissenschaftlich orientierter Studie fasst ihr Forschungsvorhaben zusammen: *Das Irenbild der Deutschen – dargestellt anhand einiger Untersuchungen über die Geschichte der irischen Volksmusik und ihrer Verbreitung in der Bundesrepublik Deutschland*. In einem ihre eigene Untersuchung vorbereitenden Kapitel mit der Überschrift „Zum Bild des Iren in der Literatur“ setzt sie sich unter anderem auch mit Bölls *Irischem Tagebuch* auseinander, das sie stark kritisiert.<sup>45</sup> Sie versteht das *Tagebuch* als einen Bericht, den sie als solchen für „wenig stichhaltig“ hält.<sup>46</sup> Sie wirft dem *Tagebuch* oder vielmehr Böll „das Verbreiten unrichtiger Informationen“ über Irland vor.<sup>47</sup>

Dohmens *Das deutsche Irenbild* ist eine imagologisch-komparatistische Untersuchung des Irenbildes in der deutschsprachigen Literatur vom 12. bis zur zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts. Sie kommt unter anderem zu dem Schluss, dass das deutsche Irenbild vor allem auch von der Polarisierung entgegengesetzter politischer Sympathien, d. h. „entweder von Iro- oder Anglophilie bestimmt“ ist.<sup>48</sup> In Bezug auf das deutsche Irenbild im 20. Jahrhundert stellt sie fest, dass, abgesehen von „völkisch-rassistischen“ Vorstellungen vor dem Zweiten Weltkrieg, Reisebeschreibungen und andere Literatur nach 1945 Irland überwiegend als eine Art „Gegenwelt zum hochzivilisierten und -industrialisierten Kontinentaleuropa“ schildern, wobei die positive ‚otherness‘ ins Zentrum der Aufmerksamkeit tritt.<sup>49</sup> Heinrich Bölls *Irishes Tagebuch* bildet in Dohmens Untersuchungen geradezu ein Paradeexempel für dieses Irenbild. Böll wird laut Dohmen zum Opfer seiner romantisch gefärbten (Wunsch-)Vorstellung von Irland als „insula sacra“, die zum größten Teil Bölls Kritik am deutschen Katholizismus und dem Wirtschaftswunder-Deutschland zum Ausdruck bringt und somit „zur weiteren Mythisierung der Insel“ Irland beiträgt.<sup>50</sup> Dohmen schließt ihre kurze Untersuchung des *Tagebuchs* mit der Reaffirmation des bereits bekannten Gegenbildes: „Das Irenbild wird in seiner Gegenbildlichkeit zu einer Funktion der Kritik Bölls an der deutschen Gesellschaft“, womit sie ebenfalls Haefs Kritik abweist: „Die Vorwürfe von Gabriele Haefs [...] verken- nen die eigentliche Intention Bölls, der die Irlandbeschreibung für seine Kritik an der deutschen Wirklichkeit instrumentalisiert“.<sup>51</sup>

---

<sup>45</sup> Zu Haefs Kritik vgl. auch Kap. 5.1.1. der vorliegenden Untersuchung.

<sup>46</sup> Gabriele Haefs: *Das Irenbild der Deutschen – dargestellt anhand eigener Untersuchungen über die Geschichte der irischen Volksmusik und ihrer Verbreitung in der Bundesrepublik Deutschland*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 1983, S. 34.

<sup>47</sup> Ebd., S. 35.

<sup>48</sup> Doris Dohmen: *Das deutsche Irenbild – Imagologische Untersuchungen zur Darstellung Irlands und der Iren in der deutschsprachigen Literatur*. Amsterdam/Atlanta: Editions Rodopi, 1994, S. 189.

<sup>49</sup> Ebd., S. 190 u. 192.

<sup>50</sup> Ebd., S. 155.

<sup>51</sup> Ebd., S. 157 u. 153.

Neu an Dohmens Untersuchung in Bezug auf Bölls *Irisches Tagebuch* ist, dass sie die oft angebrachte Idee Irlands als Gegenwelt in eine Tradition innerhalb der deutschsprachigen Literatur einordnet, in der Konzepte und ‚Images‘ wie z. B. „Ossianismus“, „insula sacra“, „island of marvels“ und eine damit verknüpfte Imagologie zur positiven Einordnung der „otherness“ und der Fremderfahrung in der deutschsprachigen Literatur über Irland zur vorherrschenden Vorstellung gelangt sind.<sup>52</sup>

Rousseau-Fischers Untersuchung *Irlande: L'île de Heinrich Böll et Michel Déon* stellt einen Vergleich zwischen dem *Tagebuch* und zwei Romanen Déons (*Les Poneys sauvages* und *Un Taxi mauve*) an. Der Hauptteil der Arbeit beschäftigt sich größtenteils mit Bildern und Images in den jeweiligen Texten, etwa mit der Vorstellung Irlands als Boot, mit biblischen Bildern wie der Arche Noah oder der Vorstellung von „REPRESENTATIONS FEMININES DE L'IRLANDE“.<sup>53</sup> Dabei arbeitet Rousseau-Fischer thematische Gemeinsamkeiten heraus, betont jedoch auch, dass sowohl für Böll als auch für Déon Irland ein „[r]efuge pour pouvoir écrire, oublier et rêver, c'est une vision très personnelle de l'Irlande“ darstellt.<sup>54</sup> Den Erkenntnisgewinn, der aus dem Vergleich der Texte Bölls und Déons entsteht, deren einzige unmittelbare Verbindung darin besteht, dass beide Autoren derselben Generation angehören und alle Texte in irgendeiner Form Irland behandeln, sieht Rousseau-Fischer darin, dass die „opposition apparente“ der beiden Autoren nuanciert werden kann.<sup>55</sup>

Für diese dritte Gruppe, wobei das Hauptaugenmerk dabei auf Dohmens und Haefs Untersuchungen liegt, kann zusammenfassend festgehalten werden, dass sich die Ergebnisse im Bereich der bereits in der Böll-Forschung etablierten Deutungsschemata der Funktion des Gegenbildes zur Bundesrepublik bzw. der scharfen Kritik am *Tagebuch* bewegen.

Als vierte Gruppe bei der Einteilung der Untersuchungen zum *Irischen Tagebuch* dürfen verschiedene, meist kürzere Studien gelten, die ihr Hauptinteresse auf Aspekte richten, die stilistische oder literarische Gesichtspunkte des *Tagebuchs* hervorheben und sich z. B. von den oben genannten, eher kompara-

<sup>52</sup> Ebd., S. 149, 157, 190, 152 u. 156–157.

<sup>53</sup> Pascale Rousseau-Fischer: *Irlande: L'île de Heinrich Böll et Michel Déon*. Université de Toulouse-Le Mirail, 1992 [Typoskript], S. 214, Herv. im Original.

<sup>54</sup> Ebd., S. 301.

<sup>55</sup> Ebd., S. 6. „Une comparaison de ces deux écrivains, pourtant de la même génération – Böll est né en décembre 1917, à Cologne et Déon en août 1919, à Paris – peut paraître étonnante, car leurs positions sur la scène littéraire internationale ne sont pas de même importance, et leurs idées politiques et littéraires divergent souvent dans leur teneur, mais leur opposition apparente se nuance lorsque nous comparons leurs réactions face à l'Irlande“ (ebd.). – Für eine eingehendere kritische Besprechung von Rousseau-Fischers Ansatz und Untersuchung vgl. Gisela Holfter: *Erlebnis Irland: Deutsche Reiseberichte über Irland im zwanzigsten Jahrhundert*. Trier: WVT, 1996, S. 147–148.

tistisch bzw. kulturwissenschaftlich geprägten Untersuchungen vor allem dadurch abheben, dass sie das *Tagebuch* (implizit oder explizit) weniger als Bericht über eine Reise oder als Irlandbuch betrachten, sondern als fiktionalen und literarischen Text, dessen Literarizität meist als selbstverständlich vorausgesetzt wird. So bewegen sich diese Analysen oft im Bereich der stilistischen oder literarischen Mittel, derer Böll sich im *Tagebuch* bedient, und deren festgestellte Variation, Dichte und Vielschichtigkeit darauf hindeutet, dass die Einordnung des *Tagebuchs* als reines Kontrastbuch unbefriedigend ist.

In seinem Artikel „Zum Stil des *Irischen Tagebuchs*“ untersucht Rasch den komplexen Stil, den Aufbau und die Vielgestaltigkeit einiger stilistischer und erzählerischer Mittel des *Tagebuchs*. So stellt er in Bezug auf das *Irische Tagebuch* fest:

Eine adäquate Interpretation des Böllschen Textes muß erkennen, daß variierende Wiederholung ein formales Grundprinzip ausmacht. Die Kapitel sind strukturiert durch Variationsreihen, in denen das gleiche Motiv abgewandelt, erweitert, mit neuen Motiven kombiniert wird.<sup>56</sup>

Rasch stellt anschaulich dar, dass verschiedene Themen des *Tagebuchs* wiederholt, aber in der Wiederholung variiert, erweitert oder angepasst werden. Zwar scheint seine Grundannahme, der Effekt dieser variierenden Wiederholung gewisser Grundthemen bestehe darin, dass im *Tagebuch* „eine geistige Präsenz des Irischen in seiner Totalität“ dadurch entsteht, „daß kein Zug des irischen Wesens isoliert gesehen wird“ und dadurch „mittelbar“ gesagt wird, „daß in solcher Isolierung keine der irischen Eigenschaften verständlich wäre“, in dieser Form etwas überspitzt, aber Raschs Betonung einiger stilistischer Aspekte eröffnet dennoch mehrere neue Deutungsmöglichkeiten für das *Tagebuch*.<sup>57</sup> Zum einen widerspricht Rasch der Auffassung, das *Tagebuch* habe so gut wie keine Aussagekraft in Bezug auf Irland und sei nur als Gegenbild zur Bundesrepublik sinnvoll, zum anderen stellt er fest, dass das *Tagebuch* nicht berichtend angelegt ist, sondern „erzählerisch konkretisiert“.<sup>58</sup>

---

<sup>56</sup> Wolfdietrich Rasch: „Zum Stil des *Irischen Tagebuchs*“. In: Marcel Reich-Ranicki (Hg.): *In Sachen Böll – Ansichten und Einsichten*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1968, S. 259–267, hier: S. 261.

<sup>57</sup> Ebd., S. 262 u. 261.

<sup>58</sup> Ebd., S. 261. Sauder nennt somit zu Recht Raschs Ansatz als gleichwertig mit der vorherrschenden Vorstellung des *Tagebuchs* als Deutschlandbuch: „Bölls *Irishes Tagebuch* (1957) ist kein Reisetagebuch im konventionellen Sinn. Jede genaue Untersuchung zeigt, in welchem hohem Maße Böll seinen Text strukturiert und komponiert hat. Die achtzehn Kapitel sind nur scheinbar zufällig und additiv geordnet. [...] Bereits 1957 haben aufmerksame Rezensenten erkannt, daß es sich beim *Irischen Tagebuch* keineswegs um eine idyllisierende Darstellung irischen Lebens handele, sondern um ein Kontrastbild zu den deutschen Verhältnissen, zur Ethik des Konsums“ (Sauder, S. 554).

Preuß bemüht sich in seinem Artikel „Von der Kunst der Reiseschilderung in Heinrich Bölls *Irisches Tagebuch*“, ähnlich wie Rasch, um die Darstellung der stilistischen Vielschichtigkeit.<sup>59</sup> Am Kapitel „Skelett einer menschlichen Siedlung“ demonstriert er verschiedene Elemente der verwendeten Erzähltechnik. Unter anderem zeigt er, wie geometrische Formen, Häufungen, wiederkehrende Negationen, Vergleiche, Farben und kurze Abschnitte direkter Rede gezielt verwendet werden, um z. B. die Todesatmosphäre in besagtem Kapitel hervorzuheben. Er zielt mit der Darstellung der Funktion verschiedener stilistischer Mittel, die er aufzeigt und ausdeutet, auf die von Böll in den *Frankfurter Vorlesungen* hervorgehobene „Kongruenz von Moral und Ästhetik“ ab, wobei die Verbindung zu(r) Moral etwas undeutlich bleibt.<sup>60</sup>

Dotzenraths Deutung des Kapitels „Die schönsten Füße der Welt“, die er als Beitrag zum Deutschunterricht an Gymnasien verstanden wissen will,<sup>61</sup>

<sup>59</sup> Preuß' Artikel scheint Raschs „Zum Stil des *Irischen Tagebuchs*“ stark verpflichtet zu sein. So findet sich eine Feststellung Raschs fast identisch bei Preuß wieder. Heißt es bei Rasch z. B.: „Aber diese Sätze sind nicht kompliziert hypotaktisch gebaut, sondern überwiegend parataktisch und leicht übersehbar“ (Rasch, S. 266.), schreibt Preuß: „Trotzdem sind die Sätze nicht kompliziert hypotaktisch gebaut, sondern überwiegend parataktisch und leicht übersehbar“ (Helmut Preuß: „Von der Kunst der Reiseschilderung in Heinrich Bölls *Irisches Tagebuch* – eine Sprach- und Strukturanalyse in exemplarischer Darstellung“. In: Eberhard Oeckel (Hg.): *Sprechwissenschaft und Deutschdidaktik*. Düsseldorf: Aloys Henn, 1977, S. 244–255, hier: S. 254). Zur Infragestellung dieses vermeintlich ‚unkomplizierten‘ und ‚leicht übersehbaren‘, d.h. übersichtlichen Satzbaus siehe: Izabela Karhiahio / Thorsten M. Páplow: „Zur Zeichensetzung in Heinrich Bölls ‚Ankunft I‘“. In: J. Alexander Bareis / Izabela Karhiahio (Hg.): *Text im Kontext 6. Beiträge zur sechsten Arbeitstagung schwedischer Germanisten in Göteborg, 23.–24. April 2004*. Göteborg: Acta Universitatis Gothoburgensis, 2005, S. 241–253, hier: S. 244.

<sup>60</sup> Preuß, S. 247. In Bölls *Frankfurter Vorlesungen* heißt es: „So, im Gegeneinanderstellen von Texten – historisch kontinuierlich ausgewählt – ließe sich vielleicht eine Ästhetik des Humanen erkennen. Stifters verzweifelter Traum von Dauer, Bildung, Wohnung und die Gedichte von Eich, in denen der Abfall nicht nur lyrisch erfaßt ist, sondern sich auch als Wohnung und des Menschen einzige Gerätschaft darbietet. Zwischen diese Texte gestellt, [...] erweist es sich sprachlich, ästhetisch als unmöglich, irgendwelche Gegenstände der Konsumwirtschaft darzubieten, einen so harmlosen und nützlichen Gegenstand wie einen Eisschrank, ein relativ so bescheidenes und harmloses Gebilde wie ein Auto, sie erweisen sich als ästhetisch unansprechbar, nicht faßbar. Ich deute mir diese Tatsache als die der unausgesprochenen, aber unerbittlich wirksamen Kongruenz von vorgefundenem moralischem Gelände und ästhetischen Gesetzen“ (Heinrich Böll: *Frankfurter Vorlesungen*. In: *KA 14*, S. 139–201, hier: S. 178).

<sup>61</sup> In einer Fußnote schreibt Dotzenrath: „Es sei nachdrücklich betont, daß die folgende Interpretation *pädagogisch* bestimmt ist. Die Dichtung kann in der Schule kein L'art-pour-l'art-Dasein führen, sie muß im Dienst der Erziehung stehen. Sie will den Schülerinnen und Schülern (hier der Oberstufe unserer Gymnasien) helfen, den rechten Weg im Leben zu finden, indem sie ihr Gefühl für wahre und falsche Werte stärkt. Die Interpretation will Deutschlehrern einen Weg weisen, wie sie an einem besonders geeigneten Werk modernster Prosa der Forderung nach solcher Lebenshilfe gerecht werden können, ohne Gefahr zu laufen, ihren Schülern mehr zuzumuten, als in ihrem Erlebnisvermögen liegt“ (Theo Dotzenrath: „Heinrich Böll: Die schönsten Füße der Welt (Versuch einer Interpretation)“. In: *Wirrendes Wort*, Nr. 8, 1957/58, S. 302–307, hier: S. 303, Herv. im Original).

arbeitet mit anschaulichen Erklärungen die Schilderung der Natürlichkeit und „Ursprünglichkeit“ der Mary McNamara heraus, die sich von der Künstlichkeit der Arztfrau, unter anderem symbolisiert durch die „silbern lackierten Fingernägel“ als „Zeichen der modernen Zivilisation, die das alte Schöne übertüncht“, abhebt.<sup>62</sup>

Trahan/Schiffer beschreiben in ihrer textimmanenten Analyse von „Betrachtungen über den irischen Regen“ die verschiedenen Ebenen der Erzählung, die ganz im Gegensatz zum vermeintlich lockeren und beiläufigen Ton der Episode stehen. Sie stellen fest, dass dieses Kapitel mit „its lyrical and sparse language, its subtle, almost impressionistic use of images and symbols“ einem Gedicht nahekomm, das eine erzählerische Dichte aufweist, die leicht übersehen werden kann, aber dem Kapitel eine größere Tiefe und Bedeutung verleiht.<sup>63</sup> Die Autorinnen verfolgen verschiedene Bilder, Metaphern und Symbole, ordnen sie in die Deutung des Kapitels ein und zeigen, mit welcher Strenge die Erzählung ‚(durch-)komponiert‘ ist und wie verschiedene stilistische Mittel zur Anwendung kommen, sodass das Ende des Kapitels „Betrachtungen über den irischen Regen“ als moralisches Problem des Ich-Erzählers hinsichtlich des Umgangs mit dem Zweiten Weltkrieg verstanden werden kann.<sup>64</sup>

Weninger deutet auf die strukturgebende Bedeutung von Intertextualität für das *Tagebuch* hin, indem er auf Parallelen zu Joyces *Dubliners* verweist. Vor diesem Hintergrund schlägt Weninger, in Anlehnung an die Tradition der *Dubliners*-Deutungen, eine „gnomonic criticism“ des *Tagebuchs* vor, bei der z. B. das über eine Person Gesagte lediglich als kleiner Teil stellvertretend für ein umfassenderes und weiter gefasstes „psychological meaning“ steht.<sup>65</sup> Beispielhaft skizziert Weninger diese Verfahrensweise am zehnten Kapitel im *Tagebuch*, „Die schönsten Füße der Welt“, womit er seinen Vorschlag einer Neubewertung des *Tagebuchs* unter besonderer Berücksichtigung von „existential silences [...] beneath the seemingly uncomplicated surfaces of the narratives“ rechtfertigt.<sup>66</sup>

Die fünfte und letzte Gruppe von Forschungsbeiträgen entstammt der Reiseliteraturforschung. Diese Beiträge sprechen, auf verschiedene Weisen und mit unterschiedlichen Ausgangspunkten, unter anderem die Gattungsfrage

---

<sup>62</sup> Ebd., S. 307.

<sup>63</sup> Elisabeth Trahan / Eva Schiffer: „The imagery of Heinrich Böll's ‚Betrachtungen über den irischen Regen‘“. In: *German Life and Letters* 15, Nr. 4, 1962, S. 295–299, hier: S. 295.

<sup>64</sup> Vgl. ebd., S. 299.

<sup>65</sup> Robert K. Weninger: „Böll on Joyce, Joyce on Böll – A Gnomonical Reading of Heinrich Böll's ‚Die Schönsten Füße der Welt‘“. In: Joachim Fischer / Gisela Holfter / Eoin Bourke (Hg.): *Deutsch-irische Verbindungen – Akten der 1. Limericker Konferenz für deutsch-irische Studien, 2.–4. September 1997*. Trier: WVT, 1998, S. 133–143, hier: S. 143.

<sup>66</sup> Ebd.

und das Problem der Gattungszuordnung des *Tagebuchs* in größerem Rahmen an als die bisher genannten Untersuchungen.

Der erste wissenschaftliche Beitrag, der Bölls *Irisches Tagebuch* eingehender im Rahmen der Reiseliteraturproblematik untersucht, ist Zorachs Dissertation aus dem Jahr 1976, die um die Frage der Fiktionalität der von ihr untersuchten Texte, d. h. Wolfgang Koeppens und Alfred Anderschs Reisetexte sowie Bölls *Irisches Tagebuch*, kreist.<sup>67</sup> Einer von Zorachs Ansatzpunkten ist die Überlegung, dass die Reisetexte der genannten Autoren Tendenzen zu einer „Mischung aus allem“ aufzeigen, „the blending of conventional fictional forms with conventional non-fictional ones which characterizes many modern novels“.<sup>68</sup> Diese Form von Reisetexten beschreibt Zorach als eine Art schöpferische und im positiven Sinne eklektische Art von Reiseliteratur. Sie ordnet das *Tagebuch*, zusammen mit Anderschs *Wanderungen im Norden*, in eine Gruppe von Reisetexten ein, die sie „Travel Narratives in a Quasi-Fictional Mode“ nennt und die sich dadurch auszeichnet, dass zwar die „direct experiences“ des jeweiligen Autors im Vordergrund stehen, diese aber nicht mit konventionell berichtenden, sondern mit ausgefeilten narrativen Strategien umgesetzt werden.<sup>69</sup> Diese Erzählstrategien vollziehen sich nach Zorach im Bannkreis von dualistischen Paarungen, Gegenüberstellungen und Wiederholungen („juxtaposition and pairing“) auf sowohl thematischer Ebene als auch hinsichtlich der „larger structure of the text“.<sup>70</sup>

Die Idee der ‚Durchkomponiertheit‘ steht in Zorachs „Two Faces of Erin“ ebenfalls im Vordergrund. Hinter „the cloak of an entertaining story of travel“ verortet Zorach im *Tagebuch* ein komplexes, dualistisch geprägtes Kompositionsmuster, angefangen bei der „peculiar linguistic symmetry“ des Titels mit seinen „two eight-letter words of identical syllabic stress“ bis hin zu der paarweisen Anordnung bestimmter Motive, thematischer Aspekte sowie der Kapitel.<sup>71</sup> Das *Tagebuch* stellt nach Zorach keinen typischen Reisebericht und keine lose Aneinanderreihung von Reiseimpressionen dar, sondern ist ein sorgfältig zusammengesetztes und komponiertes Werk, das auf stilistischer und inhaltlicher Ebene komplexe Strukturen aufweist. Zorachs Charakterisie-

<sup>67</sup> Vgl. Cecile Cazort Zorach: *Narrative Structures in Twentieth-Century German Travel Literature: A Study in Oddities of Odysseys*. Princeton University, Germanic Languages and Literatures, 1976 [Typoskript]. – Für eine ausführlichere Besprechung von Zorachs Dissertation im Rahmen der Reiseliteratur siehe: Peter J. Brenner: *Der Reisebericht in der deutschen Literatur – Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte*. Tübingen: Max Niemeyer, 1990, S. 635–640.

<sup>68</sup> Zorach: *Narrative Structures in Twentieth-Century German Travel Literature*, S. 70.

<sup>69</sup> Ebd., S. 144.

<sup>70</sup> Ebd., S. 172.

<sup>71</sup> Cecile Cazort Zorach: „Two Faces of Erin: The Dual Journey in Heinrich Böll’s *Irisches Tagebuch*“. In: *Germanic Review* 53, Nr. 3, 1978, S. 124–130, hier: S. 126 u. 124.



rung des *Tagebuchs* als eine Mischung aus nicht-fiktionalem und fiktionalem, literarischem Text, mit einer „tension between fantasy and fact“ „in a Quasi-Fictional Mode“,<sup>72</sup> verbleibt als Kategorie jedoch vage, vor allem, weil sie die von ihr als fiktional bezeichneten Elemente des Textes als Garanten für Wahrhaftigkeit oder Authentizität des *Tagebuchs* sieht.<sup>73</sup>

Brenners Urteil zum *Irishen Tagebuch* in *Der deutsche Reisebericht in der deutschen Literatur* fällt scheinbar hart aus. Zusammenfassend für die Reise-  
texte dreier exponierter Schriftsteller der 50er Jahre stellt Brenner fest:

Mit Böll, Koeppen und Andersch sind zumindest jene Reiseberichtautoren der Bundesrepublik Deutschland benannt und von der Forschung untersucht worden, deren Texte öffentliche Resonanz gefunden haben. Daß sie der Gattungsentwicklung eine neue Richtung gewiesen hätten, läßt sich wohl nicht ernsthaft behaupten; es ist wohl kaum verfehlt, ihre Reisetexte als Fortführung ihrer auch sonst verfolgten literarischen wie politischen Ziele mit jenen Mitteln zu begreifen, die der Reisebericht der Moderne und die Reportage der Weimarer Republik schon entwickelt hatten.<sup>74</sup>

Sauders Einwand, es sei nicht gerechtfertigt, mit dem „Blick nur auf die großen Linien der Gattungsgeschichte“ einzelnen Werken „innovative Kraft“ abzusprechen, wie es bei Brenner anklingt, ist an sich nicht von der Hand zu weisen.<sup>75</sup> Brenners Kritik scheint sich jedoch nicht, oder zumindest nicht nur, auf die Texte Koeppens, Anderschs bzw. das *Irishche Tagebuch* zu beziehen, sondern hauptsächlich auf die von ihm besprochene Auffassung Zorachs, dass die von ihr untersuchten Texte Bölls und Anderschs durch Fiktionalisierungen den Weg „toward a more self-conscious and self-contained literary form such as modern readers have come to expect from fiction“ bereiten können.<sup>76</sup>

Holfters Analyse stellt neben Rousseau-Fischers Darstellung die bisher ausführlichste Auseinandersetzung mit dem *Tagebuch* dar. Ihre Studie *Erlebnis Irland* beschäftigt sich mit verschiedenen deutschsprachigen Reiseberichten, beginnend im Mittelalter bis zu Reiseberichten im Internet, d. h. bis zur ersten Hälfte der 1990er Jahre. In diesem Rahmen verortet sie eine umfassende Be-

---

<sup>72</sup> Zorach: *Narrative Structures in Twentieth-Century German Travel Literature*, S. 153 u. 144.

<sup>73</sup> Genau genommen unterstellt Zorach dem Autor Böll sogar, dass er nicht nur für die Wahrhaftigkeit „seines Irlands“ bürgt, sondern es sogar für wahrer oder wahrhaftiger erklärt als das außertextliche, d. h. tatsächlich antreff- oder besuchbare Irland: „[...] Böll affirms the truthfulness of his Ireland above and beyond the Ireland which his reader might encounter outside the text“ (ebd., S. 154). Auf die Problematik dieses Anspruchs im Verhältnis zu der von Zorach verwandten Untersuchungsmethode deutet bereits Brenner hin (vgl. Brenner: *Der Reisebericht in der deutschen Literatur*, S. 638 u. 639–640).

<sup>74</sup> Brenner: *Der Reisebericht in der deutschen Literatur*, S. 644.

<sup>75</sup> Sauder, S. 554.

<sup>76</sup> Zorach: *Narrative Structures in Twentieth-Century German Travel Literature*, S. 226.

sprechung des *Tagebuchs*. Holfter bezieht explizit Stellung gegen die in der Böll-Forschung etablierte Annahme, das *Tagebuch* könne allein als Gegenbild zu Deutschland gelesen werden. Dazu greift die Untersuchung auf eine Reihe deutschsprachiger Reiseberichte zurück, die entweder vor dem, zeitgleich mit oder nach dem *Tagebuch* erschienen sind und macht somit z. B. sichtbar, dass

Vergleiche mit dem Heimatland [...] in der Reiseliteratur ein generell gebrauchtes Mittel [sind], das bereiste Land zu beschreiben, und daher für Leser wie für den Autor das natürliche Einordnungselement des Neuen. Bei der Betrachtung der jeweiligen Reiseschilderungen außerhalb ihres Kontextes kann es also leicht zu vorschnellen Interpretationen kommen, die diesen notwendigerweise vorhandenen Vergleichsfaktor überbewerten.<sup>77</sup>

Die Alternative zur Gegenbild-Deutung, die Holfter in ihrer Untersuchung anbietet, zeigt, dass das *Tagebuch* neben „typischen Böll-Themen“ [...] eine Menge irlandspezifischer Motive [aufweist], die zum Verständnis den Kontext der irischen Politik und Gesellschaftslage erfordern“.<sup>78</sup> Sie führt verschiedene meist thematische Aspekte an, etwa die Darstellung der irischen Vergangenheit und Gegenwart, der irischen Armut, der Frömmigkeit und der Kirche.

Holfter macht für ihre Analyse „das tatsächliche Irlanderlebnis Bölls“ stark und sieht das *Tagebuch* insofern als „Abgrenzung von seinen Romanen und Kurzgeschichten“, als im *Tagebuch* Bölls „persönlicher und individueller Eindruck“ betont wird.<sup>79</sup> Aus der Betonung des Irlanderlebnisses und dessen Tatsächlichkeit sowie der Hervorhebung von autobiographischer Referenz erklärt sich Holfters nicht selten kritische Haltung zu den Böllschen Irlandschilderungen im *Tagebuch*, wenn sie nicht wirklichkeitsgetreu genug erscheinen. So beanstandet Holfter etwa, dass die Inkorporierung einer bestimmten irischen Zeitung (*Irish Independent* des 2.9.1955) in „Die schönsten Füße der Welt“ nicht originalgetreu geschehen ist, woraus sie einen allgemeinen Vorwurf an das *Tagebuch* ableitet: „Böll literarisiert nicht nur die Realität, sondern verändert sie, wenn sie nicht in sein Schema paßt“.<sup>80</sup>

Holfters Untersuchung setzt, zumindest tendenziell, die dem *Tagebuch* zugesprochenen literarischen Ambitionen und Tendenzen in Opposition zur Gattungszuweisung ‚Reisebericht‘ und zu Begriffen wie ‚Realität‘ und ‚Wirklichkeit‘. Während auf der einen Seite beispielsweise Bölls ‚tatsächliches Irlanderlebnis‘ sowie die faktuale und autobiographische Referenz des (Reise-

---

<sup>77</sup> Holfter: *Erlebnis Irland*, S. 171.

<sup>78</sup> Ebd., S. 207–208.

<sup>79</sup> Ebd., S. 155.

<sup>80</sup> Ebd., S. 166.

Berichtes betont und teilweise als Erklärung, aber auch als Bewertungsmaßstab, angeführt werden, betont Holfter: „Es wird deutlich, daß im ‚Irishen Tagebuch‘ ein literarischer Anspruch erhoben wird, der über den eines Reiseberichts hinausgeht“.<sup>81</sup> Inwiefern das *Tagebuch* den Rahmen eines Reiseberichtes überschreitet und vor allem welche Bedeutung dies für das Verständnis des Texts hat oder haben kann, liegt jenseits der Zielsetzung von Holfters Studie.<sup>82</sup> An dieser Stelle des Forschungsstandes setzt die vorliegende Untersuchung ein.

### 1.3. PROBLEMSTELLUNG, ZIELSETZUNG, PRÄMISSEN UND VORGEHENSWEISE

Die beiden längeren Untersuchungen zum *Irishen Tagebuch* als Reisetext sprechen, so verschieden die Ausgangspunkte und Zielsetzungen auch sind, ein Grundproblem bei der literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit diesem Text an. Sowohl Holfter als auch Zorach betonen, dass es sich beim *Tagebuch* um einen Reisetext handelt, dass es jedoch ‚irgendwie‘ über den Rahmen eines Reiseberichtes hinausgeht. Zu Stichworten dieses ‚Irgendwie‘ werden bei Holfter vor allem Ausdrücke wie „Literarisierung“, „literarisiert“ oder „literarisch“, wobei das umschriebene Phänomen des ‚Literarischen‘ nicht selten als kritisierte Nicht-Faktizität, Wirklichkeitsferne oder, etwas positiver, als „Sprachkunst“ oder „poetische Erzählweise“ figuriert, die zum Teil die Popularität des *Tagebuchs* im In- und Ausland erklären kann.<sup>83</sup> Zorachs (allerdings fragwürdiger) Begriff der Reiseerzählung in einer „Quasi-Fictional Mode“ kann ebenfalls als Versuch verstanden werden, das ‚Irgendwie‘, das nahe legt, dass sich das *Tagebuch* jenseits eines ‚bloßen Reiseberichts‘ bewegt, zu be- oder zu umschreiben.<sup>84</sup> Ähnliche Formulierungen und Zuordnungen, von denen hier nur einige wenige aufgeführt werden, lassen sich finden.

Vogt stellt fest: „Keineswegs ist der Text, wie sein Titel vermuten läßt, ein *Reisetagebuch* im strengen Sinn [...]. Die Grenze zwischen Reisebericht

---

<sup>81</sup> Ebd., S. 158.

<sup>82</sup> Holfter klammert den Aspekt des ‚Literarischen‘ unter anderem mit Verweis auf ihre Zielsetzung aus, das *Tagebuch* im Kontext anderer deutscher Irlandberichte und im Hinblick auf die Rezeption des Böllschen Textes zu untersuchen: „Aber diese Untersuchung kann kaum zu einem adäquaten Verständnis des ‚Irishen Tagebuchs‘ führen. Sie würde nur die weniger bedeutsame (aber dennoch interessante) Frage nach der Verarbeitung von Wirklichkeit durch Literatur erhellen. Beim ‚Irishen Tagebuch‘ ist aber die Wirkung das interessante Moment. Wie kam es zu dieser enormen Rezeption? Wo läßt sich ein Ansatz für diese Veränderungen in der Irlanddarstellung im ‚Irishen Tagebuch‘ selbst finden? Was kann man aus der Rezeptionsgeschichte des ‚Irishen Tagebuchs‘ schließen?“ (ebd., S. 142–143).

<sup>83</sup> Ebd., z. B. S. 155 u. 158; 143, 166 u. 208; 158, 207, 208, 239, 240, 260 u. 262; 158 u. 207.

<sup>84</sup> Zorach: *Narrative Structures in Twentieth-Century German Travel Literature*, S. 144.

und Fiktion ist also nicht streng gezogen“.<sup>85</sup> Für Dohmen stellt das *Tagebuch* eine „Formfiktion“ dar.<sup>86</sup> Der Stellenkommentar der *Kölner Ausgabe* zählt das *Tagebuch* „zum Kanon literarischer Reisebilder“.<sup>87</sup> Als „Ferien vom Roman“ bezeichnet Grözinger das *Tagebuch*, das für ihn „weit mehr als ein Reisetagebuch ist“.<sup>88</sup> Die Liste der Kategorisierungen, Um-, Zu- und Beschreibungen erstreckt sich bis zu schillernden Schöpfungen wie z. B. „Edel-Reportage“.<sup>89</sup>

Zielsetzung der vorliegenden Arbeit ist es, im Folgenden dieses aus dem Forschungsstand als problematisch und schwer definierbar erwachsene ‚mehr als ein Reisebericht‘ im *Tagebuch* unter dem Oberbegriff der ‚Bedeutungsvervielfältigung‘ genauer zu untersuchen. Diese Strategie der ‚Bedeutungsvervielfältigung‘ ist dabei nicht allein als ein von einer Gattungstradition oder -konvention abweichendes Textmerkmal, als ästhetischer Reiz für Literaturinteressierte oder als dekoratives Element zu verstehen, sondern vielmehr als bedeutungstragende und vor allem auch -konstituierende Eigenschaft des Textes. Bevor jedoch genauer auf die Zielsetzung und die Vorgehensweise eingegangen werden kann, sind eine kurze Erklärung des Terminus ‚Bedeutungsvervielfältigung‘ und seines begrifflichen Umfeldes sowie die Nennung einiger Prämissen in Bezug auf die Reiseliteraturforschung notwendig, um den Rahmen des hier angestrebten Vorhabens besser abstecken zu können.

Der Begriff der „Bedeutungsvervielfältigung“ entstammt Ulla Biernats Untersuchung *„Ich bin nicht der erste Fremde hier“ – Zur deutschsprachigen Reiseliteratur nach 1945*.<sup>90</sup> In ihrer Studie konstatiert Biernat unter anderem, dass in den fünfziger Jahren eine neue Tendenz in deutschsprachigen Reiseberichten festzustellen ist. Während für die meisten Reiseschilderungen bzw. ihre Autoren die sprachliche Umsetzung des während der Reise Erlebten keinen problematischen Umstand ausmacht – „Die Vertextung ihrer Erfahrungen stellt für die Autoren kein Problem dar“<sup>91</sup> –, zeichnet sich ab Mitte der fünfziger Jahre eine andere Tendenz ab:

---

<sup>85</sup> Jochen Vogt, S. 56, Herv. im Original.

<sup>86</sup> Dohmen, S. 153.

<sup>87</sup> KA 10, S. 637.

<sup>88</sup> Wolfgang Grözinger: „Der Roman der Gegenwart – Erzähler des Gemeinsamen“. In: *Hochland*, Nr. 50, 1957/58, S. 578–585, hier: S. 582.

<sup>89</sup> Anon.: „Bölls *Irishes Tagebuch*“.

<sup>90</sup> Biernat, S. 63. Da der Begriff ‚Bedeutungsvervielfältigung‘ im Folgenden als eine Art Leitbegriff und somit verhältnismäßig oft verwendet wird, wird darauf verzichtet, jede Nennung des Biernatschen Begriffes als Zitat zu kennzeichnen.

<sup>91</sup> Ebd., S. 61. Gemeint sind hier Gerhard Nebel, Erich Kästner, Rudolf Hagelstange, Stephan Hermlin.

Im Gegensatz dazu mehren sich seit Mitte der fünfziger Jahre die Reiseberichte, in denen die Fremde als solche inszeniert wird [...]. Folge ist die Thematisierung der Bedingungen von Fremderfahrung, der Länderbilder und Klischees als Konstrukte sowie der ästhetisch-literarischen Darstellungsmöglichkeiten von Fremdheit.<sup>92</sup>

Wolfgang Koeppens Reisetexte dienen Biernat dabei als Beispiele par excellence und sie macht in ihrer Analyse deutlich, dass durch literarische Techniken wie „die Fiktionalisierung der Handlung, die Vermischung von Zeit- und Bildebenen, synästhetische Evokation, Stilbrüche, filmische Verfahren, abrupte Perspektivenwechsel und Montage von bruchstückhaften Assoziationen, Gedankenketten, Episoden und Momentaufnahmen“ das „poetologische Programm des Reiseberichts“, z. B. in Koeppens *Amerikafahrt*, sichtbar wird, das eine „Bedeutungsvervielfältigung“ ermöglicht.<sup>93</sup>

Die hier vorliegende Untersuchung weitet den von Biernat geprägten Begriff der ‚Bedeutungsvervielfältigung‘ insofern aus, als er nicht allein beschreibend für ein Phänomen im Rahmen einer Tendenz in der deutschsprachigen Reiseliteratur nach 1945 gebraucht wird, sondern als Eigenschaft des *Irishen Tagebuchs* analytisch produktiv gemacht werden soll. Literarische „Darstellungstechniken“, wie Biernat sie aufzählt, spielen auch im *Irishen Tagebuch* eine wichtige Rolle, doch soll Bedeutungsvervielfältigung im Folgenden nicht ausschließlich als literarische Realisierung von etwas Außerliterarischem (einem Land, einer Reise, Reiseeindrücken etc.) verstanden werden, das allein die Sichtbarmachung des „Bekannt[e] als Bekanntes“ bezweckt, „um es dann in der Brechung der begleitenden Erinnerungen und Vorstellungen aus der Vorfixiertheit herauszulösen und in einen neuen, originären Erfahrungszusammenhang einzubetten“.<sup>94</sup> Das Element der Reise, Alteritätserfahrung, die Darstellung der Fremde und deren „Vertextung“ sind in den Analysen zu einzelnen Aspekten des *Tagebuchs* zwar teilweise von Bedeutung, aber nicht eigentlicher Fokus der vorliegenden Untersuchung, da diese Aspekte, z. B. in Holfers oder Zorachs Arbeiten bereits zum Teil untersucht worden sind.<sup>95</sup>

Die hier angestrebte Öffnung des Textes mithilfe von und im Hinblick auf Bedeutungsvervielfältigung hat zur Folge, dass im Rahmen dieser Untersuchung Bedeutungspolyvalenz als Eigenschaft des *Tagebuchs* aufgezeigt, an

---

<sup>92</sup> Ebd.

<sup>93</sup> Ebd., S. 62–63.

<sup>94</sup> Ebd., S. 63. Vgl. auch Almut Todorow: „Publizistische Reiseprosa als Kunstform: Wolfgang Koeppen“. In: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*. Nr. 60: 1. Stuttgart: J. B. Metzler, 1986, S. 136–165, hier: S. 154.

<sup>95</sup> Biernat, S. 61.

Beispielen belegt, anhand dieser analysiert und für ein erweitertes Verständnis des Textes herangezogen wird. Dies bedeutet jedoch nicht, dass eine endgültige oder ‚abschließende‘ Deutung des *Tagebuchs* geleistet werden kann oder auch nur angedacht ist, da sich Bedeutungsvervielfältigung als textimmanentes Phänomen einer solchen Begrenzung oder Endgültigkeit der Deutung geradezu verweigert.<sup>96</sup>

Mit Bedeutungsvervielfältigung ist hier nicht Bedeutungsvielfalt im Sinne des banalen Umstandes gemeint, dass Texte unterschiedlich gelesen, verstanden, ihnen verschiedene Bedeutungen oder Sinnzusammenhänge zugeschrieben oder abgerungen werden können. Auch zielt der Begriff Bedeutungsvervielfältigung nicht auf ein ‚Mehr an Bedeutung‘ ab, das als Bewertungsmaßstab dienen soll, mit dem das *Tagebuch* literarisch, qualitativ oder sonst wie als besser, schlechter, wichtiger oder höher stehend eingeordnet werden soll. Ebenfalls ist keine unmittelbar auf die Gattung Reisebericht überführbare oder verallgemeinerungsfähige Unterscheidung zwischen Literatur und Reiseliteratur anvisiert, vor allem nicht, wenn darunter, wie es nicht selten der Fall ist, eine Opposition von so genannter ‚hoher Literatur‘ auf der einen Seite und ‚bloßer Reiseliteratur‘ auf der anderen Seite gemeint ist. Die vorliegende Untersuchung strebt keine neue generische (Sub-)Kategorisierung oder Zuordnung des *Tagebuchs* an. Obwohl einige Erkenntnisse der Reiseliteraturforschung, wie beispielsweise der von Biernat geprägte Leitbegriff der Bedeutungsvervielfältigung, für die folgenden Überlegungen und Analysen eine Rolle spielen, versteht sich das hier unternommene Vorhaben nicht, oder zumindest nicht primär, als Beitrag zur Reiseliteraturforschung allgemein oder zur Diskussion um die Gattung Reisebericht. Bedeutungsvervielfältigung ist nicht gleichbedeutend mit den im Forschungsstand hervorgehobenen Begriffen wie etwa ‚Literarisierung‘, ‚mehr als bloßer Reisebericht‘, ‚literarischer Anspruch‘, ‚Fiktion‘ usw., sondern der Versuch, das durch diese Begriffe vielfach nur umschriebene oder angedeutete Phänomen als bedeutungsstiftende Funktion und Komponente des *Irishen Tagebuchs* zu verstehen und zu analysieren.

Gerade die oft betonte Gegenüberstellung der Gattungsbezeichnung ‚Reisebericht‘ auf der einen Seite mit fiktionalem oder literarischem Text auf der anderen erscheint als unglückliche Vorgehensweise, teils weil sich diese aus dem bereits 1963 von Link beklagten Phänomen der „Begriffsverwirrung“, der Unschärfe und Vieldeutigkeit hinsichtlich der „typologische[n] und terminologische[n] Abgrenzung der einzelnen auftretenden Darbie-

---

<sup>96</sup> Vgl. hierzu auch die von Durzak verwendeten Begriffe „Bedeutungsintensivierung“ und „Bedeutungsverstärkung“ in Bezug auf Bildvernetzungen in *Billard um halb zehn* und *Das Brot der frühen Jahre* (Durzak: „Der unterschätzte Böll“, S. 43 u. 44).

tungsformen<sup>97</sup> von Reiseliteratur ergibt, an dem sich seitdem wenig geändert hat, und teils weil diese Polarisierung, wie Biernat feststellt, auf einer präsupponierten „Differenz zwischen *fact and fiction*“ basiert:

Viele reiseliterarische Untersuchungen jonglieren mit den unterschiedlichsten Begriffen, um die Referenzebene von Reisetexten zu bestimmen: Wahrheit und Wirklichkeit, Authentizität und Glaubwürdigkeit, Erfindung und Fiktion.<sup>98</sup>

Dieses ‚Jonglieren mit unterschiedlichen Begriffen‘ findet sich ebenfalls, wie bereits gezeigt, in vielen Untersuchungen zum *Tagebuch*. Dabei ist das Problematische in Bezug auf den Erkenntnisstand zum *Tagebuch* weniger die Verwendung verschiedener Begriffe, sondern vielmehr der Umstand, dass etwa mithilfe der vermeintlich aussagekräftigen und allgemeingültigen Gattungszuordnung ‚Reisebericht‘ eine Abgrenzung von oder Kontrastierung zu Fiktion, Fiktionalität, Wirklichkeit usw. hergestellt und daraus wiederum Rückschlüsse auf die Deutung des *Tagebuchs* gezogen werden.

Die Forschungsbemühungen Peter J. Brenners, auf dessen „vorsichtige[] Gattungsdefinition“<sup>99</sup> Biernat sich unter anderem beruft, haben jedoch auch gezeigt, dass, selbst unter Ausschließung von Texten über fiktive Reisen,<sup>100</sup> der Gattungsbegriff ‚Reisebericht‘ nicht ohne weiteres, weder synchron noch diachron, verbindliche Schlüsse für die Analyse eines Einzeltextes bereitstellt oder vorzeichnet:

---

<sup>97</sup> Manfred Link: *Der Reisebericht als literarische Kunstform von Goethe bis Heine*. Köln: Universitäts- und Landesbibliothek Bonn, 1963, S. 6.

<sup>98</sup> Biernat, S. 22, Herv. im Original. Biernats Befund zeugt davon, dass Wolfgang Neubers nüchterne Feststellung in seinem bereits 1989 erschienenen Artikel bisher nur begrenzte Auswirkungen auf die literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Reisetexten gehabt hat: „Die Kriterien ‚fiktiv‘ vs. ‚realitätskonform‘ werden damit als literaturwissenschaftliche analytische Kategorien der Poetik des Reiseberichts obsolet“ (Wolfgang Neuber: „Zur Gattungspoetik des Reiseberichts. Skizze einer historischen Grundlegung im Horizont von Rhetorik und Topik“. In: Peter J. Brenner (Hg.): *Der Reisebericht – Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1989, S. 50–67, hier: S. 52).

<sup>99</sup> Biernat, S. 21.

<sup>100</sup> Zu Texten über fiktive Reisen, die sich z. B. dem sogenannten ‚armchair travelling‘ verdanken, vgl. unter anderem ebd., S. 34; Heather Henderson: „The Travel Writer and the Text: ‚My Giant Goes with Me Wherever I Go‘“. In: Michael Kowalewski (Hg.): *Temperamental Journeys – Essays on the Modern Literature of Travel*. Athens (Georgia): University of Georgia Press, 1992, S. 230–248 und Manfred Pfister: „Intertextuelles Reisen, oder: Der Reisebericht als Intertext“. In: Herbert Foltinek / Wolfgang Riehle / Waldemar Zacharsiewicz (Hg.): *Tales and ‚their telling difference‘: Zur Theorie und Geschichte der Narrativik – Festschrift zum 70. Geburtstag von Franz K. Stanzel*. Heidelberg: C. Winter, 1993, S. 109–132, hier: S. 113.

Zur Bezeichnung der Gattung erscheint der Begriff des „Reiseberichts“ unter den vielen konkurrierenden Kategorien – wie Reisebeschreibung, Reiseliteratur oder auch Reiseroman – als der plausibelste, ohne daß das zu dogmatischen Diskussionen herausfordern sollte. Der Begriff kennzeichnet mit der gebotenen Neutralität den Sachverhalt, um den es geht: die sprachliche Darstellung authentischer Reisen. Über ästhetische Qualitäten und Ambitionen ist damit nichts ausgesagt [...]. Auch ist damit nichts präjudiziert über den Wahrheitsgehalt des „Berichts“. Er soll sich per definitionem nur auf wirkliche Reisen beziehen, aber den Verfassern liegt doch ein breiter Spielraum zwischen Authentizität und Fiktionalität der Beschreibung offen, der sowohl individuell wie auch epochenspezifisch ganz verschieden ausgefüllt wurde.<sup>101</sup>

Brenners Definition zeigt anschaulich, dass mit der Gattungszuweisung Reisebericht an sich noch keine Aussage über Inhalt, Form, Stil, Wirklichkeitsbezug etc. getroffen ist. Allein dadurch, dass ein Text mit einer tatsächlich durch den Autor durchgeführten Reise in Verbindung steht, ist nach der Brennerschen Definition nichts oder zumindest sehr wenig über einen Einzeltext vorentschieden.

Tendenziell schließt sich die vorliegende Untersuchung der Brennerschen Vorstellung des Reiseberichts an, die noch nichts zwingend Rezeptions- oder Verständnissteuerndes über einen einzelnen Reisetext voraussetzt. Dennoch erscheint für die Zwecke der folgenden Analysen die Bezeichnung ‚Reisebericht‘, die trotz der offenen Brennerschen Definition dennoch die Vermutung nahe legt, dass ein Reisebericht von einer ‚Reise‘ ‚berichtet‘, zu suggestiv und vorbelastet.<sup>102</sup> Die Bestandteile des Wortes laden zu der Annahme ein, dass sich ein Reisebericht im Sujet auf den Aspekt der Reise, möglicherweise noch auf den Aspekt der Darstellung eines fremden Landes oder einer fremden Kultur und als Verlängerung des eigenen Landes bzw. der eigenen Kultur reduzieren lässt. In Bezug auf die sprachliche, narrative oder textliche Realisierung eines ‚Reiseberichts‘ liegt die Vermutung nahe, dass diese ‚berichtend‘ ist oder sein sollte, d. h. einen Bericht darstellt, eine „kurze, sachlich-nüchterne, folgerichtige Darstellung e[ines] Handlungsablaufs ohne ausschmückende Abschweifungen und deutende Reflexionen“, wie etwa ‚Bericht‘ bei Gero von Wilpert definiert ist.<sup>103</sup>

---

<sup>101</sup> Brenner: „Einleitung“, S. 9.

<sup>102</sup> Vgl. Ebd.

<sup>103</sup> Gero von Wilpert (Hg.): *Sachwörterbuch der Literatur*. Stuttgart: Alfred Kröner, 2001, S. 79.



Dass das *Irische Tagebuch* mit „authentische[n] Reisen“<sup>104</sup> Bölls in Zusammenhang gebracht werden kann, steht außer Frage.<sup>105</sup> Allein dies bedeutet jedoch nicht, dass das *Tagebuch* von einer Reise in dem Sinne berichtet, dass anhand des Textes Reiseroute oder der zeitliche Ablauf der Böllschen Irlandreisen geschildert und somit nachzuvollziehen wären. Aus diesen Gründen wird im Folgenden, wenn Reiseaspekte im jeweiligen Zusammenhang von Bedeutung sind, der Begriff ‚Reisebericht‘ vermieden und durch die als allgemeiner verstandenen Begriffe ‚Reiseliteratur‘ oder ‚Reisetext‘ ersetzt.

Um das in vielen Untersuchungen zu Reisetexten kursierende Begriffs-paar „*fact and fiction*“ zu vermeiden, schließe ich mich im Wesentlichen – bis auf die Verwendung des Begriffs ‚Reisebericht‘ selbst – Biernats Feststellung an:

Ein Verweis auf die etablierte Autobiographie-Forschung mag hier genügen, um die Unschärfen im Begriffsinstrumentarium und damit in den Analyse-kategorien zu beseitigen: Reiseberichte sind fiktionale Texte, die auf der interpretatorischen Trennung von Autor, erzählendem und erlebendem Ich basieren. Fiktionalität bzw. fiktional meint also die Darstellungsweise [...].<sup>106</sup>

Reisetexte als fiktionale Texte zu sehen und zu analysieren, hat nicht nur den von Biernat hervorgehobenen Vorteil, „daß Kategorien wie Wahrheit, Realität und Authentizität frei werden für zeitliche und textspezifische Differenzierungen“, sondern auch für andere Analysemethoden und (Be-)Deutungshorizonte, wie es in der Autobiographie-Forschung geschehen ist und geschieht.<sup>107</sup>

Eine Trennung von Autor, erlebendem Ich – im Folgenden auch als ‚reisendes Ich‘ bezeichnet – und erzählendem Ich hat in Bezug auf die Interpretation des *Tagebuchs* ebenfalls den Vorteil – und hierin besteht bereits ein Element der Bedeutungsvervielfältigung –, dass die Frage der personalen Referenz nuancierter betrachtet werden kann. Denn es leuchtet bei vielen bisherigen Untersuchungen die Annahme nicht recht ein, dass zwar die Darstellung der Reise-

---

<sup>104</sup> Brenner: „Einleitung“, S. 9.

<sup>105</sup> Vgl. Jochen Schubert: „Nachwort“. In: Heinrich Böll: *Irisches Tagebuch + Dreizehn Jahre später* (hg. v. René Böll / Jochen Schubert). Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2007, S. 149–195, hier: S. 152–178. Siehe auch das Kapitel „Entstehung“ in: *KA 10*, S. 637–651.

<sup>106</sup> Biernat, S. 22.

<sup>107</sup> Ebd. – Zur Autobiographie-Forschung vgl. auch Ulrich Breuer / Beatrice Sandberg (Hg.): *Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur 1: Grenzen der Identität und der Fiktionalität*. München: Iudicium, 2006; Almut Finck: *Autobiographisches Schreiben nach dem Ende der Autobiographie*. Berlin: Erich Schmidt, 1999; Michaela Holdenried: *Autobiographie*. Stuttgart: Reclam, 2000 und Martina Wagner-Egelhaaf: *Autobiographie*. Stuttgart: J. B. Metzler, 2000.

erlebnisse und die Schilderung Irlands ganz oder teilweise ‚literarisiert‘ oder ‚fiktionalisiert‘ ist, dass aber die Erzählperspektive davon nicht betroffen sein soll. Eine Identität von Autor, Ich-Erzähler und Figur, ähnlich dem ‚autobiographischen Pakt‘ nach Lejeune, wird in vielen Untersuchungen zum *Tagebuch*, unter dem impliziten oder expliziten Verweis auf die Konvention, Reisetexte als bloße Vertextung von Reiseerlebnissen anzusehen, so selbstverständlich angenommen, dass dies oft nicht einmal erwähnt wird.<sup>108</sup> Brewer merkt jedoch an, dass die Instanzen Autor und Erzähler im *Tagebuch* nicht notwendig als in der Person identisch gesehen werden müssen.<sup>109</sup>

Die Frage der Identität von Autor, Figur und Erzähler ist schon unter anderem deshalb problematisch, weil mehrere Kapitel des *Tagebuches* – entweder ganz (Kapitel 10, 12, 13 und 14) oder teilweise (Kapitel 16) – nicht als Ich-Erzählungen gelten können und somit eine für den ganzen Text geltende Einheit von Autor und Figur nicht besteht.<sup>110</sup> Ferner kann in den Kapiteln, die eine Ich-Erzählung darstellen, nicht ohne weiteres davon ausgegangen werden, dass es sich bei diesem Ich unzweifelhaft und ausnahmslos um Heinrich Böll handelt. Zwar wird der Ich-Erzähler in „Kleiner Beitrag zur abendländischen Mythologie“ mehrmals „Henry“ gerufen oder genannt (263–264), und die Möglichkeit, dass das englische ‚Henry‘ für das deutsche ‚Heinrich‘ und möglicherweise für Heinrich Böll steht, scheint zwar naheliegend – Balzer erachtet dies aufgrund der Namensähnlichkeit als gesichert<sup>111</sup> –, aber es kann nicht

<sup>108</sup> Lejeunes Definition von Autobiographie stellt unter anderem die Bedingung, dass eine „*identité de nom entre auteur, narrateur et personnage*“ besteht (Philippe Lejeune: *Le pacte autobiographique*. Paris: Éditions du Seuil, 1975, S. 27, Herv. im Original). Eine Verknüpfung von Reiseliteratur und autobiographischen Texten mit explizitem Hinweis auf Lejeune bietet unter anderem Lidströms Definition von „travelogue“: „My definition of the travelogue implies that the author, the narrator and the protagonist are the same person. The same is valid for the author/narrator/protagonist of the autobiography“ (Carina Lidström: „All Travellers Are Liars – On Fact and Fiction in the Travellers Tale“. In: Lars-Åke Skalin (Hg.): *Fact and Fiction in Narrative: An Interdisciplinary Approach*. Örebro: Örebro University, 2005, S. 143–170, hier: S. 149). Zur Infragestellung der oft angenommenen Voraussetzungslosigkeit von Wirklichkeitsdarstellung in Reisetexten vgl. z. B. Ansgar Nünning: „Zur mehrfachen Präfiguration/Prämeditation der Wirklichkeitsdarstellung im Reisebericht: Grundzüge einer narratologischen Theorie, Typologie und Poetik der Reiseliteratur“. In: Marion Gymnich / Ansgar Nünning / Vera Nünning / Elisabeth Wäghäll Nivre (Hg.): *Points of Arrival: Travels in Time, Space, and Self*. Zielpunkte: *Unterwegs in Zeit, Raum und Selbst*. Tübingen: Francke, 2008, S. 11–32.

<sup>109</sup> Vgl. Steve Brewer: „Ireland as Religious Utopia – Böll, Ireland and *Irishes Tagebuch*“. In: Joachim Fischer / Gisela Holfter / Eoin Bourke (Hg.): *Deutsch-irische Verbindungen – Akten der 1. Limericker Konferenz für deutsch-irische Studien, 2.–4. September 1997*. Trier: WVT, 1998, S. 123–131 S. 124. Neben Brewer kann als weitere Ausnahme hier Trahans und Schiffers Analyse gelten, in der ebenfalls zwischen Autor und Erzähler unterschieden wird (vgl. dazu Trahan/Schiffer).

<sup>110</sup> In Bezug auf die Erzählhaltung vgl. auch Holfter: *Erlebnis Irland*, S. 156–157.

<sup>111</sup> Bernd Balzer: *Das literarische Werk Heinrich Bölls. Einführung und Kommentare*. München: DTV, 1997, S. 213.

ausgeschlossen werden, dass es sich bei den Kapiteln des *Tagebuchs*, in denen ein Ich-Erzähler in Erscheinung tritt, um einen Erzähler bzw. eine Figur handelt, die teilweise oder ganz fiktionalisiert ist.

Als origineller, aber dennoch fragwürdiger Lösungsansatz für das Problem der persönlichen Referenz in Bezug auf die Erzählhaltung(en) im *Tagebuch* dürfen hierbei Jurgensens sowie Dohmens Bezeichnung und Kategorisierung des Böllschen Textes als „Formfiktion“ gelten.<sup>112</sup> Für Jurgensen bedeuten die „diarische[n] Aufzeichnungen“, wie er sie im *Tagebuch* realisiert sieht, dass sie „nurmehr eine bewußte Akzentuierung des persönlichen Erlebnisses“ darstellen.<sup>113</sup> Dohmen argumentiert ähnlich, verleiht dem Begriff jedoch ein kritisches Moment, indem sie Böll mangelnde Objektivität bzw. „Idealisierung des Landes [...] wider besseres Wissen“ vorzuwerfen scheint: „Unter der Formfiktion des Tagebuches gibt er subjektive Reiseeindrücke wieder“.<sup>114</sup> Damit ist die Schwierigkeit, Autor, Figur und Erzähler im *Irishen Tagebuch* gleichzusetzen, zwar in gewisser Weise ‚wegdefiniert‘, aber weder gelöst noch für ein erweiterndes Verständnis des Textes genutzt. Die vorliegende Untersuchung bietet unter dem Aspekt der Bedeutungsvervielfältigung einen anderen Ansatz an, der beispielsweise die im Text angelegte Trennung von Autor und Erzähler, dem reisenden und erzählenden Ich, nicht allein als Abweichung von einer Gattungskonvention versteht, sondern interpretatorisch produktiv machen kann.

Um die Komplexität, Verwobenheit, Vielschichtigkeit und die Bedeutungspolyvalenzen, aus denen die Strategie der Bedeutungsvervielfältigung unter anderem ersichtlich wird, in gewissen Passagen entsprechend hervorheben und analysieren zu können, wird es notwendig sein, gewisse Textstellen und Knotenpunkte des *Tagebuches* mehrfach oder zum Teil erneut zu zitieren oder zumindest auf sie zu verweisen. Auch werden, meist in Fußnoten, Vor- oder Rückverweise gegeben. Diese Vorgehensweise ist erforderlich, weil das *Tagebuch* viele verzweigte und vielschichtige Zusammenhänge und Verdichtungen aufweist, die nicht alle gleichzeitig behandelt werden können.

Im ersten Analysekapitel soll der Frage nachgegangen werden, inwiefern sich reiseliteraturtypische Intertextualität nach einer von Manfred Pfister entwickelten Typologie im *Tagebuch* nachweisen lässt und welche Bedeutung diese Art von Zwischentextlichkeit für den Böllschen Text hat. Die Fokussierung von reiseliteraturtypischer Intertextualität im *Tagebuch* eröffnet dabei

---

<sup>112</sup> Manfred Jurgensen: „Formfiktionen in der zeitgenössischen Literatur“. In: Dietrich Papenfuß / Jürgen Söring (Hg.): *Rezeption der deutschen Gegenwartsliteratur im Ausland. Internationale Forschungen zur neueren deutschen Literatur*. Stuttgart: Kohlhammer, 1976, S. 385–395, hier S. 392 und Dohmen, S. 153.

<sup>113</sup> Jurgensen: „Formfiktionen in der zeitgenössischen Literatur“, S. 392.

<sup>114</sup> Dohmen, S. 155 u. 153.

neue Betrachtungs- und Deutungsmöglichkeiten hinsichtlich eines Mehr an Bedeutung, einer Bedeutungsvervielfältigung. Dieses Potential wird im Folgekapitel über den Rahmen des Reiseliteraturtypischen oder -spezifischen hinausgeführt.

Zu Beginn des zweiten Analysekapitels wird zunächst eine auf das Vorkommen und die Arten verschiedener zwischentextlicher Zusammenhänge bzw. deren Wechselbeziehungen fokussierte Analyse durchgeführt, die das Phänomen der Intertextualität im *Tagebuch*, über reiseliteraturspezifische Bezüge hinaus, mit einem Böll-eigenen und im *Tagebuch* weiter entwickelten ‚Intertextualitätskonzept‘ in Verbindung bringt. Daraufhin soll gezeigt werden, wie dieses Böllsche Intertextualitätskonzept im *Tagebuch* wirkt und welche Tragweite es für das Verständnis und die (Be-)Deutung des Textes hat.

Das dritte Analysekapitel beginnt mit einigen programmatischen Äußerungen Bölls aus den frühen fünfziger Jahren, die vor allem das Problem des Stils und der Stilfindung in der frühen Nachkriegsliteratur thematisieren. Mit dieser Fokussierung stilistischer Mittel und literarischer Strategien wird der Kernbereich des Biernatschen Verständnisses von ‚Bedeutungsvervielfältigung‘ angesprochen. Darüber hinaus wird in diesem Kapitel versucht, verschiedenen stilistischen Strategien wie etwa der Verwendung von Intertextualität als Struktur gebendem Stilmittel, der Verwendung literarischer Techniken wie der Ausspartektechnik oder der Interpunktion als Stilmittel nachzugehen und ihre jeweilige, aber auch übergreifende Bedeutung für das *Tagebuch* als literarischen Text aufzudecken.

Im vierten Analysekapitel wird dann mithilfe der gewonnenen Erkenntnisse eine Neubewertung der thematischen Aspekte der Geschichtsdarstellung und der Religion im *Irishen Tagebuch* vorgenommen, um zu zeigen, wie bei der Beachtung der textimmanenten Strategie der Bedeutungsvervielfältigung neue thematische Bereiche des Textes erschlossen und als ‚gesichert‘ angesehene, inhaltsorientierte Ergebnisse revidiert oder ergänzt werden können. Es sei an dieser Stelle jedoch bereits betont, dass das Abschlusskapitel zu thematischen Gesichtspunkten des *Tagebuchs* nicht das Ziel dieser Untersuchung ist und die vorangehenden Kapitel, die stärker das ‚Wie‘ des Textes fokussieren, nicht lediglich eine notwendige Vorbereitung auf das ‚Was‘ des Textes darstellen.<sup>115</sup> Das hier zugrunde gelegte Verständnis von ‚Bedeutungsvervielfältigung‘ geht von einer ähnlichen Haltung aus, wie Böll sie in seiner Deutung von H. G. Adlers *Eine Reise* beschreibt:

---

<sup>115</sup> Zum ‚Was‘ und ‚Wie‘ in Bölls Werken vgl. auch Christian Linder: *Heinrich Böll. Leben & Schreiben 1917 bis 1985*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1986, S. 21.

Der Inhalt, meinte ich, sei geschenkt, was nicht bedeutet, er sei überflüssig und bei der Deutung auszulassen, nur wird ihm meistens zu viel Bedeutung beigelegt, unterlegt, auch unterstellt, unterschoben. Als das Große an Adlers Buch erscheint mir: daß sich Inhalt, Mitteilung und Ausdruck als kaum trennbar erweisen. So ist kaum Verfälschung möglich, auch nicht Einordnung in ideologische Kategorien.<sup>116</sup>

---

<sup>116</sup> Böll: *Frankfurter Vorlesungen*, S. 169.

## 2. REISELITERATURTYPISCHE INTERTEXTUALITÄT ALS MOMENT DER BEDEUTUNGS- VERVIELFÄLTIGUNG IM *IRISCHEN TAGEBUCH*

Der Aspekt der reiseliteraturspezifischen Intertextualität stellt den Ausgangspunkt dieser Untersuchung und das erste wichtige Moment der Bedeutungsvervielfältigung in Bezug auf das *Irische Tagebuch* dar. Leitend für die folgenden Überlegungen ist dabei zunächst die von Manfred Pfister entworfene Typologie zu verschiedenen Formen von Intertextualität in Reisetexten.<sup>117</sup> Dabei liegt das Hauptaugenmerk in der vorliegenden Arbeit nicht auf neuen Erkenntnissen zur Zwischentextlichkeit, sondern darauf, wie reiseliteraturtypische Intertextualität für das *Tagebuch* neue Möglichkeiten der (Be-)Deutung erschließen kann.

In seinem Artikel „Konzepte der Intertextualität“ schreibt Manfred Pfister zusammenfassend:

Die Theorie der Intertextualität ist die Theorie der Beziehungen zwischen Texten. Dies ist unumstritten; umstritten jedoch ist, welche Arten von Beziehungen darunter subsumiert werden sollen. Und je nachdem, wieviel man darunter subsumiert, erscheint Intertextualität entweder als eine Eigenschaft von Texten allgemein oder als eine spezifische Eigenschaft bestimmter Texte oder Textklassen.<sup>118</sup>

Dieses Grundproblem des Intertextualitätsbegriffs, auf dessen weit reichende theoretische Implikationen hier nicht ausführlich eingegangen werden kann, bedeutet für Reisetexte bzw. die Textklasse Reiseliteratur in der Praxis, dass kaum Untersuchungen zu zwischentextlichen Zusammenhängen in Reisetexten vorliegen. In „Intertextuelles Reisen, oder: Der Reisebericht als Intertext“ schildert Pfister diesen Umstand folgendermaßen:

In der aktuellen Intertextualitätsdiskussion hat der Reisebericht bislang kaum eine Rolle gespielt, und nämliches gilt für das Konzept der Intertextualität in aktuellen Darstellungen des Reiseberichts als Gattung. Das verwundert auch nicht, denn bisher hat sich die Diskussion um Intertextualität – wenn auch wider ihre bessere theoretische Einsicht! – fast ausschließ-

---

<sup>117</sup> Vgl. auch Thorsten M. Pöpplow: „Reisen durch und mit Text: Reiseliteraturtypische Intertextualität in Heinrich Bölls *Irischem Tagebuch*“. In: Marion Gymnich / Ansgar Nünning / Vera Nünning / Elisabeth Wäghäll Nivre (Hg.): *Points of Arrival: Travels in Time, Space, and Self. Zielpunkte: Unterwegs in Zeit, Raum und Selbst*. Tübingen: Francke, 2008, S. 33–46.

<sup>118</sup> Manfred Pfister: „Konzepte der Intertextualität“. In: Ulrich Broich / Manfred Pfister (Hg.): *Intertextualität – Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien*. Tübingen: Max Niemeyer, 1985, S. 1–30, hier: S. 11.

lich an „hochliterarischen“ Texten wie Miltons *Paradise Lost*, Eliots *The Waste Land*, Joyces *Ulysses* und Ecos *Il Nome della Rosa* festgemacht und damit eine so randständige literarische Gattung wie die des Reiseberichts gar nicht erst ins Blickfeld bekommen.<sup>119</sup>

Eine einzige nennenswerte Ausnahme hierbei besteht nach Pfister darin, dass Reisetexte in intertextuellen Zusammenhängen eigentlich nur dann verstärkt herangezogen werden, wenn sie „als ‚Prätext‘ für hochliterarische Texte“ gelten können, d. h. wenn sich das Hauptaugenmerk einseitig auf einen Erkenntniszugewinn über ein solches ‚hochliterarisches‘ Werk richtet und nicht auf den Reisetext.<sup>120</sup>

Als Grund für diesen Umgang mit Intertextualität bzw. mit Reisetexten, der, wie Pfister betont, hinter die theoretischen Erkenntnisse der Intertextualitätsforschung zurückfällt, gibt er das „theoretische[] Selbstverständnis[]“ der Gattung Reisebericht als „Gattung der ‚Autopsie‘“ an, die sich über einen starken Wirklichkeits- und Authentizitätsanspruch definiert.<sup>121</sup> Pfister fasst dieses Selbstverständnis einiger Reiseschriftsteller und das daraus folgende und verbreitete Gattungsverständnis zusammen, indem er feststellt, dass Reisetexte

[...] das letzte Refugium einer romantischen Unmittelbarkeitsästhetik [darstellen, T. M. P.], noch unangekränkt vom postmodernen Bewußtsein der Verstrickung aller Erfahrung in textuell vermittelte Wahrnehmungsschemata und Erfahrungsdispositionen, der dialogischen Teilhabe jedes Textes an anderen Texten.<sup>122</sup>

Dass Reisetexte oft losgelöst von ihrer Textlichkeit und Zwischentextlichkeit untersucht werden und als nicht-fiktionale Texte angesehen werden, deren hauptsächlichlicher Wert im Informationscharakter oder in der Vermittlung frem-

---

<sup>119</sup> Pfister: „Intertextuelles Reisen“, S. 109, Herv. im Original.

<sup>120</sup> Ebd., S. 109–110.

<sup>121</sup> Ebd., S. 110. Mit dem Autopsiebegriff bezieht sich Pfister auf William E. Stewarts Studie (vgl. William E. Stewart: *Die Reisebeschreibung und ihre Theorie im Deutschland des 18. Jahrhunderts*. Bonn: Bouvier, 1978, z. B. S. 74–100.) Im Zentrum der Diskussion um Reiseliteratur stand und steht oft, wie Brenner betont, „das Problem der Authentizität von Reisebeschreibungen“ (Brenner: *Der Reisebericht in der deutschen Literatur*, S. 161), d. h. die Frage, inwieweit Reisetexte fiktionale oder nicht-fiktionale Texte sind, ob die Gattung an sich Wirklichkeitsansprüche erhebt, sowie ob und wie Reisetexte Wirklichkeitstreue zeigen müssen. Stewart weist in seiner Studie nach, dass diese Problematik in Bezug auf Reisetexte bei weitem keine Neuigkeit ist, sondern bereits im 18. Jahrhundert prominent war. Unter anderem stellt Stewart die These auf, dass der autoptische Gedanke hinter Reisetexten, der sich aus einem aufklärerischen „Durst nach umfassendem und gesichertem Wissen“ ergibt, den Boden für stärker Ich-bezogene, „mehr oder weniger extrem subjektivistisch[e]“, vom „Bewußtsein des Autor-Erzählers“ geleitete Vorstellungen von Reiseliteratur bereitet hat (Stewart, S. 22, 101 u. 102).

<sup>122</sup> Pfister: „Intertextuelles Reisen“, S. 111.

der Länder oder Kulturen besteht, kann über die von Pfister angebotene Erklärung hinaus ebenfalls in Verbindung mit der unklaren literarischen Stellung oder Einordnung von Reisetexten gesehen werden. Jost spricht, einem ähnlichen Gedankengang folgend, vom „Mythos des empirischen Bildes‘ in der Reiseliteratur“, der eine „Reduktion der Reisebeschreibung auf ihre empirische Seite begünstigt“ und davon ausgeht, „Reiseberichte seien in der Lage, die ‚Bilder des Wirklichen‘ bruchlos und identisch in Sprache zu übertragen“. <sup>123</sup>

Zwar hat sich gerade in den letzten Jahrzehnten Reiseliteratur als Forschungsgebiet als besonders produktiv erwiesen, dennoch ist der Literaturstatus dieser Art von Texten, die oft übergreifend unter der Klassifizierung ‚Reisebericht‘ oder ‚Reiseliteratur‘ genannt werden, als, wie Melberg bemerkt, bestenfalls schemenhaft einzustufen:

[...] so sollte ebenfalls hinzugefügt werden, dass Reiseliteratur trotz allem keinen deutlich auszumachenden oder selbstverständlichen Platz in der Literaturgeschichte oder der Literaturkritik oder auch nur in dem, was wir zur „Literatur“ zählen, innehat [...]. <sup>124</sup>

Die Frage, ob das von Pfister betonte autoptisch geprägte Denken bzw. die Vorstellung einer ‚Unmittelbarkeitsästhetik‘ von Reiseliteratur als Erklärungen für das von ihm kritisierte literaturwissenschaftliche Desinteresse an intertextuellen Zusammenhängen in Reisetexten ausreicht, kann hier nicht geklärt werden. <sup>125</sup> Pfisters These, dass Reiseliteratur selten auf Zwischentextlichkeit hin untersucht wird, bestätigt sich zumindest im Falle des *Irischen Tagebuchs*, denn eine intertextuell orientierte Lesart zu Bölls Irlandbuch ist bisher kaum versucht worden. Wenn Zwischentextlichkeit überhaupt thematisiert wird, dann meist in der Funktion von, wie Forslund es ausdrückt, „decorative devices having little bearing on the meaning“. <sup>126</sup> Die einzige vorliegende Un-

<sup>123</sup> Erdmut Jost: *Landschaftsblick und Landschaftsbild. Wahrnehmung und Ästhetik im Reisebericht 1780–1820. Sophie von La Roche – Frederike Brun – Johanna Schopenhauer*. Freiburg/Berlin: Rombach Verlag, 2005, S. 20–21.

<sup>124</sup> Arne Melberg: *Resa och skriva – En guide till den moderna reselitteraturen*. Göteborg: Daidalos, 2005, S. 10–11 (Übersetzung T. M. P.). Originalzitat im Schwedischen: „[...] så bör det tilläggas att reselitteraturen ändå inte har någon tydlig eller självklar plats i litteraturhistorien eller i litteraturkritiken eller ens i det vi räknar till ‚litteraturen‘“.

<sup>125</sup> Martels z. B. bietet einen anderen Erklärungsansatz an, der das autoptische Element in Reisetexten in einer übergreifenden, nicht zuletzt auch wissenschaftlich motivierten Neugierde, die sich der Beobachtung als Methode bedient, verortet und aus der eine „culture of the eye [...] institutionalized during the Renaissance“ spricht (Zweder von Martels: „Introduction: The Eye and the Mind’s Eye“. In: Ders. (Hg.): *Travel Fact and Travel Fiction. Studies on Fiction, Literary Tradition, Scholarly Discovery and Observation in Travel Writing*. Leiden/New York/Köln: E. J. Brill, 1994, S. xi–xviii, hier: S. xiii).

<sup>126</sup> Zitiert in: Udo J. Hebel: *Romaninterpretation als Textarchäologie – Untersuchungen zur Intertextualität am Beispiel von F. Scott Fitzgeralds ‚This Side of Paradise‘*. Frankfurt a. M./Bern: Peter Lang, 1989, S. 3.



tersuchung, die sich explizit mit der Frage der Intertextualität im *Irischen Tagebuch* beschäftigt, genauer mit einem möglichen Einfluss von James Joyces *Ulysses* und vor allem aber *Dubliners* auf Bölls Text, kommt zu dem Schluss, dass eine solche Beziehung für die Deutung des Texts nicht fruchtbar gemacht werden kann.<sup>127</sup> Es liegen jedoch andere Untersuchungen und Beiträge vor, in denen Zwischentextlichkeit oder intertextuelle Aspekte im *Irischen Tagebuch*, meist allerdings nur gestreift oder implizit angesprochen werden. Diese werden im Folgenden kurz zusammengefasst.

## 2.1. FORSCHUNGSBEITRÄGE ZUM ASPEKT DER INTERTEXTUALITÄT IM *IRISCHEN TAGEBUCH*

Im 2005 erschienenen kommentierten 10. Band der *Kölner Ausgabe* der Werke Heinrich Bölls sind unter der Rubrik „Entstehung“ des *Irischen Tagebuchs* Hin- und Verweise auf Joyces *Ulysses* bzw. mögliche Einflüsse des Joyceschen Textes auf das *Tagebuch* aufgeführt.<sup>128</sup> Weiter finden sich neben dem Kapitel „Entstehung“ in mehreren anderen Abschnitten ausführliche und übersichtlich dargestellte Informationen, die unter anderem auch in einem Intertextualitätszusammenhang interessant sind.<sup>129</sup> Ebenso weist der „Stellenkommentar“ auf zahlreiche Zitate und Bezugnahmen zu anderen Werken und Autoren im *Tagebuch* hin.<sup>130</sup> Was im 10. Band der *Kölner Ausgabe* angeführt wird, hat, ganz im Einklang mit dem Anliegen einer kommentierten Werkausgabe, eher informativen als analytischen Charakter. Diese Informationen legen jedoch einen Grundstein für intertextuell orientierte Untersuchungen.

In Holfters Untersuchung *Erlebnis Irland* wird auf Referenzen zu Swift, Joyce und Yeats im *Irischen Tagebuch* verwiesen, wobei diese Verweise nicht Grundlage weiter angelegter Überlegungen zur Intertextualität sind.<sup>131</sup> Holfter deutet die Kälte, die der Ich-Erzähler im *Tagebuch*, den Holfter mit Böll gleichsetzt, am Grab von Swift in Dublin bzw. an Yeats' Grab in Drumcliff

---

<sup>127</sup> Vgl. Weninger, S. 142.

<sup>128</sup> Vgl. KA 10, S. 649–650.

<sup>129</sup> Die Rubriken „Überlieferung“, „Typoskripte“, „Drucke“ und besonders auch „Varianten“ (ebd., S. 662–681) sowie die detaillierte Darstellung der Entstehungsgeschichte des *Irischen Tagebuchs* (ebd., S. 637–651) bieten interessante Aspekte besonders für die Werkgenese, -entwicklung und -geschichte. Für eine genaue Auflistung der Veröffentlichungen Bölls zu Irland in Zeitungen oder Magazinen vgl. auch Holfter: *Erlebnis Irland*, S. 144. Auf die Beziehung zwischen den Zeitungs- bzw. Magazinartikeln und dem *Irischen Tagebuch*, nicht nur als Werkgenese, sondern als besondere und eigenständige Form von Intertextualität zwischen verschiedenen Texten oder Varianten von Texten desselben Autors, kann im Rahmen der vorliegenden Untersuchung nicht gesondert eingegangen werden.

<sup>130</sup> KA 10, S. 702–739.

<sup>131</sup> Vgl. Holfter: *Erlebnis Irland*, S. 196–198.

empfindet, und den Verzicht auf die Weiterfahrt nach Inishfree als Ergebnis eines vergeblichen literarischen Unterfangens:

Er findet bei den Gräbern nicht das anscheinend gesuchte Reiseziel der Vergegenwärtigung der Literatur und verzichtet danach auf eine ausführliche Beschäftigung mit der von ihm sonst so hoch geschätzten irischen Literatur.<sup>132</sup>

In *Narrative Structures in Twentieth-Century German Travel Literature* betont Zorach, dass der Titel des sechzehnten Kapitels des *Tagebuchs*, „Kein Schwan war zu sehen“, eine Anspielung auf Yeats' „The Wild Swans at Coole“ ist und dass der Titel des Kapitels nur durch das Erkennen dieser Anspielung verständlich wird.<sup>133</sup> Für Zorach stellen die Verweise auf Yeats sowie auf Swift jedoch nicht in erster Linie intertextuelle Bezugnahmen dar, sondern sind Beispiele für „Böll's pairing device“, d. h. meist inhaltliche Paarbildungen.<sup>134</sup>

In Bezug auf die literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Werken Bölls stellt Hummel fest, dass vor allem deren „politische[r] Gehalt bzw. das gesellschaftskritische Potential“ sowie „theologische Fragestellungen“ immer wieder fokussiert und „vornehmlich am Inhalt orientierte Interpretationen“ unternommen wurden.<sup>135</sup> In dieser Ausrichtung der Böll-Forschung sieht Hummel den Grund dafür, dass der Blick auf „Form, Sprache und Bezüge zum kulturellen Horizont“ und somit auch intertextuelle Aspekte im Werk Bölls gleichsam verstellt war.<sup>136</sup> In ihrer umfassenden Untersuchung *Intertextualität im Werk Heinrich Bölls* schafft Hummel in der Böll-Forschung eine Art Präzedenzfall für die Bedeutung von Zwischentextlichkeit im Werk Heinrich Bölls. Das *Irische Tagebuch* wird jedoch nur an wenigen Stellen und eher beiläufig erwähnt.<sup>137</sup> So findet sich in einer Fußnote ein Zitat aus dem *Tagebuch*,<sup>138</sup> an anderer Stelle heißt es zunächst über Yeats:

Keltische Sagenwelt und Geschichte sowie Lehren der Geheimbünde sind Quellen, aus denen sich seine literarische Phantasie speist. Ein ähnlich positives Irland-Bild wie Yeats vertritt auch Böll; die grüne Insel trug in mancherlei Hinsicht auch für ihn utopische Züge. In den liebevollen Schilde-

---

<sup>132</sup> Ebd., S. 197.

<sup>133</sup> Vgl. Zorach: *Narrative Structures in Twentieth-Century German Travel Literature*, S. 159–160.

<sup>134</sup> Ebd., S. 165, vgl. auch bes. S. 160–162.

<sup>135</sup> Hummel, S. 4, 5 u. 6.

<sup>136</sup> Ebd., S. 6.

<sup>137</sup> Dieser Umstand spräche für die Pfistersche These, dass Reisetexte in der Intertextualitätsforschung selten von primärem Interesse sind (vgl. Pfister: „Intertextuelles Reisen“, S. 109–111). Auf der anderen Seite betrifft Hummels Anliegen das Gesamtwerk Bölls, was schon ob des Umfangs des Böllschen Werks eine eingehende Auseinandersetzung mit jedem einzelnen Text Bölls nicht erlaubt.

<sup>138</sup> Vgl. Hummel, S. 77–78.

rungen des *Irischen Tagebuchs* spiegelt sich seine Begeisterung für Mythologie und Traditionsbewußtsein [...].<sup>139</sup>

Ob die Irlandbilder Yeats' und Bölls mithilfe dieser Gesichtspunkte und in dieser Kürze erfassbar und vergleichbar sind, scheint jedoch fraglich.

Die einzige Untersuchung, die sich eingehender dem Thema Intertextualität im *Irischen Tagebuch* widmet, führt Weninger durch, indem er eine ‚Verwandtschaft‘ zwischen James Joyces *Dubliners* und dem *Tagebuch* aufzuzeigen sucht. Weninger schlägt aufgrund dieser heuristisch angeführten intertextuellen Nähe eine Analyse des zehnten Kapitels des *Tagebuchs*, „Die schönsten Füße der Welt“, vor, die sich, der gnomonischen Technik von *Dubliners* folgend, auf das Ungesagte konzentriert bzw. aus dem explizit Genannten auf das Nicht-Genannte schließt. Weninger betont dabei besonders, dass im Übergang vom neunten zum zehnten Kapitel des *Tagebuchs* ein Erzählerwechsel stattfindet und stellt überzeugend dar, wie sich durch die besondere Beachtung der Erzählperspektive des Kapitels „Die schönsten Füße der Welt“ eine neue Bedeutungsebene eröffnet. Mit der Betonung der Erzählperspektive verwirft Weninger letztendlich jedoch den zwischentextlichen Bezug zu Joyces *Dubliners* als „not provable, and certainly of little exegetical value“.<sup>140</sup>

Zusammenfassend lässt sich demnach feststellen, dass keine Untersuchung vorliegt, die Zwischentextlichkeit für die Deutung als wesentlichen Aspekt miteinbezieht. Um dem Aspekt der Intertextualität im *Irischen Tagebuch* im Folgenden näher zu kommen, wird zunächst die bereits erwähnte Typologie Pfisters zu reiseliteraturspezifischer Zwischentextlichkeit zusammengefasst, um in einem zweiten Schritt den Böllschen Text in Hinsicht auf diese Arten von intertextuellen Komponenten und Strategien zu untersuchen.

## 2.2. FORMEN VON REISELITERATURTYPISCHER INTERTEXTUALITÄT NACH PFISTERS TYPOLOGIE

Als grobe Einteilung von Intertextualitätsstrategien in Reisetexten isoliert Pfister vier verschiedene Typen von Zwischentextlichkeit. Die erste Kategorie dieser Typologie stellt die „verdrängte Intertextualität“ dar, bei der „die Spuren fremder Texte gerne und häufig verwischt“ werden.<sup>141</sup> Die Gründe für das

---

<sup>139</sup> Ebd., S. 231.

<sup>140</sup> Weninger, S. 142.

<sup>141</sup> Pfister: „Intertextuelles Reisen“, S. 112. Vgl. dazu auch Hans Erich Bödeker / Arnd Bauerkämper / Bernhard Struck: „Einleitung: Reisen als kulturelle Praxis“. In: Dies. (Hg.): *Die Welt erfahren: Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute*. Frankfurt a. M.: Campus, 2004, S. 9–30, hier: S. 22–23.

Kaschieren von Bezügen auf andere Texte können dabei mannigfaltige Ursachen haben, die von einem autoptischen Gattungsverständnis bis zur – je nach Betrachtungsweise – gewitzten oder betrügerischen Verdeckung des Plagiierens reichen können.<sup>142</sup> Als zweite häufig vorkommende Form von Intertextualität in Reisetexten führt Pfister eine „kompilatorisch“ geprägte an, die vor allem instruktiven und informativen Charakter hat und „ins Enzyklopädische“ strebt.<sup>143</sup> Diese beiden Formen reiseliteraturspezifischer Intertextualität spielen bei der Betrachtung des *Tagebuchs* in den folgenden Überlegungen keine Rolle, da der Böllsche Text, wie unter anderem gezeigt werden soll, seine Textlichkeit oder Zwischentextlichkeit weder kaschiert noch verdrängt oder negiert. Auch kompilatorische Intertextualität kann, bei einem verhältnismäßig kurzen Text wie dem *Tagebuch*, nicht als Kategorie oder analytischer Ansatz in Frage kommen.

Eine weitere, für diese Untersuchung interessante Form von reiseliteraturspezifischer Zwischentextlichkeit ist Pfisters dritte Kategorie, die er „[h]uldigende Intertextualität“ nennt.<sup>144</sup> Darunter fallen etwa Reisetexte, die eine „literarische Bildungsreise, die zu den Geburts-, Wirkungs- und Grabesstätten berühmter Autoren führt“, beschreiben und bei denen sich oft Lobpreisung, Huldigung oder sogar Verehrung für verstorbene literarische Größen niederschlagen.<sup>145</sup>

Die vierte Form von Intertextualität bezeichnet Pfister als „[d]ialogische“.<sup>146</sup> Darunter will er solche Arten von Bezugnahmen auf andere (Reise-)Texte verstanden wissen, die sich dialogisch-kritisch zu Prätexten oder anderen Autoren verhalten.<sup>147</sup> Pfisters Begriff der ‚dialogischen Intertextualität‘ mag auf den ersten Blick tautologisch erscheinen, da eine – wie auch immer geartete – Form von Austausch, d. h. eine dialogische Grundhaltung, einer der zentralen Pfeiler des Intertextualitätsgedankens überhaupt ist, aber Pfister unterscheidet zwischen huldigender und dialogischer Intertextualität wie folgt:

Nicht immer aber gestaltet sich der Dialog zwischen den Reisenden so spannungsfrei wie bei den genannten Beispielen huldigender Intertextualität – so harmonisch, daß man von einem Monolog mit verteilten Rollen sprechen kann, einer Einstimmigkeit wechselseitiger Bestätigung.<sup>148</sup>

---

<sup>142</sup> Vgl. ebd., S. 112–113. Zu dieser Art von Reiselüge vgl. auch Dirk Friedrich Paßmann: „*Full of Improbable Lies*“: *Gulliver's Travels* und die Reiseliteratur vor 1726. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 1987, S. 97–101.

<sup>143</sup> Pfister: „Intertextuelles Reisen“, S. 116–117.

<sup>144</sup> Ebd., S. 120, Herv. im Original.

<sup>145</sup> Ebd.

<sup>146</sup> Ebd., S. 124, Herv. im Original.

<sup>147</sup> Vgl. ebd., S. 124–125.

<sup>148</sup> Ebd.

‚Dialogisch‘ und ‚monologisch‘ zielen demnach nicht auf einen Dialog oder Monolog im engeren Sinne ab, sondern auf die Art der Bezugnahme. Pfister verweist dabei mit seiner Terminologie auf die Begriffe der „Dialogizität“ und der „Monologizität“, die er in einem anderen Zusammenhang im „Gegensatz zwischen einer offenen Auseinandersetzung divergierender Standpunkte, die Bachtin ‚Dialog‘ nennt, und einer ‚monologischen‘ Bekräftigung von Tradition und Autorität“ verankert sieht.<sup>149</sup> Mit dem Verweis auf Bachtin erklären sich die Pfisterschen Kategorien der ‚huldigenden‘ und ‚dialogischen‘ Intertextualität. Während sich die erste als ‚spannungsfrei‘, ‚harmonisch‘, ‚monologisch‘ und von ‚einstimmiger‘ ‚Bestätigung‘ geprägt präsentiert, zeichnet sich dialogische Intertextualität durch genau gegensätzliche Attribute aus. Sie besitzt das spannungsgeladene Element der Kritik(-nahme), ist somit ‚dialogisch‘ und setzt der ‚Einstimmigkeit‘ ‚Polyphonie‘ entgegen.<sup>150</sup>

Als Beispiele dialogischer Intertextualität in Reisetexten führt Pfister unter anderem die Auseinandersetzungen zwischen Samuel Sharp und Joseph Barretti im 18. Jahrhundert an, bei denen es um das ‚richtige‘ Italien(bild) ging.<sup>151</sup> Dazu zählen ebenfalls solche Reisetexte, die sich explizit intertextuell im Rahmen eines „Travelling in the Traces of ...“ abspielen.<sup>152</sup> Gerade dialogisch orientierte Reisetexte haben nach Pfister die modernen Formen von Reiseliteratur, den *travelogue*, den *quest* oder die „Meta-Reise“ hervorgebracht, mitgeprägt und auch dazu geführt,

[...] daß im Zeichen der Intertextualität Reisebericht und Roman in einen neuen Dialog miteinander getreten sind, der die alten Gattungsgrenzen von Fiktion und Sachprosa und die traditionelle Hierarchisierung von ‚hoher‘ Literatur und ‚bloßem‘ Reisebericht auflöst.<sup>153</sup>

Zu den Beispielen für diese Entwicklungen in der deutschsprachigen Literatur, in denen Reisetexte zur Vermittlungsinstanz zwischen den traditionellen Gattungsgrenzen, also zu Intertexten werden, zählt Pfister unter anderem Sten Nadolnys *Die Entdeckung der Langsamkeit*, Christoph Ransmayrs *Die Schrecken des Eises und der Finsternis* und W. G. Sebalds *Schwindel. Gefühle*.

---

<sup>149</sup> Pfister: „Konzepte der Intertextualität“, S. 2.

<sup>150</sup> Zu Pfisters Zusammenfassung der Bachtischen Begriffe „Dialogizität“ und „Polyphonie“ vgl. ebd., S. 1–5.

<sup>151</sup> Vgl. Pfister: „Intertextuelles Reisen“, S. 126.

<sup>152</sup> Ebd., S. 127. Zum Nach-Reisen bzw. zu von Literatur inspirierten oder beeinflussten Reisen vgl. auch Lidström, S. 154–155 und Henderson.

<sup>153</sup> Pfister: „Intertextuelles Reisen“, S. 131–132.

### 2.3. REISENDES UND ERZÄHLENDES ICH – DAS *IRISCHE TAGEBUCH* ZWISCHEN HULDIGENDER UND DIALOGISCHER INTERTEXTUALITÄT

Geht man von Pfisters letzten beiden Kategorien aus, erweist sich schnell, dass das *Irische Tagebuch* durchaus typische Elemente von reiseliteraturspezifischer Intertextualität aufweist. Die Serie von Reiseartikeln, die für das 1957 erschienene *Irische Tagebuch* den Grundstein legte, begann Weihnachten 1954 mit dem Artikel „Der erste Tag“ in der *FAZ*. Überschriften ist dieser Artikel mit „TAGEBUCH AUS IRLAND“.<sup>154</sup> Als erster der Böllschen Veröffentlichungen in Bezug auf Reisen durch und auf Irland kommt diesem Artikel somit eine gewisse Bedeutung zu und beginnt mit für Reisetexte nahezu beispielhaften Bestandteilen:

Der Fremde, der müde vom Schiff in den Zug, müde aus dem Zug durch den dunklen Bahnhof Westland Row in Dublin taumelte, zufällig im Morgenrauen auf Oscar Wildes Geburtshaus stieß, vor lauter Benommenheit diese historische Stätte gar nicht zu würdigen wußte – der Fremde, dem sich hinter Wildes Geburtshaus ein Netz von Straßen zu öffnen schien, die ihn an Köln-Ehrenfeld erinnerten, taumelte müde zum Bahnhof zurück. Wäre er von so ungebrochener Naivität gewesen wie jener deutsche Handwerksbursche, der in Amsterdam Leben und Tod, Armut und Reichtum des Herrn Kannitverstan studierte, und dabei zu großartigen Erkenntnissen kam – so wäre ihm in Dublin die Möglichkeit geblieben, Leben und Tod, Armut und Reichtum des Herrn Sorry zu studieren, denn wen er auch fragte, nach was er auch fragte, er bekam die einsilbige Antwort: Sorry.<sup>155</sup>

Dieser erste Absatz beinhaltet Muster und Topoi, die für Reiseliteratur geradezu klassisch sind. Es wird deutlich, dass es sich beim Reisenden um einen ‚Fremden‘ handelt, Elemente „räumlicher und zeitlicher Bewegung“<sup>156</sup> werden in der Erwähnung des Reiseweges nach Dublin genannt, die erste Sehenswürdigkeit, Oscar Wildes Geburtshaus, taucht unvermutet auf<sup>157</sup> und auch der Vergleich mit heimischen Gefilden, in diesem Falle Köln-Ehrenfeld, wird unmittelbar angestellt.<sup>158</sup>

<sup>154</sup> Heinrich Böll: „Der erste Tag“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 24.12.1954, Herv. im Original.

<sup>155</sup> Ebd.

<sup>156</sup> Zlatko Klátik: „Über die Poetik der Reisebeschreibung“. In: *Zagadnienia rodzajow literackich*, Nr. 11, 1969, S. 126–153, hier: S. 126.

<sup>157</sup> Zur Frequenz und Bedeutung von Sehenswürdigkeiten in Reisetexten vgl. unter anderem Brenner: *Der Reisebericht in der deutschen Literatur*, S. 585–586 und Pfister: „Intertextuelles Reisen“, S. 113–114.

<sup>158</sup> Zum Phänomen des Vergleichs des bereisten Landes mit dem Heimatland als Gattungsmerkmal vgl. auch Holfter: *Erlebnis Irland*, S. 170–171.

Was sich jedoch in dieser Einleitung ebenfalls ankündigt, ist gerade für den Aspekt der Intertextualität von Bedeutung. Von Beginn an spielt Literatur für das Reisen eine besondere und wichtige Rolle, unabhängig davon, ob man den Verweis auf das Geburtshaus Oscar Wildes als Pfisters Kategorie von ‚huldigender Intertextualität‘<sup>159</sup> oder als „re-used author[]“ im Sinne Helbigs wertet.<sup>160</sup> Bereits der Zeitungsartikel geht über die reine Form von huldigender Zwischentextlichkeit hinaus, denn auf die Nennung eines irischen Autors folgt ein Vergleich, in dem eine Parallele zwischen dem Fremden in „Der erste Tag“ und einem fiktiven Reisenden gezogen wird, nämlich dem Tuttlinger Handwerksburschen aus Johann Peter Hebels Geschichte „Kannitverstan“ im *Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes*, auf das Böll als Einfluss für sich selbst immer wieder hinweist.<sup>161</sup> Aus diesem intertextuellen Verweis auf Hebels Handwerksburschen ergibt sich jedoch nicht nur eine Kontrastierung der fremden irischen Literatur, verkörpert hier durch Oscar Wilde, mit der eigenen heimischen Literatur durch Hebels *Schatzkästlein*. Es entsteht ebenfalls eine zwischentextliche Auseinandersetzung sowie eine bewusste Verarbeitung von Texten anderer Autoren, die etwa in der Adaption und Umformung des Frage-Antwort-Musters von „Kannitverstan“ auf ‚Sorry‘ stattfindet.

Die intertextuelle Beschäftigung mit und Umformung von deutscher sowie irischer Literatur ist in „Der erste Tag“ zwar deutlich ausgesprochen, jedoch als Konzept im Verhältnis zum *Tagebuch* noch verhältnismäßig unausgereift. Dennoch stellt „Der erste Tag“ das Böllsche Konzept von intertextuellem Reisen – oder wie Pfister es bezeichnet: „reisende[m] Lesen und lesende[m] Reisen“ – in Rohform dar und bildet somit die Grundlage für ein Intertextualitätskonzept, das im *Tagebuch* ausgebaut wird und dort wesentlich komplexer und verflochtener angelegt ist.<sup>162</sup>

Interessanterweise ist im *Irishen Tagebuch*, in das „Der erste Tag“ als zweites Kapitel in überarbeiteter Form eingeht, jedweder direkte Hinweis auf Oscar Wilde getilgt. Stattdessen führen die Wanderungen des Ich-Erzählers in Dublin an das Grab eines anderen bekannten irischen Autors, Jonathan Swift. Jedoch verläuft der Besuch an Swifts Grab keineswegs so, wie

---

<sup>159</sup> Vgl. Pfister: „Intertextuelles Reisen“, S. 120–124.

<sup>160</sup> Jörg Helbig: *Intertextualität und Markierung – Untersuchungen zur Systematik und Funktion der Signalisierung von Intertextualität*. Heidelberg: C. Winter, 1996, S. 115–117, Herv. im Original. Als ein Beispiel für ‚re-used authors‘ nennt Helbig „Dr. Watsons berühmte[n] Ausruf ‚You remind me of Edgar Allan Poe’s Dupin.‘, mit dem in explizitem intertextuellen Anschluß ein überaus würdiger Nachfolger für die von Poe prototypisch ins Leben gerufene Figur des analytischen Detektivs eingeführt wird“ (ebd., S. 115–116).

<sup>161</sup> Vgl. dazu unter anderem Horst Bienek: *Werkstattgespräche mit Schriftstellern*. München: Carl Hanser, 1962, S. 146 und Heinrich Böll: „Vorwort“. In: Ders.: *Mein Lesebuch*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag, 1978, S. 9–13, hier: S. 10 u. 12.

<sup>162</sup> Pfister: „Intertextuelles Reisen“, S. 111.

Pfister es als typisch für ‚huldigende Intertextualität‘ beschreibt. Swifts Grab veranlasst den Ich-Erzähler nicht zur Kontemplation oder dazu, die Verdienste Swifts zu loben, aus seinen Werken zu zitieren oder ähnliche Formen von Huldigung zu unternehmen. Das Ich ist vielmehr abgeschreckt und flieht buchstäblich:

An Swifts Grab hatte ich mir das Herz erkältet, so sauber war St. Patrick's Cathedral, so menschenleer und so voll patriotischer Marmorfiguren, so tief unter dem kalten Gestein schien der desperate Dean zu liegen, neben ihm Stella: zwei quadratische Messingplatten, blank geputzt wie von deutscher Hausfrauenhand [...]; Disteln hätte ich haben mögen, hart, groß, langstielig, ein paar Kleeblätter, und noch ein paar dornenlose, milde Blüten, Jasmin vielleicht oder Geißblatt: das wäre der rechte Gruß für die beiden gewesen, aber meine Hände waren so leer wie die Kirche, so kalt und so sauber. Regimentsfahnen hingen nebeneinander, halb gesenkt: rochen sie wirklich nach Pulver? Sie sahen so aus, als röchen sie danach, aber es roch nur nach Moder, wie in allen Kirchen, in denen seit Jahrhunderten kein Weihrauch mehr verbrannt wird; es war mir, als würde mit Eisnadeln auf mich geschossen, ich floh, entdeckte erst am Eingang, daß noch ein Mensch in der Kirche war: die Putzfrau, die mit Lauge den Eingang aufwusch, sie machte sauber, was sauber genug war. (200)

Diese unvoreilhaftete Beschreibung der Grabesstätte Swifts im dritten Kapitel des *Tagebuchs* vollzieht sich als eine Art Gegensatz zu dem, was Pfister als huldigende Intertextualität einer traditionellen Bildungsreise charakterisiert. Es liegt also nahe zu vermuten, dass im *Tagebuch* direkt gegen diese Tradition oder Konvention verstoßen wird.<sup>163</sup>

Eine Art Höhepunkt in der Auseinandersetzung mit huldigender Intertextualität stellt der zweite Besuch des reisenden Ichs am Grabe eines weiteren bekannten irischen Schriftstellers dar, der direkt mit den Empfindungen am Grabe Swifts in Verbindung gebracht wird und ähnliche Formen annimmt. Auf dem Friedhof von Drumcliff, wo W. B. Yeats begraben ist, knüpft der Ich-Erzähler an seine Empfindungen in der St. Patrick's Cathedral an:

Krähen flogen von alten Grabsteinen auf, krächzten um den alten Kirchturm herum. Naß war Yeats' Grab, kalt der Stein, und der Spruch, den Yeats sich hatte auf seinen Grabstein schreiben lassen, war kalt wie die Eisnadeln, die aus Swifts Grab heraus auf mich geschossen worden waren:

---

<sup>163</sup> Eine weiterführende Besprechung der intertextuellen Tragweite dieser Textstelle wird in Kap. 3.1. der vorliegenden Arbeit unternommen.



*Reiter, wirf einen kalten Blick auf das Leben, auf den Tod – und reite weiter.*<sup>164</sup> Ich blickte hoch: waren die Krähen verzauberte Schwäne? Sie krächzten mich höhnisch an, flatterten um den Kirchturm herum. Flach, vom Regen erdrückt lagen die Farnkräuter auf den Hügeln ringsum, rostfarben und welk. Mir war kalt.

[...] Felsen im Dunst, die einsame Kirche, von schwarzen Krähen umflattert, und viertausend Kilometer Wasser jenseits von Yeats' Grab. Kein Schwan war zu sehen. (269, Herv. im Original)

In beiden Textpassagen treten gleich mehrere Bestandteile einer Art von huldigender Intertextualität auf, die Pfister „tombstone traveller“ nennt.<sup>165</sup> Diese Art von Zwischentextlichkeit zeichnet sich dadurch aus, dass das Ich des Reisetextes „von einem Grabmal der Geistesgrößen“ zum andern pilgert und den eigenen Text „mit Huldigungsadressen an diese“ Größen sowie mit „Zitaten aus ihren Werken und mit Denkmalinschriften“ anreichert.<sup>166</sup> Das *Tagebuch* wäre demnach augenscheinlich ein klassischer Fall. Doch von Huldigung und Wallfahrt kann bei den Schilderungen der Empfindungen von Kälte und Todesstimmung an beiden Gräbern keine Rede sein. Niedergeschlagen und enttäuscht entscheidet sich der Ich-Erzähler an Yeats' Grab, nicht weiter zu fahren, sondern kehrt zum Bahnhof zurück, was nicht als Abwertung Yeats' zu verstehen ist, wenn man Bölls Selbstaussage folgt. Ein Kritiker der *Welt* wirft Böll eben dies vor, wenn er in seiner Rezension schreibt: „Vielleicht sieht Böll das nächste Mal die Schwäne über Yeats' Grab, und nicht nur die Krähen...“<sup>167</sup>, worauf Böll in einem privaten Brief an den Kritiker verärgert antwortet:

Sollte es schließlich so wahnsinnig schwer sein, zu erkennen, dass die Krähen über Yeats [*sic*] Grab nichts anderes sind als Todessymbole, alles andere als eine Herabsetzung von Yeats, den ich seit meinem 15. Jahr liebe und bewundere?<sup>168</sup>

Auch wenn diese Erklärung Bölls den Besuch des Ichs an Yeats' Grab, wie er in „Kein Schwan war zu sehen“ geschildert wird, nicht wesentlich erhellt,

---

<sup>164</sup> Yeats' formuliert am Ende des Gedichts „Under Ben Bulben“ die Anweisung, ihm die folgende Grabinschrift zuzueignen: „No marble, no conventional phrase, / On limestone quarried near the spot / By his command these words are cut: // *Cast a cold eye / On life, on death. / Horseman, pass by!*“ (William Butler Yeats: „Under Ben Bulben“. In: Ders.: *W. B. Yeats – The Poems* (hg. v. Daniel Albright). London: David Campbell Publishers, 1992, S. 373–376, hier: S. 376, Herv. im Original).

<sup>165</sup> Pfister: „Intertextuelles Reisen“, S. 121.

<sup>166</sup> Ebd.

<sup>167</sup> Rosenstock.

<sup>168</sup> *KA 10*, S. 697.

wird doch offenbar, dass das Hauptaugenmerk dieses Besuches nicht in erster Linie auf Yeats oder dessen schriftstellerisches Werk gerichtet ist, sondern auf den Reisenden, den Ich-Erzähler selbst. Die Worte des Taxifahrers, der dem Ich-Erzähler auf sein „Zum Drumcliff Churchyard“ verständnislos antwortet: „Aber da wohnt doch niemand“ (268), bewahrheiten sich am Grab von Yeats. Dort fühlt sich das Ich von Kälte und Tod umgeben, und statt der Yeatsschen weißen Schwäne sind nur schwarze Krähen zu sehen.<sup>169</sup> Holfter folgert daraus, dass das Ich weder an Swifts noch an Yeats' Grab dem „anscheinend gesuchte[n] Reiseziel der Vergegenwärtigung der Literatur“ näher kommt und deswegen „danach auf eine ausführliche Beschäftigung mit der von ihm sonst so hoch geschätzten irischen Literatur“ verzichtet.<sup>170</sup> Dass dieser Ausflug des reisenden Ichs unter anderem einen vergeblichen Versuch darstellen könnte, sich die Literatur Yeats' zu vergegenwärtigen, gleichsam als missglücktes Beispiel für Pfisters ‚huldigende Intertextualität‘ in Form einer Reise zur Grabstätte eines berühmten Schriftstellers, ist zwar denkbar, aber der Text legt eine andere Lesart näher.

Bei aller Kälte, Morbidität und vielleicht Enttäuschung, die aus „Kein Schwan war zu sehen“ sprechen, klingt ebenfalls eine gewisse Ironie oder Selbstironie mit, die diese durch Tod geprägte Atmosphäre relativiert. Verfolgt man das Gespräch zwischen dem reisenden Ich und dem Taxifahrer, der den Reisenden zum Grabe Yeats' bringen soll, im Detail, wird deutlich, wie das Unverständnis des Taxifahrers über das Vorhaben des Reisenden die Szene um das Element des leicht Absurden bereichert. Am Bahnhof beginnt der Dialog:

„Wohin?“ fragte er.  
„Zum Drumcliff Churchyard.“  
„Aber da wohnt doch niemand.“  
„Mag sein“, sagte ich, „aber ich möchte hin.“  
„Und zurück?“  
„Ja.“  
„Gut.“ (268)

Dem Taxifahrer scheint unbegreiflich, weshalb jemand zum Friedhof in Drumcliff fahren möchte. Er gibt sich jedoch angesichts des Geldes, das eine Fahrt von Sligo nach Drumcliff und zurück einbringt, offenbar zufrieden. Die Frage scheint dennoch an ihm zu nagen, und nach einigen Minuten Fahrt erkundigt er sich erneut:

<sup>169</sup> Vgl. Holfter: *Erlebnis Irland*, S. 197.

<sup>170</sup> Ebd.

„Sind Sie ganz sicher“, fragte mich der Fahrer leise, „daß Sie wirklich zum Drumcliff Churchyard wollen?“

„Ich bin ganz sicher“, sagte ich. (268)

Diese Versicherung scheint den Fahrer jedoch ebenfalls nur wenige Minuten zu beruhigen, und da ihm eine Fahrt zum Friedhof in Drumcliff auch nach kurzer Bedenkzeit immer noch sonderbar vorkommt, spekuliert er:

„Ich glaube“, sagte der Fahrer, „Sie suchen das alte Schlachtfeld.“

„Nein“, sagte ich, „ich weiß nichts von einer Schlacht.“

„Im Jahre 561“, fing er in mildem Fremdenführerton an, „wurde hier die einzige Schlacht geschlagen, die je auf der Welt um ein Copyright geschlagen wurde.“

Ich sah ihn kopfschüttelnd an. (269)

Inzwischen schütteln also beide Gesprächsteilnehmer über das Unverständnis des jeweils anderen den Kopf. Dem Reisenden ist nicht ersichtlich, dass einem Taxifahrer, d. h. jemandem, der sich in der Gegend gut auskennt, die Nennung des Friedhofs in Drumcliff nichts sagt. Der Taxifahrer scheint hingegen den Fremden für verrückt zu halten, denn er fragt: „Sie wollen also nicht das Schlachtfeld sehen?“ (269). Mit der Antwort des Ich-Erzählers – „Nein“, sagte ich, ‚ich suche ein Grab‘“ (269) – zerstreuen sich die Bedenken des Taxifahrers und weichen der Aussicht auf weitere Einnahmen, die ihm dieser sonderliche Fremde durch zusätzliche ‚literarische‘ Reisedestinationen einbringen könnte:

„Ach“, sagte er, „Yeats, ja – dann wollen Sie sicher auch noch nach Innishfree.“

„Ich weiß noch nicht“, sagte ich, „warten Sie, bitte.“ (269)

Was in diesem Gespräch soweit nur anklingt und zunächst durchaus dem vermeintlichen Unwissen und dem Geschäftsinteresse des Taxifahrers zuzuschreiben zu sein scheint, entpuppt sich letztendlich als Torheit des Reisenden. Der Einwand des Taxifahrers – „Aber da wohnt doch niemand“ (268) – war berechtigt. Der Besuch an Yeats‘ Grab ist eine Enttäuschung, wie der Reisende bei seiner Rückkehr zum Taxi indirekt zugibt oder zugeben muss:

„Weiter“, sagte ich zu dem Fahrer.

„Also doch nach Innishfree?“

„Nein“, sagte ich, „zum Bahnhof zurück.“ (269)<sup>171</sup>

---

<sup>171</sup> Die abweichenden Schreibweisen von ‚Innisfree‘ im laufenden Text bzw. in Zitaten ergeben sich aus unterschiedlichen Schreibweisen in den jeweiligen Texten. Bei Yeats ist die Schreibung „Innisfree“ (William Butler Yeats: „The Lake Isle of Innisfree“. In: *W. B. Yeats – The Poems*, S. 60.), im *Irishen Tagebuch* sowohl „Innishfree“ (269), „Inishfree“ (269) als auch „Inishfree“ (224, Herv. im Original).

Enttäuscht oder verbittert dadurch, dass er an Yeats' Grab nicht das gefundene hat, was er gesucht hat, und vor allem auch dadurch, dass der Fahrer in seinem Unverständnis in Bezug auf das Ziel der Taxifahrt von Anfang an Recht gehabt hat, tritt der Reisende, wie schon an Swifts Grab, wenn nicht die Flucht, so doch den Rückzug an.

Das *Tagebuch* weicht also zunächst nur insofern von Pfisters Kategorie ‚huldigender Intertextualität‘ ab, als der Besuch am Grabe Yeats' nicht so ausfällt wie anvisiert oder erhofft. Das Interessante und Wesentliche dieser Szene besteht jedoch in der Aufspaltung des Ichs in ein reisendes und ein erzählendes.<sup>172</sup> Oberflächlich betrachtet, schildert der zweite Teil von „Kein Schwan war zu sehen“ den missglückten Versuch des reisenden Ichs, eine Art huldigende Wallfahrt zu Yeats' Grab zu unternehmen. Bei genauerer Betrachtung stellt sich jedoch heraus, dass sich das erzählende Ich über die Torheit des reisenden Ichs belustigt. Dazu bedient sich das erzählende Ich, d. h. der Erzähler, zunächst der Stimme des Taxifahrers, der das Unterfangen des reisenden Ichs durch sein Unverständnis fortwährend in Frage stellt und am Ende Recht behält.

Die Trennung zwischen reisendem Ich und erzählendem Ich sowie das Komische und Selbstironische dieser Szene entfalten sich jedoch erst mithilfe einer Reihung intertextueller Verweise, die mit dem Zitat der letzten Strophe aus Yeats' „Under Ben Bulben“,<sup>173</sup> das die Grabinschrift des Dichters bildet, eingeleitet und das vom Erzähler ins Deutsche übersetzt wird: „*Reiter, wirf einen kalten Blick auf das Leben, auf den Tod – und reite weiter*“ (269, Herv. im Original). Dieses ‚weiter‘ wiederholt sich daraufhin in der oben bereits zitierten Anweisung des Reisenden an den Taxifahrer<sup>174</sup> und offenbart sowohl das Komische als auch das Selbstironische dieser Szene. Das reisende Ich nähert sich Yeats' Grab keineswegs als „*Horseman*“<sup>175</sup>, als „*Reiter*“ (269, Herv. im Original), sondern wird mit dem Taxi zum Friedhof gefahren, dessen Fahrer darüber hinaus unvermittelt einen „milde[n] Fremdenführerton“ (269) anschlägt.

Rosenstock behauptet zwar nicht zu Unrecht, dass die Böllsche Übersetzung des Yeats-Verses nicht besonders gelungen ist, verkennt aber die Funktion des Yeats-Zitats für „Kein Schwan war zu sehen“, nämlich die (Selbst-)Ironie, die in der Paarung „Reiter“ und Taxifahrendem und in der Wiederholung des ‚weiter‘ steckt. Dass das Zitat auf diese Weise verwendet wird, rela-

<sup>172</sup> Zur Unterscheidung zwischen reisendem und erzählendem Ich vgl. auch Lidström, S. 151–152 und Biernat, S. 22.

<sup>173</sup> In „Kein Schwan war zu sehen“ weist der Taxifahrer den Reisenden auf Ben Bulben, den Tafelberg außerhalb von Sligo, hin: „Benbulben und Knocknarea“, sagte der Fahrer, als stelle er mir zwei weitläufige, gleichgültige Verwandte vor“ (268).

<sup>174</sup> „Weiter“, sagte ich zu dem Fahrer“ (269).

<sup>175</sup> Yeats: „Under Ben Bulben“, S. 376, Herv. im Original.

tiviert Rosenstocks Feststellung: „Böll hätte diesen wundervollen Vers von Yeats unübersetzt stehenlassen sollen, wenn er ihn nicht schöner übertragen kann...“.<sup>176</sup>

Der Ich-Erzähler kommentiert das Geschehen und das Handeln des reisenden Ichs demnach mithilfe einer Abfolge von intertextuellen Verweisen, Anspielungen und Zitaten, die sich chronologisch rückwärts durch das Werk Yeats' bewegen, je weiter sich das reisende Ich von dessen Grab entfernt – sowohl in Bezug auf die tatsächliche als auch auf die gefühlsmäßige Distanz. Während das reisende Ich sich unmittelbar am Grab aufhält, steht die letzte Strophe aus „Under Ben Bulbin“ (1939) im Vordergrund. Die darauf folgende Frage: „Ich blickte hoch: waren die Krähen verzauberte Schwäne?“ (269) verbindet als Verweis auf „Coole and Ballylee, 1931“ das bereits eingeführte Reitermotiv mit der Yeatsschen Schwan-Symbolik:

We were the last romantics – chose for theme  
Traditional sanctity and loveliness; [...]  
But all is changed, that high horse riderless,  
Though mounted in that saddle Homer rode  
Where the swan drifts upon a darkening flood.<sup>177</sup>

Das ‚hohe Ross‘, auf dem das lyrische Ich Homer und die Gruppe der letzten Romantiker, zu der es sich selbst zählt, noch sieht, ist in „Kein Schwan ist zu sehen“ ebenfalls reiterlos – schlicht deshalb, weil das Ich, als Zeichen der Moderne, mit der Bahn bzw. mit dem Taxi ankommt. Der Schwan, der hier in den bedrohlich dunkler werdenden Fluten bereits scheinbar willenlos umher treibt, ist im *Irischen Tagebuch* gänzlich verschwunden. So hat sich die Ahnung des lyrischen Ichs aus Yeats' „The Wild Swans at Coole“ (1916), die beobachteten Schwäne könnten eines Tages fortfliegen, im *Tagebuch* erfüllt:

Among what rushes will they build,  
By what lake's edge or pool  
Delight men's eyes when I awake some day  
To find they have flown away?<sup>178</sup>

In „Kein Schwan war zu sehen“ muss das reisende Ich feststellen, dass es sich bei den Krähen nicht um verzauberte Schwäne handelt, da sie kein auch nur in geringster Weise an Schwäne erinnerndes Verhalten an den Tag legen: „Sie krächzten mich höhnisch an, flatterten um den Kirchturm herum“ (269). So

---

<sup>176</sup> Rosenstock. Vgl. dazu auch Holfter: *Erlebnis Irland*, S. 196 (Fußn. 499).

<sup>177</sup> William Butler Yeats: „Coole and Ballylee, 1931“. In: *W. B. Yeats – The Poems*, S. 293–295, hier: S. 294–295.

<sup>178</sup> William Butler Yeats: „The Wild Swans at Coole“. In: *W. B. Yeats – The Poems*, S. 180–181, hier: S. 181.

entschließt sich das reisende Ich in „Kein Schwan war zu sehen“, in Umkehrung des Vorsatzes des lyrischen Ichs in Yeats' „The Lake Isle of Innisfree“ (1888): „I will arise and go now, and go to Innisfree“, eben nicht nach Innisfree zu fahren.<sup>179</sup> Mit dieser chronologischen Rückwärtsbewegung durch die Gedichte Yeats' entfernt sich der Reisende gleichzeitig von Yeats' Grabstätte und vollzieht oder vervollständigt, mithilfe intertextueller Verweise, somit ebenfalls eine Bewegung der Abstandnahme, die in der Erzählhaltung, d. h. durch die Distanzierung des erzählenden Ichs vom reisenden Ich, schon angelegt ist.

Diese Rückwärtsbewegung oder Abstandnahme an Yeats' Grab geht mit einer Umorientierung in Form einer intratextuellen Bezugnahme einher. Mit dem Verlassen des Friedhofs in Drumcliff fasst das erzählende Ich zusammen: „Felsen im Dunst, die einsame Kirche, von schwarzen Krähen umflattert, und viertausend Kilometer Wasser jenseits von Yeats' Grab“ (269). Die Wendung ‚viertausend Kilometer‘ verweist gleich auf mehrere Stellen innerhalb des *Tagebuchs*. Die erste Nennung geschieht im Rahmen einer intertextuellen Bezugnahme, die über die irische Literatur hinausgeht: „Ich wußte zwar, daß Oblomow runde 4000 Kilometer weiter östlich beheimatet war, ahnte aber auch, daß er nicht schlecht in dieses Land paßte, wo man das Frühaufstehen haßt“ (199). Die Wiederholung der Kilometerangabe ‚4000‘ bzw. ‚viertausend‘ findet sich in Form einer intertextuellen Verknüpfung von Elementen der griechischen Antike mit der von Swift sowie dem Ich des *Tagebuchs* beobachteten Armut und Hoffnungslosigkeit in Irland – in „den dunklen Hinterhöfen, die Swifts Auge noch gesehen hat“ und in den Kneipen, wo die Trinkenden in den Einzelsäufferkojen „unweigerlich auf die dunklen Wasser der Styx“ zutreiben, und nur in Amerika oder in Australien, d. h. „[...] irgendwo westlich, 4000 Kilometer Wasser bis dahin, und irgendwo östlich, zwei Meere zu überqueren bis dahin – gibt es solche, die an Tätigkeit und Fortschritt glauben“ (201). Die dritte Wiederholung bezieht sich erneut auf den Atlantischen Ozean bzw. das ‚harte‘ Los der Auswanderung in die Vereinigten Staaten: „Wasser ist hart. / Und wieviel Wasser sammelt sich über viertausend Kilometern Ozean“ (234).

„Inishfree“ spielt jedoch nicht nur in „Kein Schwan war zu sehen“ eine wichtige sinnstiftende Rolle, sondern verweist intratextuell auf ein anderes Kapitel des *Tagebuchs* zurück, in dem Verschwendung und Großzügigkeit als Phänomene der Armut in Irland unter besonderer Berücksichtigung der Situation irischer Kinder beschrieben werden. In „Limerick am Abend“ wird ‚Inishfree‘ zwar nur einmal, allerdings an zentraler Stelle genannt:

Murmeln rollen über den Gehsteig; hin und wieder einen Blick ins Wettbüro geworfen, wo Vater gerade einen Teil der Arbeitslosenunterstützung

<sup>179</sup> Yeats: „The Lake Isle of Innisfree“, S. 60.

auf *Purpurwolke* setzt. [...] Geht Vater noch zum nächsten Wettbüro, um auf *Nachtfalter* zu setzen, zum dritten, um auf *Inishfree* zu setzen? Wettbüros gibt es genug, hier in Alt-Limerick. Die Murmeln rollen gegen die Stufe, schneeweiße Tropfen Eiskrem fallen in die Gosse, wo sie einen Augenblick wie Sterne auf dem Schlamm ruhen, einen Augenblick nur, bevor ihre Unschuld im Schlamm dahinschmilzt. Nein, Vater geht nicht in ein anderes Wettbüro, nur noch in die Kneipe; [...] ob Vater noch Geld für ein Eis gibt? Er gibt. (224, Herv. im Original)

Auch das Farbmotiv ‚hell-dunkel‘ oder ‚schwarz-weiß‘, das in den „schwarzen Krähen“ und den abwesenden weißen Schwänen (269) bzw. dem Vergleich „wie schwarze Schneeflocken“ (268–269) in „Kein Schwan war zu sehen“ durch Wiederholung und Variation in den Vordergrund gerückt wird, offenbart sich bereits in den ‚schneeweißen Tropfen Eiskrem‘, die sich, die Unschuld der Kinder symbolisierend, im dunklen Schlamm auflösen.<sup>180</sup> Kurz, der Rückzug von Yeats‘ Grab geht mit intratextuellen Rückbezügen auf das *Tagebuch* selbst einher.

Aus diesen Überlegungen ergibt sich, dass sich im *Irischen Tagebuch* durchaus intertextuelle Elemente ausmachen lassen, die auf die traditionelle literarische Bildungsreise hindeuten, d. h. auf den Besuch von Geburts-, Wirkungs- oder Grabesstätten berühmter Schriftsteller, wobei auffällt, dass gerade die Grabstätten im Vordergrund stehen. Die Nennung des Geburtshauses Oscar Wildes aus „Am ersten Tag“ findet sich im *Tagebuch* nicht mehr. Dahingegen erfährt das Milieu der Geburtshäuser von Joyce und O‘Casey eine knappe Erwähnung: „[...] kleinbürgerlich, muffig, trostlos würde der unverbesserliche Ästhet sie nennen (aber Vorsicht, Ästhet: in einem von diesen Häusern wurde James Joyce geboren, im anderen Sean O‘Casey)“ (205).<sup>181</sup>

Weiter lässt sich feststellen, dass im Falle des *Tagebuchs* die Besuche an den Gräbern Swifts und Yeats‘ in Verkehrung des traditionellen oder typischen Huldigungscharakters geschehen.<sup>182</sup> Das Aufsuchen von Swifts und Yeats‘

---

<sup>180</sup> Es kann nur vermutet werden, dass die Textstelle: „[...] schneeweiße Tropfen Eiskrem fallen in die Gosse, wo sie einen Augenblick wie Sterne auf dem Schlamm ruhen“ (224, Herv. T. M. P.), eine Anspielung auf bzw. eine Umdeutung des oft zitierten Satzes aus Oscar Wildes *Lady Windermere’s Fan* ist: „No, we are all in the gutter, but some of us are looking at the stars“ (Oscar Wilde: *Lady Windermere’s Fan – A Play About a Good Woman*. In: *Oscar Wilde: Plays, Prose Writings and Poems* (Hg. v. Terry Eagleton). London: David Campbell Publishers, 1991, S. 423–479, hier: S. 464, Herv. T. M. P.).

<sup>181</sup> Dabei muss beachtet werden, dass viele bekannte irische Autoren außerhalb von Irland gestorben und begraben sind, so z. B. James Joyce in Zürich oder Oscar Wilde in Paris. Auch W. B. Yeats starb im Ausland und wurde 1948, knapp zehn Jahre nach seinem Tod, nach Drumcliff umgebettet. (Sean O‘Casey starb 1964 in England, sieben Jahre nach dem Erscheinen des *Tagebuchs*.)

<sup>182</sup> Vgl. Pfister: „Intertextuelles Reisen“, S. 120–121.

Grabstätten sind weniger Wallfahrten, als vielmehr Beispiele für das Scheitern, vielleicht sogar für die Fragwürdigkeit solcher Reiseunterfangen. Damit sei die Nützlichkeit von Pfisters Kategorie ‚huldigender Intertextualität‘ keinesfalls angezweifelt. Im Gegenteil, das *Irische Tagebuch* weist deutliche Zeichen dieser für Reisetexte charakteristischen Form von Intertextualität auf, nimmt diese jedoch nur als Ausgangspunkt und überwindet sie. Gerade diese Überwindung und Ausweitung verstärkt den Veranschaulichungscharakter von Pfisters Kategorie, da sich das *Tagebuch* offenbar eben von dieser Wallfahrts-Intertextualität absetzt und weder einem Autoren- noch einem „Klassikerkult“ verfällt, denen sich nach Pfister viele Reisetexte in der Form huldigender Intertextualität hingeben.<sup>183</sup> Im *Tagebuch* wird huldigende Intertextualität direkt thematisiert. Der Befund des erzählenden Ichs lautet, dass diese Form des Reisens und dieser Umgang mit Texten nicht den geeigneten Reise- oder Schreibmodus darstellen, zumindest nicht für die eigene Reise bzw. das eigene Schreiben.

Aus diesem Grund handelt es sich in der bisher beschriebenen Form von Intertextualität im *Irischen Tagebuch* bereits um eine Sonderform dessen, was Pfister unter dialogischer Intertextualität in Reisetexten versteht, denn durch dieses Vorgehen wird im *Tagebuch* explizit „gegen eine breite Texttradition“, d. h. in diesem Falle die huldigende Intertextualität, angeschrieben.<sup>184</sup> Der Dialog, der dabei entsteht, findet auf mehreren Ebenen statt. Es ist erstens ein kritischer Dialog des erzählenden Ichs mit dem reisenden Ich. Zweitens kann er als Dialog mit irischen Schriftstellern oder einigen ihrer Texte, hier stellvertretend an den Bezügen zu Swift und vor allem zu Yeats veranschaulicht, verstanden werden. Drittens gestalten sich die Momente anfänglich huldigend anmutender reisetexttypischer Intertextualität in der Hinsicht dialogisch-kritisch, als das *Irische Tagebuch* eine Auseinandersetzung mit und schließlich eine Verabschiedung von huldigender Intertextualität darstellt. Somit ist festzuhalten, dass die Abstandnahme, die sich im *Tagebuch* in den Besuchen an Swifts bzw. Yeats‘ Grab vollzieht, in erster Linie eine Entfernung von der reiseliteraturspezifischen Texttradition vom Typus huldigender Intertextualität, nicht aber oder nicht notwendigerweise eine Distanzierung von bestimmten irischen Autoren oder gar der irischen Literatur im Allgemeinen darstellt.

Für das *Irische Tagebuch* bedeutet diese Auseinandersetzung mit der Texttradition huldigender Intertextualität, die in einer Verabschiedung derselben mündet, dass die Klassifizierung ‚Reisebericht‘ im traditionellen Sinne eines ‚Berichtens über eine Reise‘ sowie als „traditionelle Hierarchi-

<sup>183</sup> Ebd., S. 124.

<sup>184</sup> Ebd., S. 125.



sierung von ‚hoher‘ Literatur und ‚bloßem‘ Reisebericht“, aber auch als Unterscheidungsmerkmal von „Fiktion und Sachprosa“ nicht zutrifft.<sup>185</sup> Im *Tagebuch* wird nicht von Besuchen an Gräbern ‚berichtet‘, sondern ein gattungstypisches Textmerkmal problematisiert, dialogisch gestaltet und in Form von Text in Auseinandersetzung mit anderen literarischen Texten inszeniert, was ein für das *Tagebuch* wichtiges Moment der Bedeutungsvervielfältigung darstellt.

#### 2.4. DIALOGISCHE INTERTEXTUALITÄT IM IRISCHEN TAGEBUCH

*Die Bibliothek wird=ä – relativ wenig benützt. – Von den Wissenschaftlern ja. Aber die Herren Dichter ...*<sup>186</sup>

Da das *Irische Tagebuch* Elemente der Pfisterschen Kategorie huldigender Intertextualität verwendet, die bereits zum Dialogischen tendieren, ergibt sich die Frage, ob das *Tagebuch* ebenfalls Formen der vierten Kategorie Pfisters, die der dialogisch-kritischen Zwischentextlichkeit, aufweist. Während die Auseinandersetzungen mit Swift und Yeats als insoweit dialogisch gelten können, als dass gegen eine Gattungs- oder „Texttradition“ angeschrieben wird, zielen Pfisters zwei Hauptausprägungen dialogisch-intertextuellen Reisens bzw. Schreibens auf direkte Bezugnahmen auf Einzeltexte ab.<sup>187</sup> Als erstes Beispiel dialogischer Intertextualität nennt Pfister eine „pointiertere, kontroverse Intertextualität, in der ein Autor sich auf einen früheren Reisenden bezieht, um seinen Beobachtungen und Urteilen scharf zu widersprechen“.<sup>188</sup> Die zweite von Pfister angeführte Form hat den Charakter einer „literarischen Spurensuche“ und folgt häufig einem Schema, das er mit „Travelling in the Traces of ...“ benennt.<sup>189</sup>

Beim Versuch, diese zwei Hauptformen der Pfisterschen Kategorie dialogischer Intertextualität im *Irischen Tagebuch* nachzuweisen, entsteht, soviel sei schon vorweggenommen, die Schwierigkeit der wissenschaftlich gesicherten Nachweisbarkeit, denn das *Tagebuch* bietet, im Gegensatz zu der expliziten Nennung etwa der Namen Swift und Yeats, keine derart deutliche Bezugnahme auf andere Reisetexte zu Irlandfahrten. Wie Pfister in seinen Überlegungen zu verdrängter und negierter Intertextualität in

---

<sup>185</sup> Ebd., S. 131.

<sup>186</sup> Arno Schmidt: *Die Gelehrtenrepublik – Kurzroman aus den Rossbreiten*. Bargfeld: Arno Schmidt Stiftung, 1993, S. 118.

<sup>187</sup> Pfister: „Intertextuelles Reisen“, S. 125.

<sup>188</sup> Ebd.

<sup>189</sup> Ebd., S. 127.

Reisetexten zum Ausdruck bringt, bedeutet das Fehlen expliziter Verweise oder Intertextualitätssignale nicht notwendigerweise, dass keine Bezugnahme stattfindet. Aber die Abwesenheit von deutlichen und spezifischen Verweisen macht es schwierig, direkte intertextuelle Beziehungen nachzuweisen.<sup>190</sup> Für das Problem der Nachweisbarkeit der beiden skizzierten Haupttypen dialogischer Intertextualität im *Tagebuch* kommt erschwerend hinzu, dass Pfister einen engen Intertextualitätsbegriff verwendet, der sich auf Beziehungen zu einem oder mehreren, jedenfalls aber zu spezifischen und ausmachbaren Prätexten konzentriert. Somit ist die Frage eines auf Einzeltextreferenz abzielenden Intertextualitätsbegriffs immer auch eine Frage der intertextuellen Markierung und verlangt nicht nur Klärung darüber, ob in einem Text zwischentextliche Referenzen vorkommen, sondern auch darüber, auf welche Weise und wie stark Referenzen kenntlich gemacht sind.

Da eine eindeutige, explizite Markierung von dialogischer Intertextualität, wie sie Pfister in seiner Typologie für viele Reisetexte als typisch beschreibt, im *Tagebuch* fehlt, haben die beiden folgenden Unterkapitel überprüfenden Charakter. Sie gehen von der heuristischen Annahme aus, dass, wenn es Formen huldigender Intertextualität im *Tagebuch* gibt, die zum Dialogisch-Kritischen tendieren, die Wahrscheinlichkeit steigt, dass gleichfalls andere reiseliteraturtypische Varianten dialogischer Zwischentextlichkeit vorkommen. Diese Möglichkeit wird im Folgenden an zwei deutschsprachigen Reisetexten überprüft, die als mögliche Prätexte und Bezugspunkte für das *Tagebuch* in Frage kommen. Diese Texte sind Pückler-Muskaus *Briefe eines Verstorbenen. Ein fragmentarisches Tagebuch aus England, Wales und Frankreich geschrieben in den Jahren 1828 und 1829* und Grubbes *Wo die Zeit auf Urlaub geht. Irland, die Insel der Elfen, Esel und Rebellen*.<sup>191</sup>

#### 2.4.1. Mögliche Bezüge auf Pückler-Muskaus *Briefe eines Verstorbenen*

In ihrer Untersuchung *Erlebnis Irland* vermutet Holfter im *Irischen Tagebuch* Anspielungen auf Pückler-Muskaus *Briefe eines Verstorbenen*. Sie zeigt auf, dass lächelnde Irinnen ein Motiv darstellen, das an mehreren Stellen im *Tagebuch* wiederkehrt.<sup>192</sup> Dabei macht Holfter darauf aufmerksam, dass der Ich-Erzähler in „Ankunft II“ in Bezug auf das ihm servierte Frühstück hinzufügt:

---

<sup>190</sup> Vgl. ebd., S. 112–116.

<sup>191</sup> Dabei sei nicht ausgeschlossen, dass noch weitere deutsch- oder anderssprachige Reisetexte ebenfalls denkbare Prätexte sein könnten.

<sup>192</sup> Vgl. Holfter: *Erlebnis Irland*, S. 192–193.

„[...] und kostenlos hinzu gab es das Lächeln der jungen Irin, die ihn [den Tee, T. M. P.] servierte“ (197), während es in Bölls erstem Zeitungsartikel zu Irland in der FAZ, „Der erste Tag“, noch heißt: „[...] und ganz kostenlos hinzu das bezaubernde Lächeln der jungen Irin, die ihn [den Tee, T. M. P.] kredenzte“.<sup>193</sup> Dazu bemerkt Holfter: „[...] in der ursprünglichen FAZ-Version des Kapitels am 24.12.54 war an dieser Stelle sogar noch von einem ‚bezaubernden Lächeln‘ die Rede – Anklänge an Pückler ...?“.<sup>194</sup> Ihre offensichtliche Vorsicht in Bezug auf einen möglichen intertextuellen Verweis von „Der erste Tag“ auf *Briefe eines Verstorbenen*, ausgedrückt durch die Auslassungspunkte und das Fragezeichen, ist berechtigt, denn der schlüssige Nachweis eventueller Anspielungen auf Pücklers Text bzw. den Teil von *Briefe eines Verstorbenen*, der die Reise nach und durch Irland schildert, ist problematisch, da lediglich vermutet werden kann, dass es sich hier um einen zwischentextlichen Verweis handelt.

Nimmt man Helbigs Markierungsmodell intertextueller Bezugnahme zu Hilfe, müsste eine eventuelle Bezugnahme auf *Briefe eines Verstorbenen* als „Nullstufe“, d. h. als „unmarkierte Intertextualität“ gelten.<sup>195</sup> Im besten Falle ließe sich argumentieren, dass eine eventuelle Auseinandersetzung mit Pückler-Muskaus Text noch als „schwach“ zu bewerten ist, da einem „expert reader“, also jemandem, der sich intensiv mit deutscher Reiseliteratur zu Irland beschäftigt, Ähnlichkeiten zwischen den Texten als Anspielungen und damit als „implizite Markierung“ auffallen könnten.<sup>196</sup> Im Hinblick auf Helbigs Versuch der Unterscheidung von unmarkierter und unterschiedlich stark bzw. schwach markierter Intertextualität lassen sich jedoch Gesichtspunkte anführen, die es zumindest wahrscheinlicher machen, dass es sich bei einigen Textstellen im *Irishen Tagebuch* um Anspielungen, also um sehr schwach markierte intertextuelle Bezugnahmen handelt.

Zunächst muss festgehalten werden, dass potentielle Bezugnahmen auf Pückler-Muskaus Text im *Tagebuch* nicht „explizit“ markiert sind, d. h. nicht zweifelsfrei durch Nennung von Pückler-Muskaus Namen oder dem Titel des Textes oder auch durch Zitatzeichen oder Ähnliches zu erkennen sind.<sup>197</sup> Der „Bekanntheitsgrad des alludierten Referenztextes“ und der „Bekanntheitsgrad der [...] übernommenen Spur“<sup>198</sup> kann im Falle von *Briefe eines Verstorbenen* jedoch als verhältnismäßig hoch eingeschätzt werden, da der Text unter anderem von Goethe wohlwollend rezensiert wurde und auch in Heines *Rei-*

---

<sup>193</sup> Böll: „Der erste Tag“.

<sup>194</sup> Holfter: *Erlebnis Irland*, S. 193.

<sup>195</sup> Helbig, S. 87, Herv. im Original.

<sup>196</sup> Ebd., S. 91, Herv. im Original.

<sup>197</sup> Vgl. ebd., S. 111–112.

<sup>198</sup> Ebd., S. 95.

sebildern<sup>199</sup> sowie in Fontanes *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* Erwähnung findet.<sup>200</sup> Holfter und Rasche sehen gerade Pückler-Muskau's *Briefe eines Verstorbenen* und Bölls *Tagebuch* als die zwei bekanntesten und literarisch einflussreichsten Reisetexte zu Irland.<sup>201</sup>

Der „Grad der Veränderung dieser Spur“, deren Existenz oder Nicht-Existenz noch nachzugehen wäre, kann ebenfalls als so hoch gelten, dass eine Erkennung möglicher intertextueller Bezüge fast nur beim direkten Vergleich auffallen kann.<sup>202</sup> Allein das dritte Kriterium, das Helbig anführt, der „flankierend[e] Gebrauch intensivierender Maßnahmen“, unterstützt die Annahme einer schwach markierten Bezugnahme.<sup>203</sup> Unter dem Gesichtspunkt ‚flankierender Maßnahmen‘ ist die intertextuelle Geladenheit des textuellen Umfeldes von „Der erste Tag“ bzw. „Ankunft II“ zu bedenken, auf die ausführlich in einem späteren Kapitel eingegangen wird.<sup>204</sup> Hinzu kommt, wie Pfister feststellt, dass die offene oder versteckte Beschäftigung mit anderen Reisetexten zum besuchten Land ein häufig vorkommendes Element in Texten ist, die der Reiseliteratur zugeordnet werden können.<sup>205</sup> Vor diesem Hintergrund erscheint es zunächst unter dem Aspekt der Überprüfung einer Annahme gerechtfertigt, der von Holfter vorsichtig präsentierten Möglichkeit nachzugehen, das *Tagebuch* könne auf Pückler-Muskau's *Briefe eines Verstorbenen* anspielen.

Holfter vermutet in der Passage aus „Der erste Tag“, in der das „bezaubernde Lächeln der jungen Irin“, die den Tee, das „Engelsgetränk“<sup>206</sup>, auschenkt, einen Anklang an Pückler-Muskau's Beschreibung der „Tochter des

<sup>199</sup> Zum Bekanntheitsgrad von *Briefe eines Verstorbenen* und den Äußerungen Goethes und Heines vgl. Holfter: *Erlebnis Irland*, S. 46–47. Vgl. auch Johann Wolfgang Goethe: „Briefe eines Verstorbenen“. In: Ders.: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe*. Bd. 18.2 (hg. v. Karl Richter). München: Carl Hanser, 1996, S. 194–199 und Heinrich Heine: *Reisebilder. Vierter Teil*. In: Ders.: *Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke*. Bd. 7/1 (hg. v. Manfred Windfuhr). Hamburg: Hoffmann & Campe, 1986, S. 153–269, hier: S. 155–156.

<sup>200</sup> Vgl. Theodor Fontane: *Wanderungen durch die Mark Brandenburg – Zweiter Band*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1967, S. 260.

<sup>201</sup> Vgl. Gisela Holfter / Hermann Rasche: „German travel literature about Ireland: the saga continues“. In: Jane Conroy (Hg.): *Cross-Cultural Travel. Papers from the Royal Irish Academy Symposium on Literature and Travel*. New York: Peter Lang, 2003, S. 459–468, hier: 461–464 u. 466. Zum Bekanntheitsgrad deutscher Reiseberichte über Irland vgl. auch Gisela Holfter: „Deutsche Ansichten über England und Irland: Die ‚andere germanische Nation‘ und das grüne ‚Land der goldenen Harfe‘“. In: Peter J. Brenner (Hg.): *Reisekultur in Deutschland: Von der Weimarer Republik zum ‚Dritten Reich‘*. Tübingen: Max Niemeyer, 1997, S. 227–251, hier: 227.

<sup>202</sup> Helbig, S. 95.

<sup>203</sup> Ebd.

<sup>204</sup> Vgl. Kap. 3.1. der vorliegenden Untersuchung.

<sup>205</sup> Vgl. Pfister: „Intertextuelles Reisen“, S. 125–126.

<sup>206</sup> Böll: „Der erste Tag“.

ehemaligen holländischen Gouverneurs“<sup>207</sup>, in der das Engelsmotiv und das ‚bezaubernde Lächeln‘ ebenfalls vorkommen:

Um 10 Uhr kamen wir erst an, und überraschten sie in ihrem kleinen Häuschen (denn der Ort ist elend) beim Tee.

Ich möchte Dir dieses liebenswürdige Geschöpf beschreiben, so daß Du sie vor Dir zu sehen glaubtest, überzeugt, daß Du sie, gleich mir, beim ersten Blicke lieben würdest. [...] Auch der Mund, mit der engelgleichen Kindlichkeit ihres Lächelns, war bezaubernd.<sup>208</sup>

Eine noch größere Ähnlichkeit zu *Briefe eines Verstorbenen* weist die Beschreibung des ersten Frühstücks in „Der erste Tag“ auf. Im Böllschen Text heißt es:

Das Frühstück war für den kontinentalen Magen fast zu vernünftig: in heißem Fett schwimmend Eier und Schinken; doch beruhigte sich der Magen unter der Wirkung der [sic] starken, heißen Tees [...]. Auf dem Kontinent serviert man den dünnen Tee – in prachtvollen Kannen, hier gießt man ein Engelsgetränk aus ramponierten Gefäßen.<sup>209</sup>

Bei Pückler-Muskau fällt die Beschreibung des irischen Frühstücks ähnlich aus:

Der Reisende [...] eilt hierauf seinem lieben Coffeeroom von neuem zu, wo alle Ingredienzien des Frühstücks reichlich auf seinen Tisch gepflanzt werden. Zu dieser Mahlzeit scheint er mehr Lebendigkeit mitzubringen als zu der späteren, auch mehr Appetit, glaube ich, denn die Quantität der Teekübel, die Masse von Butterbrot, Eiern und kaltem Fleisch, die er verschlingt, erwecken stillen Neid in der Brust, oder vielmehr dem Magen, des weniger kapablen Fremden.<sup>210</sup>

Problematisch für die Möglichkeit einer zwischentextlichen Bezugnahme ist, dass in dieser Beschreibung mit ‚der Reisende‘ nicht Pückler-Muskau selbst gemeint ist, sondern Engländer, „die nicht zur Aristokratie gehören oder sehr reich sind“.<sup>211</sup> Die Bestandteile des Frühstücks, also die erhebliche Quantität von Eiern und Schinken, samt den Auswirkungen dieser Art von Frühstück auf den deutschen oder kontinentalen Magen sowie die Nennung des Tees, der aus ‚Teekübeln‘ bzw. großen ‚ramponierten Gefäßen‘ und nicht aus feinem

---

<sup>207</sup> Hermann von Pückler-Muskau: *Briefe eines Verstorbenen. Ein fragmentarisches Tagebuch aus England, Wales, Irland und Frankreich geschrieben in den Jahren 1828 und 1829* (hg. v. Heinz Ohff). Berlin: Kupfergraben, 1986, S. 130.

<sup>208</sup> Ebd., S. 130–131.

<sup>209</sup> Böll: „Der erste Tag“.

<sup>210</sup> Pückler-Muskau, S. 117.

<sup>211</sup> Ebd.

Porzellankannen eingeschickt wird, sind sich zwar sehr ähnlich, müssen jedoch nicht notwendigerweise eine direkte Bezugnahme auf Pücklers *Briefe eines Verstorbenen* darstellen, da es mindestens ebenso wahrscheinlich ist, dass diese Ähnlichkeiten auf die Unterschiedlichkeit der irischen bzw. kontinentalen Frühstück- und Teetrinkgewohnheiten und nicht auf eine Einzeltextreferenz zurückzuführen sind.

Weitere mögliche Parallelen zu Pückler-Muskau sind zwar denkbar, letztlich aber ähnlich spekulativ wie die bereits genannten Beispiele. So wird in *Briefe eines Verstorbenen* ein ausgestopfter indianischer „chieftain mit Tomahawk und Wurfspieß“ beschrieben.<sup>212</sup> Ob dieser jedoch für den toten Indianer, der in der Erzählung des Polizisten im elften Kapitel des *Tagebuchs*, das bezeichnenderweise mit „Der tote Indianer in der Duke Street“ überschrieben ist, mit dem „Kriegsbeil in der Hand“ und mit „Kriegsbemalung und Kriegsschmuck“ (247) vom Himmel fällt, Pate gestanden hat, ist zwar wiederum denkbar, kann allerdings eine reine Zufälligkeit sein. Auch die Verwendung des Begriffs ‚Tagebuch‘ im Titel *Irisches Tagebuch* und dem Untertitel *Briefe eines Verstorbenen. Ein fragmentarisches Tagebuch aus England, Wales Irland und Frankreich geschrieben in den Jahren 1828 und 1829* ist nur ein Hinweis auf, schließlich aber kein Beweis für ein Vorkommen pointierter dialogischer Intertextualität im Sinne Pfisters. Vor allem fehlt diesen Ähnlichkeiten, wenn es sich um intertextuelle Bezüge handelt, ein klar erkennbares kritisches Potential, um den Ansprüchen von Pfisters vierter Kategorie zu genügen.

#### 2.4.2. Grubbes *Wo die Zeit auf Urlaub geht* als Prätext?

Wie im Falle von Pückler-Muskau's Text verhält sich die Frage der Belegbarkeit intertextueller Bezugnahme auf einen weiteren denkbaren Prätext für das *Tagebuch* ähnlich problematisch. Vor allem das erste Kapitel „Ein fremdes Land?“ in Peter Grubbes *Wo die Zeit auf Urlaub geht – Irland, die Insel der Elfen, Esel und Rebellen*, das 1954 erschien,<sup>213</sup> d. h. im selben Jahr, in dem Böll seine erste Reise nach Irland unternahm, weist einige Ähnlichkeiten bzw. einige möglicherweise auffällige Unterschiede zum ersten Kapitel des *Tagebuchs* auf.

<sup>212</sup> Ebd., S. 90. Herv. im Original. Pücklers Text spricht von einem „indischen chieftain“ (ebd.), doch wie der Herausgeber Heinz Ohff anmerkt: „Die Bezeichnung ‚indisch‘ wird hier noch für indianisch gebraucht“ (ebd., S. 881).

<sup>213</sup> Zu einer ausführlicheren Darstellung zu Klaus Volkmanns *Wo die Zeit auf Urlaub geht*, das unter dem Pseudonym Peter Grubbe veröffentlicht wurde, vgl. Holfter: *Erlebnis Irland*, bes. S. 142 u. 159–212. Holfter stellt in ihrer Untersuchung zahlreiche Vergleiche unter anderem zwischen Grubbes Text und dem *Tagebuch* an, allerdings nicht unter dem Gesichtspunkt direkter intertextueller Beziehungen, die in der vorliegenden Untersuchung alleiniger Fokus der Überlegungen sind.

Die Reise in *Wo die Zeit auf Urlaub geht* beginnt im Stile eines Zeitungsartikels: „Liverpool. Der Rauch und Ruß der Fabriken hängt über dem zweitgrößten Hafen der Welt“.<sup>214</sup> Was bei diesem Text auffällt und worin er sich eindeutig vom *Tagebuch* unterscheidet, ist die Nicht-Erfahrung der Grenze. Beim Warten auf den Dampfer entdeckt der Reisende in *Wo die Zeit auf Urlaub geht*, dass der Kellner „helles, rötliches Haar und blaßblaue Augen“ hat, dass die Mädchen am Nachbartisch „goldene Kreuze“ tragen und „an zahlreichen Tischen“ Guinness getrunken wird, was ihm die Worte eines Angestellten der Liverpooleser Stadtverwaltung in Erinnerung ruft: „Irland beginnt in Liverpool“.<sup>215</sup> Der Umstand, dass man problemlos ohne Vorweisen des Passes die Passkontrolle durchschreiten darf, verstärkt den Eindruck: „Von der Stimmung einer Grenze ist nichts zu spüren“.<sup>216</sup> Erst bei einem Spaziergang durch Dublin und, wie betont wird, „bei genauerem Hinschauen werden Unterschiede“ zwischen England und Irland erkennbar.<sup>217</sup>

Im Gegensatz dazu beginnt das *Tagebuch* mit der Grenzerfahrung, die mit allen Sinnen wahrnehmbar ist, nicht erst nach genauem, suchendem Hinschauen:

Als ich an Bord des Dampfers ging, sah ich, hörte und roch ich, daß ich eine Grenze überschritten hatte; eine von Englands lieblichen Seiten hatte ich gesehen [...] – dann eine von Englands düsteren Seiten gesehen: Liverpool [...]. (191)

Zwar erschien *Wo die Zeit auf Urlaub geht* zu der Zeit, als Böll nach Irland fuhr, d. h. 1954, ob aber die unterschiedlichen Schilderungen der Grenzerfahrungen auf eine zwischentextliche Bezugnahme des *Tagebuchs* auf Grubbes Text im Stil einer dialogisch-kritischen Intertextualität bzw. eines pointierten Widerspruchs zurückzuführen sind, kann nur vermutet werden.

Ähnlich verhält es sich mit der Wiedergabe der Erzählung einer jungen Irin an Bord des Dampfers in *Wo die Zeit auf Urlaub geht*:

„Ich bin nämlich aus Tralee. Und ich war über ein Jahr da draußen. Und jetzt fahre ich das erste Mal wieder nach Hause, nach Irland ...“

[...] „Drei Wochen Urlaub. Drei Wochen ohne England, ohne Manchester, ohne die Fabrik. Drei Wochen zu Hause ...“

[...] „Dann geht’s wieder zurück. Unser Hof zu Hause ist nur vierzig Morgen groß. Davon können gerade meine Eltern und meine beiden Brü-

---

<sup>214</sup> Peter Grubbe: *Wo die Zeit auf Urlaub geht. Irland, die Insel der Elfen, Esel und Rebellen*. Wiesbaden: F. A. Brockhaus, 1954, S. 9.

<sup>215</sup> Ebd.

<sup>216</sup> Ebd., S. 10.

<sup>217</sup> Ebd., S. 16.

der leben. Und bevor ich nach England fuhr, habe ich ein halbes Jahr lang vergeblich versucht, in Irland Arbeit zu finden.“<sup>218</sup>

Im *Tagebuch* findet sich eine sehr ähnliche Erzählung einer jungen Irin, die sich allerdings nicht wie in *Wo die Zeit auf Urlaub geht* mit dem Ich-Erzähler direkt, sondern mit einem Dritten unterhält, einem Priester. Von diesem Gespräch vernimmt der Ich-Erzähler des *Tagebuchs* zunächst nur ein paar Satzketten, die trotz der Verknappung die Situation der jungen Irin umreißen: „Connemara ... keine Chance ... Kellnerin in London“ (193). In diesen Bruchstücken kommen, verglichen mit der jungen Irin in *Wo die Zeit auf Urlaub geht*, sehr ähnliche Elemente vor. Beide stammen aus dem Westen Irlands, es besteht in Irland keine Chance auf Arbeit, und als einziger Ausweg bleibt nur die Auswanderung nach England. Eine weitere Ähnlichkeit zwischen beiden Texten besteht darin, dass beide Irinnen mit gemischten Gefühlen, vielleicht sogar nur ungern zurück nach Irland fahren. In *Wo die Zeit auf Urlaub geht* scheint die Irin schon auf dem Dampfer Liverpool zu vermissen („Drei Wochen Urlaub. Drei Wochen ohne England, ohne Manchester, ohne die Fabrik“<sup>219</sup>); im *Irishen Tagebuch* erklärt die junge Frau: „Einmal im Jahr muss ich ja hinfahren“ (193). Obwohl beide es als Zwang schildern, nach Irland zu fahren, verwenden beide Figuren die Bezeichnung „zu Hause“ für Irland bzw. das elterliche Haus im Westen Irlands.<sup>220</sup>

Eine weitere interessante Parallele, die eine dialogische Kritiknahme des *Tagebuchs* von *Wo die Zeit auf Urlaub geht* darstellen könnte, findet sich in zwei recht ähnlichen Kneipenszenen.<sup>221</sup> In Grubbes Text berichtet der Ich-Erzähler vom Treffen mit einem irischen Polizisten, der den Tod Hitlers beklagt:

Es wird niemandem, der sich im Ausland befindet, sehr leicht fallen, gegen ein Lob und eine Anerkennung für sein Vaterland oder einen seiner Landsleute zu protestieren. Noch schwerer ist es, Vergehen des eigenen Volkes ans Licht zu ziehen und herauszustellen. Ich zögere daher eine Weile, bis ich mich dazu entschließe, meinen Nachbarn aus seinen idealistischen Vorstellungen über Hitler und das Dritte Reich herauszureißen. Vorsichtig weise ich auf die weniger erfreulichen Seiten des Regimes hin, erwähne die Gestapo, die Konzentrationslager. [...]

Er beginnt zu debattieren. Leidenschaftlich. Verbissen. Jeder Satz, jedes Wort ist eine flammende Verteidigung Deutschlands, bestreitet auch nur

<sup>218</sup> Ebd., S. 12.

<sup>219</sup> Ebd.

<sup>220</sup> Im *Irishen Tagebuch* ist es Connemara (vgl. 194), im anderen Text Tralee (vgl. Grubbe, S. 12).

<sup>221</sup> Vgl. dazu auch Holfter: *Erlebnis Irland*, S. 159–160.



die Möglichkeit, daß irgendeines der behaupteten Verbrechen je in Deutschland stattgefunden haben könnte. [...]

Sein von Eifer und von der Zahl der geleerten Biergläser gerötetes Gesicht zeigt jetzt wieder ein wohlwollendes Lächeln.

„Sehen Sie, mein Freund, all das, was Sie mir da erzählt haben, über Geheimpolizei und Foltern und aufgehängte Generale und Konzentrationslager, das sind alles nur Propagandalügen und Erfindungen der Engländer. [...] Sie können sich darauf verlassen, von all diesen angeblichen Untaten der Deutschen, die Sie da im Laufe der letzten zwei Stunden erwähnt haben, ist nicht eine einzige wahr. Sie sind alle erfunden und verbreitet von den Engländern für ihre egoistischen politischen Zwecke. Wir kennen sie!“

Ich kapituliere. Diesem Sturm überzeugter Beredsamkeit bin ich nicht gewachsen.<sup>222</sup>

Im sechsten Kapitel des *Tagebuchs*, „Ambulanter politischer Zahnarzt“, findet sich eine ähnliche Szene. Der Ich-Erzähler befindet sich mit seiner Frau in einer Kneipe und unterhält sich mit einem Iren namens Padraic. Dieser wendet sich mit einer als tastende Aussage formulierten Frage an den Ich-Erzähler: „Sag mal“, sagte er leise, „Hitler – war – glaube ich – kein so schlechter Mensch, nur ging er – so glaube ich – ein wenig zu weit“ (216). Auch der Ich-Erzähler im *Tagebuch* zeigt sich jedoch zunächst auffallend unwillig, auf dieses Thema einzugehen:

Meine Frau nickte mir ermutigend zu:

„Los“, sagte sie leise auf deutsch, „nicht müde werden, zieh ihm den Zahn ganz.“

„Ich bin kein Zahnarzt“, sagte ich leise zu meiner Frau, „und ich habe keine Lust mehr, abends in die Bar zu gehen: immer muss ich Zähne ziehen, immer dieselben, ich habe das satt.“ (217)

Im Gegensatz zu der Szene bei Grubbe zögert der Ich-Erzähler in „Ambulanter politischer Zahnarzt“ jedoch nicht, weil er nicht auf „Vergehen des eigenen Volkes“ oder des „Vaterlandes“ eingehen möchte, sondern weil ihm diese Situation offensichtlich bereits, möglicherweise sogar mehrfach, widerfahren ist.<sup>223</sup>

---

<sup>222</sup> Grubbe, S. 134–136.

<sup>223</sup> Auf den Informationsstand der irischen Bevölkerung vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg in Bezug auf die Verbrechen des Dritten Reiches kann hier nicht adäquat eingegangen werden. Es sei auf die einschlägige Geschichtsforschung verwiesen. Vgl. dazu Terence Brown: *Ireland – A Social and Cultural History. 1922–1985*. London: Fontana Press, 1985, S. 171–210; Dermot Keogh / Mervyn O’Driscoll (Hg.): *Ireland in World War Two – Neutrality and Survival*. Cork: Mercier Press, 2004; Joseph J. Lee: *Ireland 1912–1985: Politics*

Wie der irische Polizist in *Wo die Zeit auf Urlaub geht* entgegnet Padraic, nachdem noch ein Bier bestellt ist: „Schade, daß auch du dich von der englischen Propaganda hast betören lassen, schade“ (217). Schließlich und auf Drängen seiner Frau zieht der Ich-Erzähler Padraic jedoch ‚den Zahn‘:

„Hitler war“, sagte ich, und ich sagte alles; ich war schon geübt, schon ein geschickter Zahnarzt, und wenn einem der Patient sympathisch ist, macht man es noch vorsichtiger, als wenn man aus bloßer Routine, aus nacktem Pflichtgefühl arbeitet. Hitler war, Hitler tat, Hitler sagte... – immer schmerzlicher zuckte Pads Gesicht, aber ich hatte Whiskey bestellt, ich trank Pad zu, er schluckte, gurgelte ein wenig.

„Hat es sehr weh getan?“ fragte ich vorsichtig.

„Ja“, sagte er, „das tut weh, und es wird ein paar Tage dauern, ehe der ganze Eiter raus ist.“ (217)

Holfter erklärt den Unterschied dieser beiden unterschiedlich verlaufenden Aufklärungsversuche damit, dass der irische Polizist bei Grubbe „entschieden fanatischer als Padraic [ist], und Grubbe erscheint in viel geringerem Maße bestrebt, die falschen Vorstellungen auszuräumen“.<sup>224</sup> Wenn es sich bei „Ambulanter politischer Zahnarzt“ um eine dialogische Form von Intertextualität handeln sollte, könnte die Kritik des *Tagebuchs* gerade darin bestehen, dass der Ich-Erzähler in *Wo die Zeit auf Urlaub geht* zu schnell ‚kapituliert‘.

Die Resultate der jeweiligen Szenen unterscheiden sich ebenfalls diametral. Während am Ende von „Ambulanter politischer Zahnarzt“ der Ich-Erzähler, seine Frau, Padraic und der Engländer Henry, in Eintracht zusammensitzen – „Trinken wir noch einen [...] als Nachtmützel! / ‚Und einen für den Weg!‘ / ‚Und einen für die Katz‘ [...]. / ‚Und einen für den Hund!‘“ (219) –, endet die Diskussion bei Grubbe nicht nur damit, dass der irische Polizist sich

---

*and Society*. Cambridge: Cambridge University Press, 1989, S. 175–270; John A. Murphy: *Ireland in the Twentieth Century*. Dublin: Gill & Macmillan, 1989, S. 99–119; Donal Ó Drisceoil: *Censorship in Ireland, 1939–1945 – Neutrality, Politics and Society*. Cork: Cork University Press, 1996; Mervyn O’Driscoll: *Ireland, Germany and the Nazis – Politics and Diplomacy, 1919–1939*. Dublin: Four Courts Press, 2004 und Eunan O’Halpin (Hg.): *MI5 and Ireland, 1939–1945 – The Official History*. Dublin: Irish Academic Press, 2003. – Angemerkt sei jedoch, dass der irische Historiker Lee im Padraic des *Irishen Tagebuchs*, der erst nach einigen Bieren (vgl. S. 216) den Mut hat, die NS-Zeit anzusprechen, eine Art Stellvertreter für das irische Volk sieht. Lee verweist explizit auf diese Episode im *Tagebuch* und setzt den Namen Padraic in Anführungsstriche (vgl. Lee, S. 266). Damit deutet er an, dass er in Padraic, der irischen Variante des Namens Patrick, die in der Englisch sprechenden Welt umgangssprachliche Sammelbezeichnung für Iren als ‚Paddies‘ erkennt. Lee sieht unter anderem in dieser Begebenheit die Auswirkungen der irischen Zensur während des Zweiten Weltkriegs auf den Kenntnisstand der Bevölkerung bestätigt.

<sup>224</sup> Holfter: *Erlebnis Irland*, S. 159.

nicht belehren lässt, sondern schließt mit einer offenen, theatralischen Feindschaftserklärung:

„Auf eine gute Reise für Sie. Auf die Freundschaft zwischen Deutschland und Irland. Und auf den Tod aller Nachkommen von Oliver Cromwell!“

Er stürzt den Schnaps herunter und schleudert das leere Glas gegen die Wand hinter der Theke, daß es in tausend Scherben zerschellt. Als er jedoch in die Tasche greift, um dafür zu bezahlen, winkt der Wirt ihm ab.

„Du weißt doch, Jim, daß jedes Glas, das in diesem Hause auf den Untergang Englands zerbrochen wird, auf meine Rechnung geht.“<sup>225</sup>

Ob sich jedoch aus den hier aufgezeigten Ähnlichkeiten und Unterschieden zwischen dem *Tagebuch* und Grubbes Text, so interessant sie sind, eine kritisch-dialogische Form reiseliteraturtypischer Intertextualität ableiten lässt, bleibt fraglich. Denn es muss bedacht werden, dass Ähnlichkeiten und vermeintlich auffällige Gegensätzlichkeiten nicht zwangsläufig auf einer Einzeltextreferenz beruhen müssen, sondern z. B. ebenfalls darauf zurückgeführt werden können, dass beide Texte zu ungefähr derselben Zeit entstanden sind und ähnliche Themenbereiche widerspiegeln.

Zusammenfassend lässt sich an dieser Stelle feststellen, dass sich bei einer Untersuchung des *Irishen Tagebuchs* mithilfe der Pfisterschen Kategorien herausstellt, dass Bölls Text Formen reiseliteraturspezifischer Intertextualität aufweist. Besonders ausgeprägt sind die Elemente, die auf Pfisters dritte Kategorie, huldigende Intertextualität, hindeuten. Allerdings zeigt sich bei einer genaueren Betrachtung der relevanten Textstellen, dass in den huldigend anmutenden Passagen tatsächlich eher eine Metadiskussion dieser Art intertextuellen Reisens und Schreibens geführt wird, die mehr in Richtung von Pfisters vierter Kategorie, die der dialogischkritischen Intertextualität, tendiert, da das *Tagebuch* die „breite Texttradition“ vom Typus huldigender Zwischentextlichkeit erwägt und schließlich verwirft.<sup>226</sup>

In Bezug auf die, laut Pfisters vierter Kategorie, typischen Formen dialogischer Intertextualität in Reisetexten, d. h. die kritische, „pointierte[]“ Bezugnahme auf spezifische Reisetexte anderer Autoren, besteht für das *Irishes Tagebuch* das Problem der Nachweisbarkeit.<sup>227</sup> Aus der Gegenüberstellung mehrerer Textstellen aus dem *Irishen Tagebuch* und Fürst Pückler-Muskau's *Briefe eines Verstorbenen* sowie Grubbes *Wo die Zeit auf Urlaub geht* wird ersichtlich, dass diese beiden Texte als Prätexte für das *Irishen Tagebuch* in Frage kommen. Da das *Tagebuch* jedoch keine eindeutige Markierung einer Auseinanderset-

---

<sup>225</sup> Grubbe, S. 136.

<sup>226</sup> Pfister: „Intertextuelles Reisen“, S. 125.

<sup>227</sup> Ebd.

zung mit diesen potentiellen Prätexten bietet, sind Deutungsversuche und Schlussfolgerungen in Richtung einer direkten, dialogisch-kritischen Bezugnahme im Sinne Pfisters spekulativ, denn der heutige Kenntnisstand gibt keine Auskunft darüber, ob Böll Pückler-Muskaus bzw. Grubbes Text überhaupt kannte.

Als Ergebnis der dargelegten Überlegungen kann jedoch gelten, dass Zwischentextlichkeit im *Irischen Tagebuch* eine bedeutende Rolle spielt, sodass zumindest die Möglichkeit besteht, dass auch dialogische Intertextualität im Pfisterschen Sinne im *Tagebuch* vorkommen kann, obwohl dies nicht zweifelsfrei belegbar ist. Diese Möglichkeit, die sich unter anderem auch aus einer Verdichtung oder Konzentration intertextueller Vernetzung in „Kein Schwan war zu sehen“ ergibt, stellt bereits eine Bedeutungsvervielfältigung oder „Sinnkomplexion“ durch eine faktische und potentielle intertextuelle „Zusatzkodierung“ dar, die im Folgenden Anlass zu Untersuchungen geben soll, die über den von Pfister abgesteckten typologischen Rahmen reiseliteraturspezifischer Intertextualität hinausreichen und der Zwischentextlichkeit jenseits von Reise(text)aspekten nachgehen.<sup>228</sup>

---

<sup>228</sup> Bernd Schulte-Middelich: „Funktionen intertextueller Textkonstitution“. In: Ulrich Broich / Manfred Pfister (Hg.): *Intertextualität – Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien*. Tübingen: Max Niemeyer, 1985, S. 197–242, hier: S. 214.

### 3. LITERARISCH-PROGRAMMATISCHE ZWISCHENTEXTLICHKEIT JENSEITS VON GATTUNGSSPEZIFISCHER INTERTEXTUALITÄT

Pfisters Überlegungen zu Zwischentextlichkeit in Reisetexten stellen den Versuch einer ersten Kategorisierung reiseliteraturtypischer Arten von Intertextualität dar. Die dabei entworfenen Kategorien ermöglichen in Bezug auf das *Irische Tagebuch* einen Einblick in Aspekte des Textes, die über dessen Informationswert zum Irland der fünfziger Jahre hinausgehen. Es kommt darin ein Teil des poetologischen oder literarischen Potentials des *Irischen Tagebuchs* im Sinne einer Bedeutungsvervielfältigung zum Ausdruck. Pfisters Typologie bezieht sich jedoch weitgehend auf reiseliteraturspezifische oder -typische Intertextualität, also auf Zwischentextlichkeit, die verhältnismäßig eng an den Vorgang der Reise, das Schreiben über eine oder mehrere Reisen und die Reisetexte anderer Autoren gebunden ist. Damit sind zwar Ausformungen von Intertextualität, die nicht unmittelbar an Reisen gekoppelt sind, nicht ausgeschlossen, sie fallen aber auch nicht in die Pfistersche Kategorie. Dass neuere Entwicklungen in der Reiseliteratur im weitesten Sinne – Pfister nennt unter anderem Sebalds *Schwindel.Gefühle*. – auch neue und andere Arten von Intertextualität mit sich bringen, deutet Pfister zum Abschluss seiner Bemühungen um die Entwicklung einer Kategorisierung selbst an. Neue Entwicklungen in der stets fluktuierenden Beziehung zwischen Reisen und Schreiben haben nach Pfister zur Folge, dass die traditionelle Rangordnung vom ‚bloßen‘ Reisebericht im Gegensatz zur ‚hohen‘ Literatur aufgelöst wird bzw. sich längst im Zustand der Auflösung befindet.<sup>229</sup> Daraus ergeben sich unter anderem auch Möglichkeiten für Formen von Zwischentextlichkeit, die nicht zwangsläufig auf reiseliteraturspezifische Intertextualität beschränkt sind.

Eine genauere Betrachtung vor allem des Kapitels „Ankunft II“ kann mithilfe textnaher Analyse zunächst zeigen, dass Zwischentextlichkeit im *Irischen Tagebuch* eine ‚literarische‘ oder poetologische Komponente und Strategie darstellt, deren Ursprung nicht allein in reiseliteraturspezifischer Intertextualität zu verorten ist. Daraufhin soll versucht werden, eine Böllsche Position der frühen fünfziger Jahre bezüglich der Verwendung dessen nachzuzeichnen, was seit den 1960er Jahren unter dem Oberbegriff der Intertextualität behandelt wird. Um diesem Phänomen der Intertextualität im *Irischen Tagebuch* nachzugehen, wird einer von Heinrich Bölls frühen programmatischen oder poetologischen Essays näher untersucht, der oft als Schlüsseltext für das Böllsche

---

<sup>229</sup> Vgl. Pfister: „Intertextuelles Reisen“, S. 131–132.

(Früh-)Werk gesehen, aber kaum hinsichtlich seines intertextuellen Potentials herangezogen wird, und zwar das „Bekenntnis zur Trümmerliteratur“.

Die folgenden Überlegungen sind in dieser Form nur möglich, da Hummel in ihrer Untersuchung *Intertextualität im Werk Heinrich Bölls* die Bedeutung von Zwischentextlichkeit und Intermedialität für das ganze Werk Bölls bereits aufgezeigt hat. Hummels Ergebnisse bedeuten eine erhebliche Erleichterung bei der Analyse des *Irishen Tagebuchs* unter dem Gesichtspunkt der Intertextualität. Nicht weil Hummel dem *Tagebuch* größere Aufmerksamkeit schenkt, sondern weil die Bedeutsamkeit von Intertextualität im Gesamtwerk Bölls nunmehr als etabliert angesehen werden kann.

Zwei weitere, kürzere Untersuchungen sind in diesem Zusammenhang ebenfalls zu nennen. Im Band 17 der *Kölner Ausgabe* findet sich ein Aufsatz, der unter anderem die Bedeutung verschiedener Arten von Intertextualität in Bölls *Gruppenbild mit Dame* thematisiert.<sup>230</sup> Zum *Irishen Tagebuch* liegt Weningers bereits erwähnte Untersuchung vor, die versucht, der Spur einer möglichen Verwandtschaft zwischen Joyces *Dubliners* und dem Böllschen Irlandbuch nachzugehen.<sup>231</sup>

So unterschiedlich die Ansätze in den drei Untersuchungen auch sind, so ist ihnen dennoch gemein, dass sie alle von etablierten Theorien zur Intertextualität ausgehen. Bei Hummel sind die Ausgangsposition und Zielsetzung besonders umfassend angelegt, da sie ihre Untersuchung zum Werk Heinrich Bölls explizit unter Verweis auf die „Theorien zur Intertextualität von Renate Lachmann, Ulrich Broich, Manfred Pfister und Jörg Helbig“ durchführt.<sup>232</sup> Der Teil von „Ästhetik der Moderne“, der dem Phänomen und der Funktion von Zwischentextlichkeit in *Gruppenbild mit Dame* nachgeht, bezieht sich auf Kristevas Intertextualitätskonzepte<sup>233</sup>, während Weninger von Genettes Intertextualitätstypen in *Palimpsestes* ausgeht.<sup>234</sup>

Die folgenden Überlegungen gehen den Spuren eines Böllschen Zwischentextlichkeitskonzeptes nach, das seiner eigenen ‚Theoriebildung‘, hauptsächlich dem Essay „Bekenntnis zur Trümmerliteratur“, entstammt und im *Irishen Tagebuch* in die Praxis umgesetzt und weiterentwickelt wird. Dies wird an verschiedenen Beispielen belegt und veranschaulicht, unter anderem an der Verarbeitung von Texten Swifts und Yeats' sowie an der Verwendung und Inkorporierung meist irischer Zeitungsartikel.

---

<sup>230</sup> Vgl. Ralf Schnell / Jochen Schubert: „Ästhetik der Moderne: *Gruppenbild mit Dame*“. In: KA 17, S. 417–449.

<sup>231</sup> Vgl. Weninger.

<sup>232</sup> Hummel, S. 1.

<sup>233</sup> Vgl. Schnell/Schubert, S. 437–439.

<sup>234</sup> Vgl. Weninger, S. 140.

### 3.1. „ANKUNFT II“ GELESEN ALS INTERTEXTUELLES FEUERWERK

In seinem Exkurs „Reisen mit Koeppen“ in *Die umerzogene Literatur* zeigt sich Hans Mayer deutlich ungehalten über den Informationsgehalt der Koeppenschen Reisetexte: „In Koeppens Reisebüchern besucht man nicht Städte und Landschaften, sondern Bücher und Autoren. [...] *Reisen mit Koeppen: das meint gleichzeitig den Totenkult und den Bücherkult*“.<sup>235</sup> Eine Kritik in dieser Schärfe, die intertextuelles Reisen zum ‚Kult‘ erklärt und sodann den unterstellten ‚Bücherkult‘ mit einem ‚Totenkult‘ gleichsetzt, wurde gegen Bölls *Irisches Tagebuch* noch nicht gerichtet. Genauer gesagt wurde dem *Tagebuch* bisher kaum unterstellt, dass es eine ernsthafte oder ernstzunehmende Auseinandersetzung mit anderen Texten darstellt. Dies verwundert, denn wie in Bezug auf reiseliteraturspezifische Intertextualität bereits gezeigt wurde, spielen andere Autoren und verschiedene literarische Texte im *Tagebuch* eine bedeutende Rolle. Dass die bisherige Forschung zum *Tagebuch* dem Aspekt der Intertextualität kaum Aufmerksamkeit gewidmet hat, verwundert ebenfalls, da vor allem das zweite Kapitel „Ankunft II“ eine Art ‚zwischen­textliches Feuerwerk‘ mit ausgeprägtem Signalcharakter auch für den übrigen Text darstellt.

Ein solcher Hinweischarakter für die zwischen­textlichen Tendenzen oder Ambitionen von „Ankunft II“ kommt dem überaus deutlichen und explizit markierten Verweis auf Hebels bekannte Geschichte „Kannitverstan“ zu: „Wäre ich von so ungebrochener Naivität gewesen wie der deutsche Handwerksbursche, der in Amsterdam Leben und Tod, Armut und Reichtum des Herrn Kannitverstan erforschte [...]“, und: ich „fand mich betrübt damit ab, nicht so ungebrochen naiv zu sein wie der beneidenswerte Tuttlinger Handwerksbursche in Amsterdam“ (196). In Anlehnung an diese Geschichte imaginiert der Ich-Erzähler Fragen, die der naive Handwerksbursche in Dublin gestellt haben würde, und die Antworten, die er wohl erhalten hätte, so etwa: „Wem gehören die großen Schiffe da im Hafen? – *Sorry*“ (196, Herv. im Original). Die Deutlichkeit und Frequenz, mit der immer wieder auf diese Geschichte hingewiesen wird, hat im Falle von „Ankunft II“ eine ausgeprägte

---

<sup>235</sup> Hans Mayer: *Die umerzogene Literatur – Deutsche Schriftsteller und Bücher 1945–1967*. Berlin: Siedler, 1988, S. 126, Herv. im Original. Zum literarischen Reisen und zum Zusammenhang von Reisen als Zustand und Literatur bei Koeppen vgl. z. B. auch Edgar Platen: „Jedenfalls nicht um anzukommen“. Anmerkungen zu Wolfgang Koeppens Selbstauskunft *Warum ich reise*“. In: Christoph Parry (Hg.): *Erfahrung der Fremde. Beiträge auf der 12. Internationalen Arbeitstagung Germanistische Forschungen zum literarischen Text, Vaasa 8.–10.5.2003*. Vaasa: Vaasan yliopisto, 2005, S. 247–255 und Edgar Platen: „Ausländer, Deserteure, Touristen und verhinderte Heimkehrer. Wolfgang Koeppens Poetologie des Reisens im Umfeld der frühen Nachkriegszeit“. In: Günter Häntzschel / Ulrike Leuschner / Roland Ulrich (Hg.): *Wolfgang Koeppen 1906–1996*. München: Iudicium, 2006, S. 125–139.

intertextuelle Signalfunktion,<sup>236</sup> denn in diesen imaginierten, den Erkundigungen von Hebels Handwerksburschen in Amsterdam nachempfundenen Fragen, verschachteln sich weitere, mehr oder weniger leicht erkennbare intertextuelle Verweise. Der unvermittelt einsetzende und wieder abbrechende Jambus der zweiten Frage: „Wer steht so hoch da droben, einsam im Morgennebel auf einer Denkmalssäule?“ (196), markiert die Anspielung auf Joseph von Eichendorffs Gedicht „Der Jäger Abschied“, das allerdings im Trochäus beginnt: „Wer hat dich, du schöner Wald, / Aufgebaut so hoch da droben?“<sup>237</sup> Der imaginierte Fragenkatalog schließt mit einem leicht zu identifizierenden Anklang an Goethes „Erlkönig“. Wiederum wird das Versmaß geändert bzw. gebrochen, und auch die Tageszeit wird beinahe persiflagenhaft der Dubliner Situation angepasst: „Und wer reitet so früh da mit Stöckchen und grauem Zylinder durch Morgen und Wind?“ (197).<sup>238</sup> Dieser Textpassage mit der Triadenbildung aus jeweils unterschiedlich stark markierten Verweisen auf „Kannitverstan“, „Erlkönig“ und „Der Jäger Abschied“ kommt eine Signalfunktion zu, weil sie auf die intertextuelle ‚Geladenheit‘ des Textes aufmerksam macht.

Betrachtet man vor diesem Hintergrund „Ankunft II“ erneut, stellt sich heraus, dass bereits in den unscheinbar wirkenden Anfangszeilen eine komplexe Verschmelzung zweier Prätexte stattfindet. Die Überlegung des Ich-Erzählers baut sowohl auf der Adaption einer Passage aus William Faulkners *Eine Legende* als auch auf der Übernahme von Informationen aus einem der von Böll gesammelten irischen Artikel auf und folgt hinsichtlich der textverschmelzenden Strategie dem Hebel-Eichendorff-Goethe-Muster:<sup>239</sup>

[...] auf dieser Insel also wohnt das einzige Volk Europas, das nie Eroberungszüge unternahm, wohl selbst einige Male erobert wurde, von Dänen, Normannen, Engländern – nur Priester schickte es, Mönche, Missionare [...]. (195)

Zunächst der Faulkner-Verweis, der sich auf eine Textstelle bezieht, in dem sich der alte General verallgemeinernd und Jahrtausende übergreifend zu ‚den Deutschen‘ äußert:

<sup>236</sup> In Helbigs Terminologie wäre dies eine explizite intertextuelle Markierung der „Vollstufe“, da eine „onomastische“ Einschreibung der Ausformung „re-used figures“ oder „figures on loan“ vorliegt, auch wenn kein Eigenname genannt wird (Helbig, S. 112 u. 113, Herv. im Original).

<sup>237</sup> Joseph von Eichendorff: „Der Jäger Abschied“. In: Ders.: *Werke*. Bd. 1 (Hg. v. Friedrich Puster). München: Winkler, 1970, S. 152–153, hier: S. 152.

<sup>238</sup> Vgl. Johann Wolfgang Goethe: „Erlkönig“. In: Ders.: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe*. Bd. 2.1 (Hg. v. Karl Richter). München: Carl Hanser, 1987, S. 74–75, hier: S. 74.

<sup>239</sup> Zur Verwendung der von Böll gesammelten und im Heinrich-Böll-Archiv erhaltenen irischen Zeitungsartikel und -ausschnitte, siehe die Kap. 3.5 und bes. 3.5.1. der vorliegenden Untersuchung sowie den Anhang „Bölls ‚Materialsammlung‘“.



Nicht wir werden darum [um Verhandlungen, T. M. P.] bitten, sondern sie – die Deutschen, die besten Soldaten der Welt, heute oder auch schon seit zweitausend Jahren, denn selbst die Römer konnten sie nicht besiegen – *das einzige Volk dieser Erde*, das nicht so sehr dem Ruhm sondern dem Krieg selbst leidenschaftlich ergeben ist, das Krieg macht, nicht so sehr um *Eroberungen* zu machen und sein Gebiet zu erweitern, sondern weil es das als seinen Beruf ansieht [...].<sup>240</sup>

Der zweite Text, der hier als Prätext dient, ist Benedict Kielys Artikel mit der Überschrift „Ireland in Europe“, aus dem hervorgeht: „The Danes and Norsemen came first as searobbers, then more permanently [...]“, und: „If the Roman legions didn't come, the heavily armoured Normans did to strike the first and perhaps the most shattering blow“ sowie: „By the time the second great invasion commenced under Elizabeth the English rulers [...]“.<sup>241</sup> In diesem Text werden ebenfalls die missionarischen und intellektuellen Errungenschaften Irlands als verbindendes Moment zwischen Irland und dem Kontinent betont: „What Ireland got from Patrick and his companions she gave back in part to Europe through men like Saint Columbanus and Saint Gall, through wandering Irish scholars who flit in and out of European history“.<sup>242</sup>

Eine weitere solche Verdichtung als Moment der Bedeutungsvervielfältigung findet sich in der Verschmelzung verschiedener Texte bzw. der Nennung von Autoren direkt im Anschluss an „Ankunft II“, also unmittelbar am Anfang des anschließenden Kapitels „Bete für die Seele des Michael O'Neill“, am

<sup>240</sup> William Faulkner: *Eine Legende* (übers. v. Kurt Heinrich Hansen). Zürich: Diogenes, 1982, S. 403, Herv. T. M. P. – Im Kapitel „Als Gott die Zeit machte...“ zitiert der Ich-Erzähler ebenfalls aus diesem Monolog des alten Generals, wobei dieser intertextuelle Verweis durch Nennung des Autors, des Werkes und mithilfe von Anführungszeichen als solcher markiert ist: „Europas letzte Klippe wurde ihnen zum Verhängnis, der letzte Zacken dieses Erdteils, den Faulkner in seiner *Legende* jene winzige Eiterstelle, die den Namen Europa trägt“, nennt ...“ (232). Vgl. dazu: „Dort ist die Erde. Die Hälfte von ihr wird dir sofort gehören; am Ende des Jahres wirst du sie sehr wahrscheinlich ganz besitzen, in ihrer ganzen Weite, mit Ausnahme dieser winzigen Eiterstelle, die den Namen Europa trägt – und wer weiß? nach einer gewissen Zeit, und wenn man vorsichtig und behutsam genug gewesen ist, vielleicht auch das, wenn du willst“ (Faulkner, S. 404–405). In „Wenn Seamus einen trinken will...“ findet sich ein Echo bzw. eine Abänderung dieser Äußerung des alten Generals in *Eine Legende*. Dort sind es nicht nur ‚die Deutschen‘, die von den Römern unbesiegt geblieben sind, sondern auch Irland, das „nie von einem römischen Söldner betreten wurde“ (255). – Zu Bölls Rezeption von Faulkners *Eine Legende* vgl. auch Heinrich Böll: „Die Welt William Faulkners“. In: *KA 10*, S. 69–72.

<sup>241</sup> Benedict Kiely: „Ireland in Europe“. In: *S. V. D. Annual 1951* (hg. v. Donamon Castle St. Patrick's Missionary College, Co. Roscommon), 1951, S. 63–65, hier: S. 64 u. 65.

<sup>242</sup> Ebd., S. 64. Auch die in „Ireland in Europe“ betonte und in Variation mehrmals wiederholte Feststellung, „[...] we were never subdued by pagan Rome. The legions never marched on this island“ sowie die Unterscheidung zwischen der Einflussnahme des „Christian Rome“ und des heidnischen Roms (ebd.) finden sich im *Tagebuch* in der bereits zitierten Bemerkung, dass Irland „nie von einem römischen Söldner betreten wurde“ (255).

Grabmal Jonathan Swifts, womit auch bereits einer der literarischen Anknüpfungspunkte genannt ist:

An Swifts Grab hatte ich mir das Herz erkältet, so sauber war St. Patrick's Cathedral, [...] es roch nur nach Moder, wie in allen Kirchen, in denen seit Jahrhunderten kein Weihrauch mehr verbrannt wird [...]. (200)

In der Formulierung ‚hatte ich mir das Herz erkältet‘ verbirgt sich ein abgewandelter Verweis auf Goethes „Der Fischer“. Im Zeitungsartikel mit dem Titel „Bete für die Seele des Michael O'Neill“, heißt es noch wortgetreu: „kühl bis ans Herz hinan“.<sup>243</sup> Die intertextuelle Spur des Zitats ist im *Tagebuch* insofern abgeschwächt, als die explizite Markierung des Goethezitats durch Anführungszeichen entfällt und der genaue Wortlaut abgeändert ist. Hinter dieser Abschwächung der Spur steht jedoch nicht das Bestreben den intertextuellen Bezug auf Goethes „Der Fischer“ zu verschleiern, sodass er nur Lesern mit entsprechender Vorbildung zugänglich ist, wie es etwa der Ich-Erzähler in *At Swim-Two-Birds* ironisch überspitzt vorschlägt.<sup>244</sup> Durch die weniger deutliche Markierung des Goethezitats wird das tatsächliche Anliegen dieser Textstelle im *Tagebuch* ersichtlich, nämlich die zwischentextlich-assoziative Verschmelzung von Swifts selbst verfassten lateinischen Epitaph in der St. Patrick's Cathedral und Goethes „Der Fischer“. In Swifts Grabinschrift heißt es hinsichtlich des Grabes als Ruheplatz: „Ubi saeva indignatio / Ulterius / Cor lacerare nequit“.<sup>245</sup>

<sup>243</sup> Heinrich Böll: „Bete für die Seele des Michael O'Neill“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 26.02.1955. Vgl. Johann Wolfgang Goethe: „Der Fischer“. In: Ders.: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe*. Bd. 2.1 (hg. v. Karl Richter). München: Carl Hanser, 1987, S. 42. Vgl. auch den „Stellenkommentar“ in *KA 10*, S. 709.

<sup>244</sup> „The modern novel should be largely a work of reference. Most authors spend their time saying what has been said before – usually said much better. A wealth of references to existing works would [...] obviate tiresome explanations and would effectively preclude mountebanks, upstarts, thimblerriggers and persons of inferior education from an understanding of contemporary literature“ (Flann O'Brien: *At Swim-Two-Birds*. London: Penguin Books, 1967, S. 25).

<sup>245</sup> Jonathan Swift: „Swift's Epitaph in St Patrick's Cathedral“. In: Ders.: *Jonathan Swift. The Selected Poems* (hg. v. A. Norman Jeffares). London: Kyle Cathie, 1996, S. 203. Herv. im Original (‚Wo die wilde / rasende Indignation / Entrüstung das Herz nicht länger zerreißen kann‘, Übers. T. M. P.). – In Yeats' bekannter Übersetzung: „Swift has sailed into his rest; / Savage indignation there / Cannot lacerate his breast“, ist ‚cor‘ vermutlich des Reimes wegen mit ‚breast‘ (Brust) statt mit ‚heart‘ (Herz) übertragen (William Butler Yeats: „Swift's Epitaph“. In: *W. B. Yeats – The Poems*, S. 295–296, hier: S. 295). Interessanterweise richtet sich Swifts Epitaph, auf das in „Bete für die Seele des Michael O'Neill“ angespielt wird, gerade an den „Viator“, den Reisenden, mit der Auf- oder Herausforderung: „Abi Viator / Et imitare, si poteris, / Strenuum pro virili / Libertatis Vindicatorem“ (Swift: „Swift's Epitaph in St Patrick's Cathedral“, S. 203; ‚Geh Wanderer/Reisender und ahme den mutigen Rächer der Freiheit nach Kräften nach, wenn du es vermagst‘, Übers. T. M. P.), das Yeats mit: „Imitate him if you dare, / World-besotted traveller; he / Served human liberty“ (Yeats: „Swift's Epitaph“, S. 295–296) ins Englische überträgt.

In den Anfangszeilen des dritten Kapitels des *Tagebuchs* kommt jedoch nicht nur ein Moment huldigender Intertextualität im Sinne Pfisters dadurch zum Ausdruck, dass verdeckt auf Swifts Epitaph in der St. Patrick's Cathedral verwiesen wird.<sup>246</sup> Vielmehr wird die Strategie der Verschmelzung verschiedener Texte aus „Ankunft II“ fortgeführt. Ein weiterer getarnter Verweis auf deutsche Literatur vollzieht sich in dieser Beschreibung in Form einer direkten Anspielung auf „Caput VII“ aus Heinrich Heines *Deutschland. Ein Wintermärchen*, in welchem sich das Ich im Traum in die „Drey-Königs-Kapelle“ des Kölner Doms begibt und dort feststellt: „Drey Todtengerippe, phantastisch geputzt“, „[d]ie haben nach Moder und zugleich / Nach Weihrauchduft gerochen“.<sup>247</sup> Somit trägt die Bemerkung des Ich-Erzählers im *Tagebuch*, St. Patrick's Cathedral röche nach „Moder“, weil dort „seit Jahrhunderten kein Weihrauch mehr verbrannt wird“ (200), nicht nur der Tatsache Rechnung, dass die besuchte Kirche eine protestantische Kirche ist,<sup>248</sup> sondern stellt mithilfe des Verweises auf *Deutschland. Ein Wintermärchen* eine Verbindung zwischen zwei im jeweiligen Land bekannten Kirchengebäuden her – dem Kölner Dom und der St. Patrick's Cathedral. Zugleich vollzieht sich im *Tagebuch* mithilfe intertextueller Verdichtungen und Verflechtungen ebenfalls eine literarische Verknüpfung von Swifts Epitaph, Goethes „Der Fischer“ sowie Heines *Wintermärchen*.<sup>249</sup> Dabei scheint die bei den Bezügen auf Swift und Goethe zentrale Herzsymbolik – die Gefahr der ‚Herzerkältung‘ oder -verletzung – auch im Falle der Referenz zu *Deutschland. Ein Wintermärchen* das assoziative Bindeglied zu sein. Bei Heine heißt es ebenfalls in „Caput VII“:

[...] Mein Herz in der Brust  
War klaffend aufgeschnitten,  
Und aus der Herzenswunde hervor  
Die rothen Tropfen glitten.<sup>250</sup>

Dabei wird jedoch nicht nur größtenteils deutschsprachige Literatur verhandelt. Angesichts der Dichte der intertextuellen Referenzen im ersten Absatz von „Bete für die Seele des Michael O'Neill“ und angesichts des Umstandes,

---

<sup>246</sup> Vgl. dazu Kap. 2.2. der vorliegenden Untersuchung sowie Pfisters Bezeichnung „tombstone traveller“ (Pfister: „Intertextuelles Reisen“, S. 121).

<sup>247</sup> Heinrich Heine: *Deutschland. Ein Wintermärchen*. In: Ders.: *Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke*. Bd. 4 (Hg. v. Manfred Windfuhr). Hamburg: Hoffmann & Campe, 1985, S. 89–157, hier: S. 107–108.

<sup>248</sup> Zur ‚Konfessionszugehörigkeit‘ in Bezug auf die St. Patrick's Cathedral vgl. auch Holfter: *Erlebnis Irland*, S. 188.

<sup>249</sup> Zu weiteren Bezügen zwischen Heines *Wintermärchen* und Werken oder Aussagen Bölls vgl. Balzer: „Das mißverständene Engagement – der angebliche Realismus Bölls“, S. 105–107 u. 115.

<sup>250</sup> Heine: *Deutschland. Ein Wintermärchen*, S. 106.

dass sich der Ich-Erzähler seine Eindrücke beim Besuch an Swifts Grab darlegt, liegt es nahe zu vermuten, dass die „Eisnadeln“ (200, Herv. T. M. P.), vor denen der Ich-Erzähler aus der St. Patrick’s Cathedral flüchtet, in Verbindung zu Swifts vielleicht bekanntestem Text, *Gulliver’s Travels*, stehen. Zu Beginn seiner ersten Reise beschreibt Gulliver, wie er von den Liliputanern mit Pfeilen, die ihm wie Nadeln vorkommen, beschossen wird: „[...] I felt above an hundred Arrows discharged on my left Hand, which pricked me like so many Needles“.<sup>251</sup> Die Fortsetzung der Strategie in „Bete für die Seele des Michael O’Neill“, verschiedene Texte zu- und miteinander in Beziehung zu setzen, markiert demnach gleichfalls, dass sich diese Art von zwischentextlicher Bezugnahme nicht allein auf das zweite Kapitel des *Tagebuchs* beschränkt.

Nach dem den Erkundigungen des Hebelschen Handwerksburschen nachempfundenen Fragenkatalog in „Ankunft II“ setzt sich die bereits aufgezeigte Reihung von Anspielungen auf andere Texte und Autoren fort und erhält zugleich eine neue Richtung, die nun spezifischer auf die irische Literatur eingeht. Der Ich-Erzähler beschreibt Dubliner Ladenschilder, die eine Art Aufreihung der bekanntesten irischen bzw. irischstämmigen Autoren und literarischen Figuren<sup>252</sup> darstellen: „[...] und da kamen sie als *Buchhalter*<sup>253</sup>, Wirte, Gemüsehändler auf mich zu: die Joyce und Yeats, McCarthy und Molloy, O’Neill und O’Connor [...]“ (197, Herv. T. M. P.). Auf den ersten Blick scheint in dieser Reihung bekannter irischer Autoren einer der ‚Großen‘ der irischen Literatur, Jonathan Swift, zu fehlen, denn er wird erst im dritten Kapitel des *Tagebuchs* namentlich genannt. Doch schon in „Ankunft II“ wird auf Swift bzw. einen seiner Texte verwiesen, obwohl die Anspielung deutlich schwächer markiert ist als in der Namensreihung. Swifts Pamphlet „A Modest Proposal“, das in „Limerick am Abend“ (225) explizit benannt wird, und in dem mit beißender Ironie und Satire dargestellt wird, welche Vorteile es hätte, irische Kinder als Nahrungsmittel für englische Tafeln ‚heranzuzüchten‘, wird in „Ankunft II“ bereits in dem Vergleich antizipiert, der die Färbung, die die Milch dem Tee „westlich von Ostende“ verleiht, mit „der Hautfarbe eines überfütterten Säuglings“ (197) assoziiert.

Mit diesem nur schwach markierten Verweis auf Swift verlässt der Erzähler die Ebene der bekannten irischen Autoren und wendet sich einer anderen

<sup>251</sup> Jonathan Swift: *Gulliver’s Travels* (hg. v. Albert J. Rivero). New York/London: W. W. Norton, 2002, S. 18. In diesem Zusammenhang ist ebenfalls die Nähe der Stichworte „Pulver“ und „Eisnadeln“ (200, Herv. T. M. P.) im ersten Absatz von „Bete für die Seele des Michael O’Neill“ zu den Bemühungen eines ‚Wissenschaftlers‘ der Grand Academy, von der Gulliver in seiner dritten Reise berichtet, interessant: „I saw another at work to calcine Ice into Gun-powder“ (Swift: *Gulliver’s Travels*, S. 152, Herv. T. M. P.).

<sup>252</sup> Vgl. auch KA 10, S. 707.

<sup>253</sup> Im Zeitungsartikel „Der erste Tag“ lautet die Berufsbezeichnung an dieser Stelle noch deutlicher „Buchmacher“ (Böll: „Der erste Tag“).

Art von Text zu und kauft „eine Zeitung, eine Zeitschrift, die *Irisher Digest* hieß“ (198). Gleichzeitig wird das Vorhaben eingelöst, sich „am Studium der Ladenschilder schadlos“ halten zu wollen, indem der Ich-Erzähler ein Ladenschild zitiert, was im Text explizit durch Kursivsetzung bzw. Anführungsstriche markiert ist: „*Bed and Breakfast reasonable*“, „vernünftiges Bett und vernünftiges Frühstück“ (197, Herv. im Original).<sup>254</sup> Auch die gekaufte Zeitung wird zitiert bzw. paraphrasiert:

Ich blätterte in der Zeitung und fand als erstes einen Leserbrief, der forderte, daß Nelson so *hoch da droben* gestürzt und durch eine Muttergottesstatue ersetzt werden müsse. Noch ein Brief, der Nelsons Sturz forderte, noch einer... (197, Herv. T. M. P.)

Der wiedergegebene Leserbrief aus der irischen Zeitung wird durch die Wiederholung von ‚hoch da droben‘ assoziativ vom Ich-Erzähler mit Eichendorffs „Der Jäger Abschied“ in Verbindung gebracht. Es handelt sich dabei um eine Assoziation und eine Adaption des Ich-Erzählers, da davon auszugehen ist, dass Leserbriefe in englischer Sprache und in einer irischen Zeitung nicht auf Gedichte von Eichendorff anspielen.<sup>255</sup> Hierin vollzieht sich, ähnlich wie bei der Verschmelzung von Faulkners *Eine Legende* mit dem Zeitungsartikel „Ireland in Europe“, eine Verbindung der so genannten Hochliteratur mit einer literarisch weniger angesehenen Textform, der des Leserbriefs in einer Zeitung. Diese Verschiedenheit relativiert sich durch die Anspielung auf „A Modest Proposal“ wieder, da Swifts Text, als Pamphlet, mit der Textart des Leserbriefs als durchaus verwandt angesehen werden kann. Diese Verknüpfung von hoher Literatur und Zeitungstexten wird jedoch unmittelbar um eine zusätzliche Ebene erweitert, indem die bisher dargestellte Vernetzung verschiedenster Texte – oder Schriftzüge, wie im Falle der Ladenschilder – um geistliche Texte bereichert wird, wie etwa das *Tantum ergo*, das auf Thomas von Aquin zurückgeht. Doch auch die hohe Stellung dieses Kirchenliedes wird unmittelbar dadurch relativiert, das ihm ein Aphorismus aus dem *Irish Digest* folgt (198).

Das von Rasch herausgearbeitete Stilprinzip des *Tagebuchs*, nach dem „sich das Sakrale mit dem Profanen, das Würdige mit dem Trivialen mischt“<sup>256</sup>, lässt sich auf die Intertextualität im *Irischen Tagebuch* übertragen, denn auf die

---

<sup>254</sup> In Bezug auf die angebotene Übersetzung ist anzumerken, dass sich ‚reasonable‘ wahrscheinlich auf den Preis, möglicherweise noch auf das ‚Preis-Leistungs-Verhältnis‘ bezieht, vermutlich aber nicht auf die Qualität der Betten oder des Frühstücks. Das nachgestellte „spottbillig“ (197), das sich auf den Tee bezieht, scheint diesem Sachverhalt jedoch Rechnung zu tragen.

<sup>255</sup> Zu der Debatte um die Nelsonstatue in der *Irish Times* im Jahr 1954, unter anderem in Form von Leserbriefen, vgl. den „Stellenkommentar“ in *KA 10*, S. 708.

<sup>256</sup> Rasch, S. 263.

Einwände eines Landsmanns, der sich beschwert: „Hier ist alles schmutzig, alles teuer, und Sie werden nirgendwo eine richtige Karbonade bekommen“ (199), erwidert der Ich-Erzähler: „Ich verteidigte Irland leidenschaftlich, kämpfte mit Tee, *Tantum ergo*, Joyce und Yeats gegen die Karbonade“ (199, Herv. im Original).

Das Kapitel „Ankunft II“ schließt mit einem intertextuellen ‚Paukenschlag‘, da sowohl der Rahmen der bisherigen Bezugnahmen auf amerikanische, deutsche und irische Texte gesprengt wird und die Vermischung von ‚Hohem‘ und ‚Niedrigem‘ zusammenfassend auf den Punkt gebracht wird:

[...] an einer grünen Zeitungsbude erlag ich wieder dem Lächeln einer Irin, kaufte Zeitungen, Zigaretten, Schokolade, dann fiel mein Blick auf ein Buch, das unbeachtet zwischen Broschüren lag: sein weißer Titel, rotumrandet, war schon beschmutzt, antiquarisch war’s für einen Schilling zu haben, und ich kaufte es. Es war der *Oblomow* von Gontscharow in englischer Übersetzung. Ich wußte zwar, daß Oblomow runde 4000 Kilometer weiter östlich beheimatet war, ahnte aber auch, daß er nicht schlecht in dieses Land paßte, wo man das Frühaufstehen haßt. (199)

Das Ende dieses Kapitels antizipiert somit ebenfalls eine Betrachtung im Nachfolgenden und versieht diese zugleich mit intertextuellen Vorzeichen. Das in Dublin Beobachtete kommt einer Art auf irische Verhältnisse übertragenen „Oblomowerei“<sup>257</sup> gleich, in der jede Unternehmung nur „notgedrungen“ (201) angegangen wird:

In den Slums liegt an manchen Stellen der Schmutz in schwarzen Flocken auf den Fensterscheiben, als sei er absichtlich dagegengeworfen worden, aus Kaminen, aus Kanälen gefischt; aber absichtlich geschieht hier so leicht nichts, und von selbst nicht viel [...], und endlich fand ich eins meiner Reiseziele: die Einzelsäuerkoje mit dem Ledervorhang; in diese sperrt sich der Trinkende selbst ein wie ein Pferd; um mit Whiskey und Schmerz allein zu sein, mit Glauben und Unglauben, versenkt er sich tief unter die Zeit, in den Caisson der Passivität [...]. (201)

Gleichzeitig verweist das *Tagebuch*, wie bereits an anderer Stelle bemerkt wurde, mit der Entfernungsangabe nicht nur intertextuell auf *Oblomow*, sondern auch auf die intratextuellen, selbstreflexiven Tendenzen des *Tagebuchs*.<sup>258</sup>

Wenn man „Ankunft II“ nicht allein unter dem Aspekt der Begegnung mit der Fremde liest, sondern ebenfalls beachtet, dass eine Fülle von verschiede-

---

<sup>257</sup> Vgl. z. B. Iwan A. Gontscharow: *Oblomow* (übers. v. Reinhold v. Walter). Frankfurt a. M.: Insel, 1981, S. 261.

<sup>258</sup> Siehe Kap. 2.3 der vorliegenden Untersuchung bzw. S. 201, 234 u. 269 im *Irishen Tagebuch*.

nen und jeweils unterschiedlich stark markierten zwischentextlichen Bezügen, Verweisen, Zitaten, Adaptionen, literarischen Namensnennungen sowie verwendeten Textsorten als textimmanentes Moment der Bedeutungsvervielfältigung miteinander verflochten oder verschmolzen sind, dann wird klar, dass aus „Ankunft II“ mehr spricht als ein Zusammentreffen des kulturell Eigenen mit dem kulturell Fremden, nämlich ebenfalls ein intertextuelles Verfahren, das epochenbedingte, sprachliche und auch traditionell hierarchisierende Strukturen in Frage stellt, überwindet und derart eine Erweiterung des Bedeutungspotentials im *Tagebuch* ermöglicht.

### 3.2. EXKURS: „BEKENNTNIS ZUR TRÜMMERLITERATUR“ UND INTERTEXTUALITÄT

Bölls Essay „Bekenntnis zur Trümmerliteratur“ gilt als einer der wichtigsten Texte in Bezug auf Bölls Frühwerk und die so genannte ‚Trümmerliteratur‘, obwohl er erst 1952 veröffentlicht wurde.<sup>259</sup> Glatz erachtet das „Bekenntnis zur Trümmerliteratur“ als so bedeutend, dass er es nicht nur für das Böllsche Werk als entscheidend einstuft, sondern ihn „zu den berühmtesten und meist zitierten Essays über Literatur der deutschen Nachkriegszeit“ überhaupt zählt.<sup>260</sup> Vielleicht haben der Titel des Artikels, also die Dramatik und vermeintliche Dogmatik bzw. Programmatik, die dem Wort ‚Bekenntnis‘ innewohnt, und die Kontroverse der fünfziger Jahre um den Kunstwert der so genannten Trümmerliteratur dazu beigetragen oder sogar dazu geführt, dass das „Bekenntnis zur Trümmerliteratur“ meist ausschließlich unter dem Aspekt der „Kriegs-, Heimkehrer- und Trümmerliteratur“, d. h. als beispiel- und lehrhaftes, politisch-literarisches, engagiertes Programm behandelt wird, in dem sprichwörtlich Farbe bekannt wird.<sup>261</sup> Eine genaue Lektüre des Textes legt nahe, dass dort vor allem auch allgemeinliterarische Fragestellungen und Ausrichtungen verhandelt werden. Die Frühfassung, abgedruckt in der *Deutschen Studentenzeitung*, trägt den vielleicht passenderen Titel „Das Auge des Schriftstellers“, und bereits der erste Satz macht deutlich, dass es um größer Angelegtes, um Realismus in der Literatur geht und die so genannte Trümmerliteratur ein zwar wichtiger, aber dennoch lediglich ein Teilaspekt ist: „Es ist zur Mode geworden, sich über den Realismus

---

<sup>259</sup> Vgl. dazu Peter J. Brenner: *Neue deutsche Literaturgeschichte. Vom „Ackermann“ zu Günter Grass*. Tübingen: Max Niemeyer, 2004, S. 278.

<sup>260</sup> Lawrence F. Glatz: *Heinrich Böll als Moralist – Die Funktion von Verbrechen und Gewalt in seinen Prosawerken*. New York: Peter Lang, 1999, S. 92.

<sup>261</sup> Heinrich Böll: „Bekenntnis zur Trümmerliteratur“. In: *Schriften und Reden 1. 1952–1959: Zur Verteidigung der Waschküchen* (Hg. v. Bernd Balzer). München: DTV, 1985, S. 27–31, hier: S. 27.

zu beklagen, der einen Teil der jungen deutschen Literatur beherrscht. Schlagwörter sind gefunden worden: Kriegs-Heimkehrer-Trümmerliteratur“.<sup>262</sup>

### 3.2.1. „Bekenntnis zur Trümmerliteratur“ in der Böll-Forschung

In Betrachtungen von „Bekenntnis zur Trümmerliteratur“ werden zumeist die Formulierung einer Böllschen Humanismusposition, der Aspekt der Menschlichkeit in der Literatur und die Aufgabe von Schriftstellern hervorgehoben.<sup>263</sup> Vormwegs Argumentation, dass es sich bei diesem Artikel um ein „programmatische[s] Bekenntnis zur Trümmerliteratur“<sup>264</sup> handelt, beruft sich beispielsweise auf die oft zitierte Passage zu Beginn des Böllschen Essays:

Wir schrieben also vom Krieg, von der Heimkehr und dem, was wir im Krieg gesehen hatten und bei der Heimkehr voranden: von Trümmern; das ergab drei Schlagworte, die der jungen Literatur angehängt wurden: Kriegs-, Heimkehrer- und Trümmerliteratur.

Die Bezeichnungen als solche sind berechtigt: es war Krieg gewesen, sechs Jahre lang, wir kehrten heim aus diesem Krieg, wir fanden Trümmer und schrieben darüber. Merkwürdig, fast verdächtig war nur der vorwurfsvolle, fast gekränkte Ton, mit dem man sich dieser Bezeichnung bediente: man schien uns zwar nicht verantwortlich zu machen dafür, daß Krieg gewesen, daß alles in Trümmern lag, nur nahm man uns offenbar übel, daß wir es gesehen hatten und sahen, aber wir hatten keine Binde vor den Augen und sahen es: ein gutes Auge gehört zum Handwerkszeug des Schriftstellers.<sup>265</sup>

<sup>262</sup> Heinrich Böll: „Das Auge des Schriftstellers“. In: *Deutsche Studentenzeitung*, 2. Jg., Nr. 12, 1952, S. 18–19, hier: S. 18.

<sup>263</sup> Vgl. unter anderem: Walter Delabar: „Trümmerliteratur, Kahlschlag, Nullpunkt – Zur Konstruktion von Gesellschaft im Frühwerk Heinrich Bölls“. In: Bernd Balzer / Norbert Honsza (Hg.): *Heinrich Böll – Dissident der Wohlstandsgesellschaft*. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, 1995, S. 99–115, hier: S. 104–105; Manfred Durzak: *Der deutsche Roman der Gegenwart – Entwicklungsvoraussetzungen und Tendenzen*. Stuttgart: W. Kohlhammer, 1979, S. 63–74; Frank Finlay: *On the Rationality of Poetry: Heinrich Böll's Aesthetic Thinking*. Amsterdam: Editions Rodopi, 1996, S. 50–60; Glatz, S. 91–101; Werner Janssen: *Der Rhythmus des Humanen bei Heinrich Böll „... die Suche nach einer bewohnbaren Sprache in einem bewohnbaren Land“*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 1984, S. 66–67; Jochen Vogt, S. 97 u. 162–166; Heinrich Vormweg: *Der andere Deutsche – Heinrich Böll. Eine Biographie*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2002, S. 211–229 und Wilfried van der Will: „The embattled intellectual“. In: Michael Butler (Hg.): *The Narrative Fiction of Heinrich Böll – Social conscience and literary achievement*. Cambridge: Cambridge University Press, 1994, S. 21–48, hier: S. 42–43

<sup>264</sup> Vormweg, S. 216.

<sup>265</sup> Böll: „Bekenntnis zur Trümmerliteratur“, S. 27.



Vormweg betont, dass für Böll „Literatur mit Wirklichkeit und Gesellschaft zu tun“ habe und dass es sich hier um eine programmatische Rechtfertigung der Trümmerliteratur handle.<sup>266</sup> Auch Finlays Ausführungen zu „the writer’s social and moral duty“, vor allem aber seine Veranschaulichung der Bedeutung des „optical motif“ des ‚Auges des Schriftstellers‘ sowie die Verwendung dieses Motivs in anderen literarischen oder essayistischen Texten Bölls schlagen eine ähnliche Richtung ein wie Vormwegs Gedankengang.<sup>267</sup> Finlay geht dabei einen Schritt weiter und hält fest, dass die Böllsche Formulierung ‚das Auge des Schriftstellers‘ zwar eine optische Komponente habe, sich jedoch nicht auf rein Optisches beschränken lasse. Vielmehr handelt es sich beim ‚Auge des Schriftstellers‘ um ein Konzept, ein künstlerisches Selbstverständnis, also eine Abstraktion, was schon die Singularform des Wortes ‚Auge‘ verdeutlicht. Finlay erkennt dies teilweise an, denn indem er etwa von der von Böll geforderten „artistic perspective through which humanity is to be presented“ oder von der „clarity of the X-ray of Böll’s imagination“ spricht, rückt er in gewisser Weise vom Sehen als rein optischem Phänomen ab, bleibt aber dennoch weitgehend der Vorstellung des Visuellen verbunden.<sup>268</sup>

In ihrer Untersuchung *Intertextualität im Werk Heinrich Bölls* bringt Hummel ebenfalls die Böllsche Denkfigur vom ‚Auge des Schriftstellers‘ vorwiegend mit optischen und thematischen Gesichtspunkten in Verbindung. Sie verweist dabei auf viele Stellen im essayistischen Werk Bölls, in denen vom ‚Auge des Schriftstellers‘ die Rede ist. So bezieht sie sich beispielsweise auf Bölls Ausführungen in „Auch dies ist Amerika“<sup>269</sup>. „Bei Capote ist alles verrückt, weil die Linse, durch die er blickt, beschlagen ist, feucht von den Tränen kindlicher Trauer oder kindlichen Zorns“.<sup>270</sup> Hummel führt weiter „Balzac in der Tasche“ an, wo attestiert wird: „Rücksichtslos hat das Auge Balzacs hinter die Kulissen der Gesellschaft gesehen: Staub und Dreck hinter glänzenden Fassaden“.<sup>271</sup> Sie verweist ebenfalls auf Bölls „Über Balzac“, „[...] für den er einige Ideen aus der Rezension [„Balzac in der Tasche“; T. M. P.], u. a. das Zitat

---

<sup>266</sup> Vormweg, S. 215.

<sup>267</sup> Finlay, S. 54 u. 56.

<sup>268</sup> Ebd., S. 58 u. 59. Zu Finlays Begriff ‚X-ray of Böll’s imagination‘ vgl. auch den Böllschen Ausdruck „das Röntgenauge eines Dichters“ mit Verweis auch Borcherts Kurzgeschichte „Das Brot“ (Heinrich Böll: „Die Stimme Wolfgang Borcherts – Nachwort zu Wolfgang Borchert, *Draußen vor der Tür und ausgewählte Erzählungen*“. In: *Schriften und Reden 1. 1952–1959: Zur Verteidigung der Waschküchen* (hg. v. Bernd Balzer). München: DTV, 1985, S. 157–160, hier: S. 160).

<sup>269</sup> Vgl. Hummel, S. 83.

<sup>270</sup> Heinrich Böll: „Auch dies ist Amerika. Über Truman Capote, *Baum der Nacht und andere Erzählungen*“. In: *Schriften und Reden 1. 1952–1959: Zur Verteidigung der Waschküchen* (hg. v. Bernd Balzer). München: DTV, 1985, S. 254–256, hier: S. 255.

<sup>271</sup> Heinrich Böll: „Balzac in der Tasche“. *Welt der Arbeit*, 21.05.1954. Vgl. auch Hummel, S. 84.

Léon Bloys und die daraus folgenden Reflexionen über Balzacs Auge und seinen Blick, als Einleitung erneut verwendet“.<sup>272</sup> Das besagte Zitat lautet:

Als Léon Bloy seinem Freunde des [sic] Groux Vorschläge zu Karikaturen berühmter Franzosen notierte, schrieb er neben den Namen Balzac: „Ein Auge, nur ein Auge.“ Tatsächlich ist es das schönste in der Physiognomie Balzacs, das große dunkle, glänzende Auge, das so genau in die Zeit hineinblickte, daß es uns eine Fülle von Bildern und Gestalten über ein Jahrhundert hin erhalten hat, ein viele tausende Seiten umfassendes Werk, das nur selten einmal langweilig erscheint, nur sehr wenig Staub angesetzt hat. [...] Paris lebt darin, die französische Provinz, alles leuchtend und lebendig im Glanz dieses leidenschaftlichen zeitgenössischen Auges, das genau hinsah und mit einer tiefen Weisheit und einer gütigen Ironie die Geheimnisse des Lebens gestaltet hat.<sup>273</sup>

Hummel verankert die häufigen Referenzen zum ‚Auge des Schriftstellers‘ jedoch lediglich in der Böllschen Rezeption anderer Autoren, wie etwa Balzac, Dickens, Capote, nicht aber im literarischen Werk Bölls.<sup>274</sup> Auch Bölls Nachwort zu *Draußen vor der Tür und ausgewählte Erzählungen* ordnet Hummel allein der Rezeption Borcherts zu, obwohl zu vermuten ist, dass der Kurzgeschichte „Das Brot“ hier eine exemplarische, auch für das Böllsche Schreiben vorbildhafte Bedeutung zukommt:

Borcherts Erzählung *Brot* mag als Beispiel dienen: sie ist Dokument, Protokoll des Augenzeugen einer Hungersnot, zugleich aber ist sie eine meisterhafte Erzählung, kühl und knapp, kein Wort zu wenig, kein Wort zuviel – sie läßt uns ahnen, wozu Borchert fähig gewesen wäre: diese kleine Erzählung wiegt viele gescheite Kommentare über die Hungersnot der Nachkriegsjahre auf, und sie ist mehr noch als das: ein Musterbeispiel für die Gattung Kurzgeschichte, die nicht mit novellistischen Höhepunkten und der Erläuterung moralischer Wahrheiten erzählt, sondern erzählt, indem sie darstellt. An ihr, an der Erzählung *Brot* läßt sich auch der Unterschied zwischen Dichtung und der so mißverstandenen Gattung Reportage erklären: der Anlaß der Reportage ist immer ein

---

<sup>272</sup> Hummel, S. 85.

<sup>273</sup> Heinrich Böll: „Balzac in der Tasche“. Vgl. auch Hummel, S. 83. – In „Über Balzac“ lautet diese Passage abgeändert: „Als der französische Schriftsteller Léon Bloy seinem Freund, dem Maler de Groux, Vorschläge zu Karikaturen berühmter Franzosen notierte, schrieb er neben den Namen Balzac: ‚Ein Auge, nichts als ein Auge.‘ Tatsächlich sind sie das schönste in der Physiognomie Balzacs, die großen, dunklen, glänzenden Augen, die so genau in ihre Zeit hineingeblickt haben“ (Heinrich Böll: „Über Balzac“. In: *KA 14*, S. 121–123, hier: S. 121).

<sup>274</sup> Vgl. Hummel, S. 1.

aktueller, eine Hungersnot, eine Überschwemmung, ein Streik – so wie der Anlaß einer Röntgenaufnahme immer ein aktueller ist: ein gebrochenes Bein, eine ausgereckte Schulter. Das Röntgenfoto aber zeigt nicht nur die Stelle, wo das Bein gebrochen, wo die Schulter ausgereckt war, es zeigt immer *zugleich* die Lichtpause des Todes, es zeigt den fotografierten Menschen in seinem Gebein, großartig und erschreckend. Wo das Röntgenauge eines Dichters durch das Aktuelle dringt, sieht es den ganzen Menschen, großartig und erschreckend – wie er in Borcherts Erzählung *Brot* zu sehen ist. [...] Die Erzählung *Brot* ist Dokument und Literatur, in ähnlicher Weise wie die Prosa, die Jonathan Swift über den Hunger des irischen Volkes schrieb.<sup>275</sup>

Obwohl Hummel mehrfach kritisiert, dass Bölls Werke oft auf die Rolle des Autors „als kritistische[m] Chronist[en] der politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen der Nachkriegszeit“ reduziert würden und es der „bisherigen Böllforschung“ vor allem und vielleicht zu einseitig darum ginge, „den politischen Gehalt bzw. das gesellschaftliche Potential des Böllschen Werkes in den Vordergrund zu stellen“, begrenzt sie jedoch ebenfalls „Die Stimme Wolfgang Borcherts“ und „Bekennnis zur Trümmerliteratur“ auf einen Appell, der Schriftsteller dazu aufruft, „genau zu beobachten und die Oberfläche zu durchdringen, also den äußeren Anschein der Menschen und der Verhältnisse, in denen sie leben“.<sup>276</sup>

Im Folgenden wird Bölls „Bekennnis zur Trümmerliteratur“ nicht gegen, aber über die oben skizzierten hergebrachten Deutungen hinaus gelesen, denn, wie Böll deutlich macht, geht es hier um ein „Sehen“, das „nicht mit optischen Kategorien allein zu erschöpfen ist“.<sup>277</sup> Dabei wird das zentrale Konzept vom ‚Auge des Schriftstellers‘ vor allem auf sein intertextuelles Potential hin untersucht. Dies bedeutet nicht, dass Vormwegs, Finlays oder Hummels Ausführungen oder Ergebnisse in Frage gestellt werden. Es handelt sich im Folgenden vielmehr um eine Erweiterung eines Aspektes von „Bekennnis zur Trümmerliteratur“, die zum Ziel hat, das ‚Auge des Schriftstellers‘ als Konzept zu veranschaulichen und zu zeigen, dass und wie damit die Umriss eines Intertextualitätskonzepts gezeichnet werden, die im *Irischen Tagebuch* praktisch, d. h. im Rahmen eines literarischen Textes, umgesetzt, ausgeweitet und präzisiert werden.

---

<sup>275</sup> Böll: „Die Stimme Wolfgang Borcherts“, S. 159–160, Herv. im Original.

<sup>276</sup> Hummel, S. 1, 4 u. 84.

<sup>277</sup> Böll: „Bekennnis zur Trümmerliteratur“, S. 30.

### 3.2.2. Das ‚Auge des Schriftstellers‘: Umrisse eines Böllschen Intertextualitätskonzeptes

[...] und wenn er ein Werkholz in die Finger nimmt, so tut er dumm wie ein Herr oder gar wie ein Schreiber.<sup>278</sup>

Ein „gutes Auge gehört zum Handwerkszeug des Schriftstellers“, lautet die Formel, die im Mittelpunkt von „Bekennnis zur Trümmerliteratur“ steht.<sup>279</sup> Damit ist zunächst nichts darüber gesagt, was, worüber oder wie Schriftsteller schreiben können oder soll(t)en.<sup>280</sup> Insofern beschreibt Bölls Essay eine poetologische Position, die zwar mit Wahrnehmung zu tun hat, aber kein Abbildprogramm von Wirklichkeit darstellt. Es geht erst einmal um das ‚Handwerkszeug‘, d. h. die handwerklichen Aspekte und Fähigkeiten, die Böll zur Voraussetzung des Berufs der Schriftstellerei erklärt. Dahingehend ähnelt Bölls Essay z. B. der Forderung in Yeats‘ „Under Ben Bulben“, das auch im *Irishen Tagebuch* zitiert wird:

Irish poets, learn your trade,  
Sing whatever is well made,  
Scorn the sort now growing up  
All out of shape from toe to top [...].<sup>281</sup>

Dabei verzichtet das „Bekennnis zur Trümmerliteratur“ im Gegensatz zu Yeats‘ Gedicht weitgehend darauf, Vorschläge oder Vorschriften zu machen, was Thema von Literatur sein und wie geschrieben werden soll, sondern führt Negativbeispiele an, wo Schriftsteller in ihrem Handwerksgeschick versagen. Die Böllsche Kritik richtet sich dabei vornehmlich gegen eine Gruppe von Schreibenden, die in „Bekennnis zur Trümmerliteratur“ als „Blindekuhschriftsteller“ herabgesetzt werden.<sup>282</sup> Zu diesen zählt Böll Schriftsteller bzw. Texte, die das Ziel haben, die „Zeitgenossen in die Idylle zu entführen“.<sup>283</sup> Diese Art von Literatur, für die als Beispiele „Schäferromane, Schäferspiele“ der Ära des prärevolutionären Frankreichs angeführt werden, hält Böll des Blindekuhspiels für „schuldig“.<sup>284</sup> Als folgenschwere Extremform solchen

<sup>278</sup> Jeremias Gotthelf: *Die schwarze Spinne*. In: *Jeremias Gotthelfs Werke in zwanzig Bänden*. Bd. 17 (Hg. v. Walter Muschg). Basel: Birkhäuser, 1952, S. 187–290, hier: S. 208.

<sup>279</sup> Böll: „Bekennnis zur Trümmerliteratur“, S. 27.

<sup>280</sup> Bezeichnungen wie z. B. Schriftsteller, Autor, Handwerker etc. werden in der vorliegenden Untersuchung meist geschlechtsneutral verwendet, beziehen aber Männer und Frauen gleichermaßen ein.

<sup>281</sup> Yeats: „Under Ben Bulben“, S. 375.

<sup>282</sup> Ebd., S. 30.

<sup>283</sup> Ebd., S. 27.

<sup>284</sup> Ebd., S. 28.

Schreibens führt Böll interessanterweise als einzigen Vertreter deutscher ‚Literatur‘ in „Bekennnis zur Trümmerliteratur“ Hitler bzw. *Mein Kampf* an:

Der Blindekuh-Schriftsteller sieht nach innen, er baut sich eine Welt zu recht. Zu Anfang des 20. Jahrhunderts lebte in einem süddeutschen Gefängnis ein junger Mann, der ein sehr dickes Buch schrieb; der junge Mann war kein Schriftsteller, er wurde auch nie einer, aber er schrieb ein sehr dickes Buch, das den Schutz der Unlesbarkeit genoß, aber in vielen Millionen Exemplaren verkauft wurde [...]. Es war das Buch eines Mannes, dessen Augen nichts gesehen hatten, [...] der sich Adolf Hitler nannte und keine Augen gehabt hatte, um zu sehen [...].<sup>285</sup>

Als positives Pendant zur Gruppe der ‚Blindkuh-Schriftsteller‘ nennt Böll Charles Dickens, der, so wird im „Bekennnis zur Trümmerliteratur“ betont, sowohl persönlich, aber vor allem schriftstellerisch das ‚Auge des Schriftstellers‘ im positiven Sinne verkörpert:

Aber zu Anfang des 19. Jahrhunderts lebte in London ein junger Mann, der kein erfreuliches Leben hinter sich hatte [...]. Bald schrieb er Romane, und in diesen Romanen schrieb er über das, was seine Augen gesehen hatten: seine Augen hatten in die Gefängnisse, in die Armenhäuser, in die englischen Schulen hineingesehen, und was der junge Mann gesehen hatte, war wenig erfreulich, aber er schrieb darüber und das Merkwürdige war: seine Bücher wurden gelesen [...] und der junge Mann hatte einen Erfolg, wie er selten einem Schriftsteller beschieden ist: die Gefängnisse wurden reformiert, die Armenhäuser und Schulen einer gründlichen Betrachtung gewürdigt und: sie änderten sich.<sup>286</sup>

Diese positive Darstellung Dickens‘ und seines literarischen Werkes begründet sich darin, dass dieser nicht die Augen vor der Wirklichkeit, beispielsweise den ihn umgebenden sozialen Verhältnissen, verschloss, sondern sie genau beobachtete und diese Beobachtungen in seinen Romanen verarbeitete. Damit erschöpft sich das Böllsche Konzept vom ‚Auge des Schriftstellers‘ jedoch nicht, sondern geht über das rein Visuelle hinaus. Böll fährt fort:

Allerdings: dieser junge Mann hieß Charles Dickens, und er hatte sehr gute Augen, die Augen eines Menschen, die normalerweise nicht ganz trocken, aber auch nicht naß sind, sondern ein wenig feucht – und das lateinische Wort für Feuchtigkeit ist: Humor. Charles Dickens hatte sehr gute Augen und Humor.<sup>287</sup>

---

<sup>285</sup> Ebd., S. 30.

<sup>286</sup> Ebd., S. 28.

<sup>287</sup> Böll: „Bekennnis zur Trümmerliteratur“, S. 28.

Eine besondere Bedeutung kommt dabei dem eröffnenden Wort ‚allerdings‘ zu, das zunächst das vorher Gesagte einzuschränken scheint, es tatsächlich aber ausweitet. Das Konzept des ‚Auges des Schriftstellers‘ beschränkt sich nicht auf die Forderung, dass Schriftsteller sich nicht dem Blindenkuh-Spiel ergeben sollen, sondern erfordert ebenfalls eine Art von Klarsicht und Empathie, die Böll hier unter dem Begriff ‚Humor‘ rubriziert.<sup>288</sup>

Darüber hinaus stellt „Bekennnis zur Trümmerliteratur“ weitere Ansprüche an Schriftsteller, wiederum exemplifiziert am Beispiel Dickens: „Und seine Augen hatten so gut gesehen, daß er es sich leisten konnte, Dinge zu beschreiben, die sein Auge nicht gesehen hatte“, und an anderer Stelle erneut: „Aber ich wiederhole: ein gutes Auge gehört zum Handwerkszeug des Schriftstellers, ein Auge, gut genug, ihn auch Dinge sehen zu lassen, die in seinem optischen Bereich noch nicht aufgetaucht sind“.<sup>289</sup> Wie zentral der Gedanke ist, dass das ‚Auge des Schriftstellers‘ nicht allein als eine rein visuelle Konzeption verstanden werden soll, verdeutlicht der Schluss des Essays ebenfalls dadurch, dass Homer, ein zumindest der Sage nach Blinder, Nicht-Sehender, zum „Stammvater europäischer Epik“ erklärt wird.<sup>290</sup> An anderer Stelle wird folgendes, wegen der legendären Blindheit Homers scheinbar paradoxes Szenario entworfen:

Nehmen wir an, das Auge des Schriftstellers sieht in einen Keller hinein: dort steht ein Mann an einem Tisch, der Teig knetet, ein Mann mit mehlbestäubtem Gesicht: der Bäcker. Er sieht ihn dort stehen, wie Homer ihn gesehen hat [...].<sup>291</sup>

Ein Teil dieses Sehens außerhalb des begrenzten und begrenzenden optischen Bereiches bezieht sich auf die Phantasie,<sup>292</sup> aber auch auf eine sprachliche Ebene, die vor allem als Handwerkszeug für den Schriftsteller und für Literatur von Bedeutung ist: „[W]er Augen hat, zu sehen, für den werden die Dinge durchsichtig – und es müßte ihm möglich werden, sie zu durchschauen, und man kann versuchen, sie mittels der Sprache zu durchschauen, in sie hineinzusehen“.<sup>293</sup> Die in der Böllforschung oft betonte Bedeutung des Auges bzw. des Sehens an sich, beschränkt sich, wie im „Bekennnis zur Trümmerliteratur“ mehrfach hervorgehoben, nicht auf das rein Visuelle, sondern wird da-

---

<sup>288</sup> Auf den Aspekt des Humors wird in Kap. 4.5. der vorliegenden Untersuchung näher eingegangen.

<sup>289</sup> Ebd., S. 28–29.

<sup>290</sup> Ebd., S. 31.

<sup>291</sup> Ebd., S. 29.

<sup>292</sup> An dieser Stelle wird dem Aspekt der Phantasie nicht weiter nachgegangen. Zur Rolle und Bedeutung des Phantasiebegriffs in den theoretischen Schriften Bölls vgl. Finlay, S. 66–75.

<sup>293</sup> Böll: „Bekennnis zur Trümmerliteratur“, S. 30.

durch zum ‚Auge des *Schriftstellers*‘ und nicht einfach zum Auge eines Künstlers oder Beobachters, dass das von Böll anvisierte Konzept an Sprache und Darstellung gebunden ist oder sein sollte.

Fasst man an dieser Stelle vorläufig zusammen, was Böll unter dem Konzept des ‚Auges des Schriftstellers‘ versteht, so führt der Text folgende Ansprüche in Bezug auf das handwerkliche Können von Schriftstellern an: Die Bereitschaft, nicht die Augen zu verschließen; eine genaue Beobachtungsgabe; Humor und Phantasie und das Gefühl für eine Sprache, die Zusammenhänge durchsichtig macht, anstatt sie zu verschleiern. Schon hier wird klar, dass Vormwegs Zusammenfassung des Artikels als „programmatische[s] Bekenntnis zur Trümmerliteratur“ zwar zutrifft, aber nicht ausreichend ist.<sup>294</sup> Zweifelsohne spricht aus „Bekenntnis zur Trümmerliteratur“ eine gewisse

[...] Erwartung, die Hoffnung, die Heinrich Böll darein setzte, daß die Schriftsteller seiner Generation die Augen offen hielten in der Erinnerung an den Krieg, beim Blick auf die Trümmer und auf die Menschen, die unter schwerer Last lebten, besonders auf die Menschen im Dunkeln.<sup>295</sup>

Allerdings geht Böll über diese Erwartung oder Hoffnung mit dem Bild vom Schriftsteller als Handwerker, der über bestimmte, dem Handwerk entsprechende Fähigkeiten verfügen soll, hinaus. Den bereits genannten schriftstellerisch-handwerklichen Fähigkeiten fügt „Bekenntnis zur Trümmerliteratur“ eine weitere, in diesem Zusammenhang entscheidende hinzu. Neben allen bereits aufgeführten Fertigkeiten hebt Böll ebenfalls hervor, dass es von größter Wichtigkeit ist, dass Schriftsteller sich der Geschichte und Tradition ihres Handwerks bewusst sind. Aus der Forderung, „das Auge des Schriftstellers“ solle den Bäcker so sehen, „wie Homer ihn gesehen hat, wie er Balzacs und Dickens‘ Augen nicht entgangen ist“, spricht sowohl der Anspruch, die ‚Menschen im Dunkeln‘ zu sehen und sichtbar zu machen, aber auch die Verantwortung gegenüber der Literatur und der literarischen Tradition, jedoch nicht im Sinne eines Nachschreibens, sondern einer Verbundenheit mit dem Handwerk der Schriftstellerei.<sup>296</sup>

Aus Bölls „Bekenntnis zur Trümmerliteratur“ entsteht ein Intertextualitätsbegriff, der eher einer konkret-schriftstellerischen Situation und weniger einer literaturtheoretischen Debatte entstanden ist. Ähnliche Gedankengänge finden sich auch bei anderen Schriftstellern. Peter Bichsel spricht in diesem Zusammenhang in seinen *Frankfurter Poetik-Vorlesungen*, ebenfalls mit Verweis auf Homer, beispielsweise von der „Situation des Erzählens“:

---

<sup>294</sup> Vormweg, S. 216.

<sup>295</sup> Ebd.

<sup>296</sup> Böll: „Bekenntnis zur Trümmerliteratur“, S. 29.

Oder anders: Ist der sogenannte „erste Dichter“, Homer, wirklich nur einer, der eine Geschichte erzählt? [...]

Auch er, so scheint mir, stammt aus einer literarischen Tradition. Literatur entsteht nur in der Literatur – da gibt es keinen Ersten, da gibt es nur die reflektierenden Nachahmer. Und nicht Realität wird nachgeahmt, sondern die Situation des Erzählens.<sup>297</sup>

Auch T. S. Eliot, dessen „Tradition and the Individual Talent“ oft im Rahmen intertextueller Überlegungen zu literarischer Tradition angeführt wird,<sup>298</sup> entwickelt einen ähnlichen Gedanken:

Tradition is a matter of much wider significance. It cannot be inherited, and if you want it you must obtain it by great labour. It involves, in the first place, the historical sense, which we may call nearly indispensable to anyone who would continue to be a poet beyond his twenty-fifth year [...].<sup>299</sup>

Aus Eliots Traditionsbegriff spricht im Zusammenhang mit der Bedeutung von literarischer Tradition für den individuell schöpfenden Schriftsteller eine der Böllschen Position ähnliche Sichtweise. Eine der Fähigkeiten, die laut Eliot den reifen Dichter ausmachen, ist das Bewusstsein für die Literatur vergangener Zeiten und Epochen. Zwar spricht Eliot nicht vom Schriftsteller als Handwerker, aber er betont, dass sich der Schriftsteller das Bewusstsein für die Vergangenheit und die literarische Tradition ‚unter Mühen‘ erarbeiten muss. Diese literarische Tradition ist nicht schlicht ererbt oder einfach im Schreiben existent, wie das Barthesche Bild des Textes als „chambre d'échos“<sup>300</sup> oder die Vorstellung eines „Universums der Texte“ nahe legt, sondern erworben.<sup>301</sup>

Literarische Tradition hat laut Eliot jedoch keinen Eigenwert<sup>302</sup>, sondern stellt „a principle of aesthetic, not merely historical, criticism“<sup>303</sup> dar und dient einem bestimmten Zweck:

[...] the historical sense involves a perception, not only of the pastness of the past, but of its presence; the historical sense compels a man to write not

---

<sup>297</sup> Peter Bichsel: *Der Leser. Das Erzählen – Frankfurter Poetik-Vorlesungen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1997, S. 8.

<sup>298</sup> Vgl. Hebel, z. B. S. 51; Helbig, S. 169; Mary Orr: *Intertextuality – Debates and Contexts*. Oxford: Blackwell Publishing, 2003, S. 146 und Pfister: „Konzepte der Intertextualität“, S. 5.

<sup>299</sup> T. S. Eliot: „Tradition and the Individual Talent“. In: Ders. (Hg.): *Selected Essays by T. S. Eliot*. London: Faber & Faber, 1966, S. 13–22, hier: S. 14.

<sup>300</sup> Roland Barthes: *Roland Barthes par Roland Barthes*. Paris: Éditions du Seuil, 1975, S. 78. Vgl. auch Pfister: „Konzepte der Intertextualität“, S. 12.

<sup>301</sup> Pfister: „Konzepte der Intertextualität“, S. 21.

<sup>302</sup> Vgl.: „Yet if the only form of tradition, of handing down, consisted in following the ways of the immediate generation before us in a blind or timid adherence to its successes, ‚tradition‘ should positively be discouraged“ (Eliot, S. 14.)

<sup>303</sup> Ebd., S. 15.



merely with his own generation in his bones, but with a feeling that the whole of the literature of Europe from Homer and within it the whole of the literature of his own country has a simultaneous existence [...]. And it is at the same time what makes a writer most acutely conscious of his place in time, of his own contemporaneity.<sup>304</sup>

Das Böllsche Konzept des ‚Auges des Schriftstellers‘ ist im Hinblick auf die Zeitgenossenschaft von Schriftstellern im „Bekenntnis zur Trümmerliteratur“ ähnlich gelagert. Zwar gehören die von Böll beispielhaft angeführten Personen – der Bäcker, der seinen Sohn in Hitlers Russlandfeldzug verlor, und das junge Mädchen, das Blumen an der Stelle niederlegt, an der seine Mutter verschüttet wurde – „unserer Zeit an, sie hängen in der Zeit, Jahreszahlen sind um sie geschlungen wie ein Netz; sie aus dem Netz zu lösen hieße, ihnen ihr Leben zu nehmen, aber der Schriftsteller braucht Leben“.<sup>305</sup> Gleichzeitig muss das ‚Auge des Schriftstellers‘ dieses ‚Hängen in der Zeit‘ insofern überwinden, als der Aspekt der literarischen Geschichte und Tradition nicht verloren gehen darf, denn der Schriftsteller soll den Bäcker auch sehen oder zumindest sehen können wie etwa Homer, Balzac oder Dickens.<sup>306</sup> Für Bölls „Bekenntnis zur Trümmerliteratur“ ist unter anderem die Gebundenheit an die Tradition vornehmlich europäischer Literatur eine der Grundlagen für das Konzept des ‚Auges des Schriftstellers‘, da sie eine von verschiedenen Fähigkeiten darstellt, die laut Böll die Voraussetzung für das Handwerk der Schriftstellerei sind.

Traditionsbewusstsein in Bölls „Bekenntnis zur Trümmerliteratur“ sowie in Eliots „Tradition and the Individual Talent“ ist jedoch kein Selbstzweck, der nur der Verherrlichung oder der Nachahmung von älteren Texten dient. Im Gegenteil, literarisches Traditionsbewusstsein wird zur Voraussetzung für Zeitgenossenschaft und ist somit Teil des Handwerkszeugs des Schriftstellers. Interessanterweise verweist ebenso wie Bichsel und Eliot auch Böll auf Homer als Ausgangspunkt dieser Tradition:

Homer ist der Stammvater europäischer Epik, aber Homer erzählt vom Trojanischen Krieg, von der Zerstörung Trojas und von der Heimkehr des Odysseus – Kriegs-, Trümmer- und Heimkehrerliteratur –, wir haben keinen Grund, uns dieser Bezeichnung zu schämen.<sup>307</sup>

Trotz der aufgezeigten Verweise und der Betonung von literarischer Tradition sei an dieser Stelle nochmals betont, dass man im Falle von „Bekenntnis zur

---

<sup>304</sup> Ebd., S. 14.

<sup>305</sup> Böll: „Bekenntnis zur Trümmerliteratur“, S. 30.

<sup>306</sup> Vgl. ebd., S. 29.

<sup>307</sup> Ebd., S. 30.

Trümmerliteratur“ nur schwerlich bereits von einem fertigen Böllschen Intertextualitätskonzept sprechen kann. Dennoch legen die Verweise auf literarische Tradition, die Ansprüche an das handwerkliche Können von Schriftstellern und die Verbundenheit mit früheren Schriftstellern und Texten den Grundstein für eine literarisch produktive Verwendung von Zwischentextlichkeit, die im *Irischen Tagebuch* erweitert wird.

### 3.3. DAS ‚AUGE DES SCHRIFTSTELLERS‘ IM *IRISCHEN TAGEBUCH* – DAS BEISPIEL SWIFT

Zwischen dem „Bekenntnis zur Trümmerliteratur“, in dem Überlegungen zu zwischentextlichen Zusammenhängen zwar deutlich, aber noch rudimentär angesprochen sind, und dem *Irischen Tagebuch* lassen sich einige wichtige Parallelen feststellen, die nahe legen, dass das Konzept des ‚Auges des Schriftstellers‘ im *Tagebuch* aufgegriffen und konkretisiert wird. Es fällt auf, dass einige der Schlüsselemente aus „Bekenntnis zur Trümmerliteratur“ ebenfalls im *Tagebuch* auftreten. Der Bäcker, der in „Bekenntnis zur Trümmerliteratur“ zum Verbindungsglied Jahrtausende übergreifender literarischer Tradition wird,<sup>308</sup> findet sich leicht variiert im *Irischen Tagebuch* in Form der Mrs. D. wieder, die am „Torffeuer Brot bäckt“ (258).<sup>309</sup> Der versinnbildlichte Bäcker ist in Bezug auf seinen Beruf „so alt wie die Welt, und seine Zukunft reicht bis ans Ende der Welt“.<sup>310</sup> Dennoch ist er trotz der Zeitlosigkeit seines Berufes und vielleicht auch trotz seiner ‚Gewöhnlichkeit‘ ein Individuum, und dazu ein für die Literatur wichtiges Individuum, wie das „Bekenntnis zur Trümmerliteratur“ unterstreicht:

Aber dieser Mann dort unten im Keller raucht Zigaretten, er geht ins Kino, sein Sohn ist in Rußland gefallen, dreitausend Kilometer weit liegt er begraben am Rande eines Dorfes; aber das Grab ist eingeebnet, kein Kreuz steht darauf, Traktoren ersetzen den Pflug, der diese Erde sonst gepflügt hat. Das alles gehört zu dem bleichen und sehr stillen Mann dort unten im Keller, der unser Brot backt – dieser Schmerz gehört zu ihm, wie auch manche Freude dazugehört.<sup>311</sup>

---

<sup>308</sup> Vgl. ebd., S. 29.

<sup>309</sup> Diese Figuren finden sich ebenfalls in Bölls letzter Frankfurter Poetik-Vorlesung unter dem Stichwort einer noch zu entwickelnden „Ästhetik des Brotes in der Literatur“, das „zuerst das reale, vom Bäcker oder von der Hausfrau“ gebackene Brot ist (Böll: *Frankfurter Vorlesungen*, S. 192).

<sup>310</sup> Böll: „Bekenntnis zur Trümmerliteratur“, S. 29.

<sup>311</sup> Ebd.

Im *Irishen Tagebuch* ist das Motiv des Brotbackens ebenfalls an den Verlust der eigenen Kinder gebunden. Die Trauer und der Schmerz der Mrs. D. gehen jedoch nicht auf einen Weltkrieg zurück, sondern bestehen darin, dass schon bei der Geburt mehr oder weniger feststeht, dass ihren Kindern im Jugendalter das Schicksal der Emigration bevorsteht:

Sicher ist, daß von den neun Kindern der Mrs. D. fünf oder sechs werden auswandern müssen. Wird der kleine Pius, der eben von seinem ältesten Bruder geduldig geschaukelt wird, während die Mutter für ihre Pensionsgäste Spiegeleier brät, Marmeladentöpfchen füllt, weißes, braunes Brot schneidet, Tee aufgießt, während sie an Torffeuer Brot bäckt, indem sie den Teig in die Eisenform legt und Torfglut über die Form häuft (es geht übrigens schneller und ist billiger als im elektrischen Herd), wird dieser kleine Pius in vierzehn Jahren, im Jahre 1970, auch am 1. Oktober oder 1. April, vierzehnjährig, mit seinem Pappkoffer in der Hand, mit Medaillen behangen, mit einem Extrapaket besonders gut belegter Brote, von seiner schluchzenden Mutter umarmt, an der Bushaltestelle stehen, um die große Reise anzutreten, nach Cleveland, Ohio, nach Manchester, Liverpool, London oder Sydney [...]. (258)

Auch das zweite beispielhafte Schicksal aus „Bekennnis zur Trümmerliteratur“, das der kleinen Arbeiterin, die „an einer Maschine steht und Knöpfe ausstanzt“, findet sich in Variation des Knopf-Motivs im *Irishen Tagebuch* wieder.<sup>312</sup> Während es in Bölls Essay noch heißt: „[...] Knöpfe, ohne die unsere Kleider keine Kleider mehr wären, sondern lose an uns herunterhängende Stoffetzen, die uns weder schmücken noch wärmen würden“<sup>313</sup>, wird diese Feststellung im *Irishen Tagebuch* in Bezug auf Irland korrigiert, sowohl hinsichtlich der herrschenden Armut als auch der Möglichkeiten, die sich aus der Knopflosigkeit von Kleidung ergeben:

[...] und die Sicherheitsnadel, die alte keltisch-germanische Fibel, trat wieder in ihr Recht; wo der Knopf wie ein Punkt gewirkt hatte, vom Schneider gesetzt, war sie wie ein Komma eingehängt worden; als Zeichen der Improvisation förderte sie den Faltenwurf, wo der Knopf diesen verhindert hatte. (191)

Eine dritte Parallele stellt die Nennung Dickens' dar, der im „Bekennnis zur Trümmerliteratur“ das Auge des Schriftstellers gleichsam als Ideal verkörpert. Dickens wird im *Irishen Tagebuch* im Zusammenhang mit der Schwierigkeit der Wahrnehmung genannt: „Wer nicht den speziellen Scharfblick des Ar-

---

<sup>312</sup> Ebd.

<sup>313</sup> Ebd.

chäologen mitbringt, wird die Mauern aus dem zwanzigsten nicht von denen aus dem sechsten Jahrhundert unterscheiden können“ (261). Der in „Kleiner Beitrag zur abendländischen Mythologie“ beschriebene alte Mann fungiert quasi als Bindeglied zwischen der Zeit Dickens‘ und der Gegenwart des Ich-Erzählers: „[...] er war vier Jahre alt, als Dickens starb“ (261). Diese Verbindung zu Dickens, zu „Bekenntnis zur Trümmerliteratur“ und zu der Frage der Wahrnehmung, durch Wiederholung betont, kommt in Form einer Rückanbindung im beiläufigen Kommentar des Ich-Erzählers erneut zum Ausdruck: „[...] der ständige dunkelgrüne Schatten der Bäume schien die Wände grün gefärbt, schien die Möbel aus der Dickens-Zeit mit grüner Patina überzogen zu haben“ (262).

Ein weiterer Bezug zwischen dem „Bekenntnis zur Trümmerliteratur“ und dem *Tagebuch* wird durch die Formulierung und das Konzept des ‚Auges des Schriftstellers‘ hergestellt. Nachdem der Ich-Erzähler sich selbst dadurch in der deutschen Literatur verortet hat, dass er sich als eine Art Hebelscher Handwerksbursche in Dublin imaginiert und in dieses Szenario Verweise auf Goethe und Eichendorff einfließen lässt, kehrt er dieser zunächst ausdrücklich den Rücken, indem er sich vornimmt:

Ich beschloß, mehr *meinem Auge* als meiner Zunge und dem Ohr der anderen zu vertrauen und mich am Studium der Ladenschilder schadlos zu halten, und da kamen sie als Buchhalter, Wirte, Gemüsehändler auf mich zu: die Joyce und Yeats, McCarthy und Molloy, O’Neill und O’Connor [...]. (197, Herv. T. M. P.)

Ähnlich der Formulierung ‚Auge des Schriftstellers‘ in „Bekenntnis zur Trümmerliteratur“ tritt hier wiederum das Auge im Singular auf, wodurch betont wird, dass nicht die reine optische Wahrnehmung gemeint ist, was durch die Aufzählung der bekanntesten Namen der irischen Literatur unterstrichen wird. Dabei fällt auf, dass die Namen „Joyce und Yeats, McCarthy und Molloy, O’Neill und O’Connor“ (197) trotz des Plural fordernden bestimmten Artikels „die“ (197) analog zum ‚Auge‘ ebenfalls im Singular stehen. Die Böllsche Forderung, es sei Aufgabe des Schriftstellers, den Bäcker, der stellvertretend für die so genannten einfachen Leute steht, so zu sehen, „wie Homer ihn gesehen hat, wie er Balzacs und Dickens‘ Augen nicht entgangen ist“, ist im *Tagebuch* am offensichtlichsten anhand von Jonathan Swift bzw. seinem „A Modest Proposal“ realisiert.<sup>314</sup>

Bei seinen Wanderungen durch das Dubliner Armenviertel ‚the Liberties‘ stellt der Ich-Erzähler, das Konzept des ‚Auges des Schriftstellers‘ direkt ansprechend, fest: „In den dunklen Hinterhöfen, die *Swifts Auge* noch gesehen

---

<sup>314</sup> Ebd.

hat, haben Jahrzehnte und Jahrhunderte diesen Schmutz abgelagert: das bedrückende Sediment der Zeit“ (201, Herv. T. M. P.). Das Auge des Schriftstellers Jonathan Swift wird hier zum Motiv, das das Elend dieses Teils von Dublin geschichtlich, aber auch intertextuell in Beziehung zu „A Modest Proposal“<sup>315</sup> setzt:

Schrieb Swift nicht vor mehr als zweihundert Jahren, 1729, seine bitterste Satire, den „Bescheidenen Vorschlag, zu verhüten, daß die Kinder armer Iren ihren Eltern oder dem Lande zur Last fallen“?, in der er der Regierung nahelegte, die geschätzte Zahl jährlicher 120 000 Neugeborener den reichen Engländern ... als *Speise anzubieten* –; genaue, grausame Beschreibung eines Projektes [...]. (225, Herv. im Original)

In „Limerick am Abend“ sieht der Ich-Erzähler diesen grotesken Vorschlag des „Modest Proposal“ beinahe verwirklicht. Dabei wird die beobachtete Armut in Limerick zum entscheidenden Faktor. Im Vergleich zu der in „Ankunft I“ geschilderten Mittellosigkeit auf dem Dampfer nach Irland stellt sie einen unverhältnismäßig schlimmeren Elendsgrad dar:

[...] spärliches Licht brannte in Wettbüros, Trunkene taumelten durch die Gosse, und die Kinder, die morgens in Metzgerläden an Rinderhälften geschaukelt hatten, bewiesen nun, daß es eine Armutsstufe gibt, der selbst die Sicherheitsnadel zu kostspielig ist: Kordel ist billiger, und sie tut's auch [...]. (224)

Das vom Ich-Erzähler beobachtete Elend in Limerick transformiert Swifts Analyse und beißende Satire in „A Modest Proposal“ zum Erschrecken des Ich-Erzählers in eine grausige Vision: „[...] auch die Kinder, die in unbeleuchteten Fleischerläden an den Rinderhälften schaukelten, schienen Gespenster zu sein“ (221). Die Gespenstigkeit dieser Szene rührt aus der Möglichkeit, Swifts Vorschlag würde umgesetzt, als würden tatsächlich Kinder als Nahrungsmittel verwendet, denn nur ein Anfangskonsonant scheint die Kinder von den hängenden ‚Rinderhälften‘ zu trennen. Schon in „Limerick am Morgen“ beschreibt der Ich-Erzähler „grinsende blasse Kinder“: „[...] sich an Schweinepfoten, an Ochenschwänzen festhaltend, schaukelten sie zwischen den Fleischstücken hin und her [...]“ (221). Die ‚Gespenster‘, die dort ‚schaukeln‘, sind in zweifacher Hinsicht Gespenster: zum einen sind die Kinder in Limerick so von Armut und von Krankheit gezeichnet, dass sie Halbexistenzen darstellen; zum anderen stellen sie Gespenster dar, da sie die Bilder einer

---

<sup>315</sup> Der volle Titel lautet: „A Modest Proposal: For Preventing the Children of Poor People in Ireland from Being a Burden to Their Parents or Country, and for Making Them Beneficial to the Public“.

Umsetzung des Vorschlags in „A Modest Proposal“ heraufbeschwören, Kinder könnten beim Metzger zu Nahrungsmitteln verarbeitet werden.

Die Vorstellung, dass die Kinder der Armen auch als Exportgut genutzt werden können, wird an anderer Stelle im *Tagebuch* bereits aufgegriffen, allerdings in Variation und in Anpassung an die Verhältnisse der fünfziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts. Die Kellnerin im Einleitungskapitel nennt zwar Kinder als ersten Exportartikel, erweitert die Liste jedoch:

Sie sollten es sich ansehen, und vergessen Sie nicht, auf der Rückfahrt im Hafen von Dublin achtzugeben, was aus Irland exportiert wird: Kinder und Priester, Nonnen und Biskuits, Whiskey und Pferde, Bier und Hunde... (193)

Der zwischentextliche Bezug zu „A Modest Proposal“ realisiert gerade die Forderung Bölls aus dem „Bekenntnis zur Trümmerliteratur“. Im *Irischen Tagebuch* ist es allerdings nicht der Bäcker, der mit den Augen Homers, Balzacs oder Dickens‘ wahrgenommen wird. Das Auge des Schriftstellers sieht die Armut und das Schicksal der irischen Kinder durch „Swifts Auge“ (201), durch „A Modest Proposal“. So wird gleichfalls der Anspruch erfüllt, dass das Auge des Schriftstellers auch Dinge erfassen soll, „die in seinem optischen Bereich noch nicht aufgetaucht sind“.<sup>316</sup> Der Ich-Erzähler sieht die Armut, wie Swift sie gesehen hat, geht aber über das optisch Wahrnehmbare insofern hinaus, als er den Vorschlag, die Kinder der Armen zum Wohle aller als Nahrungsmittel zu verwenden, in der Schilderung der Kinder, die im Metzgerladen an Rinderhälften hängen, verwirklicht.

Zorachs beiläufiger Vermutung, „Böll may be flirting with a literary model which harbors trenchant social comment under the cloak of an entertaining story of travel“, kann demnach in zweifacher Hinsicht zugestimmt werden.<sup>317</sup> Unter diesem ‚Deckmantel‘ versteckt sich ein anderes, ein Böllsches Konzept, nämlich das ‚Auge des Schriftstellers‘, dessen Elemente z. B. in der hier exemplifizierten Einbindung von Swifts „A Modest Proposal“ in das *Tagebuch* in besagter zweifacher Hinsicht zum Ausdruck kommen. Zum einen wird das in „Bekenntnis zur Trümmerliteratur“ geforderte „Auge des Schriftstellers“ als „menschlich und unbestechlich“<sup>318</sup> wirksam, indem es durch „eine kleine Arbeiterin“<sup>319</sup> die Situation der Kleinen, d. h. der Kinder, in den Vordergrund stellt. Dies geschieht an dieser Stelle zwar nicht unter Berücksichtigung des Auges der in „Bekenntnis zur Trümmerliteratur“ genannten Schriftsteller –

---

<sup>316</sup> Böll: „Bekenntnis zur Trümmerliteratur“, S. 29.

<sup>317</sup> Zorach: „Two Faces of Erin“, S. 126.

<sup>318</sup> Böll: „Bekenntnis zur Trümmerliteratur“, S. 30.

<sup>319</sup> Ebd., S. 29, Herv. T. M. P.

d. h. Homer, Balzac oder Dickens<sup>320</sup> –, aber mit versteckten und direkten Bezügen auf „Swifts Auge“ (201).

Bölls Brief an seinen Verleger, in dem er schreibt: „Für ein paar Tage noch bin ich auf den Spuren von Swift & Joyce (mein Oblomow in der Tasche)“, zeigt nicht nur, dass die Reise Bölls nach Irland auch eine literarische Reise war, sondern schlägt sich auch in der Umsetzung des Konzepts des ‚Auges des Schriftstellers‘ im *Tagebuch* als intertextuell angelegtes Schreibverfahren nieder.<sup>321</sup> Gerade diese Einbindung von literarischen Texten, der Rückgriff und die Ausweitung einer poetologischen Position verkörpern ein weiteres Element des ‚Faltenwerfens‘ oder der Bedeutungsvervielfältigung im *Irischen Tagebuch*.

#### 3.4. TRANSFORMATIONEN VON YEATS‘ *KATHLEEN NI HOULIHAN* IM *IRISCHEN TAGEBUCH*

Die intertextuellen Bezüge auf „A Modest Proposal“ im *Irischen Tagebuch* folgen den Vorgaben aus Bölls „Bekanntnis zur Trümmerliteratur“. Das Konzept des ‚Auges des Schriftstellers‘ erfährt im *Irischen Tagebuch* darüber hinaus jedoch eine Erweiterung, die sich dadurch auszeichnet, dass sie dem Auge eines anderen Autors oder Textes widerspricht. Dies geschieht mit Bezügen zu Yeats‘ bekanntem Theaterstück *Kathleen ni Houlihan*, auf das an zwei Stellen direkt verwiesen wird.<sup>322</sup> Der erste Verweis findet sich bereits im Anfangskapitel in der Formulierung einer Irin, die nach England auswandern musste und gegenüber dem Priester, mit dem sie spricht, angibt, in London als Kellnerin zu arbeiten. Nachdem diese Kellnerin in Anlehnung an Swift „A Modest Proposal“ aufzählt, „was aus Irland exportiert wird: Kinder und Priester, Nonnen und Biskuits, Whiskey und Pferde [...]“ und vom Priester gerügt wird: „Sie sollten diese Dinge nicht in einem Atem nennen“ (193), erwidert sie, mit dem Hinweis auf Yeats‘ Stück:

---

<sup>320</sup> Vgl. ebd., S. 29.

<sup>321</sup> Postkarte Heinrich Böll vom 29.9.1954 (Poststempel 30.9.1954) aus Dublin an J. C. Witsch. Diese Karte wird hier mit freundlicher Genehmigung der Erbgemeinschaft Heinrich Böll zitiert.

<sup>322</sup> *Kathleen ni Houlihan* als literarische Figur und als Personifizierung Irlands entstammt einer Tradition, die Yeats‘ Theaterstück vorausgeht und die auch in einem seiner Gedichte figuriert (vgl. William Butler Yeats: „Red Hanrahan’s Song about Ireland“. In: *W. B. Yeats – The Poems*, S. 107–108). Aufgrund der exponierten Rolle W. B. Yeats‘ im *Irischen Tagebuch* wird in diesem Kapitel nicht der literarischen Tradition, sondern primär der intertextuellen Einzeltextreferenz zu dessen Einakter nachgegangen. Zur Tradition der Figuren Kathleen ni Houlihan (oft auch Cathleen ni Houlihan) oder Sean Bhean Bhocht (oft auch Shan Van Vocht) und der literarischen Form des ‚Aisling‘ vgl. z. B. Robert Welch (Hg.): *The Oxford Companion to Irish Literature*. Oxford: Oxford University Press, 1996, S. 9, 89 u. 513.

„Ich glaube nicht an Gott“, sagte die zarte klare Stimme, „nein, ich glaube nicht an Gott – warum sollte ich da nicht Priester und Whiskey, Nonnen und Biskuits in einem Atem nennen; ich glaube auch nicht an *Kathleen ni Houlihan*, an dieses Märchenirland... Ich war Kellnerin in London, zwei Jahre lang; ich hab' gesehen, wieviel leichte Mädchen...“ [...]

„... wieviel leichte Mädchen *Kathleen ni Houlihan* nach London geliefert hat; die Insel der Heiligen.“ (194, Herv. im Original)

Um ihre Empörung noch zu unterstreichen, wiederholt sie ihre Ablehnung dessen, was diese Figur für sie bedeutet oder repräsentiert, und zwar dass „*Kathleen ni Houlihan* ihr Kostbarstes exportierte: ihre Kinder“ (194). Es hat den Anschein, als ob in den Aussagen der Irin zwei Texte und Sichtweisen gegeneinander ausgespielt werden. Swifts „*A Modest Proposal*“ wird affirmativ als immer noch zutreffende Beschreibung der irischen Verhältnisse in der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts hervorgehoben, während Yeats' Theaterstück *Kathleen ni Houlihan* mit seiner „portentously symbolic mode“ und „the mythical pattern that underlies the action“ schlicht als „Märchenirland“ (194) abgetan wird.<sup>323</sup>

Dabei scheint vor allem die Personifikation Irlands durch *Kathleen ni Houlihan*, die Titelrolle in Yeats' Einakter, aufgegriffen und kritisiert zu werden.<sup>324</sup> *Kathleen ni Houlihan*, das 1902 uraufgeführt wurde, beginnt damit, dass eine alte Frau, die sich als *Kathleen ni Houlihan* vorstellt, an die Tür des Hauses der Gillanes klopft, wo gerade die Hochzeit des ältesten Sohnes Michael vorbereitet wird. Mit einem stark metaphorischen „There is a hard wind outside“ betritt die alte Frau das Haus.<sup>325</sup> *Kathleen* beklagt ihr Unglück, dass sie von ihren „four beautiful green fields“, analog zu den vier Provinzen Irlands, vertrieben wurde, und bittet Michael, ihr zu helfen, die „strangers in the house“, d. h. die englischen Truppen, zu vertreiben.<sup>326</sup> Michael folgt dieser Aufforderung, lässt seine Braut im Stich und zieht an der Seite *Kathleens* in den Kampf, der als die irische Rebellion von 1798 bekannt geworden ist. Das Stück schließt mit dem Eintreten eines jüngeren Sohnes, der berichtet, er habe Michael mit einer jungen Frau fortgehen sehen, die „the walk of the queen“ besaß.<sup>327</sup> Die Nennung toter irischer Helden und Könige der Vergangenheit,

<sup>323</sup> Richard Allen Cave: „*Cathleen ni Houlihan*“. In: Ders. (Hg.): *Yeats – Selected Plays*. London: Penguin Books, 1997, S. 278–281, hier: S. 279.

<sup>324</sup> Zur Verwendung von *Kathleen ni Houlihan* in Bölls *Gruppenbild mit Dame* vgl. Moray McGowan: „Pale Mother, Pale Daughter? Some Reflections on Böll's Leni Gruyten and Katharina Blum“. In: *German Life and Letters*, Jg. 37, Heft 3, 1984, S. 218–228, hier: S. 221–222.

<sup>325</sup> William Butler Yeats: *Cathleen ni Houlihan*. In: Ders.: *Yeats – Selected Plays* (hg. v. Richard Allen Cave). London: Penguin Books, 1997, S. 19–28, hier: S. 23.

<sup>326</sup> Ebd.

<sup>327</sup> Ebd., S. 28.



die Kathleen besingt, und die Andeutungen auf die gescheiterte Rebellion von 1798 lassen kaum Zweifel daran, welchem Schicksal Michael entgegengeht: „It is a hard service they take that help me. Many that are red-cheeked now will be pale-cheeked“.<sup>328</sup>

Diese Art der übersteigerten Personifikation und Allegorisierung mit kaum getarnten propagandistischen Tendenzen, die Aufopferung als notwendig, heldenhaft und sogar erstrebenswert darzustellen,<sup>329</sup> wird in den Worten der Irin als Märchen enttarnt, und die Personifikation Kathleen ni Houlihan ohne Umschweife zur Zuhälterin erklärt, die junge Frauen oder sogar Mädchen der Prostitution in England zuführt: „[I]ch hab' gesehen, wieviel leichte Mädchen [...] *Kathleen ni Houlihan* nach London geliefert hat“ (194). Die Botschaft der Irin ist unmissverständlich: Das wirkliche Problem Irlands ist die Armut und die daraus folgende Auswanderung, wogegen der Glaube „an dieses Märchenirland“ (194) wenig nützt.

Neben der Transformation der Kathleen ni Houlihan zur Zuhälterin, tritt *Kathleen ni Houlihan*, wiederum durch die Kursivsetzung als Bezugsname auf Yeats' Einakter kenntlich gemacht, in einem anderen Zusammenhang in Erscheinung, der die Armut in Irland ebenfalls in ihrem anderen Extrem darstellt, dem der Kinderlosigkeit. Beim Durchblättern der Zeitungsanzeigen seufzt die Arztfrau in „Die schönsten Füße der Welt“:

Häuser zu verkaufen: siebzig zählt sie: das bedeutet siebzig Auswanderer, siebzigmal Grund, den Gütigen Jesus anzurufen. Häuser gesucht: zwei – oh, *Kathleen ni Houlihan*, was machst du aus deinen Kindern! Bauernhöfe zu verkaufen: neun; gesucht wird keiner. Junge Männer, die sich zum Klosterleben berufen fühlen – junge Mädchen, die sich zum Klosterleben berufen fühlen... (243)

In dieser Passage wird die Figur Kathleen ni Houlihan nicht nur für die massive Auswanderung verantwortlich gemacht, sondern auch dafür, dass sich viele junge Menschen entschließen, keine Kinder zu bekommen. Sogar für die

---

<sup>328</sup> Ebd., S. 26.

<sup>329</sup> In „Man and the Echo“ fragt sich das lyrische Ich: „All that I have said and done, / Now that I am old and ill, / Turns into a question till / I lie awake night after night / And never get the answers right. / Did that play of mine send out / Certain men the English shot?“ (William Butler Yeats: „Man and the Echo“. In: *W. B. Yeats – The Poems*, S. 392–393, hier S. 392). Es wird allgemein angenommen, dass sich der alternde Yeats die bange Frage stellt, ob *Kathleen ni Houlihan* zum Osteraufstand 1916 und zum Tod vieler Aufständischer geführt oder beigetragen haben könnte. Paul Muldoon greift in „7, Middagh Street“ Yeats' „Man and the Echo“ auf und formuliert die Frage um: „As for his crass, rhetorical // posturing, ‚Did that play of mine / send out certain men (certain men?) // the English shot ...?‘ / the answer is ‚Certainly not‘. // If Yeats had saved his pencil-lead / would certain men have stayed in bed?“ (Paul Muldoon: „7, Middagh Street“. In: *Paul Muldoon – Poems 1968–1998*. London: Faber & Faber, 2001, S. 175–193, hier: S. 178, Herv. im Original).

offensichtlich religiöse Frau, die vor Erschrecken den ‚Gütigen Jesus anruft‘, missbilligt – die Auslassungspunkte deuten es an –, dass sich so viele junge Männer und Frauen für das Klosterleben und damit gegen Ehe, Familie und Kinder entscheiden. Auswanderung und Kinderlosigkeit werden im *Irischen Tagebuch* zu den zwei Seiten derselben Medaille, denn sie stellen die einzigen Möglichkeiten dar, der in Irland herrschenden Armut und Ausweglosigkeit zu begegnen.

Ein weiteres Moment der Transformation von *Kathleen ni Houlihan* im *Irischen Tagebuch* und eine Verbindung von Kinderlosigkeit mit Yeats' Theaterstück ergeben sich aus dem Ende des fünften Kapitels, „Skelett einer menschlichen Siedlung“. Der intertextuelle Bezug zu *Kathleen ni Houlihan* und die Transformation entfalten sich dabei im Verlauf der Szene nur allmählich. Bei einem Erkundungsspaziergang mit seiner Familie begegnet der Ich-Erzähler einer alten Frau, die ihm erzählt, dass nur zwei ihrer sechs Kinder nicht ausgewandert seien und ihr nur der älteste Sohn geblieben sei. Dieser älteste Sohn hat sich, wie Michael in *Kathleen ni Houlihan*, gegen die Ehe entschieden, wie die Mutter klagt: „Er will nicht heiraten‘, sagte seine Mutter, ‚ist es nicht eine Schande?“ (215). Ein weiterer intertextueller Bezug wird dabei durch die Lage der Torffelder der Familie hergestellt. Diese liegen nahe dem „Denkmal des irischen Patrioten, der im Jahre 1799 gehenkt wurde“ (216) und der wahrscheinlich für die Beteiligung an der Rebellion 1798 mit dem Tode bestraft wurde, welche auch den historischen Hintergrund für *Kathleen ni Houlihan* bildet.<sup>330</sup> Diesem historischen und literarischen Verweis folgt die Beschreibung des sich entfernenden Tony, der, wie Kathleen ni Houlihan, im Davongehen wieder jung wird:

[...] und Tony geht wieder davon, als Fünzigjähriger, verwandelt sich an der Ecke in einen Dreißigjährigen, wird oben am Hang, wo er im Vorbeigehen den Esel krault, zum Sechzehnjährigen, und als er oben für einen Augenblick an der Fuchsienhecke stehenbleibt, für diesen Augenblick, bevor er hinter der Hecke verschwindet, sieht er aus wie der Junge, der er einmal gewesen ist. (216)

Somit lässt sich das Ende von „Skelett einer menschlichen Siedlung“ ebenfalls als eine weitere Transformation der Figur der Kathleen ni Houlihan lesen.

---

<sup>330</sup> Der Stellenkommentar der *Kölner Ausgabe* gibt dazu an, dass es sich dabei um ein Denkmal auf Achill Island in der westlichen Grafschaft Mayo handeln könnte: „Nordwestl. von Dookinella errichtetes Denkmal Father Manus Sweeneys (1763/64–1799). Unter dem Verdacht stehend, mit den 1798 in der Grafschaft Mayo zur Unterstützung der Rebellion gegen die katholikenfeindliche Gesetzgebung der engl. Regierung („Penal Laws“) landenden frz. Truppen konspiriert zu haben, wurde Manus Sweeney im Juni 1799 in Newport auf Geheiß der engl. Gerichtsbarkeit hingerichtet“ (KA 10, S. 718).

Vergleicht man die Rolle von Swifts „A Modest Proposal“ und Yeats' *Kathleen ni Houlihan* im *Tagebuch*, fällt auf, dass diese beiden literarischen Prätexte jeweils unterschiedlich eingebunden sind. Im Gegensatz zur Verwendung von Swifts Text geschieht die Auseinandersetzung mit Yeats' Theaterstück in Form einer kritischen Ablehnung, als Ausweitung der von Pfister weitgehend nur auf Reisetexte bezogenen „pointierte[n], kontroverse[n] Intertextualität, in der ein Autor sich auf einen früheren Reisenden bezieht, um seinen Beobachtungen und Urteilen scharf zu widersprechen“.<sup>331</sup>

### 3.5. VERARBEITUNG VON ZEITUNGSARTIKELN IM IRISCHEN TAGEBUCH

Das ‚Auge des Schriftstellers‘, das besonders in Bezügen auf Swift und Yeats im *Irishen Tagebuch* wirksam wird und durch die kritisch-distanzierende Verwendung und Transformation gerade von Yeats' Einakter über die poetologischen Ziele aus „Bekenntnis zur Trümmerliteratur“ hinausgeht, erfährt eine weitere, für Bölls Irlandbuch entscheidende Erweiterung. Der Radius der textuellen Wahrnehmung wird über weltbekannte und bedeutende Autoren wie Homer, Balzac und Dickens in „Bekenntnis zur Trümmerliteratur“ bzw. Swift, „Joyce und Yeats“ (197) im *Tagebuch* hinaus erweitert.<sup>332</sup> Journalistische Texte spielen eine wichtige Rolle, wie der Ich-Erzähler in „Ankunft II“ betont: „Ich kaufte mir eine Zeitung, eine Zeitschrift“ (197). Allein die Frequenz des Wortes ‚Zeitung‘ im *Tagebuch* fällt auf – ganz abgesehen davon, dass viele Kapitel in verschiedenen Zeitungen oder Zeitschriften veröffentlicht wurden. Der Erzähler „blättert in der Zeitung“ (197), steht an einer „grünen Zeitungsbude“ und kauft wieder „Zeitungen“ (199). Ein Laden stellt deswegen den zentralen Punkt eines Dorfes dar, weil er unter anderem auch die „Zeitungsbude“ (212) beherbergt. Die junge Frau in „Die schönsten Füße der Welt“ greift mehrmals zur Zeitung und reflektiert verschiedene Artikel und Anzeigen (240–243). Insgesamt wird das Wort ‚Zeitung‘ im *Tagebuch* neunzehn Mal genannt.

Wie bereits erwähnt, findet in „Ankunft II“ unter anderem eine Auflösung der Grenzen zwischen ‚Hochliteratur‘ und Texten mit (traditionell) geringem oder keinem Literaturstatus statt, ohne dass dabei eine Abwertung literarischer gegenüber journalistischen Texten vorgenommen wird. Vielmehr spricht hieraus ein Intertextualitätskonzept, das mehrere Arten von Texten einbezieht, ohne dass der einen oder anderen Ausformung dadurch notwendigerweise eine Präferenz zukäme. In dieser Hinsicht ist das Verwischen der traditionellen Grenzen zwischen literarischen und anderen Texten ein pro-

---

<sup>331</sup> Pfister: „Intertextuelles Reisen“, S. 125.

<sup>332</sup> Vgl. Böll: „Bekenntnis zur Trümmerliteratur“, S. 29.

grammatisches oder konzeptionelles. Denn für die konzeptionell poetologische Ausrichtung des *Tagebuchs* und die in „Ankunft II“ angekündigte und realisierte Auflösung der Grenzen zwischen verschiedenen Textarten spielen, in Bezug auf ihre Verwendung im *Tagebuch*, nicht nur Texte bedeutender Autoren eine wichtige Rolle, sondern auch Zeitungstexte.

Im Heinrich-Böll-Archiv ist eine Sammlung von Zeitungen, Zeitungsausschnitten, Zeitschriften, Broschüren und ähnlichen Texten erhalten, die auf unterschiedliche Art und Weise ins *Tagebuch* eingeflossen sind.<sup>333</sup> So lässt sich z. B. vermuten, dass der nahezu sprichwörtliche Gebrauch der Personifikation ‚Kathleen ni Houlihan‘ auf einen Zeitungsartikel aus der *Irish Times* zurückgeführt werden kann, womit die in „Ankunft II“ programmatisch eingeführte Verschmelzung von Literatur, hier Yeats‘ *Kathleen ni Houlihan*, mit einem Zeitungsartikel auch in kompositorischer Hinsicht realisiert wäre. Dieser mit „Portrait Gallery“ überschriebene Artikel aus der *Irish Times* beginnt mit der Personifikation von Yeats‘ Titelheldin und behandelt das Thema der Auswanderung, das im *Irischen Tagebuch* ebenfalls mit Yeats‘ Einakter verknüpft wird:

KATHLEEN Hi [sic] Houlihan has been spending beyond her means and having a very good time—but she has neglected her children’s education meanwhile. As a result, they are not in a position to earn a decent living for themselves back on the farm, and to-day [sic] are quitting this country as never before.

This is Dr. Louis Smith’s own thumb-nail sketch of present-day Ireland’s tragic complex of problems.<sup>334</sup>

Die Wahrscheinlichkeit einer intertextuellen Beziehung verstärkt sich unter anderem dadurch, dass dieser Zeitungsartikel im Sommer 1956 erschien, als Böll seine letzte Reise nach Irland vor dem Erscheinen des *Tagebuchs* unternahm<sup>335</sup>, und beide Kapitel, „Ankunft I“ und „Die schönsten Füße der Welt“, in denen die Figur Kathleen ni Houlihan Erwähnung findet, ungefähr zeitgleich, im Januar 1957, entstanden.<sup>336</sup> Dieses Beispiel deutet an, welches Potential in der Verwendung, Einarbeitung und Transformation der Zeitungstexte steckt, die Böll in seiner ‚Referenzbibliothek‘ sammelte. Hinsichtlich der kompositorischen Ausrichtung des *Tagebuchs* und in Bezug auf ein Intertext-

<sup>333</sup> Siehe dazu auch den Anhang in der vorliegenden Untersuchung: „Bölls ‚Materialsammlung‘“.

<sup>334</sup> Anon.: „Portrait Gallery – Dr. Louis P. F. Smith“. *Irish Times*, 04.08.1956.

<sup>335</sup> Vgl. Viktor Böll / Markus Schäfer: *Fortschreibung – Bibliographie zum Werk Heinrich Bölls*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1997, S. 70.

<sup>336</sup> Zur Entstehung dieser beiden Kapitel des *Tagebuchs* vgl. auch KA 10, S. 649. Einige Elemente aus „Die schönsten Füße der Welt“ stammen aus einem Beitrag, der unter dem Titel „Bilder aus Irland“ 1956 in *Westermanns Monatsheften* erschien. In „Bilder aus Irland“ findet sich jedoch kein Verweis auf *Kathleen ni Houlihan*.

tualitätskonzept in Erweiterung des ‚Auges des Schriftstellers‘ stellt sich heraus, dass zwischentextliche Bezüge neben literarischen auch zu nicht-literarischen Texten hergestellt werden.

Im „Stellenkommentar“ der *Kölner Ausgabe* sind zahlreiche Beispiele und Fälle aufgeführt, die zeigen, dass die von Böll gesammelten Zeitungsartikel – mit großer Wahrscheinlichkeit auch Zeitungsartikel, die nicht erhalten sind – als Prätexte in das *Tagebuch* eingeflossen sind.<sup>337</sup> Aus diesem Grund konzentrieren sich die folgenden Überlegungen weniger darauf, weitere Beispiele intertextueller Bezugnahmen auf Zeitungsartikel aufzulisten, sondern gehen vielmehr der Bedeutung und der Funktion journalistischer Texte im *Tagebuch* nach. Anhand eines relativ kurzen Textabschnittes, des ersten Kapitels des *Tagebuchs*, wird versucht, Kategorien zu finden, die zeigen, dass und wie Zwischentextlichkeit nicht nur in Form von ‚Hochliteratur‘ wirksam wird. Es stehen also die literarische Technik und Herangehensweise der Inkorporation von Zeitungsartikeln im Fokus der nachstehenden Ausführungen.

Die erste Kategorie beschreibt dabei die Fälle, in denen Zeitungsartikeln Informationen entnommen werden, die im *Tagebuch* wörtlich oder sinngemäß im Rahmen von Einzeltextreferenzen auffindbar sind. Die zweite Kategorie beschreibt eine andere Form von intertextueller Bezugnahme, nämlich die Anlehnung an Formulierungen und Konzepte aus gleich mehreren Zeitungsartikeln. Diese Kategorie geht über Einzeltextreferenzen hinaus und zeigt, wie Bestandteile aus verschiedenen Zeitungsartikeln im Hinblick auf kompositorische Gesichtspunkte zusammen wirken können und etwa in „Ankunft I“ zum Entwurf der Figur der jungen ausgewanderten Irin beigetragen haben.

### 3.5.1. Zeitungsartikel und andere Texte als Informationsquellen

Im ersten Kapitel des *Irishen Tagebuchs* finden sich verschiedene Stellen, an denen von Böll gesammelte Zeitungsartikel nachweislich paraphrasiert werden. Dies gilt vor allem für eine Passage, in deren Verlauf irische ‚Weltrekorde‘ aufgezählt werden:

Während ich langsam in der Schlange vorrückte, blieb Zeit genug, mir die anderen irischen Weltrekorde ins Gedächtnis zu rufen: nicht nur den im Teetrinken hält dieses kleine Land: als zweiten den im Priesternachwuchs (die Erzdiözese Köln etwa müßte fast tausend Neupriester jährlich weihen, um mit einer kleinen Erzdiözese in Irland konkurrieren zu können); als dritten Weltrekord hält Irland den im Kinobesuch (wiederum – wieviel

---

<sup>337</sup> Vgl. ebd., S. 702–738.

Gemeinsamkeit bei allen Gegensätzen! – knapp vor England); als vierten schließlich einen bedeutsamen, von dem ich nicht zu sagen wage, daß er mit den ersten dreien in ursächlichem Zusammenhang stehe: In Irland gibt es die wenigsten Selbstmörder auf dieser Erde. Noch sind die Rekorde im Whiskeytrinken und im Zigarettenrauchen nicht ermittelt, doch auch in diesen Disziplinen liegt Irland weit vorne, dieses kleine Land, das soviel Bodenfläche wie Bayern, aber weniger Einwohner hat, als zwischen Essen und Dortmund wohnen. (192)

Zwei dieser Weltrekorde, nämlich der im Teetrinken und der der niedrigsten Selbstmordrate, finden sich in den Zeitungsartikeln aus der *Irish Times*. In „Irish are world's greatest tea drinkers“ vom 19.09.1956 heißt es:

Irish tea drinkers led the world in 1954 by consuming 9.8lb per head, according to a Commonwealth Economic Committee report issued in London.

Britain finished a close second with 9.6lb. [sic] per head, followed by New Zealand, 7.4lb, and Australia, 6.8 % [sic]. – (U. P.-I. N. A.).<sup>338</sup>

Die Angabe zur Selbstmordrate entstammt dem Artikel „Ireland's suicide rate lowest in the world“<sup>339</sup> in der *Irish Times* vom 11.08.1956:

Ireland's suicide rate is the lowest in the world, according to World Health Organisation statistics quoted in yesterday's issue of *Time* magazine. The statistics (in death rates per 100,000 for each sex for the year) show that the total for the Republic of Ireland is 2.3 (3.3 male and 1.2 female). The Northern Ireland total is given as 3.3 (4.7 male and 2.0).

Other figures are: Denmark, 24.1 (32.3 male and 16.0 female); Austria, 23.4 (32.7 male and 15.3 female); Switzerland, 21.8 (34.1 male and 10.1 female); France 15.3 (24.0 male and 7.2 female); England and Wales, 10.8 (14.2 male and 7.6 female); Unites States, 10.1 (16.1 male and 4.3 female); Spain 5.9 (9.1 male and 2.9 female); Scotland 5.5 (7.7 male and 3.3 female).

After posing the question why war-racked Austria should figure in the same high bracket as long peaceful and war-free Switzerland and Sweden, *Time* sums up: „Possible answer: The extreme of security may be as deadly to the human spirit as the extreme of insecurity.“ – (I. N. A.).<sup>340</sup>

---

<sup>338</sup> Anon.: „Irish are world's greatest tea drinkers“. *Irish Times*, 19.09.1956. Vgl. auch KA 10, S. 704.

<sup>339</sup> Vgl. auch KA 10, S. 704–705.

<sup>340</sup> Anon.: „Ireland's suicide rate lowest in the world“. *Irish Times*, 11.08.1956. Obwohl auf die Selbstmordrate Schwedens im dritten Absatz des Zeitungsartikels verwiesen wird, ist sie im Artikel nicht mit Zahlen belegt. Auch wird die Kommasetzung im Originalzeitungsartikel inkonsequent gehandhabt. – Dass die tatsächliche Selbstmordrate in Irland in der

Im *Irishen Tagebuch* werden jedoch nicht nur die *Irish Times* bzw. irische Zeitungen verwendet, sondern beispielsweise auch die Jahresveröffentlichung *SVD Annual 1951* der Society of the Divine Word, eines katholischen Missionsordens.<sup>341</sup> Im Anschluss an einen Artikel mit der programmatischen Überschrift „Satan and the Silver Screen“, der sich teilweise an die *VIGILANTI CURA* von Papst Pius XI. anlehnt, indem er vor dem schlechten Einfluss des Kinos warnt und sogar vermutet, dass amerikanische Filme als Mittel im „softening up‘ process for Communism“ dienen, findet sich dort ein Zitat aus *The Standard* vom 18.10.1943: „Ireland has the highest proportion of cinemagoers in Europe... on the average every person living in this country goes twice a week to the picture-house“.<sup>342</sup>

Die Angaben zur Größe Irlands und der Vergleich mit Bayern, mit denen die Weltrekord-Passage im *Tagebuch* abschließt, entstammen einer deutschsprachigen Touristenbroschüre mit dem Titel „Irland laedt [sic] ein“:

Irland ist eine verhaeltnismaessig kleine Insel – die groesste Nord-Sued Entfernung betraegt nur 483 km, waehrend der groesste Ost-West Abstand nur 304 km misst, – und keine Stelle des Landes ist mehr als 112 km vom Meere entfernt. Sein Gebiet von 83500 qkm, das etwa der Groesse Bayerns entspricht, setzt sich aus den vier Provinzen Leinster (im Osten), Munster (im Sueden), Connacht (im Westen) und Ulster (im Norden) zusammen, die wieder in 32 Grafschaften unterteilt sind. [...]

---

Praxis schwer zu ermitteln war und die Zahlen in der *Irish Times* mit großer Wahrscheinlichkeit falsch sind, erklärt Bourke: „[...] daß es in Irland die wenigsten Selbstmörder auf dieser Erde gäbe, eine gern und oft von der Kanzel oder vom Lehrerpult heruntergeleierte Unwahrheit, um die seelische Gesundheit der Iren, die weitgehend noch jungfräulich in die Ehe gingen, dem libertinistischen Schweden mit seiner angeblich in Europa höchsten Selbstmordrate entgegenzustellen. Tatsache war, daß die Statistiken in Irland gefälscht waren. Weil Selbstmörder nach katholischer Lehre nicht in geweihtem Boden begraben werden durften, pflegten die amtlichen Leichenbeschaer das Verdikt ‚Tod durch unbekannte Umstände‘ auszusprechen (auch wenn alle Beteiligten genau wußten, daß es sich um einen Selbstmord handelte), um den Verwandten die Schande eines Begräbnisses außerhalb des Kirchhofs zu ersparen. Seit die Statistiken wahrheitsgemäßer geführt werden, weiß man, daß die irische Selbstmordrate eine der höchsten der Welt ist“ (Bourke: „Romantisierende Irlandbücher = versteckte Deutschlandbücher?“, S. 189–190). Ferriter, der sich auf die Autobiographie *Downstart* von Brian Inglis bezieht, stellt, zumindest in Bezug auf die Zeitperiode 1945 bis 1960, Ähnliches fest: „[...] there was a tendency at the corner’s court to rule that suicides were ‚accidents‘; an indication, according to the coroner, that it was guided not only by the laws of evidence, but also by the laws of charity, which seemed to confirm the impossibility of getting reliable statistics for Irish suicide“ (Diarmaid Ferriter: *The Transformation of Ireland 1900–2000*. London: Profile Books, 2004, S. 509).

<sup>341</sup> KA 10, S. 704.

<sup>342</sup> Séamus Hurley: „Satan and the Silver Screen“. In: *S. V. D. Annual 1951* (hg. v. Donamon Castle St. Patrick’s Missionary College, Co. Roscommon), 1951, S. 53–55, hier: S. 53 u. 55, Herv. im Original.

In Irland leben 4,689,000 Menschen; etwa ein Viertel dieser Bevoelkerung ist in den beiden Grosstaedten Dublin und Belfast konzentriert.<sup>343</sup>

Es gibt noch weitere Beispiele dafür, dass Zeitungsartikel und andere Texte, die Böll gesammelt hat, ins *Tagebuch* eingeflossen sind. Die oben genannten Fälle reichen jedoch aus, um zu verdeutlichen, dass eine intertextuelle Funktion dieser Texte informativen Charakter hat, da Angaben entweder direkt oder in Übersetzung übernommen worden oder zusammenfassend wiedergegeben sind.

### 3.5.2. Transformationen von Zeitungsartikeln

Die mehr oder weniger direkte Übernahme von Informationen ist jedoch nur eine der Funktionen der Verwendung der gesammelten (Zeitungs-)Artikel im *Irishen Tagebuch*. So wie der direkte Verweis auf Swifts „A Modest Proposal“ lediglich der stark markierte Hinweis auf eine Thematik ist, die weniger stark markiert im *Tagebuch* weitergesponnen und aktualisiert wird, vollzieht sich die Einbeziehung der gesammelten Texte ebenfalls in Bezug auf kompositorische Elemente. Bei näherer Betrachtung von (möglichen) Einzeltextreferenzen fällt auf, dass einige Schlüsselformulierungen in „Ankunft I“ Ausdrücken in den von Böll gesammelten Zeitungsartikel sehr ähnlich sind. Wie schon erwähnt, ist es sehr wahrscheinlich, dass der Gebrauch der Figur Kathleen ni Houlihan – „ich glaube auch nicht an *Kathleen ni Houlihan*, an dieses Märchenirland“ (194) – als Personifizierung in der Rede der jungen Irin auf einen Artikel in der *Irish Times* zurückzuführen ist, der eben mit der Personifizierung, wenn auch mit einem Druckfehler, beginnt: „KATHLEEN Hi [sic] Houlihan has been spending beyond her means [...]“.<sup>344</sup>

In „Ankunft I“ scheint gerade die direkte Rede der jungen Irin mit intertextuellen Anspielungen auf die gesammelten irischen Zeitungen durchsetzt zu sein. Auch die Formulierung, dass „*Kathleen ni Houlihan* ihr Kostbarstes exportierte: ihre Kinder“ (194), scheint neben der Anspielung auf Swift zwei Artikeln der *Sunday Press* aus der Böllschen Materialsammlung zu ähneln, von denen der zuerst erschienene – „It'll shock you out of your pew“ am 29. Juli 1956 – eine Vorankündigung des Hauptartikels von Alice Curtayne ist, der am 5. August 1956 unter dem Titel „Spotlight on Family Life“ veröffentlicht wurde.<sup>345</sup> In

---

<sup>343</sup> Fógra Fáilte (the National Tourist Publicity Organistation [sic]): „Irland laedt ein“. (Reisebroschüre/-information) Bailey, Son & Gibbons Ltd, o. O. u. J.

<sup>344</sup> Anon.: „Portrait Gallery – Dr. Louis P. F. Smith“.

<sup>345</sup> Diese Vorankündigung scheint als Reklame für die nächste Sonntagsausgabe gedacht zu sein, denn am Ende ergeht die Aufforderung: „You cannot afford to miss his [sic] article.“



der zusammenfassenden Ankündigung vom 29. Juli 1956 findet sich die Wendung des Exports von Kindern in folgender Form: „Our marriage rate is the lowest in Europe. [...] Our population is falling while we export the real nation builders, the youth of Ireland“.<sup>346</sup> Im Hauptartikel „Spotlight on Family Life“ heißt es in Bezug auf die irische Volkszählung im Jahr 1956, deren Ergebnis sich ebenfalls in der Materialsammlung Bölls findet<sup>347</sup>:

The report is disconcerting in two respects: not only do we continue to export our youth, the real nation builders, but we are sending out immature people who are totally unable to bear the stress of modern life outside Ireland.<sup>348</sup>

Was in Curtaynes Artikel lediglich anklingt und sich unter anderem hinter der Formulierung ‚the stress of modern life outside Ireland‘ versteckt, ist ebenfalls Thema mehrerer anderer Zeitungsartikel in Bölls Sammlung, so zum Beispiel in „HAVE YOU GOT A DAUGHTER WORKING IN BIRMINGHAM?“ in der Zeitung *Pictorial – Ireland’s Picture Paper* für die Woche vom 13.–18.08.1956. Der Anfang des Artikels, der über die sehr schlechten bzw. fehlenden Unterkunftsmöglichkeiten für die irische Auswanderer in Birmingham in Wort und Bild berichtet, schließt an die Überschrift an: „Or a son, for that matter? (though with a daughter, naturally, it would matter more)“.<sup>349</sup> Der Grund, weshalb die miserablen, slumartigen Wohnbedingungen für eine Tochter ‚natürlich‘ schlimmer sind, wird zwar nicht ausdrücklich, aber immerhin deutlich genug angesprochen:

Emigration isn’t just a matter of a young girl with a country fresh face and a cheap fibre suitcase standing on the pier at Dun Laoghaire waiting for the mail boat. That’s only the beginning of the story. The end comes later, in the street—too often quite literally in the streets—of the strange city, or in the overcrowded, infested lodging houses.<sup>350</sup>

Auch der weiterführende Bericht in derselben Ausgabe „Emigration – This is what it can mean“ deutet lediglich an, was vielen irischen Auswanderinnen

---

*Tell your friends about it and, to avoid disappointment, order your copy of THE SUNDAY PRESS to-day“ (Anon.: „It’ll shock you out of your pew“.* *Sunday Press*, 29.07.1956, Herv. im Original). Auch der plakative Titel: „It’ll shock you out of your pew“ (Es wird sie aus ihrer (Kirchen-)Bank schocken‘, Übers. T. M. P.) trägt deutliche Züge von Werbung.

<sup>346</sup> Ebd.

<sup>347</sup> Anon.: „Emigration trend shown by census (p. 7, continued from p. 1)“. *Irish Press*, 02.06.1956.

<sup>348</sup> Alice Curtayne: „Spotlight on Family Life“. *Sunday Press*, 05.08.1956.

<sup>349</sup> Anon.: „Have You Got a Daughter Working in Birmingham?“. *Pictorial – Ireland’s Picture Paper*, 13.–18.08.1956.

<sup>350</sup> Ebd.

widerfährt: „All too often the dirt and drudgery of the life becomes too much for our Irish girls in Birmingham. ,You can see them hanging around the pubs all over the city,‘ one welfare worker told me“.<sup>351</sup>

Der Artikel „Parents warned of Perils facing Emigrants“ im *Sunday Independent* behandelt ebenfalls besonders die Situation von Emigrantinnen in Großbritannien und drückt sich so deutlich aus, wie es in den fünfziger Jahren in Irland wohl möglich war, ohne das Wort ‚Prostitution‘ zu gebrauchen:

Warnings of danger to faith and morals have not hitherto moved intending emigrants or their parents for the reason that they cannot visualise conditions of which they have no experience. There is one warning, however, which all can understand. We refer to the truly terrible dangers confronting young girls who go to the cities of Great Britain without having employment already arranged or a good friend to meet them. Evil persons are on the watch to meet them and to drag them down to the depths.

If parents themselves fail to realise these dangers, they should at least heed the warnings given by those who have actual knowledge of the sad histories of some of our girl emigrants. Parents should realise that they are under the gravest obligation to [...] ensure that inexperienced girls should not rush blindly into deadly danger to soul and body.<sup>352</sup>

Die Irin in „Ankunft I“, die im Gespräch mit einem Priester von sich behauptet, sie sei Kellnerin in London, spricht unverblümt aus, worauf in den Zeitungsartikeln der Böllschen Materialsammlung mehr oder weniger deutlich angespielt wird: „Ich war Kellnerin in London, zwei Jahre lang: ich hab‘ gesehen, wieviel leichte Mädchen [...] *Kathleen ni Houlihan* nach London geliefert hat; die Insel der Heiligen“ (194).

Ob es sich bei der Kellnerin selbst um eines dieser ‚leichten Mädchen‘ handelt oder nicht, lässt sich aus ihren Worten nicht eindeutig entnehmen, auch wenn diese Vermutung nahe liegt. Jedenfalls ist sie, wovon viele der Zeitungsartikel in der Böllschen Materialsammlung mindestens ebenso eindringlich warnen wie vor den Gefahren, die jungen Auswanderinnen in England drohen, vom Glauben abgefallen, denn sie erklärt dem Priester: „Ich glaube nicht an Gott“ (194). Die Tendenz, dass irische Auswanderer, die nach England gehen, ihren katholischen Glauben aufgeben, ist Thema mehrerer Artikel. Alice Curtaynes bereits zitierter Artikel zählt zu den unhaltbaren Zuständen: „To [sic] many total lapses, too much slackness among

---

<sup>351</sup> Jim Edwards: „Emigration – This is what it can mean“. *Pictorial – Ireland’s Picture Paper*, 13.–18.08.1956.

<sup>352</sup> Anon.: „Pastoral on spiritual welfare of exiles – Parents Warned Of Perils Facing Emigrants“. *Sunday Independent*, 10.07.1955.

those who still practise their religion [...]“.<sup>353</sup> Der ebenfalls bereits zitierte Artikel „Pastoral on spiritual welfare of exiles“ fordert Eltern auf, den katholischen Priester am Zielort in England wissen zu lassen, dass ihr Kind dorthin emigriert sei, damit die Ausgewanderten „remain faithful in the midst of a widespread indifference to which they are not accustomed“.<sup>354</sup> Nach Einschätzung des Autors ist diese „dangerous“ Atmosphäre in England verantwortlich dafür, dass „emigrants are often shy of approaching the priest in England, or they do not see the need of letting him know of their residence in his parish“.<sup>355</sup>

Der im *Tagebuch* an anderer Stelle zitierte Artikel aus dem *Irish Independent* mit dem Titel „Problem of Emigrants in Britain“<sup>356</sup> äußert ähnliche Bedenken:

It had been said of the Irish in Britain that they usually tended to avoid the clergy and that a substantial proportion gave up the practice of their Faith – one-third according to the most favourable, two-thirds according to the least favourable estimate.<sup>357</sup>

Die junge Irin in „Ankunft I“, deren Rede zum Teil aus übersetzten und angepassten Zitaten, also mehr oder weniger stark variierten intertextuellen Bezügen besteht, scheint auch als Figur eine zwischentextliche Kreation zu sein, da sie gleichsam eine Verkörperung der Hauptzüge einiger Zeitungsartikel darstellt, die sich aus einigen der von Böll gesammelten irischen Zeitungsartikel entweder wörtlich oder kontextuell ergeben. Die junge Irin aus Connemara mit ihrer „zarte[n] klare[n] Stimme“ (194) stellt solch ein „young girl with a country fresh face and a cheap fibre suitcase standing on the pier at Dun Laoghaire waiting for the mail boat“ dar.<sup>358</sup> Auch wenn sie selbst keines der „leichte[n] Mädchen“ (194) geworden ist, hat sie als Kellnerin zumindest im Milieu gearbeitet, wo sich diese „Irish girls“ aufhielten – „You can see them

<sup>353</sup> Curtayne.

<sup>354</sup> Anon.: „Pastoral on spiritual welfare of exiles – Parents Warned Of Perils Facing Emigrants“.

<sup>355</sup> Ebd.

<sup>356</sup> Der Artikel beginnt mit einer Auswanderungsstatistik: „Out of every 100 boys and every 100 girls aged fourteen, in Ireland to-day, 34 of the boys and 42 of the girls will have emigrated before they have reached the age of 50“ (Anon.: „Problem of Emigrants in Britain“. *Irish Independent*, 22.06.1955). Vgl. dazu „Bilder aus Irland“: „[...] übrigens, wieviel Kinder, schätzt du, waren am Sonntag in der Kirche? / ‚Es werden so gegen achtzig gewesen sein. Warum? / ‚Weil ich hier lese‘, sagt der Mann, ‚daß zweiundvierzig Prozent aller Mädchen und vierunddreißig Prozent aller Jungen ausgewandert sein werden, ehe sie vierzig Jahre alt geworden sind“ (Heinrich Böll: „Bilder aus Irland“. In: *KA 10*, S. 46–53, hier: S. 46–47). Vgl. dazu auch das *Irische Tagebuch*: „Von den achtzig Kindern, die sonntags in der Messe sind, werden in vierzig Jahren nur noch fünfundvierzig hier leben“ (259). Vgl. dazu ebenfalls *KA 10*, S. 589 u. 733–734.

<sup>357</sup> Anon.: „Problem of Emigrants in Britain“.

<sup>358</sup> Anon.: „Have You Got a Daughter Working in Birmingham?“.

hanging around the pubs all over the city“<sup>359</sup> – und hat „actual knowledge of the sad histories of some of our girl emigrants“, die den „[e]vil persons“ zum Opfer fallen.<sup>360</sup> Außerdem hat sie, wie die meisten der zitierten Artikel in Bezug auf die Emigranten nach Großbritannien beklagen, die Religionsausübung, „the practice of their Faith“,<sup>361</sup> eingestellt und gehört somit zu den „total lapses“<sup>362</sup>, die nicht „faithful“ bleiben.<sup>363</sup> Dies macht die junge Irin zu einer intertextuell inspirierten Figur, die sich in vielerlei Hinsicht aus verschiedenen Texten, hauptsächlich Ausschnitten aus irischen Zeitungen, speist. Hierin tritt wiederum das schöpferische ‚Auge des Schriftstellers‘ bzw. dessen zwischentextliche Komponente im *Tagebuch* hervor. Diese vielfältigen und vielschichtigen intertextuellen Bezugnahmen machen einen wichtigen Teil der im Text angelegten Strategie der Bedeutungsvervielfältigung aus.

---

<sup>359</sup> Edwards.

<sup>360</sup> Anon.: „Pastoral on spiritual welfare of exiles – Parents Warned Of Perils Facing Emigrants“.

<sup>361</sup> Anon.: „Problem of Emigrants in Britain“.

<sup>362</sup> Curtayne.

<sup>363</sup> Anon.: „Pastoral on spiritual welfare of exiles – Parents Warned Of Perils Facing Emigrants“.

#### 4. ZU ‚STILEN‘ UND LITERARISCHEN STRATEGIEN IM *IRISCHEN TAGEBUCH* ALS ASPEKTE VON BEDEUTUNGSVERVIELFÄLTIGUNG

Ausländer, Fremde, sind es meist,  
Die unter uns gesät den Geist  
Der Rebellion. Dergleichen Sünder,  
Gottlob! sind selten Landeskinder.<sup>364</sup>

Nachdem in den letzten beiden Kapiteln verschiedene Aspekte von Zwischentextlichkeit und ihr Potential für den Aspekt der Bedeutungsvervielfältigung untersucht wurden, sollen im Folgenden vor allem Gesichtspunkte von Textlichkeit untersucht werden. Raschs Arbeit „Zum Stil des *Irishen Tagebuchs*“ kann dabei in gewisser Weise als wegweisend gelten, da dieser Forschungsbeitrag die bisher anschaulichste Analyse zu stilistischen Aspekten im *Tagebuch* darstellt. Dennoch ist anzumerken, dass nicht nur bei Rasch, sondern auch in anderen Untersuchungen der Versuch unternommen wird, zusammenfassend dem Stil des *Irishen Tagebuchs* nachzugehen, ohne dabei dem Umstand ausreichend Rechnung zu tragen, dass sich das *Tagebuch* aus stilistisch sehr heterogenen Bestandteilen zusammensetzt. Daher soll im Folgenden von verschiedenen ‚Stilen‘ oder literarischen Strategien des *Tagebuchs* die Rede sein, die gerade im Hinblick auch ihre Vielfältigkeit untersucht werden.

Dass Stilfragen im *Irishen Tagebuch* für den Text und dessen Verständnis von großer Bedeutung sind, wird nicht nur in Raschs Untersuchung deutlich, sondern geht unter anderem aus einer Korrespondenz zwischen Böll und dem Kritiker Georg F. Rosenstock hervor, in deren Verlauf Böll immer wieder betont, dass das *Tagebuch* als stilistisch anspruchsvolles und experimentelles Werk intendiert ist. Zunächst vermutet Böll, die ablehnende Besprechung Rosenstocks in *Die Welt* könne auf „sprachlichen (stilistischen) Mißverständnissen“ beruhen.<sup>365</sup> Böll weist in jedem seiner drei Briefe an Rosenstock darauf hin, wie viel Wert auf die sprachliche und stilistische Gestaltung bei der Konzeption des *Tagebuchs* gelegt wurde. Auf Rosenstocks erneute Kritik versichert Böll abermals, dass alle Kapitel „genauestens überarbeitet worden sind“ und macht geltend: „Ich habe das Buch geschrieben [...] als ein Kunstwerk“.<sup>366</sup> Als abschließende Feststellung wiederholt Böll in seinem dritten Brief an Rosen-

---

<sup>364</sup> Heinrich Heine: „Erinnerung aus Krähwinkels Schreckenstagen“. In: Ders.: *Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke*. Bd. 3/1 (hg. v. Manfred Windfuhr). Hamburg: Hoffmann & Campe, 1992, S. 227–228, hier: S. 227.

<sup>365</sup> KA 10, S. 693.

<sup>366</sup> Ebd., S. 696 u. 697.

stock das im *Tagebuch* angestrebte Ziel: „Für mich gilt das Eine: ob mein Buch als Sprachwerk besteht. Diese Frage wird durch unseren Briefwechsel nicht geklärt.“<sup>367</sup>

Der Böllschen Selbstaussage folgend wird das *Irische Tagebuch* im Folgenden vor allem auf verschiedene sprachliche und stilistische Gesichtspunkte hin untersucht, wobei die Begriffe Stil, Stilmittel oder stilistisch großzügig gehandhabt werden. Diese freizügige Handhabung des Begriffes ‚Stil‘ lässt sich durch zwei Artikel Bölls aus den frühen fünfziger Jahren rechtfertigen, in denen ‚Stil‘ bzw. ‚seinen Stil finden‘ soviel bedeutet wie ‚die jeweils eigene Art zu finden oder zu entwickeln, sich schriftstellerisch auszudrücken‘.<sup>368</sup> In diesen Böllschen Artikeln, die zu seinen frühesten essayistischen Äußerungen zählen, und in den darin enthaltenen programmatischen Ausführungen kommt eine Haltung und Zielsetzung Bölls zum Ausdruck, die in starkem Gegensatz zu der weit verbreiteten Auffassung steht, Böll sei als Schriftsteller sprachlich und stilistisch anspruchslos.<sup>369</sup> Diese Bewertung kommt beispielsweise in Bieneks einleitender Beschreibung und Charakterisierung des Schriftstellers Böll und seiner Werke in *Werkstattgesprächen mit Schriftstellern* zum Ausdruck:

Vielleicht hat man sich auf ihn geeinigt, weil er *das* in einem besonderen Maße besitzt, was man von der deutschen Literatur erwartet hat: Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, wirkliche Humanität, christliches Bewußtsein, soziale Kritik, gesellschaftliches Engagement, dabei eine saubere, präzise, eindringliche Sprache – und nicht zuviel formale Raffinesse oder stilistisches Experiment.<sup>370</sup>

Der Zweck der folgenden Untersuchungen ist nicht, in Böll *den* verkannten ‚Stilistiker‘ der Nachkriegsliteratur zu entdecken, obwohl Bölls Einwand, es werde „viel zuviel Inhaltsangabe betrieben“, in Bezug auf die Darstellung und Deutung seiner Werke nicht unberechtigt ist.<sup>371</sup> In einer Auseinanderset-

<sup>367</sup> Ebd., S. 700.

<sup>368</sup> Vgl. Heinrich Böll: „Seinen Stil finden“. In: *KA* 7, S. 119–120 und Heinrich Böll: „Wir sind nicht restaurativ“. In: *KA* 7, S. 187–188.

<sup>369</sup> Eine Art Höhepunkt dieser Einschätzung des schriftstellerischen Wirkens Bölls bildet dabei wohl der als Würdigung gemeinte und daher umso denkwürdigere (Nach-)Satz aus der Rede des Ständigen Sekretärs der Schwedischen Akademie bei der Verleihung des Nobelpreises an Heinrich Böll: „The renewal of German literature, to which Heinrich Böll’s achievements witness and of which they are a significant part, is not an experiment with form – a drowning man scorns the butterfly stroke“ (Karl Ragnar Gierow: „Presentation Speech. The Nobel Prize for Literature 1972“. In: *Nobel Lectures. Including presentation speeches and laureates’ biographies. Literature 1968–1980*. Singapur: World Scientific, 1993, S. 65–66, hier: S. 66).

<sup>370</sup> Bienek, S. 138, Herv. im Original.

<sup>371</sup> Böll: *Frankfurter Vorlesungen*, S. 143.

zung mit den Vorwürfen Hermann Kestens werden einige Forderungen Bölls in Bezug auf stilistische Gesichtspunkte des Schreibens nach dem Zweiten Weltkrieg laut, die stark auf das Recht und die Pflicht jedes Schriftstellers pochen, einen eigenen Stil entwickeln zu dürfen und zu müssen. Als Antwort auf einen Vortrag Hermann Kestens, gehalten in Köln am 21. Oktober 1953, und auf die Veröffentlichung dieses Vortrags in der *Neuen Rhein-Presse* am 23. Oktober desselben Jahres formuliert Böll in „Seinen Stil finden“ eigene Grundlagen zu Fragen literarischer Tradition, Traditionsbildung und des Schreibstils, die sowohl für sein Frühwerk als auch für das *Irische Tagebuch* von Interesse sind.<sup>372</sup>

Böll stellt sich dabei gegen die von Kesten an die junge Generation von Schriftstellern nach dem Zweiten Weltkrieg gerichteten Vorwürfe. In „Ohne Kühnheit, ohne Kenntnisse, ohne Erfolg“ und „Zwei literarische Generationen“ zeichnet Kesten das Bild der deutschen Nachkriegsliteratur als Generationenkonflikt, wobei die Zeit von 1933 bis 1945 die primäre Trennlinie ausmacht.<sup>373</sup> Auf der einen Seite stehen – und es ist davon auszugehen, dass Kesten sich selbst zu dieser Gruppe rechnet – die „ältere Generation“<sup>374</sup>, die „Söhne des 19. Jahrhunderts“<sup>375</sup>, die bereits vor 1933 schriftstellerisch aktiv waren, vielleicht schon literarischen (Welt-)Rang erworben hatten und von denen viele von der Erfahrung des Exils geprägt wurden, sofern sie 1933 noch lebten. Gegen die ‚junge Generation‘, die im 20. Jahrhundert geboren ist,<sup>376</sup> richtet sich Kestens Hauptkritik des Epigonentums:

Die Söhne des 20. Jahrhunderts [...] ahmen Ausländer nach, zum Teil ohne der fremden Sprache mächtig zu sein. Zum Teil imitieren sie Autoren, die ihnen von den Propagandisten der okkupierenden Mächte gebracht wurden. Sie haben fast nur die ausländischen Autoren des 20. Jahrhunderts zu

---

<sup>372</sup> Vgl. „Entstehung“. In: KA 7, S. 534.

<sup>373</sup> Vgl. Kesten, Hermann, „Zwei literarische Generationen“. In: Ders.: *Der Geist der Unruhe – Literarische Streifzüge*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1959 und Hermann Kesten: „Ohne Kühnheit, ohne Kenntnisse, ohne Erfolg“. *Neue Rhein-Zeitung*, 23.10.1953. Aus „Seinen Stil finden“ geht hervor, dass sich Böll sowohl gegen den Zeitungsartikel in der *Neue Rhein-Zeitung* als auch gegen den im Rahmen des 152. Kölner Mittwochsgesprächs im Jahre 1953 gehaltenen Vortrag richtet (vgl. Böll: „Seinen Stil finden“, S. 119–120). Da Kestens Vortrag, wie aus der Anmerkung der Redaktion (vgl. Kesten: „Ohne Kühnheit, ohne Kenntnisse, ohne Erfolg“) hervorgeht, in der *Neuen Rhein-Zeitung* nur in Auszügen gedruckt wurde, werden aus Gründen der Anschaulichkeit des Kestenschen Anliegens einige Passagen aus dem ausführlicheren „Zwei literarische Generationen“ in die Betrachtung aufgenommen.

<sup>374</sup> Kesten: „Ohne Kühnheit, ohne Kenntnisse, ohne Erfolg“.

<sup>375</sup> Kesten: „Zwei literarische Generationen“, S. 146.

<sup>376</sup> Ein Großteil der Autoren, die Kesten im Blickfeld hat, dürften Mitglieder der Gruppe 47 sein. Zum Konflikt zwischen der jungen Generation und den Exilschriftstellern, vgl. z. B. Heinz Ludwig Arnold: *Die Gruppe 47*. Hamburg: Rowohlt, 2004, S. 11–14.

Vorbildern und manche imitieren die Manierismen und Grammatikfehler unfähiger Übersetzer. Sie sind ohne große Kühnheit, ohne große Kenntnisse und bisher auch ohne große Erfolge.<sup>377</sup>

Während nach Kesten die ältere Generation „revolutionäre Tendenzen, in Kunst und Politik“, miterlebt und mitgestaltet hat, sind die „jüngeren Autoren [...] vielfach restaurativ, imitativ“.<sup>378</sup> Darüber hinaus besteht Kestens Vorwurf nicht nur darin, dass die Schriftsteller der jungen Generation andere Autoren imitieren, sondern auch darin, dass sie die ‚falschen‘ Schriftsteller nachahmen, d. h. statt deutscher Vorbilder vornehmlich „ein halbes Dutzend ausländischer Mode-Autoren“, wie „Ernest Hemingway oder William Faulkner, T. S. Eliot oder Ezra Pound, Sartre oder Camus, James Joyce oder Graham Greene“.<sup>379</sup> Das vernichtende Urteil Kestens über die jüngere Generation lautet:

Die unter fünfzig sind mittlere Talente und Existenzen, niedlich-friedlich, geläuterte Kriegskinder, einig mit ihrem nicht-existenten Gott, und mit ihrer aufgelösten Gesellschaft spielen sie am Rande des Chaos oder einer ungekannnten neuen Gesellschaft kindlich-spießig mit dem aufgebröselten Material der modernen Künste, der neueren Philosophie und Psychologie, als wäre es Spielzeug aus einem Unobjective workshop [sic], aus einem abstrakten Kunsthandwerkladen.<sup>380</sup>

Kestens Kritik kann weder als originell noch als gerechtfertigt gelten, besteht ein Großteil der Missbilligung und Zurückweisung doch aus dem kaum kassierten, klischeehaften Vorwurf der älteren Generation an die jüngere, nämlich dem des Verfalls, der Mittelmäßigkeit und des Epigontums.<sup>381</sup> Dementsprechend kurz und bündig fällt Bölls Reaktion in „Seinen Stil finden“ aus, die Kestens Hauptvorwürfe in den wesentlichen Punkten in zwei Sätzen schlicht zurückweist:

Kenntnisse nützen einem Schriftsteller nichts. Erfolglosigkeit ist kein Argument gegen ihn (einer der erfolglosesten deutschen Dichter hieß Friedrich Hölderlin), und so kühn zu sein, wie etwa Thomas Mann und Re-

---

<sup>377</sup> Kesten: „Zwei literarische Generationen“, S. 146.

<sup>378</sup> Ebd.

<sup>379</sup> Ebd., S. 147.

<sup>380</sup> Kesten: „Ohne Kühnheit, ohne Kenntnisse, ohne Erfolg“.

<sup>381</sup> Eben diese Art von abschätzigem Generationsdenken spricht Böll an anderer Stelle mit Verweis auf Kesten an: „Es ist immer ein wenig peinlich, wenn die Väter den Söhnen vorwerfen, nicht so kühn, so kenntnisreich, so erfolgreich zu sein, wie sie es einmal waren. Peinlich, ein wenig lächerlich zugleich, aber tragisch ist diese ewig wiederkehrende Situation, daß die vorangehende Generation die folgende für nichtsnutzig erklärt“ (Böll: „Wir sind nicht restaurativ“, S. 187).



marque waren, bedeutet heute nicht, Schüler oder Nachfolger einer dieser beiden zu sein.<sup>382</sup>

Wesentlich interessanter und für die Frage literarischer Tradition bedeutsamer ist Bölls Erwiderung, dass es nicht zulässig sei, deutsche und ausländische Literatur oder Schriftsteller nach dem Kestenschem Muster gegeneinander auszuspielen, dass „es überhaupt sinnlos ist, einem Schriftsteller vorzuwerfen, daß er sich X, den Ausländer X, zum Vorbild nimmt, und nicht Y, den guten deutschen Y, der ihm die Sicherheit der Tradition bietet“.<sup>383</sup>

Soweit befindet sich Bölls Argumentation noch auf einer ähnlichen Bahn wie die Weyrauchs im Nachwort zu *Tausend Gramm* von 1949, in dem gerade die Offenheit oder die Öffnung der Nachkriegsliteratur für die nicht-deutschsprachige Literatur als positives Zeichen angeführt wird: „Wir sind glücklich darüber, daß unsre Einsamkeit beendet ist, daß die Vielfalt der Literaturen der ganzen Erde, ihre Thesen und die Zeugnisse ihrer Thesen, uns durchsäuert“.<sup>384</sup> Dennoch unterscheidet sich Bölls Argumentation von Weyrauchs, für den die Einbeziehung ausländischer Literatur der einzig mögliche Weg für das Erreichen des Ziels einer deutschen Prosa, „welche die unsre ist“, darstellt.<sup>385</sup> In „Seinen Stil finden“ ist für Böll nicht entscheidend, ob oder welche Vorbilder einbezogen werden. Insofern sieht er von Verallgemeinerungen, den „schrecklichen Vereinfachungen“, ab und betont vielmehr die individuelle Leistung, die jeder Schriftsteller für sich selbst vollbringen muss, mit welchen Mitteln oder Vorbildern auch immer:

Wichtig ist, was jemand aus dem Vorbild macht, ob er es imitiert oder ob er Elemente daraus in seiner Sprache verarbeitet und seinen Stil findet.

Es fragt sich, ob es unter der jüngeren Generation nicht einige gibt, die ihren Stil gefunden haben: das ist das einzige Argument, das Geltung hat.<sup>386</sup>

Somit stellt „Seinen Stil finden“ weder ein Plädoyer für noch gegen ausländische oder deutsche Literatur bzw. die Anbindung des schriftstellerischen Wirkens an ausländische oder deutsche Traditionen dar. Die Anbindung an Vorbilder ist allein an die Frage gebunden, ob es einem Schriftsteller gelingt, einen eigenen Stil zu entwickeln und zu verwirklichen. Bölls Argumentation richtet sich somit direkt gegen Kestens Vorwürfe. Verglichen mit Weyrauchs Position

---

<sup>382</sup> Böll: „Seinen Stil finden“, S. 120.

<sup>383</sup> Ebd., S. 119.

<sup>384</sup> Wolfgang Weyrauch: „Nachwort“. In: Ders. (Hg.): *Tausend Gramm. Ein deutsches Bekenntnis in dreißig Geschichten aus dem Jahr 1949*. Reinbek: Rowohlt, 1989, S. 175–183, hier: S. 177–178.

<sup>385</sup> Ebd., S. 178.

<sup>386</sup> Böll: „Seinen Stil finden“, S. 119–120.

argumentiert Böll jedoch auf einer künstlerisch-individuellen Ebene und stellt vor allem die Zweckgerichtetheit aller Art von literarischer Tradition heraus, deren letztendlicher Maßstab nicht der Grad an Traditionsgebundenheit ist, sondern der Grad der Entwicklung eines eigenständigen schriftstellerischen Stils.

In „Wir sind nicht restaurativ“ konkretisiert Böll, wie diese Stilfindung zustande kommen kann. Im Falle vieler junger Autorinnen und Autoren der Nachkriegszeit war das Erarbeiten eines eigenen Stils und einer eigenen Sprache eine Sache der Notwendigkeit, und der dabei einzig gangbare Weg war der des Experiments: „In Deutschland ist seit 1945 sehr viel und mit dem Mut der Verzweigung experimentiert worden“. <sup>387</sup> Ohne es explizit auszusprechen, wirft Böll im Gegenzug Kesten vor, nicht mehr zeitgemäß zu sein, wenn er die Besinnung auf deutsche Traditionen fordert, denn das Ziel des Experimentierens sei, „den Stil, die Sprache der Zeit zu finden“. <sup>388</sup>

Bölls Äußerungen sind jedoch kein Einzelphänomen. Hinter der Chiffre ‚Stil‘ steckt nicht die Frage, ob, sondern wie nach dem Dritten Reich, nach Auschwitz und in welcher Tradition geschrieben werden kann. Mit dieser Problematik wurde eine ganze Generation von Schriftstellern konfrontiert, sie spricht unter anderem aus Weyrauchs bekannter Proklamation des „Kahlschlag[s]“ <sup>389</sup>, ebenso wie aus Schnurres Feststellung: „*Es war kein einfaches Schreiben. Es gab keinen ethischen Rückhalt. Es gab kein literarisches Vorbild. Es gab keine Tradition. [...] Nicht einmal die Sprache war mehr zu gebrauchen*“. <sup>390</sup> In einem Interview verknüpft auch Wolfgang Koeppen die Lage der Nachkriegsliteratur mit Fragen des Stils und der Tradition:

Ich bin überzeugt, daß man heute auch ohne die Wegmarke Joyce in seine Richtung gehen müßte. Dieser Stil entspricht unserem Empfinden, unserem Bewußtsein, unserer bitteren Erfahrung. [...] Es gibt eine Tradition! Aber sie ist anders, als unsere Traditionalisten sie sich vorstellen. Die neue Tradition ist international! <sup>391</sup>

Böll beantwortet die Frage literarischer Tradition mit dem Verweis auf die Individualität jedes Schriftstellers und dem jeweils individuellen Problem der Stilfindung, die an sich keine literarische Tradition aus-, sondern Traditionslosigkeit als Möglichkeit sogar explizit mit einschließt. In einem Interview mit Marcel Reich-Ranicki im Jahr 1967 fasst Böll die literarische Situation des ers-

<sup>387</sup> Böll: „Wir sind nicht restaurativ“, S. 187.

<sup>388</sup> Ebd.

<sup>389</sup> Weyrauch, S. 178.

<sup>390</sup> Wolfdietrich Schnurre: „Vorwort“. In: Ders.: *Man sollte dagegen sein – Geschichten*. Olten/Freiburg: Otto Walter, 1960, S. 9–11, hier: S. 9, Herv. im Original.

<sup>391</sup> Bienek, S. 50.

ten Jahrzehnts nach dem Zweiten Weltkrieg im Rückblick als Auseinandersetzung mit Sprache sowie mit literarischer Tradition hinsichtlich des Rechts auf von der Tradition abweichende Experimente zusammen:

Die deutsche Sprache ist zwischen 1945 und 1955 von allen Autoren, die damals schrieben und publizierten, [...] wieder zum Leben erweckt worden. Es ist – innerhalb und außerhalb der Gruppen – etwas entstanden, das man wirklich *neu* nennen kann. Es war kein „gemeinsames Werk“, erst recht war’s kein „Werk der Gemeinschaft“. Und doch ist in diesen zehn Jahren ein – Sie dürfen getrost lächeln – gemeinsamer Boden entstanden, einer, der inzwischen sogar zuläßt, was damals nicht möglich war: Experimente.<sup>392</sup>

Anders ausgedrückt kommt in Bölls Zurückweisung der Kestenschen Vorwürfe und im oben zitierten Interview die Auffassung zum Ausdruck, dass literarische Tradition nicht oder nicht nur in der Bewahrung, sondern vor allem in der Veränderung lebendig wird. Diese Veränderung fußt unter anderem auch in der Notwendigkeit, dass sowohl jede Generation als auch jeder Autor bzw. jede Autorin seinen oder ihren ganz individuellen und eigenen Stil finden und entwickeln muss.

#### 4.1. TEKTONISCHE INTERTEXTUALITÄT ALS STILMITTEL: DIE ROLLE DES *ULYSSES* IM *IRISCHEN TAGEBUCH*

Unter dem Aspekt des Stils und der literarischen Tradition im *Irishen Tagebuchs* lässt sich ebenfalls die Frage behandeln, ob, und wenn ja, welche Rolle James Joyces *Ulysses* für das Böllsche Irlandbuch spielt oder spielen kann – eine Frage, die meist mit wenig befriedigenden Ergebnissen unter dem Gesichtspunkt der intertextuellen Einzeltextreferenz diskutiert wird. Weninger zeigt beispielsweise auf, dass sowohl das *Tagebuch* als auch *Ulysses* aus achtzehn Kapiteln oder Einheiten bestehen, und sieht eine weitere Parallele darin, dass das zehnte Kapitel des *Tagebuchs* ähnlich dem „Wandering Rocks“-Abschnitt in *Ulysses* „switchboard-like in tenth position“ angesiedelt ist.<sup>393</sup> Zwar wird Joyce im *Tagebuch* zweimal namentlich genannt, aber „neither of these two comments is formulated in a way that would presuppose more than a superficial knowledge of Joyce’s works“, wie Weninger anmerkt.<sup>394</sup> Für ihn

---

<sup>392</sup> Heinrich Böll / Marcel Reich-Ranicki: „Interview von Marcel Reich-Ranicki“. In: *Heinrich Böll – Aufsätze, Kritiken, Reden*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1967, S. 502–510, hier: S. 507, Herv. im Original.

<sup>393</sup> Weninger, S. 138.

<sup>394</sup> Ebd., S. 136.

eröffnen sich jedoch weitere Probleme der Nachweisbarkeit einer intertextuellen Beziehung zwischen dem *Tagebuch* und *Ulysses*:

And even if Böll is clearly cognizant of Joyce's achievement and literary reputation (especially his reputation in Ireland at the time), his judgement might be based on hearsay and, for all we know, he may never have skipped through more than a couple of pages of Joyce's work. That is to say, the little information that we have at our disposal is neither very conclusive nor does it appear to take us very far.<sup>395</sup>

Einige der Fragen, die Weninger hier aufwirft, können inzwischen beantwortet werden. Im zehnten Band der *Kölner Ausgabe* von Bölls Werken ist beispielsweise nachgewiesen, dass das *Tagebuch* schon lange vor der Fertigstellung konzeptionell auf achtzehn Kapitel oder Episoden festgelegt war, was der Anzahl der Kapitel eine besondere Bedeutung zu verleihen scheint und die Annahme einer intertextuellen Beziehung zwischen *Ulysses* und dem *Tagebuch* untermauert.<sup>396</sup>

Im Heinrich-Böll-Archiv in Köln ist ein undatiertes, mit der Schreibmaschine getipptes Inhaltsverzeichnis einer Frühversion des *Irischen Tagebuchs* überliefert, in der achtzehn Kapitel anvisiert sind. Diese Frühversion unterscheidet sich von der endgültigen dadurch, dass das Abschlusskapitel „Abschied“ nicht vorgesehen ist, und dadurch, dass das in der Endversion geteilte siebte Kapitel „Porträt einer irischen Stadt“, das in „Limerick am Morgen“ und „Limerick am Abend“ zerfällt, in der Frühversion in zwei formal getrennte Kapitel, „Limerick I“ und „Limerick II“ unterteilt ist. Durch die Ähnlichkeit der Überschriften zu den beiden Einleitungskapiteln „Ankunft I“ und „Ankunft II“ wäre mit „Limerick I“ und „Limerick II“ eine Art Spiegelung entstanden. Handschriftlich ist jedoch dem Inhaltsverzeichnis der Frühversion das Abschlusskapitel „Abschied“ nachgetragen und „Limerick I“ und „Limerick II“ sind, ebenfalls handschriftlich, zu einem Kapitel zusammengefasst.

Eine weitere handschriftliche Kapitelübersicht, datiert auf „Januar 1957“, ist inzwischen veröffentlicht.<sup>397</sup> Unterhalb der unterstrichenen Überschrift „Irland“ sind die jeweiligen Kapitel stichwortartig und mit Angabe der Länge vermerkt. Nach den ersten fünfzehn Kapiteln ist ein Schlussstrich gezogen, unter dem die Gesamtseitenzahl mit 74 veranschlagt ist. Das Teilkapitel „Limerick 2“ und das Kapitel „Westport“ sind mit Fragezeichen versehen.<sup>398</sup> Ins-

---

<sup>395</sup> Ebd., S. 136–137.

<sup>396</sup> Vgl. *KA 10*, S. 649.

<sup>397</sup> Vgl. Schubert, S. 190.

<sup>398</sup> Vgl. ebd.

gesamt sind in diesem Inhaltsverzeichnis achtzehn Kapitel vorgemerkt, wobei die letzten drei Kapitel weder benannt noch mit Seitenanzahl angegeben sind, was darauf schließen lässt, dass sie zum Zeitpunkt der Erstellung dieser vorläufigen Übersicht noch nicht existierten, die Gesamtkapitelzahl jedoch bereits auf achtzehn Kapitel festgelegt war.

Diese beiden Beispiele sollen als Belege dafür ausreichen, dass die Anordnung, Reihenfolge und Länge der einzelnen Kapitel im Entstehungsprozess zahlreichen Änderungen ausgesetzt war. Jedoch sticht die Gesamtzahl der Kapitel als Konstante heraus, was es mehr als wahrscheinlich macht, dass dies als „kompositorisches Signal zu verstehen“ ist, denn als einzig sinnvolle Erklärung für die Bemühungen, die Kapitelanzahl bei genau achtzehn zu erhalten, bietet sich die Bezugnahme auf *Ulysses* an.<sup>399</sup>

Weiterhin ist inzwischen nachgewiesen, dass Böll *Ulysses* „1954 in der 1930 im Rhein-Verlag erschienenen Übersetzung von Georg Goyert las“.<sup>400</sup> Darüber hinaus bietet der Kommentar der *Kölner Ausgabe* weitere Hinweise darauf an, dass im *Tagebuch* auf Joyces *Ulysses* verwiesen wird:

Das *Irische Tagebuch* zeigt sich in seiner publizierten Form damit einem Erzählimpuls von James Joyce's [*sic*] *Ulysses* [...] ebenso assoziativ (in der Anlage von 18 Kapiteln, entsprechend dem *Ulysses*) wie inspirativ (in der Gestaltung eines inhaltlich verknüpften, durch die Klammer eines Tages gehaltenen Erlebnisgeflechts, wie es im *Ulysses* durch die Figur Blooms repräsentiert wird) verbunden.<sup>401</sup>

Mit der zeitlichen Klammer verweist der „Stellenkommentar“ auf die Schilderung des Hereinholens eines „orangefarbenen Milchtöpf[es]“ (196) in „Ankunft II“ bzw. in „Abschied“ auf das Hinausstellen eines, vielleicht sogar desselben, „orangefarbenen Milchtöpf[es]“ (277), sowie die fragende Bemerkung des Taxifahrers: „Dieser Tag [...], war das nicht ein Prachtbürschchen?“ (277).<sup>402</sup>

So interessant die Informationen und Parallelen, die im „Stellenkommentar“ gegeben werden, auch sind und so sehr sie auch die Annahme untermauern, Böll beziehe sich im *Tagebuch* auf Joyces *Ulysses*, lösen sie dennoch das grundlegende Problem, das Weninger anspricht, nur zum Teil. Denn auch bei verbesserter Informationslage bleiben Weningers Zweifel am „exegetical value“ einer solchen Beziehung bestehen, solange die Analyse sich auf Nachweise und Nachweisbarkeiten von möglichen intertextuellen Bezügen stützt,

---

<sup>399</sup> Ebd., S. 191.

<sup>400</sup> Vgl. *KA 10*, S. 650. Vgl. auch Schubert, S. 191.

<sup>401</sup> *KA 10*, S. 650.

<sup>402</sup> Vgl. auch Schubert, S. 191–192.

aber kaum neue Erkenntnisse in Bezug auf die Funktion und damit das Verständnis des *Tagebuchs* erbringt.<sup>403</sup>

Gerade bei vermuteten Einzeltextreferenzen nimmt der Versuch des Nachweises intertextueller Bezüge spekulative Formen an, wenn vermutet werden kann, dass diese dem Zweck untergeordnet sind, seinen eigenen Stil zu finden, wie Böll in einem Interview deutlich macht: „[...] aber man schreibt ja nicht bewußt den Stil nach, praktisch wohl, sondern sucht seinen eigenen Ausdruck innerhalb der Spannungen des Autors, den man im Augenblick für vorbildlich hält“.<sup>404</sup> Dieser Vorgang des Umarbeitens und der Entwicklung des eigenen Stils kann sich unter Umständen so kompliziert gestalten, dass es „einfach nicht möglich ist, den Kontext wieder herzustellen; selbst für den Autor nicht“.<sup>405</sup>

Die (wenigen) bisherigen Untersuchungsansätze versuchen meist, den Einfluss von Joyces *Ulysses* oder *Dubliners*, im *Tagebuch* zu etablieren, was zur Folge hat, dass der Erkenntnisgewinn solchen Aufspüren von punktuellen Einzeltextreferenzen in Bezug auf thematische oder rein inhaltliche Sachverhalte begrenzt ist. Fragt man allerdings nach dem Stil, den von Böll angeführten „Spannungen“<sup>406</sup> oder nach der „function of literary similarities“ bzw. einer solchen intertextuellen Beziehung zwischen dem *Tagebuch* und anderen Texten, ergeben sich neue Analyseansätze und -möglichkeiten.<sup>407</sup> Betrachtet man demnach den intertextuellen Bezug des *Tagebuchs* zu *Ulysses*, der unter anderem in der Gleichheit der Kapitelanzahl zum Ausdruck kommt, nicht unter dem Gesichtspunkt, welcher Informationsgehalt über das bereiste Land darin zum Ausdruck kommt, sondern vom Standpunkt der Funktion für das *Irishes Tagebuch* aus, wird deutlich, dass Intertextualität im *Tagebuch* unter anderem als literarisches Konzeptionsverfahren wirksam wird.

Der zwischentextliche Bezug zu *Ulysses* hat eine ordnende oder „tektonische Funktion“.<sup>408</sup> Was Hummel in *Billard um halb zehn* zum „Novum im Böll-Werk“ erklärt, die tektonische Verwendung von Prätexten, die „den Zusammenhalt des nichtchronologischen, polyperspektivischen Romans“ gewährleistet, ist im *Irishen Tagebuch*, also zwei Jahre vor dem Erscheinen von *Billard*

---

<sup>403</sup> Weninger, S. 142.

<sup>404</sup> Heinrich Böll / Heinz Ludwig Arnold: *Im Gespräch: Heinrich Böll mit Heinz Ludwig Arnold*. München: Edition Text+Kritik, 1971, S. 7–8.

<sup>405</sup> Ebd., S. 8.

<sup>406</sup> Ebd.

<sup>407</sup> Claes Schaar: „Vertical context systems“. In: Håkan Ringbom (Hg.): *Style and Text – Studies Presented to Nils Erik Enkvist*. Stockholm: Språkförlaget Skriptor, 1975, S. 146–157, hier: S. 148, Herv. im Original.

<sup>408</sup> Hummel, S. 215. Zum Begriff und der Verwendung „tektonischer Intertextualität“ in anderen Werken Bölls vgl. auch ebd., S. 38, 67, 142, 149, 162, 173, 211, 292, 327 u. 366.

um halb zehn, bereits realisiert.<sup>409</sup> Das *Irische Tagebuch* ist zwar kein Roman, dennoch ist das Prinzip intertextueller Bezugnahme als tektonisches Mittel für das ‚Textgerüst‘ als solches in ihm schon etabliert. Für die Kapitel des *Tagebuchs* hat diese Art von tektonischer Intertextualität gleich mehrere Funktionen. Eine davon ist, wie im „Stellenkommentar“ der *Kölner Ausgabe* vermerkt ist,

[...] den Texten in ihrer formalen Abfolge eine die zeitlichen Diskontinuitäten aufhebende Makrostruktur einzuschreiben. Über diese sollten sich die einzelnen Kapitel nicht allein als szenische Vergegenwärtigung von Erlebnissen innerhalb einer durch Ankunft und Abfahrt nur abstrakt bestimmten Reise darstellen, sondern das Ganze sollte auch als Metapher einer visuell vernetzten zyklischen Einheit lesbar werden [...].<sup>410</sup>

Der intertextuelle Bezug zu *Ulysses* ist, wie die Denkfigur ‚tektonische Intertextualität‘ andeutet, nicht als zwischentextliches Spiel zu verstehen, sondern als textgestalterisches, ordnendes Stil- und Darstellungsprinzip, das einen wesentlichen Bestandteil des ‚Textgerüsts‘ ausmacht.

Bedenkt man, dass Zwischentextlichkeit im Sinne Bölls nicht ein „Nachschreiben“, sondern das Ausnutzen von „Spannungen“ bedeutet, erklärt sich ebenfalls die zunächst verwirrende Tatsache, dass in „Ankunft II“ bei der Ankunft in und dem Begehen von Dublin, in Anlehnung an die Zeitstruktur, die im *Ulysses* den jeweiligen Ort der Handlung innerhalb Dublins auch zeitlich verortet, genaue Zeitangaben gemacht werden: „Acht Uhr war es geworden“ (197), „Acht Uhr morgens war es erst“ (198). Analog dazu beginnt das erste Kapitel des *Ulysses* ebenfalls gegen acht Uhr morgens, wie aus der Beschwerde Buck Mulligans über die Milchfrau deutlich wird: „Ich sagte ihr doch, sie sollte gleich nach acht kommen“.<sup>411</sup> Diese Ähnlichkeiten auf der zeitlichen Ebene stellen die Verbindung zu *Ulysses* her. Da es sich dabei um eine intertextuelle Spannung zum Joyceschen Text und nicht um ein Nachschreiben handelt, wird die Parallele in Bezug auf die Tageszeit in den folgenden Kapiteln des *Tagebuchs* nicht konsequent weitergeführt.

Ob auch die im vorigen Kapitel dieser Untersuchung dargestellte Böllsche Beschäftigung mit Zeitungsartikeln bzw. deren Verwendung im Text oder auch andere Gemeinsamkeiten mit oder Unterschiede zu Joyces *Ulysses* auf direkte intertextuelle Bezugnahme zurückzuführen sind, ist im Einzelfall

---

<sup>409</sup> Ebd., S. 215.

<sup>410</sup> KA 10, S. 649–650. Vgl. auch Schubert, S. 191–192.

<sup>411</sup> James Joyce: *Ulysses* (übers. v. Übers. Georg Goyert). Darmstadt: Moderner Buch-Club, 1956, S. 17.

schwer belegbar. Die tektonische Funktion der Kapitelanzahl jedoch, die einen starken Hinweis auf *Ulysses* gibt, ist nicht nur bezüglich stilistischer Gesichtspunkte von Bedeutung, sondern auch deshalb, weil das *Irische Tagebuch* ein literarisches „Travelling in the Traces of ...“ darstellt.<sup>412</sup>

#### 4.2. VERTEXTUNG UND TEXTLICHKEIT – INTERPUNKTION ALS STILMITTEL

Aus mehreren Briefen Bölls an seinen Verleger geht hervor, dass der geplante Titel für das Irlandbuch von 1955 bis zumindest Mitte 1956, weniger als ein Jahr vor der Veröffentlichung des *Irischen Tagebuchs*, noch *Irische Impressionen* war.<sup>413</sup> Anfang des Jahres 1957 wurden Druckvorbereitungen vorgenommen, die das kommende Buch als *Der tote Indianer in der Duke Street. Irische Impressionen* auswiesen.<sup>414</sup> Die Änderung des Titels in *Irishes Tagebuch* verschiebt nicht nur den Schwerpunkt des Textes vom bereisten Irland als Land auf das Ich, sondern bestimmt auch den Modus einer literarischen Auseinandersetzung, die im *Tagebuch* stattfindet. Die Titeländerung von *Der tote Indianer in der Duke Street. Irische Impressionen* in *Irishes Tagebuch* verweist somit ebenfalls ausdrücklich auf Textlichkeit. Das *Tagebuch* weist sich als ‚Buch‘, d. h. als Text aus.<sup>415</sup>

Eine spezielle Form der Textlichkeit wurde bereits in der Studie „Zur Zeichensetzung in Heinrich Bölls ‚Ankunft I‘“ hervorgehoben.<sup>416</sup> Einige wesentliche Punkte dieser Untersuchung werden im Folgenden auf die Vertextlichung von Reiseerfahrungen bezogen, und es wird versucht nachzuvollziehen, wie einige Aspekte der Zeichensetzung und die Wortwahl des Ich-Erzählers eine in den Text eingebettete Metadiskussion führen, die veranschaulicht, wie das im Eingangskapitel des *Tagebuchs* Geschilderte mit Fragen der erzählerischen und graphischen Gestaltung verwoben ist. In „Zur Zeichensetzung in Heinrich Bölls ‚Ankunft I‘“ wird die abweichende Interpunktion im Einlei-

<sup>412</sup> Pfister: „Intertextuelles Reisen“, S. 127. Vgl. auch die bereits zitierte Postkarte Bölls an seinen Verleger vom 29.9.1954, in der er angibt, „auf den Spuren von Swift & Joyce (mein Oblomow in der Tasche)“ zu reisen.

<sup>413</sup> Dies geht unter anderem aus folgenden Briefen hervor: Witsch an Böll (18. Juli 1955); Böll an Witsch (23. Juli 1955); Witsch an Böll (29. Juli 1955); Böll an Witsch (1. September 1955); Böll an Witsch (02. Juni 1956); Böll an Witsch (30. Juni 1956) und Böll an Witsch (27. Juli 1956). Diese Briefe sind im Heinrich-Böll-Archiv in Köln einsehbar.

<sup>414</sup> Vgl. KA 10, S. 650 und Holfter: *Erlebnis Irland*, S. 155. Vgl. auch Schubert, S. 158.

<sup>415</sup> Zur Verschiebung des Schwerpunktes von Impressionen zu einer Fokussierung des Ichs anhand der Titelabwandlung vgl. Thorsten M. Pöplow: „Identität und Heimat. Heinrich Bölls *Irishes Tagebuch*“. In: Ulrich Breuer / Beatrice Sandberg (Hg.): *Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur 1: Grenzen der Identität und der Fiktionalität*. München: Judicium, 2006, S. 49–59, hier: S. 52–53.

<sup>416</sup> Vgl. Karhiahö/Pöplow.



tungskapitel, d. h. die Seltenheit von Punkten als „Zeichen, die durch Trennen gliedern“, und die Häufigkeit von Semikola, Doppelpunkten und Bindestrichen als Teil des Wirkungspotentials des Textes aufgefasst und dargestellt, wie es Rasch in seiner Untersuchung „Zum Stil des *Irischen Tagebuchs*“ bereits teilweise hervorhebt.<sup>417</sup>

Der Anfang des ersten Kapitels im *Tagebuch* erscheint verhältnismäßig konventionell:

Als ich an Bord des Dampfers ging, sah ich, hörte und roch ich, daß ich eine Grenze überschritten hatte; eine von Englands lieblichen Seiten hatte ich gesehen: Kent, fast bukolisch – das topographische Wunder London nur gestreift – dann eine von Englands düsteren Seiten gesehen: Liverpool – aber hier auf dem Dampfer war England zu Ende: hier roch es schon nach Torf, klang kehliges Keltisch aus Zwischendeck und Bar, hier schon nahm Europas soziale Ordnung andere Formen an: Armut war nicht nur ‚keine Schande‘ mehr, sondern weder Ehre noch Schande: sie war – als Moment gesellschaftlichen Selbstbewußtseins – so belanglos wie Reichtum [...]. (191)

Zunächst steht die Erfahrung des Grenzüberttritts im Vordergrund, die mit den Sinnen des Riechens, Hörens und Sehens markiert ist. Der Ich-Erzähler lässt den Teil Europas, der von den Gerüchen der Industrialisierung, d. h. Kohle und Öl, bestimmt ist, hinter sich: ‚hier roch es schon nach Torf‘. Mit dem Betreten des Dampfers und dem Erahnen von ‚kehligem Keltisch‘ aus Zwischendeck und Bar verlässt der Ich-Erzähler darüber hinaus den germanischen Sprachraum.<sup>418</sup> Das Visuelle konzentriert sich vorerst auf die neue und andere ‚soziale Ordnung‘.

Bei dieser Grenzerfahrung im *Tagebuch* kann von einem ‚ungebremsten Einbrechen des Fremdheitsdiskurses‘ in Form eines *stream of consciousness*, den Biernat in Koepfens *Amerikafahrt* hervorhebt, nicht die Rede sein.<sup>419</sup> Dennoch sticht dieser erste Satz des *Tagebuchs* durch seine Länge, durch die Thematisierung des Fremden und die ‚Vertextung‘ des Wahrgenommenen mit-

---

<sup>417</sup> Rasch, S. 266.

<sup>418</sup> Diese Betonung der irischen Sprache scheint hier in erster Linie der Akzentuierung der Grenzerfahrung gegenüber „England“ (191) auf akustischer und sprachlicher Ebene zu dienen. Der Anteil der irischen Bevölkerung, dessen Muttersprache Irisch war, konzentrierte sich bereits Anfang des 20. Jahrhunderts auf gewisse Regionen, vor allem im Westen Irlands und verringerte sich von 100.000 im Jahr 1939 bis 1961 weiter auf 70.000 (vgl. Lee, S. 134 und James Lydon: *The Making of Ireland. From Ancient Times to the Present*. London: Routledge, 1998, S. 390). Aus Hugo Hamiltons *The Speckled People* geht ebenfalls hervor, welcher Ausnahmestatus einem Muttersprachler des Irischen in Dublin bereits in den fünfziger und sechziger Jahren zukam.

<sup>419</sup> Vgl. Biernat, S. 61.

hilfe der Interpunktion heraus. Im Gegensatz zu Biernats Untersuchung, die Koeppens „poetologische[s] Programm“ größtenteils im Fremdheitsdiskurs, also in der Auseinandersetzung mit dem bereisten Amerika ansiedelt, das dem Erzähler bereits vertraut ist, „weil er es durch die Literatur schon kennt“, lässt sich im *Tagebuch* die Vertextung des Wahrgenommenen nicht einfach nur auf die Begegnung mit dem Fremden reduzieren, auch wenn sie an dieser Stelle den aktuellen Anlass des Erzählens auszumachen scheint.

Das Anfangskapitel „Ankunft I“ lässt sich ebenfalls als sprachliches Experiment lesen, in dem der Forderung nachgegangen wird, dass Schriftsteller ihren jeweils eigenen Stil und ihre jeweils eigene Sprache entwickeln müssen, wie in „Seinen Stil finden“ und „Wir sind nicht restaurativ“ gefordert. In „Ankunft I“ wird die Interpunktion über die syntaktische Funktion hinaus zum Stilmittel, wodurch Darstellungen allein mithilfe von Text an sich problematisiert werden. Der Vorgang der Stilfindung als individuelle Leistung, den Böll in „Seinen Stil finden“ zum „einzige[n] Argument, das Geltung hat“, erklärt, wird in Form eines kommentierten Experimentierens mit der Darstellungsmöglichkeit der Interpunktion realisiert und thematisiert.<sup>420</sup> Dies wird in „Ankunft I“ mit gezielten Verweisen auf die Form des Buchtexts ganz konkret umgesetzt, etwa mittels der Analogie der Funktion von Sicherheitsnadeln an Kleidung und der Funktion von Satzzeichen in einem gedruckten Text:

[...] die Bügelfalten hatten ihre schneidende Schärfe verloren, und die Sicherheitsnadel, die alte keltisch-germanische Fibel, trat wieder in ihr Recht; wo der Knopf wie ein Punkt gewirkt hatte, vom Schneider gesetzt, war sie wie ein Komma eingehängt worden; als Zeichen der Improvisation förderte sie den Faltenwurf, wo der Knopf diesen verhindert hatte. (191)

Diese Textstelle verdeutlicht zugleich mehrere interessante Gesichtspunkte. Erstens begründet sie situativ die „Abwertung des Punktes“ und deutet an, dass sich der Text bzw. die Textgestaltung und -realisierung dem Beschriebenen anpasst.<sup>421</sup> Denn auf dem Dampfer zwischen England und Irland, d. h. in einer Art Zwischenraum, verlieren die klaren Grenzen und somit auch die Satzzeichen – ausgedrückt durch den weitgehenden Verzicht auf den Punkt und die Bevorzugung von Kommata, Semikola, Doppelpunkten und Bindestrichen – an ‚schneidender Schärfe‘.<sup>422</sup> Neben dieser inhaltlich-graphischen Ebene knüpft die oben zitierte Textstelle in Form des Vergleichs mit einem Schneider ebenfalls assoziativ an den in „Bekanntnis zur Trümmerliteratur“ entwickelten Gedanken des Schriftstellers als Handwerker an, der sein schrift-

---

<sup>420</sup> Böll: „Seinen Stil finden“, S. 119–120.

<sup>421</sup> Rasch, S. 266.

<sup>422</sup> Vgl. auch Karhiahio/Päplow, S. 249–250.

stellerisches „Handwerkszeug“ beherrschen sollte.<sup>423</sup> Auch die Vorstellung vom Schriftsteller als „Verfertiger, Tuer, Macher – und Dichter“ schwingt im Vergleich des Berufs des Schneiders bzw. des Schriftstellers mit.<sup>424</sup> Der Vergleich geschieht in diesem Kontext im übertragenen Sinne. Während das Arbeitsgebiet des Schneiders die Anfertigung oder Ausbesserung von Kleidung ist, ist das Metier des Schriftstellers die Sprache oder der Text.<sup>425</sup> Was das Arbeitsmaterial des Schriftstellers ‚zusammenhält‘, sind nicht Knöpfe oder Sicherheitsnadeln, sondern die grammatischen und graphischen Nahtstellen und Verknüpfungen, die unter anderem mithilfe der Zeichensetzung geschaffen werden können.<sup>426</sup> Welchen Stellenwert die Interpunktion als Stilmittel für die Texte Bölls hat, wird in einer Glosse aus dem Jahr 1956 deutlich, die nur dem Namen nach eine „Selbstkritik“ darstellt. Hier führt Böll nicht nur die Kritik an der Trümmerliteratur ins Absurde, sondern kommentiert auch die eigenwillige Verwendung der Zeichensetzung in seinen Texten und liefert unmittelbar ein ironisch-überzogenes Beispiel:

Wie andere Weihrauchstäbchen entzünden, lasse ich [...] von meinen Söhnen ein wenig Trümmerstaub im Schlafzimmer ausbeuteln; [...] woraufhin dem Beutel ein feiner, köstlich nihilistischer Staub entsteigt: jenes Stimulans, ohne das ich einfach nicht arbeiten kann; ich atme diesen Puder der Vernichtung, wie andere Opium, Haschisch schlucken mögen, tief ein, woraufhin sich bei mir ein rauschhafter Zustand einstellt, jener, in dem allein ich zu schreiben fähig bin.

[...] und [ich, T. M. P.] denke, während der Rausch sich steigert, darüber nach, wie ein Satz aussehen muß, in dem sich mindestens drei Doppelpunkte – meine Lieblingssatzzeichen – verwenden lassen; aber außer der Interpunktion spielt natürlich der Inhalt eine gewisse Rolle; dieser muß unbedingt trostlos sein: er darf dem Leser keine Hoffnung lassen; etwa der Satz: Er schlug ihr die Essigflasche über den Kopf: grüne Glassplitter klirrten zu Boden, rollten an ihrem Körper herab, und die saure Brühe rann ihr über Brust, Hals und an den Beinen herunter: mager diese, mit Krampfaderknoten: blaue Geschwulste, die zu platzen drohten.<sup>427</sup>

Eine weitere konkrete Umsetzung der Analogie von Sicherheitsnadel und Komma findet sich unter anderem im letzten Satz von „Ankunft I“, wo der Nennung von vier Sicherheitsnadeln vier Kommata folgen:

---

<sup>423</sup> Böll: „Bekenntnis zur Trümmerliteratur“, S. 30.

<sup>424</sup> Heinrich Böll: „Gibt es die deutsche Story?“. In: Ders.: *Heinrich Böll. Erzählungen* (hg. v. Jochen Schubert). Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2006, S. 539–548, hier: S. 539.

<sup>425</sup> Vgl. Karhiaho/Päplow, S. 246.

<sup>426</sup> Vgl. ebd.

<sup>427</sup> Heinrich Böll: „Selbstkritik“. In: *KA 10*, S. 42–43.

[...] vier Sicherheitsnadeln hatte er [der Priester, T. M. P.] als Reserve innen auf dem Revers stecken: vier, die an einer fünften, quergesteckten, hin und her schaukelten unter den leisen Stößen des Dampfers, der in die graue Dunkelheit hinein auf die Insel der Heiligen zufuhr. (195)

Dass die in „Ankunft I“ angekündigte und durchgeführte Verwebung von sprachlich-graphischen Darstellungsmitteln, hier demonstriert anhand der Interpunktion, im ganzen *Tagebuch* ein Stilprinzip ausmacht, das nicht auf das Eingangskapitel beschränkt ist, belegen Lichterowas Untersuchung zur „Pragmatik des Doppelpunkts“<sup>428</sup> im *Irishen Tagebuch* sowie Raschs Beobachtung und Darstellung der „variierenden Motivketten“<sup>429</sup>, die sich durch den gesamten Text ziehen. Darüber hinaus lässt sich feststellen, dass der Ich-Erzähler im letzten Kapitel des *Tagebuchs* das Komma-Sicherheitsnadel-Motiv des Anfangskapitels gleichsam rahmenbildend wieder aufgreift: „[...] keltische Fibeln, aus Gold, Kupfer und Silber wie unzählige Kommas auf einer unsichtbaren Wäscheleine aufgereiht“ (273).

Wenn also eine Tendenz der Reiseliteratur ab Mitte der fünfziger Jahre das Streben nach Bedeutungsvervielfältigung unter anderem mithilfe literarischer Techniken ist, wie Biernat sie auch in Wolfgang Koeppens *Amerikafahrt* aufzeigt, wird eine solche Bedeutungserweiterung im *Tagebuch* unter anderem mithilfe der stilistischen Verwendung von Satzzeichen und der im Hintergrund geführten Diskussion zur Interpunktion realisiert.<sup>430</sup> Dabei bezieht sich die Bedeutungsvervielfältigung mithilfe der eigenwilligen Zeichensetzung im *Tagebuch* nicht nur auf Fremderfahrung, sondern stellt jenseits des Reiseaspektes ebenfalls eine Bedeutungserweiterung dar. Denn die Frage des Stils ist zumindest im *Tagebuch* kein von Bölls weiterem schriftstellerischem Wirken der fünfziger Jahre losgelöstes Phänomen. Dies deutet Brenners Einschätzung der Reisetexte Koeppens, Anderschs und Bölls an, die „als Fortführung ihrer auch sonst verfolgten literarischen wie politischen Ziele“ zu begreifen sind.<sup>431</sup>

Im *Tagebuch* kommt dagegen nicht die „Vergeblichkeit“ von Fremderfahrung zum Ausdruck, wie sie Biernat in Bezug auf Koeppens Reisetexte feststellt, wohl aber die Schwierigkeit der Darstellung von Fremderfahrung mithilfe von Text sowie der Darstellung in Form von Text überhaupt.<sup>432</sup> Im Kontext der von Biernat beobachteten Bedeutungsvervielfältigung ließe sich das dem Text vorangestellte Motto, das nicht selten als eine Art literarischer Taschenspielertrick

---

<sup>428</sup> Bronislawina Lichterowa: „Pragmatik des Doppelpunkts“. In: Bronislawina Lichterowa / Wolfgang Wildgen (Hg.): *Exemplarische Textanalysen*. Riga: Universitätsverlag Riga, 1991, S. 43–49, hier: S. 45–48.

<sup>429</sup> Rasch, S. 261.

<sup>430</sup> Vgl. Biernat, S. 63.

<sup>431</sup> Brenner: *Der Reisebericht in der deutschen Literatur*, S. 644.

<sup>432</sup> Biernat, S. 65.

im Sinne einer selbsterteilten, umfassenden *licentia poetica* eingeschätzt wird,<sup>433</sup> gerade als Öffnung und Erweiterung des Textes lesen: „Es gibt dieses Irland: wer aber hinfährt und es nicht findet, hat keine Ersatzansprüche an den Autor“ (191). Mit ‚diesem Irland‘ verweist das Motto nicht ausschließlich auf das ‚tatsächliche‘, so genannte ‚außerliterarische‘ Irland, sondern ebenfalls auf (Be-)Deutungsmöglichkeiten, die konkrete Textlichkeit und nicht zuletzt auch Zwischentextlichkeit im Zuge einer Bedeutungsvervielfältigung mit einschließen. Mit anderen Worten gibt es ‚dieses‘ Irland vornehmlich in Form von Text, zwischen Buchdeckeln gleichsam, auf die schon der Titel *Irisches Tagebuch* verweist. Insofern stellt das Motto weniger eine Rechtfertigung für „subjektive Empfindungen des Reisenden Heinrich Böll“ oder das „Verbreiten unrichtiger Informationen“<sup>434</sup> über Irland oder eine „vorsichtige Einschränkung“ dar, als vielmehr ein Moment der Bedeutungsvervielfältigung.<sup>435</sup> Der beinahe schelmische Zusatz, dass der Leser keine Ersatzansprüche an den Autor erheben kann, wenn sich das geschilderte Irland bei einer Überprüfungsreise als nicht auffindbar erweisen sollte, unterstreicht ebenfalls, dass das Moment des Reisens im *Tagebuch* stark an Textlichkeit gebunden und somit den Regeln, den Darstellungsmöglichkeiten sowie unausweichlichen Darstellungsbegrenzungen nicht nur von Sprache unterworfen ist, sondern vor allem der literarischen Gestaltung. Die eigenwillige Realisierung der Zeichensetzung und ihr Gebrauch als Stilmittel sind ein Beispiel dafür, dass und inwieweit textliche Möglichkeiten genutzt werden, um das (Be-)Deutungspotential des *Tagebuchs* zu erweitern.

#### 4.3. „ZWISCHEN TRAUM UND ERINNERUNG“: EIN STILEXPERIMENT

Dass das (General-)Urteil, Bölls Texte enthielten *per se* kaum oder keine stilistischen oder formalen Experimente, nicht oder zumindest nicht ohne weiteres auf das *Irische Tagebuch* zutrifft, haben bereits Rasch und Zorach angeführt.<sup>436</sup> Der Vergleich der Kommata mit Fibeln auf einer Wäscheleine im letzten Kapitel des *Tagebuchs*, in dem die experimentelle Zeichensetzung erneut aufgegriffen wird, bildet jedoch nicht nur eine Verbindung zum ersten Kapitel, sondern ist gleichzeitig Teil eines Textabschnitts, der als Stilexperiment gelten darf und vielmehr an modernistische Schreibweisen erinnert als an die Vorstellung von Böll als Personifizierung des „sanft-erbarmungslosen Abschilderers“.<sup>437</sup>

---

<sup>433</sup> Vgl. z. B. Haefs, S. 35 und Dohmen, S. 153.

<sup>434</sup> Haefs, S. 35.

<sup>435</sup> Stephan, S. 193.

<sup>436</sup> Vgl. Rasch und Zorach: „Two Faces of Erin“.

<sup>437</sup> Zitiert in: Balzer: „Das mißverstandene Engagement – der angebliche Realismus Bölls“, S. 89.

Wenn der Beginn von Koeppens Reisetext *Amerikafahrt* einen ungebremsten, „eineinhalbseitigen, atemlosen Bewußtseinsstrom“<sup>438</sup> darstellt, bricht ein ähnlich realisierter Abschnitt in Form des *stream of consciousness* im letzten Kapitel des *Tagebuchs* ein, gleichsam als Höhepunkt verschiedener Stilexperimente. Allerdings steht im Gegensatz zu Koeppens Text nicht der „Fremdheitsdiskurs“ im Vordergrund, sondern ein Erinnerungsdiskurs, bei dem unterschiedliche Arten von Erinnerungen figurieren und verschwimmen.<sup>439</sup> Das „ganze Inventar des Nationalmuseums“ wird „überdeutlich und starr wie die Requisiten eines Panoptikums“ (272) und fließt gleichsam in einem langen Strom am Erzähler vorbei, wobei ein Ineinanderfließen äußerst heterogener Dinge und Zusammenhänge möglich wird. Wegen der Außergewöhnlichkeit dieser Passage sei sie hier in Gänze zitiert:

St. Brigids Schuh leuchtete silbern und zart aus der Dunkelheit, große, schwarze Kreuze trösteten und drohten, Freiheitskämpfer in rührenden grünen Uniformen, in Wickelgamaschen und rötlichen Baretts zeigten uns ihre Schußwunden, ihre Ausweise, lasen uns mit kindlicher Stimme Abschiedsbriefe vor: „Meine liebe Mary, Irlands Freiheit...“; ein Kochtopf aus dem dreizehnten Jahrhundert schwamm an uns vorüber, ein Kanu aus vorgeschichtlicher Zeit; goldener Schmuck lächelte, keltische Fibeln, aus Gold, Kupfer und Silber wie unzählige Kommas auf einer unsichtbaren Wäscheleine aufgereiht; wir fuhren durchs Tor in Trinity College ein, aber unbewohnt war diese große graue Stätte, nur ein blaues Mädchen saß weinend auf der Treppe zur Bibliothek, hielt seinen giftgrünen Hut in der Hand, wartete auf einen Liebsten oder trauerte ihm nach. Lärm und Neonlicht von der Dorset Street herauf rauschten an uns vorüber wie die Zeit, die für Augenblicke Geschichte wurde, Denkmäler wurden an uns vorbeigeschoben, oder wir an ihnen: Männer aus Bronze, ernst, mit Schwertern, Federkielen, Zeichenrollen, Zügeln oder Zirkeln in der Hand; Frauen mit strenger Brust zupften an Leiern, blickten mit süßtraurigen Augen viele Jahrhunderte zurück; unendlich lange Kolonnen dunkelblau gekleideter Mädchen standen Spalier, mit Hurlingschlägern in der Hand, stumm waren sie, ernst, und wir fürchteten, sie würden ihre Schläger wie Keulen erheben; engumschlungen rutschten wir weiter. Alles, was wir besichtigt hatten, besichtigte jetzt uns: Löwen brüllten uns an, turnende Gibbons kreuzten unsere Bahn, wir fuhren den langen Hals der Giraffe hinauf, hinunter, und der Leguan mit seinen toten Augen warf uns seine Häßlichkeit vor; das dunkle

---

<sup>438</sup> Biernat, S. 61.

<sup>439</sup> Ebd.

Wasser des Liffey gurgelte grün und schmutzig an uns vorüber, fette Möwen kreischten, ein Klumpen Butter – „zweihundert Jahre alt, im Moor in Mayo gefunden“ – schwebte vorbei wie der Klumpen Gold, den Hans im Glück verschmährt hatte; ein Polizist zeigte uns lächelnd sein *Rainfall-Book*, vierzig Tage hintereinander hatte er o geschrieben, eine ganze Kolonne von Eiern, und das blasse Mädchen mit dem grünen Hut in der Hand weinte immer noch auf der Treppe zur Bibliothek.

Schwarz wurden die Wasser des Liffey, trugen als Treibgut Geschichte ins Meer hinaus: Urkunden, deren Siegel wie Senkbleie nach unten hingen, Verträge mit schnörkeligen Initialen, Dokumente, gewichtig von Siegellack, Holzschwerter, Kanonen aus Pappe, Leiern und Stühle, Betten und Schränke, Tintenfässer, Mumien, deren Bandagen sich gelöst hatten und, dunkel wie Palmwedel flatternd, sich durchs Wasser bewegten; ein Schaffner kurbelte aus seiner Fahrscheinmühle eine lange Papierlocke heraus, und auf den Stufen der Bank von Irland saß eine alte Frau und zählte Eindollarscheine, und zweimal, dreimal, viermal kam der Schalterbeamte der Hauptpost und sagte mit bekümmertem Miene hinter seinem Gitter hervor: *Sorry*.

Unzählige Kerzen brannten vor der Statue der rothaarigen Sünderin Magdalena, ein Haifischwirbel schwamm an uns vorüber, einem Windsack gleich er, schwankte, die Knorpelgelenke brachen auseinander, die Wirbelknochen rollten wie Serviettenringe einzeln in die Nacht und verschwanden; siebenhundert O'Malleys marschierten an uns vorüber, braunhaarige, weißhaarige, rothaarige sangen ein Preislied auf ihren Klan.

Wir flüsterten uns Trostorte zu, hielten uns aneinander fest, fuhren durch Parks und Alleen, durch die Schluchten Connemaras, durch die Berge von Kerry, die Moore von Mayo, zwanzig, dreißig Meilen weit, fürchteten immer, dem Saurier zu begegnen, aber wir begegneten nur dem Kino, das mitten in Connemara, mitten in Mayo, mitten in Kerry stand: aus Beton war's, die Fenster waren mit dicker grüner Farbe beschmiert, und drinnen schnurrte der Vorführapparat wie ein böses, gefangenes Tier, schnurrte die Monroe, den Tracy, die Lollobrigida an die Wand, auf grünen Schattenbahnen, immer noch den Saurier fürchtend, fuhren wir zwischen unendlich langen Mauern dahin, so weit von den Seufzern unserer Kinder entfernt, kehrten in die Dubliner Vororte zurück, an Palmen, Oleander vorbei, durch Rhododendronwälder, kopfabwärts; immer größer wurden die Häuser, höher die Bäume, immer breiter die Kluft zwischen uns und den seufzenden Kindern; die Vorgärten wuchsen, bis sie so groß waren, daß wir die Häuser nicht mehr sehen konnten, und wir fuhren rascher in das zarte Grün unendlich großer Wiesen ein... (273–274, Herv. im Original)

Einige der stilistischen Strategien, die im ersten Kapitel des *Tagebuchs* auftreten, kommen auch hier zur Anwendung. Es treten verstärkt Satzzeichen wie Semikola und Doppelpunkte auf, die die grammatikalisch syntaktische Funktion von Punkten übernehmen. Die absatzinternen Punkte erhalten dadurch eine besondere Bedeutung und markieren, wie in „Ankunft I“, den Übergang zwischen den verschiedenen Wahrnehmungsmodi.<sup>440</sup> Im Einleitungskapitel des *Tagebuchs* z. B. schließt ein absatzinterner Punkt eine aus einem Satz bestehende, beinahe zweiseitige Beschreibung ab und markiert den Übergang vom Visuellen zum Auditiven<sup>441</sup>: „[...] die weiße schmale Hand des Mannes zog einen Regenmantel wie ein Zeltdach über dem Zeltdach zurecht. Stille, nur die Kofferschlosser klirrten leise im Rhythmus des fahrenden Schiffes“ (193).

Im Bewusstseinsstrom im letzten Kapitel des *Tagebuchs* bilden die zwei absatzinternen Punkte im ersten Absatz der oben zitierten Passage ebenfalls die Schwelle für Wahrnehmungsverschiebungen, -übergänge oder -erweiterungen. Der rein visuellen Reihung wird der „Lärm“, der von der Straße „herauf rausch[t]“ (273), hinzugefügt. Der zweite absatzinterne Punkt hingegen markiert nicht nur eine Erweiterung des Spektrums der wiedergegebenen Sinnesindrücke, sondern erwägt die Möglichkeit einer Verschiebung der Wahrnehmungsinstanz an sich, bei der die leblosen Gegenstände, Photos und Figuren, die im Dubliner Nationalmuseum zum Ausgangspunkt der Wahrnehmung, d. h. zu Beobachtern werden: „[...] engumschlungen rutschten wir weiter. Alles, was wir besichtigt hatten, besichtigte jetzt uns“ (273).

Neben der Wiederholung des Phänomens der Interpunktion als stilistischem Mittel, bedient sich diese Passage ebenfalls intratextueller Verweise, die im Text, wie an anderer Stelle schon gezeigt,<sup>442</sup> als stilistische Strategie in Form der Verknüpfung verschiedener Kapitel des *Tagebuchs* bereits untersucht wurden. Die Verortung, die dieser Passage vorangeht, kündigt an, wie diese Abfolge von Gedankenketten zustande kommt. Das Ich gleitet, wie gleich zweifach betont wird, wie „auf einer sanft geneigten Rutschbahn“ durch das „Niemandland zwischen Traum und Erinnerung“ (272). In diesem Niemandland vermischen sich Erinnertes und Imaginiertes, wobei es den Anschein hat, dass die Grenzen zwischen den beiden Kategorien in Auflösung begriffen sind. Außerdem bleibt unklar, ob sich dieses Erinnerte und Imaginierte auf den Text, das sich erinnernde bzw. imaginierende Ich oder möglicherweise beides bezieht. Schon die Ankündigung dieses Bewusstseinsstroms verweist, erinnernd und imaginierend zugleich, auf „Ankunft II“ und „Limerick am Abend“. Die „Rutschbahn“ (272), auf der sich dieser *stream of con-*

<sup>440</sup> Vgl. Karhiahio/Päpłow, S. 243–245.

<sup>441</sup> Vgl. ebd., S. 249.

<sup>442</sup> Vgl. auch Kapitel 2.3 u. 3.1. der vorliegenden Untersuchung.



*sciousness* vollzieht, spiegelt, wiederholt und variiert das Motiv der Möwen, die den Engpass zwischen zwei Brücken über den Shannon in Limerick als „Rutschbahn benutzen“ (226).

Andere auffällige Elemente aus den vorigen Kapiteln treten in der langen Reihung heterogener Dinge und Zusammenhänge des Bewusstseinsstroms leicht verändert auf. Die Statue der Heiligen Magdalena in „Bete für die Seele des Michael O’Neill“, vor der „die schwarzhaarige Schönheit mit grünblassem Gesicht“ (203) betet, erscheint beispielsweise erneut als „Statue der rothaarigen Sünderin Magdalena“ (274). Die „Haifischwirbel“ (274), die vor dem geistigen Auge des Erzählers vorbeischwimmen, verweisen auf die „harpunierten Haie“ (212) bzw. das übrig gebliebene Gerippe eines Dorfes in „Skelett einer menschlichen Siedlung“ zurück. Auch die Ortsangabe, das „Kino, das mitten in Connemara, mitten in Mayo, mitten in Kerry stand“ (274), schafft den innertextlichen Bezug zu vielen Stellen der vorangegangenen Kapitel, wie etwa zum Kinobesuch in „Als Gott die Zeit machte...“ oder zum vierten Kapitel „Mayo – God help us“ sowie auch zu den Worten der Kellnerin im Anfangskapitel: „Connemara ... keine Chance ...“ (193). Darüber hinaus scheinen die erinnerten Kinos in verschiedenen Teilen Irlands, wie die Singularform von Kino suggeriert, zu einem Kino zu verschmelzen, sodass nicht die außerliterarische, sondern nur eine assoziative Wirklichkeit im Vordergrund steht. Dies wird durch eine Ausweitung des Stilexperiments verschärft, denn es verschwimmen nicht nur die Erinnerungen des selbst Gesehenen oder Erlebten mit dem Imaginierten. Im Bewusstseinsfluss mischen sich Fremderinnerungen, wie die im Nationalmuseum, die sich gleichsam als Elemente einer erstarrten, versteinerten und zu Ausstellungszwecken festgehaltenen irischen Nationalerinnerung zunächst „starr wie die Requisiten eines Panoptikums“ (272) präsentieren, sich jedoch in den Bewusstseinsstrom einfügen und in der Vorstellung des Ich-Erzählers aus ihrer Bewegungs- und Leblosigkeit erawachen und zu handelnden Instanzen werden: die „Löwen brüllten uns an“, „der Leguan mit seinen toten Augen warf uns seine Häßlichkeit vor“ (273). Wie von selbst färben sich „die Wasser des Liffey“ in Vorbereitung darauf schwarz, dass das gesamte Inventar des Nationalmuseums als „Treibgut“ (273–274) ins offene Meer gespült wird, in Verkehrgung der Bewegungsrichtung von ‚Treibgut‘, das normalerweise an Land ‚getrieben‘ wird.

Vom stilistischen Standpunkt aus lässt sich über den Bewusstseinsstrom in „Abschied“ demnach feststellen, dass auf bereits etablierte Stilmittel zurückgegriffen wird, sodass die Passage durchaus an den Rest des Textes anknüpft, aber auch neue Elemente einbringt. Zu den Mitteln, auf die zurückgegriffen wird, zählt unter anderem eine experimentelle Zeichensetzung, die zum Einen den Fluss des Bewusstseinsstroms durch den weitgehenden Verzicht auf absatzinterne Punkte ermöglicht, die zum Anderen aber auch dadurch regu-

liert wird, dass den zwei absatzinternen Punkten wie schon in „Ankunft I“ eine wahrnehmungsüberleitende Funktion zukommt. Ein weiteres etabliertes Mittel ist der intratextuelle Verweis, mit dem Verbindungen zu anderen Kapiteln des *Tagebuchs* hergestellt werden, sodass der Text immer wieder auf sich selber verweist und in dieser Eigenschaft im wahrsten Sinne des Wortes selbstreferentiell ist. Das stilistisch Neue in der hier behandelten Passage aus dem Abschlusskapitel des *Tagebuchs* ist die narrative Realisierung eines *stream of consciousness*, in dem eigene und fremde Erinnerung mit traumartig Imaginiertem verschmelzen, wodurch unter anderem ein Umfeld entsteht, in dem sich der Ich-Erzähler sogar vorstellen kann, einem „Saurier zu begegnen“ (274).

#### 4.4. SYMBOLISCHE LEITMOTIVIK ALS KOMPOSITORISCH-STRUKTURIERENDES STILMITTEL

Eine weitere stilistische Strategie, die als assoziative Technik im *Irishen Tagebuch* betrachtet werden kann, stellt die Einbeziehung von Farben dar. Als Teil der von Rasch beobachteten „variierenden Motivketten“ sticht vor allem die gezielte Verwendung von Farben hervor, die alltäglichen und gewöhnlichen Gegenständen oder Vorkommnissen durch leitmotivische Wiederholungen und Abwandlungen oft eine außergewöhnliche Bedeutung verleiht und die gleichfalls eine strukturierende Funktion übernimmt.<sup>443</sup>

Das Zusammenspiel von Farben mit zu symbolischem Rang erhobenen Alltagsgegenständen im Sinne eines leitmotivisch ordnenden und Sinn schaffenden Stilexperiments tritt unter anderem in „Limerick am Abend“ hervor, wo weiß und schwarz – teilweise auch in Abstufungen nach einem hell-dunkel Schema – sowie die Farbe Purpur das Teilkapitel durchziehen, wobei ‚weiß‘ für Reinheit oder Unschuld, ‚schwarz‘ sowohl für Verdorbenheit als auch für Verderben und ‚purpurn‘ für teilweise verzweifelte, naive oder aussichtslose Hoffnung steht. Eingeleitet wird das Kapitel mit der Opposition Hell-Dunkel, die den verwendeten Farben entsprechende Eigenschaften oder Assoziationen zuordnet und die so die erschreckenden Verhältnisse in Limerick wiedergeben:

Entjungfert, ihres Siegels beraubt waren die Milchflaschen; grau, leer, schmutzig standen sie vor Türen und auf Fensterbänken, warteten traurig auf den Morgen, an dem sie durch ihre frischen, strahlenden Schwestern ersetzt werden würden, und die Möwen waren nicht weiß genug, das en-

---

<sup>443</sup> Rasch, S. 261.

gelhafte Strahlen der unschuldigen Milchflaschen zu ersetzen: die Möwen sausten auf dem Shannon dahin, der, zwischen die Mauern gepresst, hier auf zweihundert Metern sein Tempo beschleunigt; saurer, graugrüner Tang bedeckte die Mauern; es war Ebbe, und es wirkte fast, als habe Alt-Limerick sich auf eine obszöne Weise entblößt, sein Kleid gehoben, Partien gezeigt, die das Wasser sonst bedeckte; auch der Abfall wartete darauf, von der Flut hinweggespült zu werden; spärliches Licht brannte in Wettbüros, Trunkene taumelten durch die Gosse [...]. (223–224)

Während die Flaschen am Morgen ‚frisch strahlend‘, ‚weiß‘, sogar ‚engelhaft strahlend‘ und ‚unschuldig‘ vor den Türen stehen, sind sie am Abend ‚entjungfert‘, ‚grau‘ und ‚schmutzig‘. Das Motiv der Entjungferung im Sinne einer Besudelung geht in der Beschreibung so weit, dass das von ‚graugrünem Tang‘ überlagerte Alt-Limerick, d. h. die Insel im Shannon und ihre unmittelbare Umgebung, mit einer Frau verglichen werden, die sich öffentlich entblößt. Das Milieu, das hier beschrieben wird, ist das der „Gosse“ (224), das der Prostitution, wie die sexuell geladene Symbolik, das ‚spärliche Licht‘ sowie der Name des Rennpferdes „*Nachtfalter*“ (224, Herv. im Original) verdeutlichen. Als solches ist es außerdem von Alkoholismus, Schmutz, Abfall, Gestank und Verfall in jedweder Hinsicht gezeichnet. Inmitten dieses Umfeldes setzen sich einige Kinder ab, die zwar in Lumpen gekleidet sind, aber ähnlich einer Fackel im Dunkeln in „der Hand, unschuldig leuchtend wie die Milch jenes Manna, das es auch im allerletzten Nest in Irland immer frisch und billig gibt: Eiskrem“ (224) halten und das verkörpern, wofür die Möwen „nicht weiß genug“ (223) sind, einen Gegenpol zu dem allgemeinen Verfall.

Diese Opposition von Hellem und Dunklem wird durch die Nennung eines Rennpferdes, das „*Purpurwolke*“ heißt und auf das der Familienvater „einen Teil der Arbeitslosenunterstützung“ (224) setzt, um eine zusätzliche Farbe erweitert. Auf diesem Pferd ruhen alle Hoffnungen: „Sie *muß* gewinnen, verflucht, wenn sie nicht gewinnt, dann – [...]“ (224, Herv. im Original). In dieser Situation wird nun auch das Weiß, das vorher die Kinder noch aus dem Elend der Umgebung absetzte, beschmutzt, denn der Vater entschließt sich, anstatt weitere Wetten auf andere Pferde zu tätigen, den Rest des Arbeitslosengeldes zu vertrinken:

Geht der Vater noch zum nächsten Wettbüro, um auf *Nachtfalter* zu setzen, zum dritten, um auf *Inishfree* zu setzen? [...] [S]chneeweiße Tropfen Eiskrem fallen in die Gosse, wo sie einen Augenblick wie Sterne auf dem Schlamm ruhen, einen Augenblick nur, bevor ihre Unschuld im Schlamm dahinschmilzt. Nein, Vater geht nicht in ein anderes Wettbüro, nur noch in die Kneipe [...]. (224, Herv. im Original)

Der Fall der ‚schneeweißen‘ Tropfen Eiskrem zeichnet metaphorisch den Weg vor, der eingedenk des Umfeldes, in dem die Kinder sich bewegen, wahrscheinlich auch ihnen vorbestimmt ist. Nur für kurze Zeit, ‚einen Augenblick‘, wie durch die Wiederholung betont wird, d. h. solange sie Kinder sind, können sie ihre Unschuld bewahren, bevor diese ebenfalls im Schmutz der Gosse zerschmilzt und sie im Sumpf der Armut, des Alkoholismus, der Prostitution versinken. Solange sich alle Hoffnungen auf das Rennpferd ‚*Purpurwolke*‘ stützen, ändert auch die Großmut des Vaters, der Eis spendiert, „solange das Geld reicht“ (224), an dieser Aussicht wenig. Der überwältigende Einfluss, den diese Art von sozialem Umfeld ausübt, ist wiederum mithilfe des Hell-Dunkel-Schemas realisiert. Der Erzähler betont erneut: „[...] das trübe Licht aus schwachen Glühbirnen kam nicht gegen den massiven Schatten der Burg an, saure Dunkelheit überflutete alles“ (226).

Auffallend ist, dass die Farbe Purpur im Verlauf von „Limerick am Abend“ immer mehr mit dem Elend verknüpft und zur verzweifelten und aussichtslosen Hoffnung wird: „[...] schwarzes, bitteres Bier floß hinter verhangenen Kneipenfenstern. *Purpurwolke* muß gewinnen. / Purpurn leuchtete das große Herz Jesu in der Kirche“ (227). Der Bedeutungsumfang, den die Farbe Purpur hier hat, erweitert sich nun auch auf die Religion, den Katholizismus. So wie die Wette auf *Purpurwolke* bzw. das Wetten überhaupt sowohl Symptom als auch besteuerndes Moment der Armut ist, scheint die Religion eine ähnliche Funktion zu haben, denn die Möglichkeiten der Bewohner von Alt-Limerick sind begrenzt und alle Auswege durch verschiedene Arten von Mauern verbaut: „Gefängnismauern, Klostermauern, Kirchenmauern, Kasernenmauern“ (227). Über die assoziative Vernetzung von Glücksspiel und Religion durch die Farbe Purpur deutet der Erzähler an, dass der Katholizismus in diesem speziellen sozialen Umfeld ebenso wenig zur Verbesserung der Situation beiträgt wie das Wetten auf Pferde, vielleicht sogar zum allgemeinen Elend beisteuert, auch wenn sich hieraus keine einfache monokausale Erklärung der Armut in diesem Teil Limericks ableiten lässt, wie „Der erste Tag“ verdeutlicht:

Jemand sagte [...], die Iren sind so fromm, weil sie arm sind; und ein anderer sagte: die Iren sind arm, weil sie so fromm sind. Aber es ist dumm, eins als Ursache des anderen auszugeben und ein geistreiches Wortspiel daraus zu machen.<sup>444</sup>

Der einzige wirkliche Hoffnungsschimmer, der sich in „Limerick am Abend“ anbietet, tritt, das Eingangsmotiv wiederholend, in Form einer noch vollen Milchflasche auf: „Spät erst entdeckte ich die letzte unschuldige Milchflasche, die noch so jungfräulich war wie der Morgen“ (228). Dieser Hoffnungsschim-

<sup>444</sup> Böll: „Der erste Tag“.

mer wird jedoch sofort geschwärzt, denn der Grund dafür, dass diese Milchflasche ‚unschuldig‘, ‚jungfräulich‘ und weiß verblieben und nicht wie alle anderen „[e]ntjungfert, ihres Siegels beraubt“, „grau, leer, schmutzig“ (223) ist, zeigt, dass es nur einen Ausweg aus der Misere des in „Limerick am Abend“ geschilderten sozialen Milieus gibt: Der Besitzer der Milch „ist heute ausgewandert“ (228).

In „Limerick am Abend“ ist die ganze Tragweite des Elends mithilfe leitmotivisch eingesetzter Elemente, den Milchflaschen, und durch die gezielte und assoziativ vernetzende Verwendung des Hell-Dunkel-Schemas und der Farbe Purpur realisiert. Dies macht das Farbspiel und die Farbvariation zu einer Sinn bereichernden, wenn nicht sogar erst Sinn stiftenden stilistischen Strategie, die das Erzählgerüst strukturierend mitgestaltet. Der letzte Satz von „Limerick am Abend“ wiederholt zusammenfassend die entscheidenden inhaltlichen und formalen Elemente: „Limerick schlief, unter tausend Rosenkränzen, unter Flüchen, schwamm in dunklem Bier dahin; von einer einzigen schneeweißen Milchflasche bewacht, träumte es von *Purpurwolke* und dem purpurnen Herzen Jesu“ (228).

#### 4.5. DAS FEUCHTE AUGE – HUMOR UND ERNST IM *IRISCHEN TAGEBUCH*

Humor mit literaturwissenschaftlichen Mitteln zu erfassen, ist keine leichte Aufgabe. Dies wird im Folgenden auch nicht versucht. Vielmehr sollen zwei humoristische Passagen in ihrer Funktion als Stilmittel im *Irishen Tagebuch* untersucht werden.<sup>445</sup> Von besonderem Interesse sind dabei nicht ausschließlich die Kapitel „Redensarten“ und „Wenn Seamus einen trinken will...“, aber gerade dort fällt ein Muster bei der Verwendung humoristischer Elemente auf, das nach ähnlichem Schema abläuft und die programmatischen Sätze über das ‚Auge des Schriftstellers‘ in „Bekenntnis zur Trümmerliteratur“ in einer weiteren Hinsicht umsetzt:

Aber wir wollen es so sehen, wie es ist, mit einem menschlichen Auge, das normalerweise nicht ganz trocken und nicht ganz naß ist, sondern feucht – und wir wollen daran erinnern, daß das lateinische Wort für Feuchtigkeit Humor ist –, ohne zu vergessen, daß unsere Augen auch trocken werden können oder naß; daß es Dinge gibt, bei denen kein Anlaß für Humor besteht.<sup>446</sup>

---

<sup>445</sup> Zur Bedeutung von Humor als Stilmittel in „Im Lande der Rujuks“ vgl. Manfred Jurgensen: „Poesie des Augenblicks“ – Die Kurzgeschichten“. In: Bernd Balzer (Hg.): *Heinrich Böll 1917–1985 – Zum 75. Geburtstag*. Bern: Peter Lang, 1992, S. 43–60, hier: S. 52.

<sup>446</sup> Böll: „Bekenntnis zur Trümmerliteratur“, S. 30–31.

In dem kurzen siebzehnten Kapitel des *Irischen Tagebuchs*, „Redensarten“, stellen die Stichworte ‚Humor‘ und ‚Poesie‘ sowie das ‚feuchte‘ Auge des Erzählers im Gegensatz zu den teilweise nassen Augen der Figuren die Struktur gebenden Bestandteile der Erzählung dar, die kontrastiv mit einer Charakterisierung deutscher Eigenschaften beginnt: „Passiert einem in Deutschland etwas, versäumt man den Zug, bricht man ein Bein, macht man Pleite, so sagen wir: Schlimmer hätte es nicht kommen können; immer ist das, was passiert, gleich das Schlimmste“ (270). Dieser Hang zum Pessimismus, zum Katastrophalen oder zur Apokalyptik, den der Ich-Erzähler den Deutschen zuschreibt, findet in Irland die entgegengesetzte Entsprechung. Bei schlimmen Vorkommnissen beobachtet der Ich-Erzähler in Irland im Gegensatz zu Deutschland, dass „Humor und Phantasie“ (270) angeregt werden. Dies wird mithilfe einer Kette sich stetig verschlimmern-der Missgeschicke und Unglücke veranschaulicht, denen die Verunglückten immer mit derselben Logik begegnen:

[...] bricht man hier ein Bein, versäumt man den Zug, macht man Pleite, so sagen sie: *It could be worse* – es könnte schlimmer sein: man hätte statt des Beines den Hals brechen, statt des Zuges den Himmel versäumen, und statt Pleite zu machen, hätte man seinen Seelenfrieden verlieren können, wozu bei einer Pleite durchaus kein Anlaß ist. Was passiert, ist nie *das Schlimmste*, sondern das Schlimmere ist nie passiert: stirbt einem die geliebte und hochverehrte Großmutter, so hätte ja auch noch der geliebte und verehrte Großvater sterben können; brennt der Hof ab, die Hühner aber werden gerettet, so hätten ja auch noch die Hühner verbrennen können, und verbrennen sie gar: nun – das Schlimmere: daß man selbst gestorben wäre, ist ja nicht passiert. Stirbt man gar, nun, so ist man aller Sorgen ledig, denn jedem reuigen Sünder steht der Himmel offen, das Ziel mühseliger irdischer Pilgerschaft – nach gebrochenen Beinen, versäumten Zügen, lebend überstandenen Pleiten verschiedener Art. (270, Herv. im Original)

Die vom Ich-Erzähler hervorgehobene humorvolle Einstellung zu Schicksalsschlägen und Entbehrungen spiegelt sich, abgesehen vom heiteren Ton dieser Reihung, in scherzhaften Formulierungen wie ‚geliebte und hochverehrte Großmutter‘ sowie umgangssprachlichen Wendungen oder Interjektionen wie ‚stirbt einem‘, ‚gar‘, ‚nun‘ oder ‚ja‘ wider. Gleichzeitig wird betont, dass diese Art von Humor nicht einfach Leichtfertigkeit darstellt, sondern einen praktischen Nutzen, etwa einen Trost spendenden Effekt hat, der allerdings eine gewisse poetische Gabe voraussetzt:

Jemandem, der das Bein gebrochen hat, mit Schmerzen daliegt oder im Gipsverband herumhumpelt, klarzumachen, daß es schlimmer hätte sein

können, ist nicht nur tröstlich, sondern auch eine Beschäftigung, die poetische Begabung voraussetzt, leichten Sadismus nicht immer ausschließt: die Qualen eines Halswirbelbruchs auszumalen, vorzuführen, wie eine verrenkte Schulter sich ausmachen würde, zerschmetterte Schädel – der Beinbrüchige humpelt getröstet von dannen, sich selig preisend ob solch geringfügiger Mißbill. (270)

Diese ebenfalls noch relativ heiter gehaltene Erklärung des Ich-Erzählers zum praktischen Nutzen der Einstellung „*It could be worse*“ wird hinsichtlich des Tons in der fortschreitenden Erzählung in dem Moment deutlich ernster, als ‚es könnte schlimmer sein‘ auf kranke Kinder bezogen wird: „[...] liegen die Kinder da, keuchhustend und jämmerlich, der hingebenden Pflege bedürftig, so soll man sich glücklich preisen, daß man selbst noch auf den Beinen ist, die Kinder pflegen, für sie arbeiten kann“ (270). Was diese deutlich ernsthaftere Passage andeutet, setzt sich in den Ausführungen des Ich-Erzählers fort. Wie nah sich das ‚feuchte Auge‘<sup>447</sup> des Humors und die Tränen der Trauer sind, macht er mithilfe des metaphorischen Gebrauchs des Verwandtschaftsgrades von Zwillingen deutlich:

Die Zwillingsschwester von *Es könnte schlimmer sein* ist die Redensart, ebenso häufig gebraucht: *I shouldn't worry* – ich würde mir keine Sorgen machen, und das bei einem Volk das allen Grund hätte, weder bei Tag noch bei Nacht auch nur eine Minute *ohne* Sorge zu sein [...]. (271, Herv. im Original)

Mit der Einführung der ‚Zwillingsschwester‘ der Redewendung „*It could be worse*“ (270–271) schlägt auch der humorvolle Ton der Erzählung um. Im Vordergrund steht nun eines der „Dinge [...], bei denen kein Anlaß für Humor besteht“<sup>448</sup>, im Falle von „Redensarten“ das Los der Auswanderung, das vielen irischen Kindern bevorsteht, beinahe vorbestimmt ist:

Eines Tages jedenfalls wird die Abschiedsstunde kommen, für zwei von sechs, für drei von acht: Sheila oder Sean werden mit ihrem Pappkarton zur Bushaltestelle ziehen, der Bus wird sie zum Zug, der Zug sie zum Schiff bringen: Ströme von Tränen an Bushaltestellen, auf Bahnhöfen, am Kai in Dublin oder Cork in den regnerischen, trostlosen Herbsttagen: durch Moor an verlassenem Häusern vorbei, und niemand von denen, die weinend zurückbleiben, weiß sicher, ob man Sean oder Sheila noch einmal wiedersehen wird [...]. (271)

---

<sup>447</sup> Vgl. ebd., S. 28 u. 30–31.

<sup>448</sup> Ebd., S. 31.

„It could be worse“ oder „I shouldn't worry“ und das feuchte, humorvolle Auge, das über ein gebrochenes Bein, den Verlust des Hauses, die Pleite, sogar über ein tote Großmutter hinweghelfen könnte, sie verlieren bei der im Voraus berechenbaren – ‚zwei von sechs, drei von acht‘ Kindern – Emigration ihre Wirkung. Die „Ströme von Tränen“ angesichts der „Ströme von Auswanderern“ (271) lassen weder Humor noch Hoffnung zu, wie der Ich-Erzähler am Ende von „Redensarten“ resigniert oder verzagt feststellen muss: „Nein, Sean und Sheila werden auswandern müssen“ (272).

Betrachtet man „Redensarten“ unter dem Gesichtspunkt des stilistischen oder strukturellen Aufbaus, lässt sich feststellen, dass das Kapitel zu Beginn von humoristischen Formulierungen, Ausdrücken und Szenen bestimmt ist, diese jedoch in ernste Töne umschlagen, sodass das Kapitel schließlich sehr ernst, beinahe hoffnungslos endet. Der humorvolle Beginn bildet einen Kontrast zum pessimistischeren Ende des Kapitels und verstärkt dessen Ernst. Der Humor und die Scherzhaftigkeit des Anfangs sowie die das letzte Drittel des Kapitels bestimmende Trauer und Ernsthaftigkeit sind als Teile einer stilistischen, jedenfalls literarischen Strategie wirksam, die im *Irischen Tagebuch* am deutlichsten im kurzen Kapitel „Redensarten“, jedoch auch an anderer Stelle auszumachen ist.

Das Wechselspiel von humorvoll-komischen Passagen, die in durchaus ernste Überlegungen überleiten oder umschlagen, ist ebenfalls in „Wenn Seamus einen trinken will...“ von Bedeutung. Die Bedingungen, zu denen am Sonntagnachmittag Alkohol ausgeschenkt werden darf, erfordern von Seamus, dass er mindestens drei Meilen von seinem Heimatdorf entfernt ist und führen zu folgender Szene, deren humorvollen Charakter der Ich-Erzähler selbst mit der Bezeichnung „Sketch“ unterstreicht:

Seamus überlegt immer noch: die geographische Situation ist für ihn ungünstig [...], und Seamus hat das Pech, daß die nächste Kneipe nicht genau drei, sondern sechs Meilen weg ist – ein für einen Iren außergewöhnliches Pech, denn sechs Meilen ohne Kneipe sind eine Seltenheit. [...] *A lovely day for a Guinness!* O Tantalus! So viel Salz im Schinken, so viel Pfeffer im Kohl. [...]

Endlich erreicht er die Höhe des Berges: hier spielt nun der Sketch, den ich gerne schreiben möchte, denn hier begegnet Seamus seinem Vetter Dermot aus dem Nachbardorf. Dermot hat auch gesalzene Schinken, gepfefferten Kohl gegessen, auch Dermot ist kein Trinker, nur ein Glas Bier will er gegen seinen Durst; auch er hat – im Nachbardorf – vor dem Plakat mit dem naturalistisch gemalten Glas Bier, dem genießerischen Seehund gestanden, auch er hat überlegt, hat schließlich das Fahrrad aus dem Schuppen geholt, es den Berg hinaufgeschoben, geflucht, geschwitzt – nun



begegnet er Seamus: ihr Dialog ist knapp, aber gotteslästerlich –, dann saust Seamus den Berg hinunter auf Dermots Stammkneipe, Dermot auf Seamus‘ Stammkneipe zu, und sie werden beide tun, was sie nicht vorhaben: sie werden sich sinnlos besaufen, denn für ein Glas Bier, für einen Whiskey diesen Weg zu machen, das würde sich nicht lohnen. Irgendwann an diesem Sonntag werden sie taumelnd und singend ihre Fahrräder den Berg wieder hinaufschieben, werden in halsbrecherischer Kühnheit den Berg hinuntersausen. (253–254, Herv. im Original)

Hinter diesem ‚Sketch‘ verstecken sich jedoch nach Ansicht des Ich-Erzählers deutlich weniger amüsante Zusammenhänge. Die Kehrseite des ‚Sketches‘ bilden die Hartnäckigkeit des „Klerus in Irland“, der unter anderem „bei der Festlegung der Polizeistunde, bei Tanzvergnügen, [sic] das entscheidende Wort spricht“ (253), das negativ gezeichnete Verhalten des Dorfpolizisten: „[...] es gibt ja so Leute, die sonntagnachmittags Anfälle von schlechter Laune und Gesetzestreue haben“ (254) und das mit einem Verweis auf die Judas-Silberlinge kritisierte Profitstreben des Wirtes: „Haufen von Pfundscheinen, klimperndes Silber, Geld, Geld – das Gesetz aber ist erfüllt“ (255).

Der ‚Sketch‘, der sich auf dem Nachhauseweg der nunmehr betrunkenen Vettern vollzieht, dient, ähnlich wie in „Redensarten“, als Kontrast für die ernstesten und kritischen Schilderungen des Ich-Erzählers zum Zusammenwirken von kirchlicher und staatlicher Machtausübung.<sup>449</sup>

#### 4.6. „UNTERBETONUNG“ UND „AUSSPARTECHNIK“

Schwarz‘ Bewertung des *Irischen Tagebuchs* fällt zwar knapp, aber gerade hinsichtlich stilistischer Aspekte positiv aus:

Dieses Werk zeigt einen reiferen Böll von beachtlicher stilistischer Konzentration. Der Titel ist allerdings irreführend: nicht ein Tagebuch legt uns der Autor vor, sondern eine Sammlung von achtzehn Prosastücken, Skizzen, Kurzgeschichten und kurzen Erzählungen.<sup>450</sup>

Die Stichworte ‚Konzentration‘ und ‚Kurzgeschichte‘ bilden auch hier das Hauptaugenmerk der Überlegungen. Das Potential vieler Kapitel des *Tagebuchs* als Kurzgeschichten wird zwar, wie auch bei Schwarz, oft angeführt, aber selten für die Deutung des *Tagebuchs* fruchtbar gemacht. Da Bölls Kurzgeschichten und ihre Form vielfach besprochen wurden, werden Aspekte, die

---

<sup>449</sup> Vgl. dazu auch Kap. 5.2.2. der vorliegenden Untersuchung.

<sup>450</sup> Schwarz, S. 38.

mit Kurzgeschichten in Verbindung stehen, hier der besseren Veranschaulichung der Stil- und Formmittel im *Tagebuch* wegen besprochen und nicht in der Hoffnung auf einen wesentlichen Kenntniszugewinn in Bezug auf die Böllsche Kurzgeschichtentechnik oder die Kurzgeschichte an sich.<sup>451</sup>

Von besonderem Interesse ist in diesem Zusammenhang die Technik des *understatement*, die Kalow in Bezug auf *Wanderer kommst Du nach Spa...* als ausgeprägte „Ausspartechnik“ bezeichnet, die Böll von „den großen Amerikanern“, wie etwa Ernest Hemingway, bei denen er „in die Schule gegangen ist“, übernommen und auf seine Erzählungen und seine Erzähltechnik übertragen habe.<sup>452</sup> Böll selbst nennt diese narrative Strategie in Anlehnung an das englische Wort das „Mittel[] der Unterbetonung“<sup>453</sup> und erklärt deren wesentliche Merkmale am Beispiel einer Kurzgeschichte von Ernst Schnabel: Dieser „erzählt von etwas – von einem Mädchen in einem Bordell –, ohne eigentlich davon zu erzählen, er spart aus, macht es dadurch sichtbar, ohne Pathos und ohne moralische Explikation“.<sup>454</sup>

Als eine zweite exemplarische deutsche Kurzgeschichte führt Böll Borcherts „Das Brot“ an, deren Vorbildcharakter laut Böll darin besteht, dass sie sehr komplexe Zusammenhänge komprimiert eröffnen kann: „Diese kleine Geschichte, die kaum zwei Seiten einer Zeitschrift umfasst, erzählt mehr von der Not einer Zeit, als eine sehr lange Abhandlung darüber berichten kann“.<sup>455</sup> Und an einem weiteren Beispiel, einer Kurzgeschichte Hemingways, erklärt Böll, was eine *short story* nach amerikanischem Muster im Idealfall leisten kann, nämlich „von einer geplanten Abtreibung berichte[n], ohne daß das Wort Abtreibung überhaupt fällt“.<sup>456</sup> Sprachlich und thematisch sieht Böll die amerikanische Kurzgeschichte als die „Poesie der einfachen menschlichen Dinge“.<sup>457</sup>

Da viele Kapitel des *Tagebuchs* als Kurzgeschichten gelesen werden können, überrascht es nicht, dass eine Vielzahl der formalen und stilistischen Strategien dieser Gattung hier anzutreffen ist. Dabei ist es gerade die Technik des aussparenden *understatement*, die das *Tagebuch* vom berichtenden Charakter vieler anderer Reisetexte unterscheidet. Eine der Hauptfunktionen von Be-

<sup>451</sup> Zu Bölls Kurzgeschichten vgl. z. B. Jurgensen: „Poesie des Augenblicks‘ – Die Kurzgeschichten“, bes. S. 46–49 u. 54–56 und Bernhard Sowinski: *Heinrich Böll: Kurzgeschichten*. München: R. Oldenbourg, 1988.

<sup>452</sup> Gert Kalow: „Heinrich Böll“. In: Hermann Friedmann / Otto Mann (Hg.): *Christliche Dichter der Gegenwart*. Heidelberg: Wolfgang Rothe, 1955, S. 426–435, hier: S. 429. Vgl. auch Hans J. Rindisbacher: „Trauer, Melancholie und deutsche Nachkriegsbefindlichkeit: Heinrich Bölls ‚Es wird etwas geschehen‘ neu gelesen“. In: *German studies review*, Vol. XXX, Nr. 2, 2007, S. 249–370, hier: S. 350–351.

<sup>453</sup> Böll: „Gibt es die deutsche Story?“, S. 545.

<sup>454</sup> Ebd.

<sup>455</sup> Ebd.

<sup>456</sup> Ebd., S. 546.

<sup>457</sup> Ebd., S. 542.

richten ist die Informationsvermittlung, das Erklären von Fremdem und von Zusammenhängen. Aber gerade dies tut die Kurzgeschichte nach Bölls Verständnis nicht, denn sie ist eine erzählende, in erster Linie fiktionale Form. Die „Story spricht unmittelbar“ und kommt ohne „Explikationen“ aus.<sup>458</sup>

Dass diese narrative oder stilistische Strategie der Unmittelbarkeit, Untertreibung oder Aussparung im *Tagebuch* eingesetzt wird, veranschaulicht auch Weninger in seiner Analyse von „Die schönsten Füße der Welt“.<sup>459</sup> Als ein weiteres Beispiel für Untertreibungen oder Aussparungen als Stilmittel und als Element der Bedeutungsvervielfältigung im *Tagebuch* wird in der hier vorliegenden Untersuchung exemplarisch das dritte Kapitel des *Tagebuchs*, „Bete für die Seele des Michael O’Neill“ herangezogen.

Als noch verhältnismäßig leicht zu erkennendes Moment des *understatement* darf die Bemerkung des Erzählers zur St. Patrick’s Cathedral gelten: Dort wird „seit Jahrhunderten kein Weihrauch mehr verbrannt“ (200), was verdeutlicht, dass es sich im Falle der besuchten Kathedrale um eine protestantische Kirche handelt, was auch in anderen Untersuchungen zum *Tagebuch* unterstrichen wird.<sup>460</sup> Diese Textstelle hat eine ähnliche Funktion wie der intertextuell deutlich markierte Verweis auf Hebels „Kannitverstan“, der wesentlich subtilere Formen von zwischentextlicher Bezugnahme einleitet oder vorbereitet.<sup>461</sup> Denn die Tragweite der oben zitierten Andeutung auf die Konfession besteht darin, dass sie eine Art Signalfunktion hat und die Verwendung der Ausspartechnik gleichsam ankündigt, die in der harmlos erscheinenden Beschreibung des Bettlers vor der St. Patrick’s Cathedral in „Bete für die Seele des Michael O’Neill“ auf deutlich komplexerer Ebene folgt:

Dem Bettler hingen beide Rockärmel leer vom Körper: schmutzig waren diese Hüllen für Glieder, die er nicht mehr hatte; epileptisches Zucken fuhr ihm gewittig übers Gesicht [...]; die Zigarette mußte ich ihm angezündet zwischen die Lippen, Geld ihm in die Rocktasche stecken; es schien mir fast, als statte ich einen Leichnam mit Geld aus. (200)

Wie nebenbei wird erwähnt, dass dem Bettler beide Arme fehlen. Auffallend dabei ist, dass dafür keinerlei Erklärung angeboten wird, und es stellt sich die Frage des Literaten im letzten Kapitel von Gontscharows *Oblomow*<sup>462</sup>: „Ich möchte wissen, wie man zum Bettler werden, wie man in diese Lage kommen kann? Geschieht das plötzlich oder allmählich [...]?“<sup>463</sup> Dass sich ein Mann,

---

<sup>458</sup> Ebd., S. 546.

<sup>459</sup> Vgl. Weninger, S. 141–143.

<sup>460</sup> Vgl. unter anderem Holfter: *Erlebnis Irland*, S. 188.

<sup>461</sup> Vgl. Kap. 3.1. der vorliegenden Untersuchung.

<sup>462</sup> In „Ankunft II“ weist der Ich-Erzähler ausdrücklich auf *Oblomow* hin (vgl. 199).

<sup>463</sup> Gontscharow, S. 714.

dem beide Arme fehlen, in einem verhältnismäßig armen Land wie Irland in den fünfziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts nicht eigenständig versorgen kann und somit zum Bettler wird, bedarf dabei weniger der Explikation als der Umstand, dass dem Bettler beide Arme fehlen.

Das *understatement*, das hierin zum Ausdruck kommt, lässt sich sowohl als Aussparung verstehen als auch als Teil der Ich-Erzählung, in der nicht erläutert wird, was für das Ich selbstverständlich ist. Die Aussparung einer Erklärung fordert die Bildung von Hypothesen. Das Element der Bedeutungsvervielfältigung wird dabei besonders stark, da es viele oder zumindest mehrere (Be-)Deutungsmöglichkeiten eröffnet, von denen hier nur eine denkbare Variante durchgespielt wird.

Liest man diese Passage unter dem Aspekt der Untertreibung oder der Aussparung, ließe sich vermuten, dass es sich bei dem Bettler um einen Kriegsveteranen handelt, dem aufgrund von Kriegsverletzungen beide Arme amputiert wurden. Diese Annahme wird durch die Gedanken des Ich-Erzählers unterstützt, die um die „Regimentsfahnen“ in der St. Patrick’s Cathedral kreisen und kriegerische Auseinandersetzungen in die Gegenwart der Erzählung rücken. Um welchen Krieg es sich dabei handelt, lässt sich dem Text nicht eindeutig entnehmen, obwohl es zeitlich und situativ nahe liegt anzunehmen, dass es sich bei dem Bettler um einen Veteranen des Zweiten Weltkriegs handelt. Sein „epileptisches Zucken“, das „ihm gewittrig übers Gesicht“ (200) fährt, stellt beim Ich-Erzähler eine assoziative Brücke zu Hitlers „zuckendem Gesicht“ her (204). Der Ich-Erzähler, der Soldat im Zweiten Weltkrieg war (vgl. 233), beschreibt darüber hinaus das Treffen mit dem Bettler im Stil einer inzwischen beinahe zum Klischee gewordenen Begegnung eines verwundeten oder sterbenden Soldaten mit einem unversehrten, der dem Verletzten eine Zigarette, vielleicht die letzte, zu- und ansteckt.<sup>464</sup> Der Erzähler hat das Gefühl, er statte „einen Leichnam mit Geld“ und Zigaretten aus (200), ein Motiv, das variiert und wiederum nur als *understatement* in Form einer weiteren assoziativen Anspielung auf die griechische Mythologie in Bezug auf die „Einzelsäuerkoje[n]“ (201) in irischen Kneipen wiederholt wird: „[...] sinnlose und hilflose Bewegungen, da doch jedes Boot unweigerlich auf die dunklen Wasser des Styx zutreibt“ (201). Der Ich-Erzähler imaginiert sich hier selbst als Entrichter des Obolus, den Preis für die Überfahrt ins Totenreich.

Stephans Kritik er- und verkennt zugleich die Technik der Aussparung beim Treffen mit dem Bettler vor der St. Patricks Cathedral:

---

<sup>464</sup> Zum Verlust von Gliedmaßen im Krieg und dem Motiv des Zusteckens von Zigaretten vgl. auch die Kurzgeschichte „Wanderer kommst Du nach Spa...“ (Heinrich Böll: „Wanderer, kommst du nach Spa...“. In: KA 4, S. 547–556, hier: S. 549, 550 u. 556).

„Komprimierte Form“ – nun gut, aber [...] wenn man von Fahnen in der Dubliner St. Patricks-Kathedrale berichtet, wäre es sicher nicht verkehrt, zu sagen, daß es sich um britische Fahnen handelt, und zu erklären, wie es kommt, daß in einer Kirche mitten im Herzen des irischen Freistaates britische Fahnen hängen.<sup>465</sup>

Die ‚komprimierte Form‘<sup>466</sup>, die Aussparungen und der Verzicht auf „Explikation“<sup>467</sup> geben als stilistische Verfahren in erster Linie die Gedanken und Assoziationen des Erzählers wieder und präsentieren nicht Informationen über Irland oder die St. Patrick’s Cathedral. Im Fokus der Erzählung stehen die Gedankengänge des Ich-Erzählers, die zunächst in allgemeinere Überlegungen zur Beziehung von Armut und Alkohol(ismus) abschweifen, um daraufhin das Thema des beidseitig armamputierten Bettlers weiter zu spinnen. Beim Besuch einer katholischen Kirche trifft der Erzähler erneut auf diesen Bettler und wiederholt die Elemente aus der ersten Beschreibung, wobei das Hauptaugenmerk der Erzählung noch deutlicher auf den Umstand gelenkt wird, dass der Bettler keine Arme hat. Es wird betont, dass er seine Zigarette nicht ohne Hilfe ausmachen und die Mütze nicht selbst abnehmen kann. Auch das Geräusch, das die leeren Ärmel beim Schlagen gegen die Kirchentür machen, unterstreicht die Behinderung des Mannes:

[...] die Mütze wurde ihm abgenommen – wer wird, auch wenn er beide Arme verloren hat, mit der Mütze auf dem Kopf das Haus Gottes betreten? –, die Tür wurde ihm aufgehalten, schwer klatschten die leeren Rockärmel gegen den Türrahmen [...]. (202)

Wiederum schwenkt jedoch der Fokus der Erzählung auf etwas anderes, bevor der Bettler erneut Erwähnung findet und die Erinnerungen des Ich-Erzählers an die NS-Zeit durch wiederholte Fokussierung der Gesichtszüge seines Gegenübers erneut angesprochen werden: „[...] immer noch zuckt das Gesicht des Bettlers“ (203). Dieses Zucken ruft Assoziationen an die Zeit unmittelbar vor dem Dritten Reich wach: „Mit zuckendem Gesicht wartete Hitler auf die Macht“ (204).

Der Figur des Bettlers in „Bete für die Seele des Michael O’Neill“ lässt sich demnach als Beispiel für die Ausspartetechnik verstehen. Im Vordergrund

---

<sup>465</sup> Stephan, S. 194.

<sup>466</sup> Stephan bezieht sich hier auf den Klappentext der ersten Ausgabe des *Tagebuchs*: „Dieses Buch ist nicht im herkömmlichen Sinne ein ‚Buch über Irland‘ [...]; es ist der Versuch, in verschiedenen Prosastücken, in komprimierter Form, ein Land darzustellen, in dem sich ständig das Süße mit dem Bitteren mischt, das Bittere mit dem Süßen [...]“ (Heinrich Böll: *Irishes Tagebuch*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1957).

<sup>467</sup> Böll: „Gibt es die deutsche Story?“, S. 546.

stünde somit die Begegnung zweier ehemaliger Soldaten, die, dies lässt sich zumindest vermuten, während des Zweiten Weltkriegs auf entgegengesetzten Seiten gekämpft haben, und aus dem der irische Bettler ohne Arme, der deutsche Erzähler aber, in Umkehrung des Kriegsausgangs, zumindest körperlich unverletzt hervorgegangen ist. Die Erzählung hält sich an die Perspektive des Ich-Erzählers, sodass keine Erklärungen für Sachverhalte gegeben werden, die für diesen offenbar oder selbstverständlich sind. Wie nebenbei wird erwähnt, dass der Bettler keine Arme hat, und sogleich verschiebt sich der Fokus der Erzählung. Der Faden wird jedoch durch das Mittel der Wiederholung wieder aufgegriffen, bevor die Erzählung, gleich einer Kamera, auf andere Motive schwenkt, um schließlich erneut die Aufmerksamkeit auf den Bettler zu lenken und ihn assoziativ mit dem Dritten Reich bzw. dem Zweiten Weltkrieg in Verbindung zu bringen.

Interessant, wenn auch für die Aussparteknik im *Tagebuch* nicht unmittelbar relevant, ist die Ähnlichkeit verschiedener Motive aus „Bete für die Seele des Michael O’Neill“ mit der Böllschen Kurzgeschichte „Wiedersehen in der Allee“ aus dem Jahr 1948, die eine Kriegsszene schildert, in der beide Beteiligten, zunächst der vorgesetzte Offizier und darauf der Erzähler selbst, in einem vorgezogenen Schützengraben an der Front sterben. Die Elemente des starken Alkoholkonsums und des Rauchens sind in beiden Texten präsent, ebenso kommt der Herzmetaphorik eine große Bedeutung zu. Während der Ich-Erzähler in „Bete für die Seele des Michael O’Neill“ sich „das Herz erkältet“ (200), formuliert der Ich-Erzähler in „Wiedersehen in der Allee“ seinen Schrecken, als der Leutnant tödlich getroffen vor ihm fällt: „[...] es griff mir eiskalt ans Herz“.<sup>468</sup> Die Ähnlichkeiten deuten an, dass Böll nicht nur stilistische Strategien seiner Kurzgeschichten, sondern auch thematische Elemente ins *Tagebuch* übernimmt.

Es lässt sich demnach festhalten, dass mehrere stilistische Mittel und literarische Strategien im *Tagebuch* zum Einsatz kommen, die von zentraler Bedeutung für den Text sind und verdeutlichen, dass es sich im Falle des *Irischen Tagebuchs* nicht um einen berichtenden, sondern um einen erzählenden, um einen fiktionalen Text handelt. Zur Frage der literarischen Tradition zeichnet sich ein tektonischer Gebrauch von Intertextualität ab, der die Kapitelanzahl von James Joyces *Ulysses* übernimmt, ohne jedoch den Versuch zu machen, das Joycesche Buch zu imitieren.

Und obwohl es für den ungewöhnlichen Umgang mit der Zeichensetzung als Stilmittel ebenfalls literarische Vorlagen gibt, fällt die eigenartige und experimentelle Realisierung der Interpunktion im *Tagebuch* eher in die Kategorie des Darstellungsproblems, „[...] gerade dieses Land in die deutsche Sprache

<sup>468</sup> Heinrich Böll: „Wiedersehen in der Allee“. In: KA 3, S. 428–436, hier: S. 435.

aufzunehmen“, wie es im Klappentext der ersten Ausgabe heißt.<sup>469</sup> Das *Tagebuch* thematisiert durch die auffällige und stilistisch eingesetzte Interpunktion nicht nur das Problem, wie Irland oder Irlandreisen in deutscher Sprache ausgedrückt werden können, sondern verweist explizit auf seine literarische Sprachlichkeit und seine Textlichkeit. Als Beispiel für die Erschaffung neuer „Sprachräume“<sup>470</sup> als eine Art des Stilexperiments, zumindest im *Tagebuch* und im Vergleich zu den meisten anderen Texten Bölls, kann die Passage des *stream of consciousness* in „Abschied“ gelten, das die Erzählung im „Niemandland zwischen Traum und Erinnerung“ (272) verortet.

Die Verwendung von Farben als Sinn schaffendes und bereicherndes sprachliches Ausdrucksmittel und die strategische Verwendung von humoristischen Passagen, die mit ernsten oder kritischen kontrastiert werden, stellen ebenfalls Stilmittel dar, die weit über das enge Verständnis von Reiseberichten, im Sinne eines berichtenden Textes, der von einer Reise handelt, hinausgehen. Eine weitere Stilfrage stellt der Gebrauch der für Kurzgeschichten typischen Aussparteknik dar, die unter anderem in der Begegnung des Ich-Erzählers mit einem Bettler in „Bete für die Seele des Michael O’Neill“ eine wichtige Rolle für die teils offene, teils versteckte Thematisierung des Zweiten Weltkriegs spielt.

Sprachlichkeit, Textlichkeit und nicht zuletzt die erzählerische und stilistische Gestaltung sind wesentliche Bestandteile des *Tagebuchs*. Insofern trifft die Beschreibung im Klappentext der Originalausgabe des *Tagebuchs* zu, wo es als „nicht im herkömmlichen Sinne ein ‚Buch über Irland‘“<sup>471</sup> ankündigt wird, und spiegelt die Ambition Bölls wider, dass der Prüfstein des *Tagebuchs* vor allem dessen Eigenschaft als „Sprachwerk“ sein soll.<sup>472</sup> Im Briefwechsel mit Rosenstock macht Böll deutlich: „Ich habe das Buch geschrieben, *kein Wort zuviel, keins zu wenig*, als ein Kunstwerk“<sup>473</sup> und drückt damit auch die künstlerische ‚Verwandtschaft‘ zu Borcherts Geschichte „Das Brot“ aus, die er unter anderem zum „Musterbeispiel für die Gattung Kurzgeschichte“ erklärt: „[...] sie ist Dokument, Protokoll des Augenzeugen einer Hungersnot, zugleich aber ist sie eine meisterhafte Erzählung, kühl und knapp, *kein Wort zu wenig, kein Wort zuviel*“.<sup>474</sup>

Die in der bisherigen Forschung zum *Irishen Tagebuch* größtenteils peripher behandelten intertextuellen, sprachlichen und stilistischen Gesichtspunkte, wie sie im Rahmen dieser Untersuchung bisher dargestellt wurden,

---

<sup>469</sup> Böll: *Irishes Tagebuch* (1957).

<sup>470</sup> Ebd.

<sup>471</sup> Ebd.

<sup>472</sup> KA 10, S. 700.

<sup>473</sup> Ebd., S. 697, Herv. T. M. P.

<sup>474</sup> Böll: „Die Stimme Wolfgang Borcherts“, S. 159, Herv. T. M. P.

werfen ein neues und vor allem anderes Licht auf das *Tagebuch*, das bislang nicht ausschließlich, tendenziell jedoch meist auf das Aussagepotential in Bezug auf verschiedene Aspekte der Irlanddarstellung oder eine indirekte Deutschlandkritik untersucht wurde. Dass das *Irische Tagebuch* erkennbare „ästhetische [...] Ambitionen“ verfolgt und seine Literarizität, im Gegensatz zum reinen Bericht, durch die Thematisierung von Zwischentextlichkeit, Textlichkeit oder die Verwendung literarischer Techniken betont, soll im Folgenden zum Anlass genommen werden, neben den bisher größtenteils poetologisch orientierten Teiluntersuchungen auch thematisch ausgerichtete Analysen des *Irischen Tagebuchs* vor dem Hintergrund der gewonnenen Kenntnisse durchzuführen.<sup>475</sup>

---

<sup>475</sup> Brenner: „Einleitung“, S. 9.



## 5. ZWEI THEMATISCHE ASPEKTE DES *IRISCHEN* TAGEBUCHS VOR DEM HINTERGRUND DER BEDEUTUNGSVERVIELFÄLTIGUNG

Bisher wurden vornehmlich Aspekte von Bedeutungsvervielfältigung angesprochen, die sich zunächst aus intertextuellen, poetologischen, literarischen oder stilistischen Zusammenhängen ergeben. Mithilfe dieser Gesichtspunkte erwächst die Erkenntnis, dass sich der Verstehens- und Verständnishorizont des *Irishen Tagebuchs* weiter fassen lässt als der einer reinen Reiseerzählung oder einer Beschreibung Irlands in den fünfziger Jahren. Es wird deutlich, „[...] daß es im *Irishen Tagebuch* nicht um die mimetische Füllung eines typologischen Irgendwo zu tun war“, sondern vor allem auch um „sprachlich hervorgebrachte[] Gradierungen, Verdichtungen und Transzendierungen, Nähen und Distanzen“.<sup>476</sup>

Dies bedeutet jedoch nicht, dass thematische Aspekte, wie etwa Gesichtspunkte der Irlanddarstellung, gar keine Rolle spielen. Im Gegenteil ist es ein Merkmal des Moments der Bedeutungsvervielfältigung, dass verschiedene Bedeutungskomplexe zugleich wirksam sind, sich überlagern, gegenseitig beeinflussen, bedingen und im Falle des *Tagebuchs* eine Vervielfältigung von oder ein Mehr an Bedeutung schaffen. In einem Aufsatz zu Wolfgang Koepens Reisetexten nennt Todorow dieses gleichzeitige Zusammenwirken verschiedener Sinn schaffender Ebenen auch „Bedeutungsmodulationen“.<sup>477</sup> Diesem Zusammenspiel wird im Folgenden mithilfe textnaher Analysen am Beispiel zweier thematischer Bereiche des *Tagebuchs* nachgegangen. An den in der Literaturforschung bereits vielfach besprochenen Themenbereichen der Geschichtsdarstellung und der Religion wird unter anderem deutlich, dass unter Berücksichtigung des Gesichtspunktes der Bedeutungsvervielfältigung der Böllsche Text ebenfalls in Bezug auf vermeintlich ausgereizte thematische Problemfelder für neue Deutungen frei wird, was auch bedeutet, dass sicher geglaubte Erkenntnisse zum *Irishen Tagebuch* teilweise ergänzt oder korrigiert werden können.

---

<sup>476</sup> Schubert, S. 180 u. 183.

<sup>477</sup> Todorow, S. 163.

## 5.1. ZWEI LITERARISCHE STRATEGIEN DER GESCHICHTSDARSTELLUNG IM IRISCHEN TAGEBUCH

### 5.1.1. Die Fokussierung Einzelner als literarisierte Geschichts- und Geschichtschreibung

Philadelphia, here I come, right back where I started from ...<sup>478</sup>

In vielen literaturwissenschaftlichen Untersuchungen zum *Irishen Tagebuch* herrscht eine deutliche Einigkeit in der Auffassung, dass irische Geschichte keine oder kaum eine Rolle spiele. Differenzen gibt es meist lediglich in Bezug auf die Gründe, die den Autor Böll dazu bewegt haben könnten, sich einer Auseinandersetzung mit irischer Geschichte zu entziehen, und darüber, wie dies zu bewerten sei. So konstatiert Holfter z. B.: „Vergangenheit im ‚Irishen Tagebuch‘ ist fast durchgängig die deutsche Vergangenheit“.<sup>479</sup> Dies führt nach Holfters Analyse dazu, dass „[a]ktuelle Probleme, wie der auch zu Bölls Zeiten aktuelle Nordirlandkonflikt, die nur aus der Vergangenheit begriffen werden können, fehlen“.<sup>480</sup> Die meisten der wenigen Anmerkungen zur irischen Geschichte im *Tagebuch* schätzt Holfter als so sporadisch und andeutungshaft ein, dass „der Leser, der nicht dementsprechende Vorkenntnisse besitzt“, kaum in der Lage sein wird, „bei diesen Bemerkungen den Stellenwert zu erkennen, der ihnen in Irland beigemessen wurde“.<sup>481</sup> Für sie ergibt sich die weitgehende Ausklammerung irischer Geschichte aus dem Vergleich mit anderen deutschen Reisetexten zu Irland.<sup>482</sup>

Dohmen sieht die irische Geschichte im *Tagebuch* ebenfalls vernachlässigt, erklärt die Ursachen dafür aber anders: „Böll ist nicht an der Wiedergabe historischer Fakten, sondern an der Vorbildfunktion der irischen Gesellschaft für das zeitgenössische Deutschland interessiert“.<sup>483</sup> Bernhard hingegen erklärt die Abwesenheit geschichtlicher Analyse damit, dass Böll

[...] von der besonderen sozialökonomischen Situation des Landes ab[sieht], und wo er deren Ausdruck in den Lebenszuständen seiner Bewohner beschreibt oder die positiven Auswirkungen einer Entwicklung hervorhebt, die Irland nicht zu einem expansionsträchtigen Staat werden

---

<sup>478</sup> Brian Friel: *Philadelphia, Here I Come!* In: *Brian Friel: Plays 1*. London: Faber & Faber, 1996, S. 23–99, hier: S. 29.

<sup>479</sup> Holfter: *Erlebnis Irland*, S. 159.

<sup>480</sup> Ebd., S. 163–164.

<sup>481</sup> Ebd., S. 164.

<sup>482</sup> Vgl. ebd., S. 159 u. 200.

<sup>483</sup> Dohmen, S. 155.

ließ, führt er dies eher auf die moralische Kraft und Eigenart der Menschen zurück als auf die geschichtlich begründeten Ursachen.<sup>484</sup>

Nägele wiederum kritisiert: „Die Idyllisierung abstrahiert weitgehend von den konkreten historischen und gesellschaftlichen Bedingungen“.<sup>485</sup> Und Haefs bemängelt am *Tagebuch*, dass Böll wesentliche Bereiche der irischen Geschichte und Gegenwartsgeschichte unerwähnt lässt, wie etwa den Nordirlandkonflikt und die Frage, unter welchen Umständen und warum irische Soldaten während des Zweiten Weltkriegs in der Armee Großbritanniens kämpften.<sup>486</sup>

Was bei den Schlussfolgerungen dieser verschiedenen Untersuchungen zunächst auffällt, ist die Tendenz, das *Tagebuch* als persönlichen Bericht Bölls über Irland zu verstehen. Die Feststellung, dass die irische Geschichte keine oder eine untergeordnete Rolle spielt, scheint daraus zu erwachsen, dass das *Tagebuch* als Bruch mit oder – je nach Bewertung – als ein Vergehen an der Gattungskonvention des informativen Elements in Reiseberichten angesehen wird, das im *Tagebuch* offensichtlich nicht oder zumindest nicht in herkömmlicher Form bedient wird. Holfter hebt diese Abweichung von der Norm bzw. der Konvention im *Tagebuch* ausdrücklich hervor: „Die sonst in nahezu allen deutschen Reiseberichten so betonte irische Geschichte [...] fehlt weitestgehend“.<sup>487</sup>

Es scheint, als ob die nicht erfüllte Erwartungshaltung an das *Tagebuch*, es sei ein Reisebericht und solle sich an die Konventionen eines Reiseberichts halten, der Grund für Haefs scharfe Kritik ist. Sie wirft Böll vor, zu „subjektiv“ zu sein, und fragt: „inwieweit das subjektive Empfinden eine Begründung sein kann für das Verbreiten unrichtiger Informationen, die die Grenzen subjektiven Empfindens überschreiten“.<sup>488</sup> Als ein Beispiel führt sie die Einschätzung des Erzählers in „Skelett einer menschlichen Siedlung“ an. Nach der Besichtigung eines verlassenen Dorfes zeigen sich die Nachfragen des Ich-Erzählers als wenig fruchtbar: „Niemand wußte genau zu berichten, wann und warum das Dorf verlassen worden war: es gibt so viele verlassene Häuser in Irland“ (215). Hierin sieht Haefs eine ‚unrichtige Information‘, wobei nicht klar wird, inwiefern es sich hierbei um eine falsche Angabe handelt. Es scheint zwar wahrscheinlich, dass es sich um ein Dorf handelt, das während der Hungerkatastrophe in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts verlassen wurde, aber dies muss nicht unbedingt der Fall sein. Darüber hinaus scheint das Wesentliche dieser Textstelle nicht darin zu bestehen, ob bekannt ist, wann und

---

<sup>484</sup> Bernhard, S. 175.

<sup>485</sup> Nägele, S. 133.

<sup>486</sup> Vgl. Haefs, S. 39.

<sup>487</sup> Holfter: *Erlebnis Irland*, S. 159.

<sup>488</sup> Haefs, S. 35.

weshalb das Dorf verlassen wurde, sondern dass es so viele verlassene Dörfer und Häuser gibt, dass die Geschichte jedes einzelnen nicht immer im Detail nachzuvollziehen ist.<sup>489</sup>

An Haefs Kritik wird aber auch deutlich, welchen entscheidenden Einfluss eine Gattungszuweisung, in diesem Fall die Klassifizierung als Reisebericht, auf die Rezeption und die Bewertung haben kann. Liest man etwa „Skelett einer menschlichen Siedlung“ als informativen Text über ein verlassenes Dorf, kann man zu dem Schluss kommen, dass das *Tagebuch* falsche Informationen enthält oder auch dass Themen fehlen.<sup>490</sup> Betrachtet man jedoch das *Irische Tagebuch* unter dem Aspekt der Bedeutungsvervielfältigung, dann wird deutlich, dass eine intensive Auseinandersetzung zumindest mit einem Bereich irischer Geschichte, der Auswanderung, stattfindet. Grundvoraussetzung für diese Deutungsebene ist Preuß' Feststellung: „Ein Stück erzählender Prosa [...] bedarf einer anderen Betrachtung als ein bloßer Informationstext“.<sup>491</sup> Diese Forderung ergibt sich daraus, dass irische Geschichte im *Tagebuch* nicht informativ, übersichtlich und zusammengefasst präsentiert wird, wie in anderen Reisetexten zu Irland, die, wie etwa Grubbes *Wo die Zeit auf Urlaub geht*, kürzere oder längere Abschnitte über irische Geschichte, Politik, Wirtschaft etc. einbinden oder sogar über ein Namen- und Sachverzeichnis verfügen.<sup>492</sup>

So besteht die Bedeutungsvervielfältigung im *Tagebuch* bezüglich der Emigration im Zusammenwirken der bereits erwähnten intertextuellen Erforschung und Darstellung der Auswanderungsproblematik in Swifts „A Modest Proposal“, der Transformation von Yeats' *Kathleen ni Houlihan* sowie der Einbeziehung irischer Zeitungsartikel in den Text. Dies verbindet sich zu einer Form der ‚Bedeutungsmodulation‘, d. h. zu einem Zusammenwirken ästhetisch-literarischer und thematischer Gesichtspunkte<sup>493</sup>, die Possin als „fiktionale Themenentfaltung“ in Reisetexten beschreibt.<sup>494</sup> Um zu zeigen, dass die Auseinandersetzung mit der Auswanderung aus Irland neben der intertextuellen Bearbeitung auch literarisch-thematisch entfaltet wird, sei der Analyse des Aspekts der Emigration im *Tagebuch* ein kurzer, in diesem Zusammenhang relevanter Exkurs zu Bölls Äußerungen über die Darstellung von Geschichte in literarischen Texten vorausgeschickt.

---

<sup>489</sup> Zum möglichen Modellcharakter des verlassenen Dorfes auf Achill Island für „Skelett einer menschlichen Siedlung“ und dem unsicheren Kenntnisstand zu den Gründen, weshalb das Dorf aufgegeben wurde, vgl. Schubert, S. 163–164.

<sup>490</sup> Vgl. Hölfter: *Erlebnis Irland*, S. 200.

<sup>491</sup> Preuß, S. 247.

<sup>492</sup> Vgl. Grubbe, S. 214–215. Zur Geschichtsdarstellung in anderen Reisetexten vgl. auch Hölfter: *Erlebnis Irland*, S. 162–165.

<sup>493</sup> Vgl. Todorow, S. 162–163.

<sup>494</sup> Hans-Joachim Possin: *Reisen und Literatur: Das Thema des Reisens in der englischen Literatur des 18. Jahrhunderts*. Tübingen: Max Niemeyer, 1972, S. 19.

Christoph Eykman hält in diesem Kontext fest: „Böll has repeatedly emphasized the stark discrepancy between the ‚grand‘ history of the history books and the untold private sufferings of the individual“.<sup>495</sup> Er verweist dabei zu Recht auf Bölls Rede zum Heldengedenktag aus dem Erscheinungsjahr des *Tagebuchs*. Hier malt Böll die Gefahr der Abstraktion von Geschichte aus:

Große Zahlen erleichtern dem Zeitgenossen seine Gleichgültigkeit: Millionen ermordet, Millionen als Soldaten, Millionen als Flüchtlinge auf den Landstraßen gestorben. [...] Die große Zahl der Opfer verdeckt den Einzelnen [...]. Sie haben Geschichte gemacht – so wird es heißen, und dieses Wort *Geschichte* schmeckt dem Zeitgenossen, er läßt es im Munde zergehen, sinn't ihm einen Augenblick nach, bevor er seine Zigarre wieder aufnimmt.<sup>496</sup>

Auch im Fall des *Tagebuchs* geht es nicht um die „große[] Geschichte“<sup>497</sup> der Geschichtsbücher oder, wie Enzensberger es benennt, die „Historie [...], [die sich] auf dem Schlachtfeld, in Kabinetten und Generalstäben abspielt“<sup>498</sup>, sondern um die Leidensgeschichten Einzelner, der so genannten „kleinen Leute[]“.<sup>499</sup> Dahinter versteckt sich nicht notwendigerweise das Bemühen, im Kleinen das Große zu zeigen, um es daraufhin ‚hochzurechnen‘. Schwerbrock stellt in seiner Rezension treffend fest, dass es im *Tagebuch* vor allem auch um „Menschenschicksale“ gehe.<sup>500</sup> Es stehen konkrete Menschen und konkrete Schicksale im Vordergrund, womit nicht gesagt sei, dass es sich bei den Figuren im *Irishen Tagebuch* oder in anderen Werken Bölls, in denen eine solche Fokussierung stattfindet, notwendig um reale Personen handelt. In diesem Zusammenhang gilt es, zwischen ‚konkret‘ und ‚real‘ zu unterscheiden. Das Herausstellen Einzelner und die Betonung von Einzelschicksalen sind als Darstellungsgrundsatz unabhängig von möglichen Überschneidungen mit realen Personen.

---

<sup>495</sup> Christoph Eykman: „The Literary Diary as a Witness of Man's Historicity: Heinrich Böll, Karl Krolow, Günter Grass, and Peter Handke“. In: Anna T. Tymieniecka (Hg.): *The Existential Coordinates of the Human Condition: Poetic-Epic-Tragic*. Dordrecht: D. Reidel, 1984, S. 249–259, hier: S. 250.

<sup>496</sup> Heinrich Böll: „Heldengedenktag – Rede zum Volkstrauertag 1957“. In: *Schriften und Reden 1. 1952–1959: Zur Verteidigung der Waschküchen* (hg. v. Bernd Balzer). München: DTV, 1985, S. 215–218, hier: S. 216–217, Herv. im Original.

<sup>497</sup> Heinrich Böll: „Wo ist dein Bruder?“. In: *Schriften und Reden 1. 1952–1959: Zur Verteidigung der Waschküchen* (hg. v. Bernd Balzer). München: DTV, 1985, S. 163–174, hier: S. 165.

<sup>498</sup> Hans Magnus Enzensberger: „Eine Theorie des Tourismus“. In: Ders.: *Einzelheiten I*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1962, S. 147–168, hier: S. 150.

<sup>499</sup> Heinrich Böll / Christian Linder: *Drei Tage im März – Ein Gespräch*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1975, S. 101.

<sup>500</sup> Schwerbrock.

Das Exponieren einzelner Menschen, im Gegensatz zu einer abstrakten Geschichte oder Geschichtsschreibung, ist zwar auch eine stilistische oder literarische Strategie, beinhaltet jedoch ebenfalls ein humanistisches Anliegen, das sich sowohl gegen „Gleichgültigkeit“ als auch gegen „Pathos“ in Abstraktionen wendet.<sup>501</sup> In Bezug auf den Zweiten Weltkrieg äußert Böll: „Die Stifter des Unheils haben ihr Ziel erreicht, wenn, wie es sich in unserer Gesellschaft zeigt, dem Tod des Einzelnen kein Respekt mehr erwiesen wird“.<sup>502</sup> Die Art von Geschichte oder Geschichtsschreibung, die sich ausschließlich auf Allgemeines und Großes verlässt, bezeichnet Böll in „Wo ist dein Bruder?“ als „betrügerische[] Interpolierung“:

Dort wird abgerundet: Wo ist denn dein Bruder? Er ist hinter Nullen verborgen, die in den Geschichtsbüchern am Ende der vierstelligen Zahlen stehen. Die Zahl spielt dabei eine wichtige Rolle: Die überlebenden Mörder streiten sich darum, ob vier oder sechs Millionen Juden ermordet worden sind; in solchem Streit lebt die Barbarei, die sie ermordete, unvermindert fort. Abgerundete Zahlen erdrücken den einzelnen, sie sind so schnell ausgesprochen [...].<sup>503</sup>

In „Wo ist dein Bruder?“ und der Rede zum Volkstrauertag steht zwar nicht irgendeine beliebige Geschichte zur Debatte, sondern der deutsche Umgang mit dem Zweiten Weltkrieg und dem Holocaust.<sup>504</sup> Dennoch lässt sich das Prinzip des Herausstellens von Einzelnen und Einzelschicksalen insofern übertragen, als es eine erzählerische Strategie darstellt, die auch im *Tagebuch* wirksam und vor allem für das Verständnis des Textes bedeutsam ist. Hierbei spielt die Tendenz zur „Individualisierung“, d. h. zur Fokussierung von Einzelnen als erzählerische Strategie, die sich, wie Balzer nachweist, in vielen Werken Bölls widerspiegelt, für die Darstellung irischer Geschichte und Gegenwart eine wesentliche Rolle.<sup>505</sup> Im *Irischen Tagebuch* ist die Erzählhaltung nicht informativ-berichtend, sondern „erzählerisch konkretisier[end]“ und „vergegenwärtig[end]“.<sup>506</sup>

---

<sup>501</sup> Böll: „Heldengedenktage – Rede zum Volkstrauertag 1957“, S. 217 u. 215.

<sup>502</sup> Ebd., S. 217.

<sup>503</sup> Böll: „Wo ist dein Bruder?“, S. 165–166.

<sup>504</sup> Vgl. dazu auch Günter Grass' „Schreiben nach Auschwitz“: „[...] die zwingende Gegenständigkeit dieser Fotos – die Schuhe, die Brillen, Haare, die Leichen – verweigert sich der Abstraktion; Auschwitz wird, obgleich umdrängt von erklärenden Wörtern, nie zu begreifen sein“ (Günter Grass: „Schreiben nach Auschwitz“. In: Ders.: *Essays und Reden. 1980–1997*. Bd. 3 (Hg. v. Volker Neuhaus / Daniela Hermes). Göttingen: Steidl, 1997, S. 235–256, hier: S. 236).

<sup>505</sup> Bernd Balzer: „Humanität als ästhetisches Prinzip“. In: Hanno Beth (Hg.): *Heinrich Böll – Eine Einführung in das Gesamtwerk in Einzelinterpretationen*. Kronberg: Scriptor, 1975, S. 1–27, hier: S. 8.

<sup>506</sup> Rasch, S. 261.

Ein Beispiel für die Auseinandersetzung mit der Geschichte von Menschen anstelle von abstrakten Instanzen stellt die Hervorhebung der Auswanderung als Geißel der irischen Gesellschaft anhand der Bündelung persönlicher Schicksale dar. Dabei stehen vor allem die inhumanen, entmenschlichen Auswirkungen der Emigration im Vordergrund. Die Auswanderungsproblematik zieht sich wie ein roter Faden durch den gesamten Text. Schon das erste Kapitel des *Tagebuchs* führt das Thema der Emigration ein. Der Ich-Erzähler stellt fest, dass der Dampfer, auf dem er nach Irland fährt, „mehr einem Auswandererschiff als einem Heimkehrerschiff glich“ (193). Bezeichnend dabei ist, dass das Phänomen der Auswanderung aus Irland zunächst nicht in Form von Zahlen und Statistiken beschrieben wird, sondern meist an „Einzelschicksale“ gebunden ist.<sup>507</sup> Eine ‚sachliche‘, faktenorientierte Erklärung für die historischen Gründe der in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts noch hohen Auswandererzahlen<sup>508</sup> sind erst im vorletzten Kapitel des *Tagebuchs* gleichsam nachgestellt, was veranschaulicht, dass abstrakten Angaben, etwa in Form von Statistiken, eine untergeordnete Bedeutung zugemessen wird:

[...] vor hundert Jahren, als die große Hungersnot kam, Mißernten einige Jahre hindurch, diese große nationale Katastrophe, die nicht nur unmittelbar verheerend wirkte, sondern deren Schock sich durch die Generationen bis auf heute vererbt hat: vor hundert Jahren hatte Irland wohl sieben Mil-

---

<sup>507</sup> Vgl. dazu auch Holfter: *Erlebnis Irland*, S. 181.

<sup>508</sup> Die Bevölkerung Irlands betrug vor dem ‚großen Hunger‘, also den Hungerjahren 1845–51, über acht Millionen und 1851 nur noch etwas über sechseinhalb Millionen (vgl. Lydon, S. 301–303 und Gearóid Ó Tuathaigh: *Ireland Before the Famine. 1798–1848*. Dublin: Gill & Macmillan, 1990, S. 203–205). Die negative Bevölkerungsentwicklung in dieser Zeit wird nach heutiger Schätzungen auf ungefähr eineinhalb Millionen Auswanderer und etwa 800.000 Tote (entweder durch Verhungern oder durch Hunger und Not begleitete Krankheiten verursacht) berechnet (vgl. z. B. Ó Tuathaigh, S. 204). Doch Auswanderung war schon vor der *famine* ein irisches Gesellschaftsphänomen. Schon 1841 lebten über 400.000 in Irland geborene Menschen auf der benachbarten britischen Insel. Aber die Hungerkatastrophe ließ diese Zahl innerhalb weniger Jahre in die Höhe schnellen, sodass man 1860 ungefähr 1.600.000 in Irland geborene Iren in den USA und über 800.000 in Großbritannien zählte (vgl. Lydon, S. 302). Die Emigration war, mit anderen Worten, durchaus schon vor der Hungerkatastrophe ein präsent Phänomen, aber die *famine* hat, wie im *Tagebuch* festgehalten, dazu beigetragen, dass die Auswanderungszahlen in schwindelnde Höhen stiegen, sodass sich die Bevölkerung Irlands bis zum Jahr 1901 innerhalb von weniger als 60 Jahren fast halbiert hatte. In den 1920er Jahren lebten 43 % der in Irland geborenen Männer und Frauen in anderen Ländern (vgl. Brown, S. 19–20). Dies macht Irland zum einzigen Land in Europa, das eine regressiv Bevölkerungsentwicklung hatte. Noch in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts war die Emigration ein großes Problem für die Regierung, denn noch bei Bölls Besuchen lagen die Zahlen bei 43.000 Auswanderern pro Jahr, und dies bei einer Bevölkerung von unter drei Millionen (vgl. Lee, S. 359). Die Aktualität der Emigrationsproblematik war in diesen Jahren so vorherrschend, dass die *Irish Times* noch 1958 bemerkt: Erfolg oder Scheitern von Regierungen „will be measured by the emigration figures“ (zitiert in: Lee, S. 359).

lionen Einwohner; so wenig Einwohner mag auch Polen damals gehabt haben, aber heute hat Polen mehr als zwanzig Millionen Einwohner und Irland deren knapp vier, und Polen – Gott weiß es – ist wahrhaftig von seinen großen Nachbarn nicht geschont worden. Dieser Rückgang von sieben auf vier Millionen bei einem Volk, das Geburtenüberschuss hat: das bedeutet Ströme von Auswanderern. (271)

Unmittelbar im Anschluss an diese Erklärung wechselt das Hauptaugenmerk der Erzählung jedoch zu einer Konkretisierung: „Eltern, die ihre sechs (nicht selten sind es acht oder zehn) Kinder heranwachsen sehen, hätten Grund genug, sich Tag und Nacht zu sorgen“ (271). Dass sich hinter diesen Strömen von Auswanderern Menschenschicksale verstecken, die durch Zahlen nicht zu erfassen sind, macht die zunehmende Konkretisierung und schließlich die Personalisierung bis zum Individuum, etwa dem ‚neunten Kind der Mrs. D.‘, in der bereits zitierten Schlüsselstelle deutlich: „Eines Tages jedenfalls wird die Abschiedsstunde kommen, für zwei von sechs, für drei von acht: Sheila oder Sean werden mit ihrem Pappkarton zur Bushaltestelle ziehen“ (271). In „Das neunte Kind der Mrs. D.“ wird am Beispiel einer Familie genau durchgerechnet, wie festgelegt die Zukunft der Kinder dieser Familie ist; fünf oder sechs werden auswandern müssen (vgl. 257–258). Die Emigration wird, von dieser Familie ausgehend, auf die Gesamtzahl der jährlichen Auswanderer übertragen: „[...] mehr als vierzigtausend, die in jedem Jahr dieses Land verlassen“ (259). Die abstrakte und anonyme Zahl wird jedoch unmittelbar konkretisierend aufgelöst, denn unter diesen Vierzigtausend befinden sich (halbe) Kinder: „Mädchen, die noch den Rosenkranz um ihre Hände geschlungen halten, Jungen, in deren Taschen noch die Murmeln klingen“ (259). Erst die Konkretisierung, hier ausgedrückt durch das Schicksal der Familie der Mrs. D. und die Beschreibung der zur Auswanderung bereiten bzw. gezwungenen Kinder, verleiht der Abstraktion der vierzigtausend Auswanderern pro Jahr eine Bedeutung.

Dabei ist es jedoch wichtig festzuhalten, dass die erzählerische Strategie der Fokussierung Einzelner keinen Selbstzweck darstellt oder der Effekthascherei dient. Vielmehr besteht sie auf das Menschsein dieser Einzelnen, das durch die Massenemigration in Frage gestellt wird, wie der Text suggeriert. Die vierzigtausend Auswanderer figurieren lediglich als „Fracht“ (259) und werden im Bannfeld der Zahlen allein in ihren Funktionen für den Arbeitsmarkt wahrgenommen: „Arbeiter und Ärzte, Krankenschwestern, Hausgehilfinnen und Lehrerinnen“ (259). Einzelne Menschen verschwinden gleichsam in der Masse von Auswanderern, schon „wenige hundert [...] von mehr als vierzigtausend“ (259) führen zu dieser Anonymisierung der Menschen.



Auch die junge Irin, die aus ihrem Dorf in Connemara auswandern musste und deren Gespräch mit dem Priester in wesentlichen Belangen thematisch richtungweisend für das *Irishes Tagebuch* ist, apostrophiert die ‚entmenschlichenden‘ Auswirkungen der Massenemigration, die Menschen auf ‚Fracht‘ und Menschsein auf den Gebrauchswert als Handelsware reduzieren. Sie rät dem Priester „achtzugeben, was aus Irland exportiert wird: Kinder und Priester, Nonnen und Biskuits, Whiskey und Pferde, Bier und Hunde...“ (193).

Die Veranschaulichung der Auswanderungsproblematik bildet den Dreh- und Angelpunkt der Darstellung irischer Geschichte. Dabei wird im *Tagebuch* die Armut Irlands, die durch den Prozess der Massenauswanderung mit der irischen Gesellschaft verwoben zu sein scheint, nicht nur beschrieben oder dokumentiert, sondern eng mit der Frage der Menschlichkeit, des Menschseins Einzelner verbunden. Insofern ist Conard zuzustimmen, wenn er feststellt, dass das *Tagebuch*

[...] certainly does not ignore the greatest of Ireland's problems, the one that troubled Swift: the inability of the island to provide for its people. Böll's emphasis, however, differs from Swift's; it is not on the economic, political, or sociological, but rather on the human and the individual elements [...].<sup>509</sup>

Die Feststellung aus „Wo ist Dein Bruder?“, dass „[j]ede Straße, jedes Haus [...] eine historische Stätte“ sei, ist im *Tagebuch* insofern umgesetzt, als sich die erzählerische Verfahrensweise bei der Thematisierung der Auswanderung der Tendenz widersetzt, mit Daten und Zahlen „die Aufmerksamkeit vom Einzelnen auf das Allgemeine zu lenken“.<sup>510</sup> So kehrt die Erzählung im Kapitel „Redensarten“, nachdem Ziffern genannt sind, zum erzählerischen Mittelpunkt der historischen und aktuellen Problematik zurück und setzt dem anonymisierenden und ‚entmenschlichenden‘ Charakter der Massenauswanderung einzelne Menschen entgegen: „Nein, Sean und Sheila werden auswandern müssen“ (272).

Diese Strategie ist jedoch nicht als isoliert zu betrachten, denn sie wirkt zusammen mit anderen literarischen Verfahren, die ebenfalls die irische Emigrationsproblematik behandeln. Wie bereits gezeigt wurde, werden Aspekte der Auswanderung unter anderem mithilfe der intertextuellen Verarbeitung von Swifts „A Modest Proposal“, der Transformation von Yeats' *Kathleen ni Houlihan*, der Inkorporierung von Zeitungsartikeln sowie der Kontrastierung von Humor und Ernst thematisiert.<sup>511</sup> Beachtet man dieses Zusammenwirken

---

<sup>509</sup> Conard, S. 78.

<sup>510</sup> Böll: „Wo ist dein Bruder?“, S. 165.

<sup>511</sup> Vgl. Kap. 3.3.–3.5. und 4.5. der vorliegenden Untersuchung.

verschiedener literarischer Vorgehensweisen, die einen Aspekt auf verschiedene Weise und mit unterschiedlichen Mitteln darstellen und erforschen, wird klar, dass ein komplexes Bild „in der Form eines Mosaiks“ entsteht.<sup>512</sup> Es wird ebenfalls deutlich, dass die mit der Bedeutungsvervielfältigung und -modulation verfolgten Ziele des Textes nicht auf eine informative Darstellung irischer Geschichte im Sinne einer übersichtlichen Abstraktion abzielen.

Mit anderen Worten, die Darstellung irischer Geschichte im *Tagebuch*, hier anhand der facettenreichen Behandlung der Auswanderungsproblematik illustriert, vollzieht sich, wie viele andere Aspekte des Textes, als Moment der Bedeutungserweiterung und -vervielfältigung im Bereich des Erzählens und des Erzählten. Das Mehr an Bedeutung, das sich hieraus ergibt, entsteht durch Konkretisierung, durch die Fokussierung Einzelner und nicht durch den Versuch, einer Schilderung mithilfe von Abstraktion einen höheren Grad an Allgemeingültigkeit zu verleihen. Informatives Berichten oder sachliche Darstellung an sich sind nicht anvisiert, wie in einem Brief Bölls an seinen Verleger deutlich wird:

Lieber Jupp, ich schicke Euch einmal die ‚Irischen Impressionen‘, soweit sie vorliegen: es würde noch hinzukommen (sicher hinzukommen): ein Kapitel, in dem in Form eines Gesprächs alles ‚Sachliche‘ über Irland konzentriert enthalten wäre [...].<sup>513</sup>

Ein Teil dessen, was hier kennzeichnend lapidar mit ‚alles Sachliche‘ umschrieben ist, präsentiert sich im Gespräch zwischen der Kellnerin und dem Priester in „Ankunft I“, genauer gesagt in der Ermahnung der jungen Frau, darauf zu achten, welche Exportgüter von Dublin aus verschickt werden. Dies wird nicht als sachliche Darstellung präsentiert oder abstrahierend zusammengefasst, sondern in literarische Formen umgearbeitet und konzentriert, wie etwa die hier anvisierte Form des Dialogs.

Zusammenfassend lässt sich somit festhalten, dass die Darstellung irischer Geschichte unter dem Gesichtspunkt der Auswanderungsproblematik sowohl auf der thematischen Ebene als auch in Bezug auf die vielfach variierte, verknüpfte und verknüpfende Art der narrativen Realisierung konkretisiert, nicht sachlich abstrahiert wird. Gerade der fundamentale Unterschied zwischen dem Erzählen und dem Berichten, den Böll in Bezug auf Borcherts Kurzgeschichte „Das Brot“ hinsichtlich der Technik der Kurzgeschichte betont, stellt das entscheidende Moment der Bedeutungsvervielfältigung durch die Verbindung von thematischen Anliegen mit literarisch-narrativer Technik dar.<sup>514</sup>

---

<sup>512</sup> Klappentext in Böll: *Irisches Tagebuch* (1957).

<sup>513</sup> KA 10, S. 644.

<sup>514</sup> Vgl. Böll: „Gibt es die deutsche Story?“, S. 545.

### 5.1.2. ‚Fiktionale Themenentfaltung‘ – Auseinandersetzung mit der NS-Zeit

Schon lange, bevor ich Anouilhs Stück „Der Reisende ohne Gepäck“ kannte, war ich ein solcher, und es ist bis heute mein (nie erfüllter) Traum, einer zu sein.<sup>515</sup>

Die Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg ist ebenfalls ein von verschiedenen Verknüpfungen und Verbindungen durchzogenes Beispiel für eine fiktionale Themenentfaltung und wird in der Sekundärliteratur sehr unterschiedlich diskutiert, denn gerade in Bezug auf die Beschäftigung mit der NS-Zeit und der Nachkriegszeit im *Irishen Tagebuch* gehen die Meinungen in der Literaturkritik sowie der Literaturwissenschaft weit auseinander. Hohoff begrüßt beispielsweise, dass die politischen Ansichten und die „Ressentiments eines Deutschen nach 1945“, die seiner Ansicht nach Bölls schriftstellerisches Wirken bis *Das Brot der frühen Jahre* maßgeblich bestimmt und unvoreteilhaft beeinflusst haben, mit dem *Tagebuch* überwunden seien.<sup>516</sup> Hermanowski stellt mit offensichtlicher Erleichterung fest, dass die Welt bzw. Bölls Schreiben mit dem *Tagebuch* nun „zum guten Teil entrümmert“ sei.<sup>517</sup> Die Rezension in der *Allgemeinen Zeitung Windhuk* tadelt dahingegen Bölls „politische Bocksprünge“ im sechsten Kapitel „Ambulanter politischer Zahnarzt“ und fordert mit Bezug auf das *Irische Tagebuch*:

Zweifellos ein Unfug, mit dem man im schöngeistigen deutschen Schrifttum endlich einmal aufhören sollte, sind aber die unmotivierten Seitenhiebe auf Hitler und den Nationalsozialismus. Mit einer Verteidigung des letzten hat es nichts zu tun, wenn wir uns bei der Lektüre darüber ärgern. Die politische Auseinandersetzung gehört aus der unpolitischen Literatur herausgehalten [...].<sup>518</sup>

Conard nimmt eine weniger wertende Position ein, die aber die Einschätzung unterstreicht, Böll vollziehe mit dem *Irishen Tagebuch* keine Abkehr von seinem bisherigen schriftstellerischen Schaffen: „The *Irish Journal* is different in content but not in theme from the earlier work“.<sup>519</sup> Er deutet besonders auf die stilistische Nähe des *Tagebuchs* zu früheren Werken Bölls hin, etwa zu *Wandere, kommst du nach Spa...* Holfter stellt Bölls Auseinandersetzung mit der Ge-

---

<sup>515</sup> Heinrich Böll: *Was soll aus dem Jungen bloß werden? Oder: Irgendwas mit Büchern*. München: DTV, 1983, S. 13.

<sup>516</sup> Curt Hohoff: „Bölls *Irishes Tagebuch*“. *Süddeutsche Zeitung*, 19.05.1957.

<sup>517</sup> Hermanowski, S. 181.

<sup>518</sup> Anon.: „Heinrich Bölls *Irishes Tagebuch*“, S. 183–184.

<sup>519</sup> Conard, S. 75.

schichte gar nicht in Frage und betont die Beschäftigung mit der deutschen Vergangenheit,<sup>520</sup> zu der bereits Zorach feststellt:

Behind the „Irisches“ lurks the unspoken other half of the book's geographic focus, postwar West Germany; as most readers sense immediately, the *Irisches Tagebuch*, more than most travel books, deals at least obliquely as much with the author's native society as with the foreign country.<sup>521</sup>

In den Forschungsbeiträgen zur Geschichtsdarstellung zeichnet sich zum einen die Tendenz ab, ‚die deutsche Geschichte‘ auf das Dritte Reich bzw. die unmittelbare Nachkriegszeit zu beschränken, und zum anderen, eine klare Trennung zwischen der Darstellung irischer und deutscher Geschichte vorzunehmen. Dabei ist gerade das Zusammenspiel von fremder und eigener Geschichte, das produktive Spiegeln und Widerspiegeln des Einen im Anderen, eines der Momente, das im *Tagebuch* die Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg und der NS-Zeit auszeichnet. Hinter dem Irischen ‚lauert‘ nicht nur das Deutsche, das Irland zu einer reinen Projektionsfläche machen würde, sondern Bereiche deutscher und irischer Geschichte gehen teilweise ineinander über, sind miteinander verflochten und lösen sich in mancher Hinsicht ineinander auf. Denn gerade das zumindest partielle Ineinanderfließen des Irischen und des Deutschen, des historisch Eigenen und Fremden, eröffnet die Möglichkeit einer anderen Perspektive und erzählerischen Dynamik, die in Bezug auf die NS-Zeit über reine Darstellung hinausgeht. Diese Dynamik und ihre Entwicklung werden im Folgenden als Aspekt der Bedeutungsvervielfältigung untersucht, denn es finden im *Tagebuch* verschiedene ‚Auseinandersetzungen‘ mit der NS-Zeit statt, die jeweils anders gelagert sind, sodass sich die ‚fiktionale Themenfaltung‘ im Sinne Possins als prozesshafter Vorgang sowohl auf literarisch-technischer als auch auf thematischer Ebene verstehen lässt.<sup>522</sup>

Bereits im Dialog zwischen der jungen Irin und dem Priester im mehrfach thematisierten, für den Gesamttext weichenstellenden Anfangskapitel wird klar, dass die NS-Zeit nicht ausschließlich ‚deutsche Geschichte‘ ist. Die junge Frau stellt durch ihre persönliche Geschichte den Zusammenhang zwischen der Auswanderungsproblematik und dem Zweiten Weltkrieg her:

Sechsenddreißig Enkel hat meine Großmutter: sechsenddreißig; acht- unddreißig hatte sie: einer ist abgeschossen worden in der Schlacht um England, ein zweiter mit einem englischen U-Boot versenkt worden [...].  
(194)

---

<sup>520</sup> Vgl. Hölfter: *Erlebnis Irland*, S. 159.

<sup>521</sup> Zorach: „Two Faces of Erin“, S. 124.

<sup>522</sup> Vgl. Possin: *Reisen und Literatur*, S. 19–20.

Ein weiteres Beispiel findet sich im Kapitel „Betrachtungen über den irischen Regen“, auf das später noch genauer eingegangen wird. Während eines Unwetters erscheint ein Fremder an der Tür, und es stellt sich heraus, dass er in deutscher (Kriegs-)Gefangenschaft war (vgl. 235). Und wenn man die Begegnung zwischen dem Ich-Erzähler und dem Bettler im dritten Kapitel des *Tagebuchs* als Treffen zwischen zwei Soldaten des Zweiten Weltkriegs versteht und davon ausgeht, dass der pensionierte englische Oberst in „Kleiner Beitrag zur abendländischen Mythologie“, dessen „Lieblingsthema“ „Rommels *Fairness im War*“<sup>523</sup> (262, Herv. im Original) zu sein scheint, ebenfalls Veteran dieses Krieges ist, dann wird weiterhin klar, dass sich die Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg in einer Mischung aus Vorfinden und Mitbringen von Geschichte vollzieht und dass das Anliegen des Textes unter anderem auch im Ausloten von geschichtlichen Berührungspunkten besteht.

Besonders einen Aspekt dieser Mischung von Geschichte(n) beschreibt der Ich-Erzähler in Verbindung mit mehreren Emailletafeln, auf die er unvermittelt in einer katholischen Kirche stößt:<sup>524</sup>

Bete für die Seele des Michael O'Neill, der am 17. 1. 1933 60jährig starb.  
Bete für die Seele der Mary Keegan, die am 9. Mai 1945 achtzehnjährig starb; welch eine fromme und geschickte Erpressung: die Verstorbenen werden lebendig, ihr Sterbedatum verbindet sich für den, der das Täfelchen liest, mit seinem Erlebnis an diesem Tag, in diesem Monat, diesem Jahr. Mit zuckendem Gesicht wartete Hitler auf die Macht, als hier 60jährig Michael O'Neill starb; als Deutschland kapitulierte, starb achtzehnjährig Mary Keegan. (203–204, Herv. im Original)

Diese Todestage umrahmen gleichsam die Eckdaten der NS-Zeit und rufen beim Ich-Erzähler Erinnerungen wach, die die Vergangenheit fast wieder aufleben lassen und dazu beitragen, dass die ‚Verstorbenen lebendig‘ werden. In dieser Assoziation klingen die Gedanken des Ich-Erzählers nach, der, während er dem Bettler vor der Kirche Geld zusteckt, das Gefühl hat, er statte „einen Leichnam mit Geld aus“ (200). Nicht nur die Grenzen zwischen Leben und Tod werden hier in den Assoziationen und Gedanken des Ich-Erzählers für- und gegeneinander durchlässig. Eine weitere Tafel führt sogar zu einer assoziativen Einschreibung fremder in die eigene, individuelle Geschichte:

---

<sup>523</sup> Zu Bölls kritischen Äußerungen über Erwin Rommel und den Film „Rommel, der Wüstenfuchs“ vgl. auch Heinrich Böll: „Der Wüstenfuchs in der Falle“. In: *Schriften und Reden 1. 1952–1959: Zur Verteidigung der Waschküchen* (hg. v. Bernd Balzer). München: DTV, 1985, S. 41–42.

<sup>524</sup> Zur Nachweisbarkeit dieser Emailletafeln vgl. *KA 10*, S. 711.

*Bete – so las ich – für Kevin Cassidy, der am 20.12.1930 dreizehnjährig starb, und es traf mich wie ein elektrischer Schlag, denn im Dezember 1930 war ich selbst dreizehn Jahre alt: in einer großen, dunklen Wohnung der Kölner Südstadt – herrschaftliches Mietshaus, so hätte man das 1908 noch genannt – hockte ich mit dem Weihnachtszeugnis in der Hand; die Ferien hatten begonnen, und ich sah durch eine verschlissene Stelle des zimtfarbenen Vorhangs auf die winterliche Straße hinunter. (204, Herv. im Original)*

Diese Einschreibung vollzieht sich jedoch nicht als reine Spiegelung des Eigenen im Fremden, sondern geschieht auf mehreren Ebenen. Zum einen wird die Strategie der konkreten Anbindung historischer Ereignisse oder Prozesse an einzelne Menschen fortgeführt, und zum anderen wird durch diese Fokussierung Einzelner eine Verbindung zwischen persönlicher, irischer und deutscher Vergangenheit hergestellt, die aus Geschichte Geschichten macht. Imaginierte Geschichte als literarisches Verfahren zur Schaffung von Präsenz spielt dabei eine wesentliche Rolle, wie etwa in der Vorstellung des Ich-Erzählers, dass er mit dem lebendig gewordenen Kevin Cassidy durch die Straßen Dublins geht. Es zeigt sich darin, dass es in „Ankunft II“ nicht in erster Linie um faktische Geschichte oder objektive Geschichtsdarstellung geht, sondern dass die so geschaffenen Verknüpfungen zwischen irischer und deutscher Geschichte spontanen Assoziationen des Ich-Erzählers entstammen, wie schon die Wendung „es traf mich wie ein elektrischer Schlag“ (204) verdeutlicht. Der Ich-Erzähler sieht sich durch die genannten Todesdaten und deren Bedeutung in seiner persönlichen wie auch der deutschen Geschichte zeitlich ins Jahr 1930 zurückversetzt. Dabei „malt‘ der Text“, wie Balzer es ausdrückt,<sup>525</sup> Die Wahrnehmung von Farben wird zunächst durch einen Filter, die ‚zerschlissene Stelle des zimtfarbenen Vorhangs‘ geprägt und deutet die bevorstehende ‚braune Gefahr‘ an:

*Ich sah die Straße rötlich gefärbt, wie mit unechtem, mit Bühnenblut beschmiert: rot die Schneehaufen, rot den Himmel über der Stadt, und das Kreischen der Straßenbahn, wenn sie in die Schleife der Endstation einbog, auch dieses Kreischen hörte ich rot [...], das Knirschen aber, wenn die Straßenbahn in die Schleife einbog, das Knirschen hörte ich hellgrün: hellgrün schoß es giftig ins blanke Geäst der Bäume auf. (204)*

Das „Kreischen der Straßenbahn“ und das „Bühnenblut“ sind Motive, denen gleichfalls in anderen Texten Bölls eine omenhafte Bedeutung zu-

---

<sup>525</sup> Balzer: *Das literarische Werk Heinrich Bölls*, S. 215.

kommt.<sup>526</sup> Im *Irishen Tagebuch* sind sie darüber hinaus synästhetisch verdichtet, wie Balzer bemerkt.<sup>527</sup> In dieser Hinsicht steht die verschiedene Wahrnehmungen übergreifende Assoziation in Verbindung mit dem Eindruck des Ich-Erzählers in der St. Patrick's Cathedral zu Beginn von „Bete für die Seele des Michael O'Neill“: „Regimentsfahnen hingen nebeneinander, halb gesenkt: rochen sie wirklich nach Pulver? Sie *sahen* so aus, als *röchen* sie danach“ (200, Herv. T. M. P.). Durch diese synästhetischen Gedankenverknüpfungen eröffnen sich Verbindungen, die in der Vorstellung des Ich-Erzählers nicht nur Einheiten wie Leben und Tod als Absolutheiten auflösen, sondern auch die Grenzen zwischen Eigenem und Fremdem zumindest vorübergehend verwischen. So wird die Erinnerung an den Blick aus dem Fenster während der Weihnachtsferien 1930 im Zurückblicken zum bedeutungsschwangeren Menetekel.

Begleitet werden diese Gedankengänge des Ich-Erzählers von einer doppelten intertextuellen Spur auf das religiöse Motiv des Jüngsten Gerichts. Zum einen verweist der Ich-Erzähler mit „Dies irae, dies illa“ (204) auf einen Teil der römisch-katholischen Totenmesse, bietet jedoch auch die Verknüpfung zu Werner Bergengruens Gedichtband *Dies irae* an, in dem unter anderem die Motive des (Welt-)Gerichts und der Schuld in Verbindung mit der NS-Zeit von zentraler Bedeutung sind. Im *Tagebuch* fließen der Tod des Kevin Cassidy und die Erinnerungen an die Zeit kurz vor der sich bereits ankündigenden NS-Herrschaft zusammen:

An diesem Tage also starb in Dublin Kevin Cassidy, dreizehnjährig, so alt, wie ich damals war: hier wurde die Tumba aufgestellt, Dies irae, dies illa von der Orgelempore herunter gesungen, Kevins erschrockene Schulka-

---

<sup>526</sup> Vgl. z. B. die Retrospektive des Ich-Erzählers in „Die blasse Anna“: „Jedesmal blickte ich sehr lange auf das Photo, das den Sohn meiner Wirtin an der Endstation der [Straßenbahn]linie, T. M. P.] 9 zeigte, und ich dachte an vieles: an das Mädchen und an die Seifenfabrik, in der ich damals gearbeitet hatte, ich hörte das *Kreischen der Bahn*, sah die *rote Limonade*, die ich im Sommer an der Bude getrunken hatte, *grüne* Zigarettenplakate und wieder das Mädchen“ (Heinrich Böll: „Die blasse Anna“. In: KA 7, S. 105–110, hier: S. 106, Herv. T. M. P.). In „Der Mann mit den Messern“ nennt der Ich-Erzähler ebenfalls das „*Kreischen der Straßenbahn*“ und „*Bühnenblut*“ (Heinrich Böll: „Der Mann mit den Messern“. In: KA 3, S. 400–411, hier: S. 404 u. 409). In *Wo warst du, Adam?* folgen die beiden Motive im kontextuellen Umfeld, das mit Krieg und Tod verknüpft ist, nahe aufeinander: „Dann marschierten sie zu einhundertelf mal drei Mann in einem anderen Stadtteil [...]. Straßenbahnen kreischten mit abenteuerlicher Schnelligkeit vorbei“, und: „Als sie weitergingen, waren sie nur noch zu acht mal drei Mann, [...] und als sie hielten und kehrtmachten, sahen sie, daß die Sonne nun schon hinter den Häusern stand, daß ihr Schein die ganze Kuppel des Himmels füllte mit etwas zu hellem Rot, das wie schlecht gemaltes Blut aussah [...], und sie sahen, daß die Landser die Koppel schon umgeschnallt hatten: die Stahlhelme an den Karabinerhaken glänzten rötlich“ (Heinrich Böll: *Wo warst du, Adam?*. In: KA 5, S. 180–329, hier: S. 181 u. 184).

<sup>527</sup> Vgl. Balzer: *Das literarische Werk Heinrich Bölls*, S. 215.

meraden füllten die Bänke; Weihrauch, Kerzenhitze, silberne Troddeln am schwarzen Leichentuch, während ich mein Zeugnis zusammenfaltete, den Schlitten aus dem Spind holte, um rodeln zu gehen. (204)

Eine kleine, fast beiläufig erzählte Episode, die sich jedoch nachhaltig auf den Text sowie auf das Erzähler-Ich auswirkt, demonstriert eine potentielle Gefahr der Einschreibung deutscher in die irische Geschichte. In Dublin erschrickt der Ich-Erzähler, weil er fast von einem „knallroten Auto“ (205) überfahren wird. Das Erschrecken resultiert aber nicht aus dem möglichen Unfall, dem er nur knapp entkommt, sondern daraus, dass auf diesem Auto „ein deutlich sichtbares Hakenkreuz“ (205) abgebildet ist, worauf beim Ich-Erzähler Erinnerung und Phantasie auf der Suche nach einer Erklärung ineinander greifen: „Hat jemand Lieferwagen des *Völkischen Beobachters* hierhin verkauft, oder hat der *Völkische Beobachter* hier noch eine Niederlage? Genauso sahen die Autos aus, die ich noch in Erinnerung hatte“ (205, Herv. im Original). Dieser Schrecken weicht schnell der Erkenntnis: „Es war nur die *Swastika Laundry*, die ihr Gründungsjahr, 1912, deutlich sichtbar unter dem Hakenkreuz aufgemalt hatte“ (206, Herv. im Original).<sup>528</sup> Trotzdem bleibt ein gewisses Maß an Bestürzung: „[...] doch die bloße Möglichkeit, es hätte eines jener Autos sein können, genügte, mir den Atem zu nehmen“ (206).

Im Kapitel „Skelett einer menschlichen Siedlung“ stehen erneut Tod, Lebendigwerden der Toten und eine friedhofsähnliche Atmosphäre im Vordergrund, an die sich wiederum Assoziationen zum Zweiten Weltkrieg und zur NS-Zeit anschließen. Hier sind allerdings die Grenzen zwischen der eigenen und der fremden Geschichte in der Gedankenwelt des Ich-Erzählers klar gezogen und verhalten sich oppositär zueinander.

Eingeleitet wird dieses Kapitel durch das Wort „Skelett“, das den weiteren Handlungsverlauf und die Beschreibungen überschattet. Das verlassene Dorf wird im Erzählen zu den Überresten eines menschlichen Körpers: „graue Steinmauern, dunkle Fensterhöhlen“ erscheinen „[...] wie ein Körper ohne Haare, ohne Augen, ohne Fleisch und Blut: das Skelett eines Dorfes“ (212). Die Begehung des Dorfes gerät zur „Anatomiestunde“ (213), in der die einzelnen Teile des ‚Dorfkörpers‘ genau unter die Lupe genommen werden: „[...] kein

<sup>528</sup> Die *Encyclopedia of Ireland* macht folgende Angabe zur ‚Swastika Laundry‘ (‚Hakenkreuzwäscherei‘): „a laundry business founded in 1912, with headquarters at Northumberland Road, Ballsbridge, which traded in Dublin until 1989. The laundry chimney at Northumberland Road, as well as the delivery vans and depots, were emblazoned with a Nazi-style swastika (though its use long predated the Third Reich), and its visibility throughout the SECOND WORLD WAR and after was possibly the sole benign public display in Europe of the symbol, evidence of the measure of Southern Irish isolation during those years“ (Brian Lalor (Hg.): *The Encyclopaedia of Ireland*. Dublin: Gill & Macmillan, 2003, S. 1027, Herv. im Original).



Knöchelchen fehlt; Arme sind da und die Beine“ (213), „Hier stand der Herd – ,Dort das Bett‘ – [...] ,Da ein Wandschrank““ (214).

Dieses Skelett erfährt wiederum eine Verwandlung in etwas Lebendes. Die Gestalt eines alten Mannes, dessen rechtes Bein „durch einen Unfall verkürzt“ und dessen Rücken „krumm [...] von der Mühsal des Torfstechens“ (213) ist, zeichnet mit seinem Gehweg die Hauptstraße des Dorfes nach, die „verkrümmt wie das Rückgrat eines schwer Arbeitenden“ (213) daliegt. Dass der alte Mann vielleicht „im Grunde bereits ein Verstorbener ist“<sup>529</sup> oder sich, einem Geist in einem „Gespensterfilm“ (212) gleich, zwischen Leben und Tod bewegt, geht aus der Feststellung des Ich-Erzählers hervor, dass der Greis von seinen „vier mageren Kühe[n] [...] auf die Weide“ getrieben wird und ihm die Kühe nur die „Illusion lassen[], daß er sie treibe“ (213). So verwandeln sich das Dorf und seine Umgebung nicht nur in ein Niemandsland, sondern in eine unwirkliche, morbide und moribunde Zwischenwelt, in der auch die Menschen als lebende Tote erscheinen.<sup>530</sup>

Die „Wiederkehr der Negation“, die sich in verschiedenen Reihungen durch das Kapitel zieht, unterstützt die Morbidität des Beschriebenen, wie Preuß in seiner Analyse zeigt.<sup>531</sup> Aber einige der Negationen lassen sich nicht auf diese Funktion beschränken, sondern haben darüber hinaus den Effekt der Kontrastierung mit Deutschland und der deutschen Geschichte. Wie schon im Kapitel „Bete für die Seele des Michael O’Neill“ ruft der Tod von Iren, oder in diesem Falle der ‚Tod‘ eines Dorfes, wiederum Assoziationen zum Zweiten Weltkrieg wach:

So sah keine zerbombte Stadt, kein mit Artillerie beschossenes Dorf aus; Bomben und Granaten sind ja nur verlängerte Tomahawks, Schlachtenbeile, Schlachtenhämmer, mit denen man zerbricht, zerhackt, hier aber ist keine Spur von Gewalt zu sehen, [...] und aus der Erde wachsen Polster, auf denen diese Gebeine wie Reliquien ruhen: Moos und Gras. (213)

Das Gespensterhafte in der Beschreibung des verlassenen Dorfes weicht der bestimmten, handfesteren, wenn auch nicht minder morbiden Feststellung im obigen Zitat. Gleichzeitig markiert das Imperfekt einen Wechsel in der Erzählung. Der Vergleich des verlassenen Dorfes mit dem alten Mann wird durch einen anderen Vergleich ersetzt, dem der irischen mit der deutschen Ge-

---

<sup>529</sup> Preuß, S. 251.

<sup>530</sup> Die Beschreibung des Dorfes erinnert an die Schilderung des Ich-Erzählers in „Porträt einer irischen Stadt“, in der Limerick zur Geisterstadt wird und in der die ausgelieferten Milchflaschen „für längst Verstorbene bestimmt zu sein“ (221) scheinen. Das assoziative Bindeglied zwischen diesem Dorf und Limerick stellt dabei das „Gespenst“ der Auswanderung dar, das „von Geschlecht zu Geschlecht [...] seine schreckliche Wirkung“ (272) zeigt.

<sup>531</sup> Preuß, S. 251.

schichte. In dieser Textstelle ist der Kontrast scharf. Das irische Dorf strahlt bei aller Morbidität einen gewissen Frieden aus, was den Gegensatz zur deutschen Geschichte in den Vordergrund stellt, die hier mit den zerbombten Städten und von Artillerie zerstörten Dörfern im Zweiten Weltkrieg verknüpft wird. Die paarweise Reihung von ‚Bomben und Granaten‘, ‚Schlachtenbeilen, Schlachtenhämmern‘ und die alliterierenden Verben ‚zerbrechen, zerhacken‘ untermalen das Eindringen zerstörerischer Gewalt in das friedliche Geschehen.

Es handelt sich hier jedoch um eine ganz spezielle Art von Frieden, wie der Ich-Erzähler verdeutlicht: „[...] so sieht also eine menschliche Siedlung aus, die man nach dem Tode in Frieden gelassen hat“ (214). Dieses Dorf ist kein friedlicher Ort in einem ausschließlich positiven Sinne. Es herrschen vielmehr der Frieden, die Ruhe und der Ernst eines Friedhofs. Als solches bildet das verlassene irische Dorf ein Pendant zu den durch den Krieg zerstörten Dörfern und Städten, die in der Erinnerung des Ich-Erzählers hier implizit mit-schwingen. Das Oppositive dieser Szenen ergibt sich jedoch nicht allein aus dem Inhalt, sondern wird zusätzlich als Echo von „So sah keine zerbombte Stadt“ (213, Herv. T. M. P.) mit „so sieht also eine menschliche Siedlung aus“ (214, Herv. T. M. P.) auch sprachlich durch den Tempuswechsel unterstützt.<sup>532</sup>

Der Kontrast zwischen der irischen und der deutschen Geschichte beschränkt sich jedoch nicht allein auf die ‚Todesursachen‘ des irischen Dorfes einerseits und der zerstörten Städte und Dörfer im Zweiten Weltkrieg andererseits. Weiter verschärft wird dieser Kontrast vor allem auch im hier beschriebenen Umgang mit dem Tod:

Niemand würde hier eine Mauer umzustürzen versuchen oder einem verlassenen Haus Holz (das hier sehr kostbar ist) entnehmen (bei uns nennt man das *ausschlachten*; hier schlachtet niemand aus); und nicht einmal die Kinder, die abends das Vieh von der Weide oberhalb des verlassenen Dorfes heimtreiben, nicht einmal die Kinder versuchen, Mauern oder Hauseingänge einzustürzen; unsere Kinder, als wir plötzlich mitten im Dorf

<sup>532</sup> Eine Art Gegenbeispiel zu dieser irischen Siedlung bildet eine Beschreibung Kölns in der unmittelbaren Nachkriegszeit in einem anderen Text Bölls der fünfziger Jahre: „Man konnte das Datum der Zerstörung an der Bewachung der Trümmer feststellen: es war eine botanische Frage. Dieser Trümmerhaufen war nackt und kahl, rohe Steine, frisch gebrochenes Mauerwerk, wild übereinandergepackt, und ragende Eisenträger, die kaum eine Spur von Rost zeigten: nirgendwo wuchs ein Gräschen, während anderwärts schon Bäume wuchsen, reizende kleine Bäume in Schlafzimmern und Küchen, dicht neben dem rostigen Balg des zerbrannten Herdes, war hier nur nackte Zerstörung, wüst und schrecklich leer, als hinge der Atem der Bombe noch in der Luft“ (Heinrich Böll: *Der Engel schwieg*. In: *KA 5*, S. 22–153, hier: S. 83). Vgl. hierzu den Eindruck des Ich-Erzählers in Irland: „Wer nicht den speziellen Scharfblick des Archäologen mitbringt, wird die Mauern aus dem zwanzigsten nicht von denen aus dem sechsten Jahrhundert unterscheiden können; grün überglänzt sind sie alle, mit goldenen Sonnenflecken bedeckt“ (261).

waren, versuchten es gleich: dem Erdboden gleichmachen. Hier machte niemand etwas dem Erdboden gleich [...]. (213–214, Herv. im Original)

Das Verb ‚ausschlachten‘, das im Text durch Kursivsetzung hervorgehoben ist, steht in Verbindung zu den vorher genannten, gewaltsamen Adjektiven ‚zerbombt‘ und ‚beschossen‘, die die moderne Kriegsführung beschreiben, und zu den nicht minder gewaltsamen Verben ‚zerbricht‘ und ‚zerhackt‘, die für weniger technisch fortgeschrittene Formen von Gewalt stehen. Auf die Schlacht, so deutet der Text an, folgt in deutscher Manier das Ausschlachten. Der Ich-Erzähler spekuliert sogar über die Möglichkeit, dass sich dieses gewaltsame Verhalten auf die eigenen Kinder übertragen hat, die den Zweiten Weltkrieg wahrscheinlich selbst nicht miterlebt haben. Hier manifestiert sich „das Fortwirken von Vergangenheit in der Gegenwart“<sup>533</sup>, für das in *Billard um halb zehn* das „Sakrament des Büffels“ steht.<sup>534</sup> Die Kinder versuchen ‚gleich‘, also als erste Reaktion, die Überreste des Dorfes einzureißen.<sup>535</sup>

Eine Art Gegensatz zu diesem Verhalten, das hier den Deutschen oder zumindest den Kindern des Ich-Erzählers zugeschrieben wird, bilden die Iren. Der Respekt vor dem verlassenen Dorf geht so weit, dass trotz des Bedarfs an Holz das Dorf nicht angerührt, nicht ‚ausgeschlachtet‘ wird. Auch hier besteht ein Fortwirken des Handelns der Erwachsenen, dies aber in irischer Tradition: Zweimal betont der Ich-Erzähler ‚nicht einmal die Kinder‘, womit die irischen Kinder der Umgebung gemeint sind, würden aus Bedarf, Spiel oder kindlicher Zerstörungslust Hand an das tote Dorf legen. Es ist sowohl Skelett als auch Friedhof und wird in dieser Eigenschaft von den Iren „in Frieden“ (214) gelassen.

„Betrachtungen über den irischen Regen“ stellt in Hinsicht auf die Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg für das Ich im *Irishen Tagebuch* ein weiteres Schlüsselerlebnis dar. Wie Trahan/Schiffer in ihrer Untersuchung schlüssig zeigen, baut dieses Kapitel auf ein komplexes Gerüst von Bildern und Assoziationen auf.<sup>536</sup> Zentraler Bestandteil bzw. Dreh- und Angelpunkt dieses Gerüsts ist die Verflechtung der Symbolik der Sintflut mit der persönlichen Erfahrung und individuellen Schuld in Bezug auf die NS-Zeit. Besonders die Frage der Schuld und der Verantwortung, die auch schon Trahan/Schiffer hervorheben, verdichtet sich zunehmend und knüpft durch die religiöse Sym-

---

<sup>533</sup> Jochen Vogt, S. 70, Herv. im Original.

<sup>534</sup> Heinrich Böll: *Billard um halb zehn*. In: *KA 11*, S. 9–278, z. B. S. 50.

<sup>535</sup> Glatz entwickelt in Bezug auf diese Begebenheit im *Irishen Tagebuch* einen ähnlichen Gedanken: „Dabei kann man diesen Vorwurf gegen die Deutschen im Kontext des ganzen Textes fast überlesen. Eine fast eingeborene deutsche Tendenz zur Zerstörung wird auf subtile Weise beklagt“ (Glatz, S. 144).

<sup>536</sup> Vgl. Trahan/Schiffer, S. 295 u. 298.

bolik des Jüngsten Gerichts thematisch an das „Dies irae, dies illa“ in „Bete für die Seele des Michael O’Neill“ an (vgl. 204).<sup>537</sup>

Während der Ich-Erzähler zu Beginn des neunten Kapitels Wortspiele über die Qualität des Regens in Irland machen kann, verdichtet sich der Regen bald zu etwas, das nicht „einfach Wetter“ (233) ist. Wieder drängen sich Erinnerungen auf:

Nachdrücklich erinnert er [der Regen, T. M. P.] daran, daß sein Element das Wasser ist, fallendes Wasser. Und Wasser ist hart. Im Krieg war ich einmal Zeuge, wie ein brennendes Flugzeug an der Atlantikküste niederging; der Pilot setzte es auf den Strand, flüchtete sich aus der Nähe der explodierenden Maschine. Später fragte ich ihn, warum er das brennende Flugzeug nicht ins Wasser gesetzt habe, und er gab mir zur Antwort:

„Weil Wasser härter ist als Sand.“

Ich habe ihm nie geglaubt, hier aber begriff ich es: Wasser ist hart. (233–234)

Die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg, die sich in die ‚Betrachtungen‘ einschleicht und zugleich die potentielle Gefahr von Wasser andeutet, führt auch dazu, dass die Gedanken des Erzählers zum Regen, der ihm „absolut, großartig und erschreckend“ (233) erscheint, wechseln:

Wenn dann das elektrische Licht ausgeht, wenn die erste Zunge einer Pfütze zur Tür hereinschlängelt, lautlos und glatt, glitzernd im Schein des Kaminfeuers [...], dann weiß man, daß man der Arche nicht so würdig gewesen wäre, wie Noah ihrer würdig war... (234)

Auch wenn das „Geheul“ des Sturmes „Freudengeheul“ (234) sein könnte, überwiegt atmosphärisch die Gefahr, die von der Vorstellung einer zweiten Sintflut ausgeht, da sich der Erzähler nicht der Arche und damit nicht der Rettung würdig befindet.<sup>538</sup>

Der Ich-Erzähler kann beim Eindringen einer Zunge von Wasser in das Haus noch über seine eigene Torheit lächeln und mit der doppelten Bedeutung des Wortes ‚los‘ spielen: „Binnenländertorheit, die Tür zu öffnen, um zu sehen, was draußen los sei. Alles ist los: die Dachpfannen, die Dachrinne, nicht einmal das Mauerwerk ist sehr vertrauenerweckend“ (234).<sup>539</sup> Das Haus, das Schutz vor dem Sturm bietet, wird im Erzählen dennoch mehr und mehr zu einem Schiff in stürmischer See, und erleichtert stellt der Ich-Erzähler

---

<sup>537</sup> Vgl. ebd., S. 295–296.

<sup>538</sup> Vgl. 1. Mose 6, 5–8.

<sup>539</sup> Vgl. dazu auch Trahan/Schiffer, S. 296.

fest: „Gut ist es, immer Kerzen, die Bibel und ein wenig Whiskey im Hause zu haben, wie Seeleute, die auf Sturm gefasst sind“ (234).

Die Aussicht, diese stürmische Nacht in diesem Haus zu verbringen, beunruhigt den Ich-Erzähler merklich, denn er zieht erneut die Parallele zu einer zweiten Sintflut. Er malt sich aus, wie sich die Lage verschlechtern könnte:

Wenn dann vom Fenster her eine zweite Regenzunge vorstößt, die sich mit der ersten vereint, wenn das Spielzeug [der Kinder, T. M. P.] über die schmale Zunge langsam in die Nähe des Fensters schwimmt, dann ist es gut, in der Bibel nachzuschlagen, ob das Versprechen, keine Sintflut mehr zu schicken, wirklich gegeben worden ist. Es ist gegeben worden: man kann die nächste Kerze anzünden, die nächste Zigarette, kann die Karten wieder mischen, neuen Whiskey einschenken, sich dem Trommeln des Regens, dem Heulen des Windes, dem Klappern der Stricknadeln überlassen. Das Versprechen ist gegeben. (234)

Doch auch die Erleichterung über das in der Bibel gegebene Versprechen Gottes, keine Sintflut als Richtspruch zu verhängen, hält nicht lange vor.<sup>540</sup> Im doppelten Ausspruch von ‚das Versprechen ist gegeben‘ kommen seine Befürchtungen und der Versuch zum Ausdruck, sich selbst davon zu überzeugen, dass keine Sintflut eintreten wird. An dieser Stelle unterbricht ein „Pochen an der Tür“ (235) seine Reflexionen. Und obwohl der Ich-Erzähler erneut versucht, die zunehmende Beklemmung mithilfe amüsant-abwegiger Gedanken herunterzuspielen,<sup>541</sup> kreisen seine Betrachtungen immer noch um die Sintflut als Urteil des Gottesgerichts:

[...] wie töricht die kontinentale Mentalität ist, läßt sich daran erkennen, daß ich die Vermutung aussprach, es könnte der Mann vom Elektrizitätswerk sein. Fast so töricht, diese Vermutung, wie auf hoher See den Gerichtsvollzieher zu erwarten. (235)

Die Vorstellungen des Ich-Erzählers nehmen in der Gestalt des Gerichtsvollziehers, der im Namen eines (irdischen) Gerichts Schulden, oder auch nur *eine* Schuld, eintreiben soll, eine neue Wendung. Zunächst jedoch entspannt sich die Atmosphäre wieder, denn der Ankömmling, Dermot, erscheint als das genaue Gegenteil eines Gerichtsvollziehers.<sup>542</sup> Er scherzt über das Wetter, die Busfahrt, die „mehr Schwimmen als Fahren“ war, und erweist sich „als guter Bibelkenner, guter Kartenspieler, guter Geschichtenerzähler, guter Whiskeytrinker“ (235). Doch wie schon die Struktur von „Betrachtungen über den iri-

---

<sup>540</sup> Vgl. 1. Mose 9, 11.

<sup>541</sup> Vgl. auch Trahan/Schiffer, S. 297.

<sup>542</sup> Vgl. ebd.

schen Regen“ mehrfach nahe legt, folgt auf Amüsantes, Erleichterung oder Heiterkeit etwas Ernstes. So auch im Fall von Dermots Erscheinen:

[...] früh am Morgen erst bekannte er, daß er auch ein wenig Deutsch könne: er war in Gefangenschaft gewesen in Deutschland, und er erzählte unseren Kindern, was sie nie vergessen werden und nie vergessen sollen: wie er die kleinen Zigeunerkinder begrub, die bei der Evakuierung des KZ Stutthof gestorben waren; so klein waren sie – er zeigte es –, und er hatte Gräber in den hartgefrorenen Boden gegraben, um sie zu beerdigen.

„Aber warum mußten die sterben?“ fragte eins der Kinder.

„Weil sie Zigeuner waren.“

„Aber das ist doch kein Grund – deshalb braucht man nicht zu sterben.“

„Nein“, sagte Dermot, „das ist kein Grund, deshalb braucht man nicht zu sterben.“ (235–236)

Mit Dermots Erzählung erreicht die Angst des Ich-Erzählers vor einer zweiten Sintflut ihren Höhepunkt. Hier wird die Verbindung zwischen den religiösen Befürchtungen des Ich-Erzählers und der deutschen Vergangenheit in Form des Nationalsozialismus offensichtlich, die in dem Kapitel bisher nur zu erahnen war. Doch Dermot ist weder ein göttlicher noch ein irdischer ‚Gerichtsvollzieher‘, sondern „seines Zeichens Schreiber in einem Anwaltsbüro in Dublin“ (235).<sup>543</sup> Allerdings ist er im übertragenen Sinne dieser Eigenschaft weniger ein Protokollant von „facts“<sup>544</sup> als ein „Geschichtenerzähler“ (235), und das Erzählen, schriftlich oder mündlich, macht den Ausgang der Geschichte und die Bestätigung des noachitischen Bundes möglich, also die Versicherung, keine Sintfluten mehr als Strafe für menschliches Fehlverhalten zu schicken, die der Regenbogen symbolisiert<sup>545</sup>:

Wir standen auf; es war hell geworden, und im gleichen Augenblick war es ruhig draußen. Wind und Regen hatten sich entfernt, die Sonne kam über den Horizont, und ein großer Regenbogen stand über der See, so nah war er, daß wir ihn in Substanz zu sehen glaubten; so dünn, wie Seifenblasen sind, war die Haut des Regenbogens. (236)

Als erlösendes Moment dieser Szene verdeutlicht der Regenbogen aber zugleich auch, wie zart und fragil dieses Versprechen dem Ich-Erzähler erscheint und dass es individueller Verantwortung bedarf, damit der Regenbogen nicht wie Seifenblasen zerplatzt. Denn auch wenn der Regenbogen eine „reaffirmation of the Covenant“ darstellt, ist er dennoch auch „a reminder of what pre-

---

<sup>543</sup> Vgl. auch ebd., S. 299.

<sup>544</sup> Ebd.

<sup>545</sup> Vgl. 1. Mose 9, 11–15.

ceded it“.<sup>546</sup> So unterstreicht der letzte (Ab-)Satz mithilfe eines Echos der Sintflut die moralische Verpflichtung, die sich aus den Geschehnissen der Nacht ergibt: „Immer noch schaukelten Korken und Holzstücke auf der Pfütze, als wir die Treppe hinauf in die Schlafzimmer gingen“ (236).

Trahan/Schiffer sehen in „Betrachtungen über den irischen Regen“ den Versuch, „to formulate and come to terms with the moral problems created by the Second World War“.<sup>547</sup> Es ist darüber hinaus aber von großer Bedeutung, dass Dermot, der unter deutscher Kriegsgefangenschaft gelitten und Erfahrungen mit den Deutschen „at their worst“<sup>548</sup> gemacht hat, sich, wenn auch zögerlich, „früh am Morgen erst“ (235) seinen Gastgebern anvertraut, ohne jedoch – im Stile eines Gerichtsvollziehers oder eines Staatsanwalts – Anklage oder Vorwürfe gegen den Ich-Erzähler, seine Familie oder die Deutschen im Allgemeinen zu erheben. Trahan/Schiffer deuten das Ende des Kapitels als moralischen Auftrag für den Ich-Erzähler, den eigenen Kindern bzw. zukünftigen Generationen von den Schrecken der NS-Zeit zu berichten.<sup>549</sup> Diese moralische Verpflichtung findet im fünfzehnten Kapitel des *Tagebuchs*, „Kleiner Beitrag zur abendländischen Mythologie“, im Rahmen der hier gezeichneten fiktionalen Themenentfaltung ebenfalls ihre erzählerische Umsetzung.

Im Gegensatz zu der Szene in „Ambulanter politischer Zahnarzt“, in der der Ich-Erzähler der Auffassung des Iren, „Hitler – war – glaube ich – kein so schlechter Mann“ (216), erst auf das Drängen seiner Frau hin widerspricht – „Los“, sagte sie leise auf deutsch, „nicht müde werden, zieh ihm den Zahn ganz“, und: „Los, [...] mach voran, rede nicht so viel drum herum“ (217) –, versucht er in „Kleiner Beitrag zur abendländischen Mythologie“ aus eigenem Antrieb, einer Glorifizierung Rommels und des Krieges entgegenzuwirken, wenn auch aufgrund der Sprachbarrieren und der Situation vergeblich:

Ich schöpfte Atem, viel Atem, um den Mythos zu korrigieren: weder Rommel noch Henry noch der Geschichte gegenüber schien es mir gerecht, es so zu belassen [...], und ich rief zur Insel hinüber: „Rommel war nicht der Krieg – und Henry war kein Held, bestimmt kein Held, bestimmt nicht“, aber sicher hatte der alte Mann nur drei von den Worten verstanden: *Rommel*, *Henry* und *Held* – und ich rief laut noch einmal nur das eine Wort: „Nein, nein, nein...“ (264, Herv. im Original)

Zusammenfassend lässt sich für die Auseinandersetzung mit der Geschichte festhalten, dass verschiedene Momente der Bedeutungservielfältigung neue

---

<sup>546</sup> Trahan/Schiffer, S. 299.

<sup>547</sup> Ebd.

<sup>548</sup> Ebd., S. 298.

<sup>549</sup> Vgl. ebd., S. 299.

und andere Erkenntnisse in Hinblick auf thematische Aspekte des *Tagebuchs* zulassen. Bei genauerer Untersuchung stellt sich heraus, dass das *Irishes Tagebuch* eine ungewöhnliche Beschäftigung mit irischer Geschichte darstellt. Im Gegensatz zu vielen anderen Reisetexten geschieht die Auseinandersetzung mit der irischen Geschichte hier nicht in einem übersichtlichen, informativen oder berichtenden Rahmen, sondern ist erzählend realisiert, wobei Geschichte und Zeitgeschichte immer auf einzelne Menschen und individuelle Schicksale fokussiert wird. Irische Geschichte ist im *Tagebuch* nicht in erster Linie die große Geschichte der Schlachtfelder und Regierungspaläste, nicht einmal eine übergreifende Geschichte der so genannten ‚kleinen Leute‘, sie ist vor allem die Geschichte von Einzelnen. Dass bei dieser Art der Darstellung nicht tausende von Jahren übersichtlich, gebündelt und informativ behandelt werden können, versteht sich von selbst. Der Fokus des *Irishen Tagebuchs* liegt daher vor allem auf dem Phänomen der schon Jahrhunderte währenden und in den fünfziger Jahren immer noch aktuellen Emigration.

Verfolgt man die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit, dann wird klar, dass auch dieses Thema nicht ‚abgehandelt‘ wird, sondern dass sich gleichsam eine Kette von unterschiedlichen und verschieden gelagerten Annäherungen vollzieht, die sich in weiten Teilen mit Possins Konzept der ‚fiktionalen Themenentfaltung‘ in Reisetexten deckt. Das Moment der Bedeutungsvervielfältigung besteht dabei vor allem in der jeweils verschiedenartig literarisch realisierten Herangehensweise und Variation der Auseinandersetzung mit der NS-Zeit in verschiedenen Kapiteln des *Tagebuchs*. Diese literarische Bearbeitung eines Themenbereichs spiegelt sich vor allem in den Erinnerungen, Assoziationen und Gedankengängen des Ich-Erzählers, aber auch in Dialogen und kleinen Begebenheiten wider, die zusammengenommen eine Vernetzung ergeben, in der die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus zu einem thematisch und literarisch komplexen Bestandteil des Textes wird. Dabei ist auch der Eindruck nicht von der Hand zu weisen, das Ich des *Tagebuchs* sei in Irland auf der Suche nach einer Art Heilung von den in der NS-Zeit geschlagenen Wunden:

We slept through it. A stray bomber,  
A black sheep strayed from the pack  
Came crackling in out of the watching darkness.  
Later, some stumbled across our shores  
In search of a green poultice  
For wounds we couldn't have understood.<sup>550</sup>

---

<sup>550</sup> Michael O'Loughlin: „Heinrich Böll in Ireland“. In: Dermot Bolger / Michael O'Loughlin (Hg.): *A New Primer for Irish Schools*. Dublin: Raven Arts Press, 1985, S. 31.



## 5.2. RELIGION UND GLAUBEN VOR DEM HINTERGRUND DER BEDEUTUNGS- VERVIELFÄLTIGUNG – EINE NEUBEWERTUNG ETABLIERTER DEUTUNGEN

Bereits in einer Rezension kurz nach dem Erscheinen des *Irischen Tagebuchs* wird betont, welche bedeutende Rolle Religion und Glauben spielen: „Irland ist fromm. Der Katholik Böll sieht es mit einer gewissen Bewegung und Erregung. Denn was für ihn eine Kindheitserinnerung ist, wird hier zum Zeugnis für religiöse Wirklichkeit“.<sup>551</sup> Dieser frühe Eindruck, dass das *Tagebuch* den irischen Katholizismus als ausschließlich positiv und vorbildhaft zeigt, wird von fast allen Untersuchungen zum *Tagebuch* bestätigt. Dies wird im Folgenden, d. h. unter Berücksichtigung literarischer Mittel und mithilfe textnaher Fokussierungen, überprüft. Dafür werden zunächst drei Positionen aus der Sekundärliteratur vorgestellt, die sich in unterschiedlicher Weise mit dem Aspekt der Religion im *Tagebuch* beschäftigen, jedoch zu ähnlichen Ergebnissen kommen.

Kuschel stellt in „Vision einer anderen Katholizität“ folgende These auf: „Heinrich Bölls Christentum ist ein Christentum mit irisch-katholischem Antlitz“, und misst dieser Form des Christentums eine große Bedeutung für das Böllsche Werk bei:

Irland ist dabei mehr als das geographisch lokalisierbare Land. *Irland ist Symbol für eine ganze Weitsicht [sic] bei Böll*, und wer Irland versteht, versteht die ‚Böll-Welt‘, seine Innen- und Außenwelt, die Böllsche Grundhaltung, Spiritualität, ja Frömmigkeit.<sup>552</sup>

In seiner Analyse betont er, ganz im Sinne Reich-Ranickis,<sup>553</sup> dass es sich bei der Schilderung Irlands und des irischen Katholizismus vor allem um ein Gegenbild zum deutschen Katholizismus handele: „Bölls Irlandbuch ist nicht nur für Irland, sondern auch gegen eine bestimmte Deutschland-Erfahrung geschrieben“.<sup>554</sup> Dabei beschränkt er den Stellenwert Irlands nicht auf ‚das geographisch lokalisierbare Land‘, sondern erhebt es zum ‚Symbol‘ eines Böllschen Idealbilds katholischen Glaubens. Als Gründe für Bölls Begeisterung für Irland hebt Kuschel eine „faszinierende[] Unschuld“ des Landes hervor, das nach seiner Einschätzung, offenbar im Gegensatz zu Deutschland, nicht

---

<sup>551</sup> Hohoff: „Bölls *Irishes Tagebuch* – Ein Autor hat sich freigeschrieben“.

<sup>552</sup> Karl-Joseph Kuschel: „Vision einer anderen Katholizität“. In: Georg Langenhorst (Hg.): *30 Jahre Nobelpreis Heinrich Böll – Zur literarisch-theologischen Wirkkraft Heinrich Bölls*. Münster: LIT Verlag, 2002, S. 97–118, hier: S. 98. Herv. im Original. Vgl. dazu auch Heinrich Jürgenbehning: „Heinrich Bölls Entwurf einer Gegengesellschaft“. In: Georg Langenhorst (Hg.): *30 Jahre Nobelpreis Heinrich Böll – Zur literarisch-theologischen Wirkkraft Heinrich Bölls*. Münster: LIT Verlag, 2002, S. 167–184, hier: S. 184.

<sup>553</sup> Vgl. Reich-Ranicki, S. 32–33.

<sup>554</sup> Kuschel, S. 99.

„auf der Ideologie von Herrenmenschentum [sic], Eroberung, Unterwerfung, ja Ausrottung von anderen Völkern gegründet war“.<sup>555</sup> Er untermauert seine These mit der Armut Irlands als „*alternative Form von menschlicher Würde*“.<sup>556</sup>

Im Gegensatz zu Kuschel betont Brewer in seiner Analyse „Ireland as Religious Utopia“ nicht Bölls Biographie, sondern orientiert sich stärker am Text des *Irischen Tagebuchs*.<sup>557</sup> Dabei stellt er heraus, dass das *Tagebuch* starke Züge utopischer Literatur trägt, und vertritt die These, dass dort die Utopie einer humanen Gesellschaft mit der einer religiösen Gesellschaft einhergeht. Der zentrale Aspekt dieser Utopie besteht für Brewer in den Beschreibungen des irischen Katholizismus: „Ireland is a society where religion is woven inextricably into the fabric of everyday life“.<sup>558</sup> Auch die „solidarity of the Irish Roman Catholic Church with ordinary people“, die sich nach Brewer von der Böllschen Sicht des deutschen Nachkriegskatholizismus unterscheidet, zählt er zum Utopischen.<sup>559</sup> Als wichtigstes Element stuft er jedoch die Verbindung des Religiösen mit einem „humane living“<sup>560</sup> ein, die er in Balzers Beschreibung der irischen Gesellschaft zusammengefasst sieht: „Zeit haben, nicht hetzen, miteinander reden, beten, essen, ‚Poesie leben‘ anstatt sie zu machen“.<sup>561</sup> Nach Brewers Argumentation spiegelt sich in dem utopischen Irland des *Tagebuches* Bölls Überzeugung der „possibility of a more humane world“ wieder.<sup>562</sup>

McNicholl geht in ihrer Untersuchung in Bezug auf die Behandlung des irischen Katholizismus und der irisch-katholischen Kirche mit dem *Irischen Tagebuch* hart ins Gericht:

The ‚hellfire and brimstone‘ priests and draconic nuns who peopled my childhood and school years were very different from the types depicted (and no doubt experienced) by Böll as representing a gently paternal, non-interfering and solacing Catholic church – the ideal Böllian church.<sup>563</sup>

Für McNicholl ist es unerklärlich, dass „such an astute analyst of social and political developments ‚on his own ground‘ could lose his clarity of vision“, und zwar in dem Ausmaß, dass

---

<sup>555</sup> Ebd.

<sup>556</sup> Ebd., Herv. im Original.

<sup>557</sup> Vgl. Brewer, S. 123–131.

<sup>558</sup> Ebd., S. 125.

<sup>559</sup> Ebd.

<sup>560</sup> Ebd., S. 128.

<sup>561</sup> Balzer: *Heinrich Bölls Werke: Anarchie und Zärtlichkeit*, S. 50 und Brewer, S. 128. Vgl. auch: „Wer Poesie, anstatt sie zu machen, lebt, der zahlt zehntausend Prozent Zinsen“ (226).

<sup>562</sup> Brewer, S. 130.

<sup>563</sup> McNicholl, S. 72.

[...] he apparently only noticed the velvet glove and not the iron fist it concealed and with which the Catholic church in Ireland managed to rule, directly or indirectly, almost every facet of private and political life in the fifties.<sup>564</sup>

Die einzige Erklärung für Bölls getrübe Sicht, in Anbetracht seiner Schilderung des irischen Katholizismus, ergibt sich für sie aus Bölls Tendenz, in Irland einen Gegenpol oder sogar „the antidote to the materialistic elbow society of the Economic Miracle in West Germany“ zu sehen.<sup>565</sup> Insofern kommt sie zu einem ähnlichen Schluss wie Kuschel und Brewer, die im irischen Katholizismus, wie er im *Tagebuch* dargestellt wird, ebenfalls einen Kontrast zu Deutschland und dem deutschen Nachkriegskatholizismus sehen.

Es scheint also ein gewisser ‚consensus communis‘ in Bezug darauf zu bestehen, dass der irische Katholizismus und die Rolle der irisch-katholischen Kirche im *Tagebuch* als sehr, wenn nicht sogar ausschließlich positiv zu verstehen sind. Zumindest deuten die oben genannten Untersuchungen darauf hin. Es stellt sich aber die Frage, ob diese Einhelligkeit, die sich oft daraus ergibt, dass auf Heinrich Böll als Person und Privatmann zurückgegriffen bzw. auf ihn geschlossen wird, tatsächlich auch vom Text unterstützt wird. Eine solche personen- bzw. autorbezogene Grundlage ist unter anderem deswegen problematisch, weil Böll selbst angibt, dem irischen Katholizismus durchaus kritisch gegenüber zu stehen, sich als Ausländer aber nicht in interne Angelegenheiten Irlands einmischen zu wollen.<sup>566</sup>

Bölls Aussagen zum Thema Klerikalismus in Irland im Verlauf des Briefwechsels mit Georg Rosenstock sind jedoch alles andere als eindeutig. Einer-

---

<sup>564</sup> Ebd., S. 73.

<sup>565</sup> Ebd., S. 74.

<sup>566</sup> Böll schreibt im Briefwechsel mit Georg Rosenstock, gegen dessen Rezension zum *Irishen Tagebuch* er sich wehrt, dass er „bewußt einige Elemente des irischen Lebens – Klerikalismus etwa – ausgelassen“ habe, weil er sich „nicht zuständig fand“ (Brief Bölls an Georg F. Rosenstock am 13.06.1957. In: *KA 10*, S. 693). In einem weiteren Brief an Rosenstock und als Antwort auf Rosenstocks Frage: „Was wäre Irland denn ohne Katholizismus und den amüsant-komischen Klerikalismus?“ (Brief Georg F. Rosenstocks an Böll am 17.06.1957. In: *KA 10*, S. 695) widerspricht Böll ihm und betont wiederum: „Es tut mir leid, ich bedaure es aus Gründen der Wahrhaftigkeit, daß ich den irischen Klerikalismus, den ich keineswegs amüsant-komisch finde, ausgelassen habe; doch habe ich gerade dieses Problem ausgelassen, bewußt, um mich als Ausländer nicht in innere Probleme zu mischen“ (Brief Bölls an Georg F. Rosenstock am 24.06.1957. In: *KA 10*, S. 693). Der ‚Schlagabtausch‘ in Bezug auf die Frage des Klerikalismus geht jedoch mit Rosenstocks Beteuerung weiter: „Um deutlicher zu werden: Der Klerikalismus IST in Irland KEIN Problem. Im Gegenteil, die Iren lieben und brauchen ihn“ (Brief Georg F. Rosenstocks an Böll am 30.06.1957. In: *KA 10*, S. 698, Herv. im Original). Bölls Antwort darauf ist ebenso deutlich formuliert: „Sollten Sie glauben, der Klerikalismus sein [sic] in Irland kein Problem – so werden wir uns über diese Frage schon raufen müssen“ (Brief Bölls an Georg F. Rosenstock am 04.08.1957. In: *KA 10*, S. 700).

seits scheint zwar widerlegt, dass Böll als Privatmann dem irischen Katholizismus kritiklos und ausschließlich positiv gegenüberstand, und andererseits erklärt er vermeintlich, weshalb die irisch-katholische Kirche im *Tagebuch* nicht kritisch beleuchtet wird. Doch bedeutet dies auch schon, dass die irisch-katholische Kirche als unproblematisch positiv, vorbildhaft oder sogar utopisch geschildert wird, wie McNicholl, Kuschel und Brewer in ihren jeweiligen Untersuchungen befinden? Und bedeutet Bölls Aussage über seine Zurückhaltung in Bezug auf den Klerikalismus, dass sich das *Tagebuch* als Text unkritisch mit dem irischen Katholizismus und der irisch-katholischen Kirche auseinandersetzt?

Um den Antworten auf diese Fragen näher zu kommen, werden im Folgenden zwei Aspekte im Verhältnis von Glauben und Kirche untersucht. Dies geschieht unabhängig von den Selbstaussagen Bölls im Briefwechsel mit Rosenstock, denn es gilt zu differenzieren, wie Böll klar macht:

Wer es sich leichtmachen möchte, den Autor in einem Roman oder einer Erzählung zu suchen, sollte es sich nicht zu leicht machen: manchmal versteckt er sich hinter einem Kellner, einer Kassiererin, hinter, nicht in; oder er sitzt in einer Milchflasche.<sup>567</sup>

Ähnliches fordert Sowinski hinsichtlich des in der Böll-Forschung vorherrschenden Trends, religiöse Aspekte in Bölls Werk interpretatorisch stark an den Autor zu binden:

In diesem Problembereich ist zu unterscheiden zwischen dem, was Böll in seinen persönlichen Mitteilungen (Essays, Interviews, Gesprächen) äußert, und dem, was er in seinen fiktiven Darstellungen den Figuren und Erzählern in den Mund legt.<sup>568</sup>

Gerade dieses ‚in den Mund legen‘ eröffnet neue Möglichkeiten für die Deutung religiöser Aspekte des *Tagebuchs* sowie der Darstellung und der Rolle der katholischen Kirche im Text. Um dies zu zeigen, wird zunächst eine detaillierte Untersuchung zweier Dialoge zwischen zwei Auswanderinnen und zwei Priestern durchgeführt, wobei den Aussagen der Figuren sowie der jeweiligen dialogischen Situation, die durch den Erzähler ergänzend beschrieben wird, besonderes Gewicht zukommt. Daraufhin wird auf die Bedeutung des Stilmittels der Ausparung und der literarischen Strategie der Auslassung in Bezug auf kirchenkritische Tendenzen im *Tagebuch* näher eingegangen.

---

<sup>567</sup> Böll: „Gesinnung gibt es immer gratis“, S. 112. Vgl. auch Heinrich Böll: „Ich gehöre keiner Gruppe an“. In: *KA 14*, S. 94–97, hier: S. 95.

<sup>568</sup> Sowinski: *Heinrich Böll*, S. 134.

### 5.2.1. Vom ‚in den Mund legen‘ – Die Priesterdarstellung in zwei Dialogen

Der erste Hinweis auf einen religiösen Zusammenhang im *Irischen Tagebuch* ist die Anführung verschiedener irischer Weltrekorde, unter denen sich als zweiter nach dem Teekonsum der „Priesternachwuchs“ (192) befindet. Der Ich-Erzähler fügt hier vergleichend und erklärend hinzu: „[...] die Erzdiözese Köln etwa müßte fast tausend Neupriester jährlich weihen, um mit einer kleinen Erzdiözese in Irland konkurrieren zu können“ (192). Doch dieser augenscheinlich positive, die Frömmigkeit Irlands unterstreichende Sachverhalt erfährt eine unerwartete Wendung in Form des in dieser Untersuchung bereits mehrfach herangezogenen Dialogs zwischen der jungen Irin und einem Priester, den der Ich-Erzähler mitverfolgt.<sup>569</sup> Die junge Irin bewertet die Motivation für diese ‚Priesterproduktion‘ nicht als begrüßenswerten Umstand und auch nicht als Zeichen für die Frömmigkeit Irlands. Sie eröffnet ihrem Gesprächspartner, dem unbedarften Priester, an Bord des Dampfers:

„Kennen Sie die Grafschaft Galway?“

„Nein“, sagte der Priester leise.

„Connemara?“

„Nein.“

„Sie sollten es sich ansehen, und vergessen Sie nicht, auf der Rückfahrt im Hafen von Dublin achtzugeben, was aus Irland exportiert wird: Kinder und Priester, Nonnen und Biskuits, Whiskey und Pferde, Bier und Hunde...“

„Mein Kind“, sagte der Priester leise, „Sie sollten diese Dinge nicht in einem Atem nennen.“ (193)

In dieser Textstelle mischt sich, zum offensichtlichen Ärger des Priesters, nicht nur „das Sakrale mit dem Profanen“.<sup>570</sup> Das wirklich ‚Subversive‘ in der Aussage der Irin, und dies scheint der Priester zunächst nicht zu verstehen, besteht darin, dass die Kellnerin in ihren Reihungen deutlich macht, dass auch die irisch-katholische Kirche den Regeln und Gesetzen einer anderen Ordnung gehorcht, und zwar denen der wirtschaftlichen Notwendigkeit. Ihre Haltung verwandelt sich jedoch mehr und mehr in Trotz:

---

<sup>569</sup> Da dieses Gespräch zwischen der jungen Irin und dem Priester in „Ankunft I“ einen Knotenpunkt des *Irischen Tagebuchs* in Bezug auf den Aspekt der Bedeutungsvervielfältigung darstellt und hier versucht wird, die argumentative sowie die dialogische Entwicklung des Gesprächs nachzuvollziehen, um aus ihr Erkenntnisse zu gewinnen, ist es notwendig, Teile dieses Dialogs, die bereits zitiert wurden, erneut und im Zusammenhang anzuführen. Vgl. dazu auch Jürgen Kuczynski: „Heinrich Böll: ‚Irisches Tagebuch‘ – Oder: Von der Tendenz, die man nicht merkt“. In: Ders.: *Gestalten und Werke. Soziologische Studien zur deutschen Literatur*. Berlin/Weimar: Aufbau-Verlag, 1974, S. 317–331, hier: S. 320.

<sup>570</sup> Rasch, S. 263.

„Ich glaube nicht an Gott“, sagte die zarte klare Stimme, „nein, ich glaube nicht an Gott – warum sollte ich da nicht Priester und Whiskey, Nonnen und Biskuits in einem Atem nennen [...] ... Ich war Kellnerin in London, zwei Jahre lang; ich hab' gesehen, wieviel leichte Mädchen...“

„Mein Kind“, sagte der Priester leise. (194)

Die junge Irin lässt sich in ihrem Ärger und ihrer Verbitterung nicht von ihrem Gedanken abbringen, und der Trotz schlägt in Verachtung um:

„... wieviel leichte Mädchen *Kathleen ni Houlihan* nach London geliefert hat; die Insel der Heiligen.“

„Mein Kind!“ (194, Herv. im Original)

Aber auch die nun deutlich strengere Ermahnung des Priesters – gekennzeichnet durch das Ausrufungszeichen –, der bisher noch „leise“ (194) und beschwichtigend sein ‚Mein Kind‘ vorgebracht hat, bringt sie nicht davon ab, jetzt der irisch-katholischen Kirche Hilf- oder Tatenlosigkeit in Bezug auf die Auswanderung vorzuwerfen.<sup>571</sup>

So nannte mich auch der Pfarrer zu Hause: mein Kind... Er kam mit dem Fahrrad, einen weiten Weg, um uns sonntags die Messe zu lesen, aber auch er konnte nichts dagegen tun, daß *Kathleen ni Houlihan* ihr Kostbarstes exportierte: ihre Kinder. (194, Herv. im Original)

Was Hurth für andere Werke Bölls feststellt, trifft für dieses Textbeispiel ganz besonders zu. In der Bloßstellung der Machtlosigkeit des Priesters geschieht eine „Entmythologisierung der Priestergestalt, die sich am deutlichsten im Typus des schwachen und versagenden Priesters zeigt“.<sup>572</sup> Aber nicht nur die Hilflosigkeit des Priesters aus der Kindheit der jungen Irin steht hier im Vordergrund. Mindestens ebenso wichtig ist die Machtlosigkeit und Unbeholfenheit des Priesters, dessen Gespräch mit der jungen Frau der Ich-Erzähler belauscht. Außer seinem ‚Mein Kind‘ kann er auf die Ausführungen und die Kritik seines Gegenübers kaum etwas erwidern. Sein Versuch, der Aufzählung „Kinder und Priester, Nonnen und Biskuits, Whiskey und Pferde, Bier und Hunde...“ (193) etwas entgegenzusetzen, resultiert als Zeichen argumentativer Schwäche in einer eigenen Aufzählung, in der der Geistliche „sich selbst das Reihungsprinzip zunutze“ zu machen versucht.<sup>573</sup> Mit dem von der Kellnerin übernommenen rhetorischen Mittel versucht er die „Erzeugnisse

---

<sup>571</sup> Vgl. dazu auch Holfter: *Erlebnis Irland*, S. 184.

<sup>572</sup> Elisabeth Hurth: „Priestergestalten im Werk Heinrich Bölls“. In: Georg Langenhorst (Hg.): *30 Jahre Nobelpreis Heinrich Böll – Zur literarisch-theologischen Wirkkraft Heinrich Bölls*. Münster: LIT Verlag, 2002, S. 148–162, hier: S. 149.

<sup>573</sup> Rasch, S. 264.

der Industrieländer“ abzuwerten, um Irland und die irisch-katholische Kirche im Gegenzug moralisch aufzuwerten.<sup>574</sup> Dies scheitert jedoch an der entwaffnenden Erwidern der jungen Irin:

„Es gibt Länder“, sagte der Priester leise, „die Hygiene<sup>575</sup> und Selbstmordgedanken exportieren, Atomkanonen, Maschinengewehre, Autos...“

„Oh, ich weiß“, sagte die zarte, klare Mädchenstimme, „ich weiß das alles: ich habe selbst einen Bruder, der Priester ist, und zwei Vettern: sie sind die einzigen in der ganzen Verwandtschaft, die ein Auto haben.“

„Mein Kind ...“

„Ich versuch‘ jetzt, ein wenig zu schlafen – gute Nacht, Father, gute Nacht.“ [...]

„Mein Kind“, sagte er leise noch einmal, aber er bekam keine Antwort mehr. (194–195)

Was der Priester zur Verteidigung gegen die Vorwürfe und die Respektlosigkeit der jungen Frau entgegen will, wird ihm zum argumentativen Verhängnis. Den Priestern in der Familie der Kellnerin scheint es als einzigen so gut zu gehen, dass sie sich ein Auto leisten können. Die indirekte Anklage, die sich in der Feststellung verbirgt, d. h. im Kontrast des relativen Luxus der Priester innerhalb der Familie verglichen mit dem Rest der Verwandtschaft, hebt den Klerus von der restlichen Bevölkerung ab. Damit scheitert der Versuch des Priesters, die moralische Überlegenheit seines Berufstandes und dessen Einfluss auf Irland herauszustellen.

Insofern ist Grothmanns Deutung nur schwer nachzuvollziehen, der in dem Gespräch der Kellnerin mit dem Priester eine Beichtsituation sieht: „Ihre Worte kommen einer Beichte gleich, und das beschwichtigende, vergebende ‚Mein Kind,‘ [sic] mit dem der Priester ihr siebenmal erwidert, ist die Absolution“.<sup>576</sup> Zwar äußert der Ich-Erzähler in „Ankunft II“: „[...] die Beichte der Ungläubigen mit dem scharfen Profil hatte ich noch nicht vergessen“ (198), aber die junge Kellnerin scheint, so verdeutlicht schon die Kombination aus ‚Beichte‘ und ‚Ungläubige‘, weder an einer Beichte noch an einer Absolution interessiert zu sein. Immerhin ist sie es, die sich, was für eine Beichtsituation eher ungewöhnlich ist, mit den Worten: „Ich versuch‘ jetzt, ein wenig zu schla-

---

<sup>574</sup> Ebd.

<sup>575</sup> Gemeint sind wohl in erster Linie Verhütungsmittel. Gleichzeitig antizipiert der Aspekt der Hygiene im Sinne von steriler Sauber- oder Reinlichkeit in Verbindung mit Religion die Szene in der St. Patrick’s Cathedral, die im nächsten Kapitel näher betrachtet wird: „Sauberkeit, Leere, Marmorfiguren, Regimentsfahnen, und die Frau, die säuberte, was sauber genug war“ (203).

<sup>576</sup> Wilhelm H. Grothmann: „Die Rolle der Religion im Menschenbild Heinrich Bölls“. In: *The German Quarterly*, Nr. 44, 1971, S. 191–207, hier: S. 196.

fen – gute Nacht, Father, gute Nacht“ (195), einfach abwendet und durch die körperliche Geste zugleich ihre Abwendung sowohl von der Kirche als auch vom Glauben unterstreicht. Sie ist nicht reuig, sondern zeigt sich selbstsicher in ihren kritischen, teilweise sogar abschätzigen Äußerungen gegenüber der Kirche. Sie ist so selbstbewusst, dass sie weder der Beichte noch einer Absolution bedarf. Darüber hinaus ist das siebenmalige „Mein Kind“ (193–195) in einigen Fällen wohl eher Ausdruck des Erstaunens von Seiten des Priesters – teilweise durchaus beschwichtigend, aber kaum vergebend, wie Grothmann geltend machen will.<sup>577</sup>

In einem Fall ist das „Mein Kind!“ (194) mit einem Ausrufungszeichen versehen und daher eher als Ermahnung oder Zurechtweisung zu verstehen, was die Kellnerin ignoriert, unbeeindruckt fortfährt und den Grad der Respektlosigkeit sogar noch erhöht, indem sie wiederholt die Formulierung „leichte Mädchen“ (194) verwendet. Insofern stellt sich das Gespräch kaum als das Verhältnis einer Beichtenden zu ihrem Priester dar, sondern unterstreicht eher die Hilf- und Machtlosigkeit des Priesters im Umgang mit einer desillusionierten und dennoch, oder sogar aus diesem Grund, selbstbewussten jungen Frau. Die Unbefangenheit und Respektlosigkeit scheint auf den Ich-Erzähler abzufärben, denn er vergleicht die sich duckenden Nonnen an Bord mit „große[m] Geflügel“ (192).

Aber nicht nur die irisch-katholische Kirche und ihre Vertreter vermitteln im Eingangskapitel des *Irishen Tagebuchs* keinen ausschließlich positiven Eindruck. Die junge Irin bekennt: „Ich glaube nicht an Gott“ (194), geht aber in die Kirche, wenn sie in ihrem irischen Dorf zu Besuch ist. Sie erklärt dem Priester ohne Umschweife:

Aber denken Sie, ich könnte es mir leisten – und ich würde es meinen Eltern antun –, nicht in die Kirche zu gehen? ‚Fromm ist unser gutes Mädchen geblieben – fromm; ein gutes Kind.‘ Und meine Großmutter küßt mich, wenn ich wieder zurückfahre, segnet mich und sagt: ‚Bleibe so fromm, wie du bist, mein gutes Kind!‘ (194)

Bemerkenswert an dieser Textstelle ist nicht allein der Umstand, dass die Irin ihren Eltern und der Großmutter zuliebe Frömmigkeit heuchelt, sondern vor allem der erstgenannte Grund, der darin besteht, dass sie es sich nicht ‚leisten‘ kann, nicht zur Kirche zu gehen. Was genau sich hinter dieser Aussage versteckt bzw. welche Konsequenzen die junge Frau zu befürchten hätte, ist diesem kurzen Gespräch nicht zu entnehmen. Es wird jedoch klar, dass ihr nur die Vortäuschung von Frömmigkeit, also Augendienerei bleibt, weil sie oder ihre Familie ansonsten in irgendeiner Form Repressalien zu erwarten hätte.

---

<sup>577</sup> Ebd.



Das Eingangskapitel des *Irischen Tagebuchs* zeichnet vor allem in den Aussagen der jungen Irin und dem hilflosen ‚Mein Kind‘ des Priesters ein wenig schmeichelndes Bild der irisch-katholischen Kirche bzw. ihrer Vertreter. So ist der Ausblick am Schluss des ersten Kapitels in Bezug auf das Religiöse tatsächlich dunkel und wenig positiv: Der Priester „lehnte sich seufzend zurück, klappte den Mantelkragen hoch“, während der Dampfer „in die graue Dunkelheit hinein auf die Insel der Heiligen zufuhr“ (195). So wie sich die junge Irin konkret und auch im übertragenen Sinne vom Priester abwendet, indem sie sich in ihre „grün-graue Decke“ (195) einhüllt, schirmt der hochgeklappte Kragen den Priester gegen die Kälte, aber symbolisch auch gegen die Welt ab. Das verzagte Seufzen des Priesters ob der Respektlosigkeit der jungen Frau, die nicht nur ihren Glauben verloren hat, sondern auch aus Mitleid mit ihren Verwandten Frömmigkeit heuchelt, scheint mit einem Seufzen des Ich-Erzählers zusammenzufallen, der erst „bei Sonnenaufgang“ (195) feststellt, dass es sich weder bei der jungen Irin mit dem „strenge[n] Profil“ (194) und der „grün-graue[n] Decke“ um die „schmalen Schultern“ (195) noch bei dem Priester, der „vier Sicherheitsnadeln [...] als Reserve innen auf dem Revers stecken“ hat, „die an einer fünften, quergesteckten, hin und her schaukelten“ (195), um Ausnahme- oder Einzelfälle handelt:

So viele grün-graue Reisedecken waren eng um schmale Schultern gezogen, so viele strenge Profile sah ich und an so manchem hochgeschlagenen Priesterkragen als Reserve die quergesteckte Sicherheitsnadel, an der zwei, drei, vier weitere Nadeln leise baumelten ... (195)

Das sechzehnte Kapitel des *Tagebuchs* stellt bezüglich der Beschreibung von Priestern eine Art Gegenpol oder Variation des ersten dar.<sup>578</sup> Hier findet sich auch McNicholls Eindruck einer „gently paternal, non-interfering and solacing Catholic church“.<sup>579</sup> Die Situation in „Kein Schwan ist zu sehen“ ist der des Eingangskapitels ähnlich. Wiederum besteht eine Reisesituation und erneut findet ein vom Erzähler wiedergegebenes Gespräch zwischen einem Priester und einer „junge[n] Frau“ (265) statt, die in diesem Fall zwar in Irland aufgewachsen, aber nach Amerika ausgewandert ist. Obwohl diese Reise im Gegensatz zur Fahrt auf dem Dampfer in „Ankunft I“ mit der Eisenbahn stattfindet, gerät der Zug dennoch fast zum rettenden Schiff: „Es regnete; Wasser lief an den Fensterscheiben herunter, Bauern paddelten draußen über ihre überschwemmten Wiesen, um ihr Heu zusammenzufischen“ (265).

---

<sup>578</sup> Vgl. dazu auch Zorachs Hervorhebung der dualistischen Strukturmerkmale des *Tagebuchs* in Zorach: „Two Faces of Erin“, S. 124–125.

<sup>579</sup> McNicholl, S. 72.

Diese junge Frau im Zugabteil unterscheidet sich jedoch sehr von der Irin auf dem Dampfer, „der Ungläubigen mit dem scharfen Profil“ (198) und den „schmalen Schultern“ (195). Ihr Gesicht ist nicht scharf, d. h. von Hunger, harter Arbeit und Leid gezeichnet, sondern weist die genau entgegengesetzten körperlichen Merkmale auf: „Sie war sehr groß, dick und blaß, saß da mit ihrem Kindergesicht wie eine große Puppe“ (265). Dieser Frau scheint es in der Emigration verhältnismäßig gut ergangen zu sein. Auch unterscheidet sie sich von der jungen Emigrantin in „Ankunft I“, die ihr Dorf in Connemara noch „bei uns“ (194) nennt, auch in Bezug auf ihre geringe Verbundenheit mit Irland, die sich dadurch erklärt, dass sie schon als Kind zusammen mit ihren Eltern in die USA ausgewandert ist:

„In Kalifornien“, sagte die junge Frau, „ist es so warm, und es gibt so viel Sonne. Irland ist mir ganz fremd. Ich bin schon fünfzehn Jahre weg; ich rechne immer in Dollars, kann mich nicht mehr an Pfund, Schilling, Pence gewöhnen, und wissen Sie, Father, Irland ist trauriger geworden.“ (266)

Insofern stellt diese junge Auswanderin in vielerlei Hinsicht eine Art Gegenteil der jungen Frau in „Ankunft I“ dar, denn ihr fehlt unter anderem auch die Selbstsicherheit der ehemaligen Londoner Kellnerin. Obwohl sie sich selbst vor dem Regen fürchtet und „immer ängstlicher“ (266) wird, holt sie dennoch gleich zum Schlag aus, als ihre Tochter das Brevier des Priesters nimmt und dessen Gemurmeln nachahmt: „Schon hob die junge Frau die Hand, um die Tochter zu strafen, aber der Priester hielt ihren Arm zurück“ (265). In seiner ruhigen und beruhigenden Art verhindert er nicht nur, dass die Tochter geschlagen wird, sondern beruhigt ebenfalls die ängstliche Mutter. Dieser Priester ist zwar ebenso machtlos, die von der Frau angesprochene Auswanderung zu verhindern: „Der Priester schwieg und seufzte“ (267), wie schon der Priester in „Ankunft I“, der nur resignierend seufzt, aber er nimmt Anteil. In seiner beschützenden und beruhigenden Funktion wirkt der Priester in „Kein Schwan war zu sehen“ gegenüber der Frau und dem Kind tatsächlich „gently paternal“.<sup>580</sup> Betrachtet man also diese beiden Dialoge, wird deutlich, dass Bourkes Feststellung nur bedingt zutrifft:

Wo immer Priester und Nonnen in Bölls „Tagebuch“ in Erscheinung treten – und das tun sie wiederholt – nicken sie freundlich und seufzen sie leise; sie werden als zurückhaltend, verständnisvoll und gültig dargestellt.<sup>581</sup>

Denn diese Beschreibung trifft zwar auf den Priester in „Kein Schwan war zu sehen“ zu, nicht aber auf den in „Ankunft I“.

---

<sup>580</sup> Ebd.

<sup>581</sup> Bourke: *Das Irlandbild der Deutschen*, S. 14. Vgl. auch Holfter: *Erlebnis Irland*, S. 190–191.

### 5.2.2. Das Gewicht des Ungesagten: Aussparungen und Auslassungen als Strategien ‚getarnter‘ Kirchenkritik

Noch bedeutender als diese keineswegs eindeutigen und ausschließlich positiven Darstellungen von Priestern ist jedoch die Frage, wie die Vertreter der katholischen Kirche beschrieben und charakterisiert werden, vor allem, wo und in welchen Zusammenhängen sie anzutreffen sind – oder genauer, wo und in welchen Zusammenhängen sie *nicht* anzutreffen sind. Setzt man Glauben und Kirche im *Tagebuch* gleich, entsteht leicht das Bild einer „ideal Böllian church“ in Irland.<sup>582</sup> Balzer weist jedoch auf die notwendige Unterscheidung hin: „Bölls Kritik an der Amtskirche spart Irland nicht aus –, das andere jedoch ist die Religiosität der Menschen“.<sup>583</sup> Seine etwas kryptisch formulierte Beobachtung bedarf einer Verankerung im Text, denn die Kirchkritik im *Tagebuch* besteht tatsächlich in einer Trennung zwischen christlichem Glauben und Kirche, was sich unter anderem in der fast völligen Aussparung von Priestern oder anderen Vertretern der Kirche aus dem religiösen Leben zeigt.

Betrachtet man besonders die Darstellung der Religiosität der irischen Bevölkerung, fällt das Erstaunen des Ich-Erzählers bei seiner Ankunft in Dublin darüber auf, dass die Kirchen derart voll sind: „[...] so viele Menschen würde man bei uns nur nach der Ostermesse oder nach dem Weihnachtsgottesdienst aus der Kirche kommen sehen“ (198).<sup>584</sup> Zwar hallt die harsche Kritik der Kellnerin im einleitenden Kapitel, „die Beichte der Ungläubigen“ (198), noch nach, aber dennoch beeindruckten die vollen Kirchen: „Morgens, dachte ich, drängen sie sich in und vor den Kirchen“ (199), „Limerick war in der Kirche; donnerstagsmorgens gegen elf“ (222), „werktags morgens um 11 Uhr die Messe in St. Theresa Church, zu der man pünktlich kommen muß, um noch Platz zu finden“ (238). Die Kirchen scheinen in der Tat „überschwemmt[]“ (198) zu werden, auch nach der Abendandacht sind die Kirchen noch gut besucht (vgl. 227).

Religiosität kommt z. B. im Sich-Bekreuzigen der Busfahrer beim Passieren einer Kirche (vgl. 259) oder in Redewendungen zum Ausdruck, die wie selbstverständlich ‚Gott‘ beinhalten: „*Mayo – God help us*“ (205, Herv. im Original), „Als Gott die Zeit machte“, sagen die Iren, „hat er genug davon gemacht“ (229). Auch Ausrufe wie „Jesus, Holy Mary“ (265 u. 266) oder „Jesus Christ, Holy Ghost, Mary“ (267) scheinen Teil des gebräuchlichen, alltäglichen Wortschatzes zu sein. Nicht einmal die Bestätigung des guten Gesundheitszustands wird ohne Dank an Gott ausgesprochen: „*I’m all right – with the help of*

---

<sup>582</sup> McNicholl, S. 72.

<sup>583</sup> Balzer: *Heinrich Bölls Werke: Anarchie und Zärtlichkeit*, S. 50.

<sup>584</sup> Vgl. auch Holfter: *Erlebnis Irland*, S. 186.

God and his most blessed Mother“ (268, Herv. im Original). Religion scheint demnach nicht nur (umgangs-)sprachlich in den Alltag integriert zu sein, sondern ist auch in dem Maße mit dem Leben verwoben, dass in schwierigen Situationen auf Intervention und Hilfe ‚von oben‘ gehofft wird: „Hilfesuchend blickte das Fräulein zum Muttergottesbild, vor dem die Kerze flackerte“ (223). Sogar blasphemische Flüche sind Bestandteil, vielleicht sogar Bestätigung eines lebendigen irischen Katholizismus:

[...] seine [Seamus‘, T. M. P.] Flüche bewegen sich nicht in der sexuellen Sphäre wie die Flüche weintrinkender Völker, seine Flüche sind Spirituosen-trinkerflüche, gotteslästerlicher und geistiger als die sexuellen Flüche, denn immerhin: in Spirituosen steckt *spiritus*. (253, Herv. im Original)

Diese vielfach betonte Religiosität der irischen Bevölkerung, wie sie im *Tagebuch* geschildert wird, stellt zwar keine direkte Kritik an der katholischen Kirche in Irland dar, macht aber auf ein wichtiges Phänomen aufmerksam, das mindestens ebenso viel kritisches Potential enthält wie eine direkte Kritiknahme, wenn auch wesentlich subtiler. Rousseau-Fischers Feststellung, das *Tagebuch* betone „les pratiques religieuses des Irlandais“, ist durchaus zutreffend.<sup>585</sup> Gleichzeitig verkennt sie jedoch die implizite Kritik, die in der Darstellung der Religiosität der Bevölkerung liegt. Denn das kritische Moment besteht genau darin, dass sich Glauben und Religiosität auf die irische Bevölkerung beschränken und der Klerus, die Repräsentanten der katholischen Kirche, keinen oder kaum einen Anteil am religiösen Leben zu haben scheint. Weiterhin fällt auf, dass bei allen Schilderungen von religiöser Aktivität Priester kaum genannt werden. Abgesehen vom bereits erwähnten „Gemurmel“ eines Priesters, aus dem die Namen „Jesus Christ, Holy Ghost, Mary“ (267) herausklingen, wird im *Tagebuch* kaum erwähnt, dass Priester oder andere Mitglieder des Klerus religiöse Handlungen ausführen oder am religiösen Leben teilnehmen, das in der Bevölkerung so verankert zu sein scheint.

Am Vergleich eines Kirchenbesuchs im *Irischen Tagebuch* und einer Schilderung in *Und sagte kein einziges Wort* lässt sich diese Strategie der Aussparung offizieller Vertreter der Kirche besonders deutlich machen, denn beide Textpassagen weisen, bis auf eine wesentliche Ausnahme, große Ähnlichkeiten auf. Die Parallelen zeigen ebenfalls die Nähe des *Tagebuchs* zu anderen fiktionalen Werken Bölls und deuten somit an, dass das *Irische Tagebuch* nicht oder nicht nur als Bericht zu lesen ist, sondern auf ähnlichen Strategien fußt wie beispielsweise *Und sagte kein einziges Wort*, der als Roman rubriziert ist.

Zunächst ist bei dem Vergleich festzuhalten, dass beide Kirchenszenen zwar nicht als unproblematische, aber als positive Gegenbilder zu vorher Ge-

---

<sup>585</sup> Rousseau-Fischer, S. 151.

schildertem fungieren. Im *Tagebuch* wird der Besuch der protestantischen St. Patrick's Cathedral vorangestellt, die vor allem durch ihre Kälte und beklemmende Sauberkeit besticht:

An Swifts Grab hatte ich mir das Herz erkältet, so *sauber* war St. Patrick's Cathedral, so *menschenleer* und so voll patriotischer Marmorfiguren, so tief unter dem *kalten* Gestein schien der *desperate* Dean zu liegen, neben ihm Stella: zwei quadratische Messingplatten, *blank geputzt* wie von deutscher Hausfrauenhand [...]; Disteln hätte ich haben mögen, *hart, groß, langstielig*, ein paar Kleeblätter, und noch ein paar dornenlose, milde Blüten, Jasmin vielleicht oder Geißblatt: das wäre der rechte Gruß für die beiden gewesen, aber meine Hände waren so *leer* wie die Kirche, so *kalt* und so *sauber*. (200, Herv. T. M. P.)

Vor allem die Adjektive fungieren hier als Träger der beklemmenden Atmosphäre: „sauber“, „tief“, „menschenleer“, „kalt“, „hart“, „leer“ und „halbgesenkt“ (200). Das einzig Menschenähnliche in der Kathedrale sind zunächst nur die ‚Marmorfiguren‘, also Imitationen von Menschen. Die Grabes- oder Todesatmosphäre ist nicht nur bedrückend, sie wirkt zudem ‚infektiös‘ auf den Ich-Erzähler, der befürchtet, sich das ‚Herz erkältet‘ zu haben.<sup>586</sup>

Als Kontrast zu dieser Kirche schildert der Ich-Erzähler den Besuch in der „andere[n] Kirche“ (202), wobei ‚andere‘ nicht ‚eine weitere Kirche‘ meint, sondern ‚andersartig‘. Diese ‚andere Kirche‘ bildet nicht nur hinsichtlich der Konfession eine Art Gegenpol zur St. Patrick's Cathedral:

[...] aber da drinnen fragt niemand nach Schmutz.

So leer, so sauber und so schön war St. Patrick's Cathedral; voller Menschen, voller Kitsch war diese Kirche, und sie war nicht gerade schmutzig, aber schusselig: so sehen in kinderreichen Familien die Wohnzimmer aus. (202)

In dieser Kirche wird er Zeuge tatsächlicher Frömmigkeit:

Eine dunkelhaarige Schönheit mit dem Trotz eines beleidigten Engels im Gesicht betet vor der Statue der heiligen Magdalena; [...] Schuljungen mit Hurlingschlägern unter dem Arm beten den Kreuzweg ab; Öllämpchen brennen in dunklen Winkeln [...]; der Bettler sitzt in der letzten Bank und hält sein epileptisch zuckendes Gesicht in den Raum, in dem noch Weihrauchwolken hängen. (202–203)

---

<sup>586</sup> Zum Motiv der ‚Herzerkältung‘ vgl. auch Kap. 3.1. der vorliegenden Untersuchung bzw. Goethes „Der Fischer“.

Nicht nur die Gläubigkeit beeindruckt den Ich-Erzähler – „hier wird Religion bis zur Neige ausgekostet“ (203) –, sondern auch die Akte christlicher Nächstenliebe, die sich um die Figur des epileptischen Bettlers ranken:

[...] im Kircheneingang stand der Bettler, und die Zigarette, die ich ihm in den Mund gesteckt hatte, wurde ihm gerade von Schuljungen aus dem Mund genommen, sorgfältig geköpft, damit kein Krümelchen Tabak verloren ging, der Rest wurde vorsichtig in die Rocktasche des Bettlers gesteckt, die Mütze wurde ihm abgenommen – wer wird, auch wenn er beide Arme verloren hat, mit der Mütze auf dem Kopf das Haus Gottes betreten? –, die Tür wurde ihm aufgehalten [...]. (202)

Der Bettler ist jedoch nicht nur Empfänger dieser Hilfsbereitschaft, sondern trägt mit seiner Geste, die der Ich-Erzähler als jenseits der „Grenzen von Mathematik, Psychologie und Volkswirtschaft, [der] Grenzen aller mehr oder weniger exakten Wissenschaften“ (203) einschätzt, zu dieser allgemeinen Selbstlosigkeit bei. Der armlose Bettler spendet selbst Geld und gibt den ihm behilflichen Schuljungen sogar ein Trinkgeld:

[...] die Jungen mit den Hurlingschlägern scheinen den Bettler zu kennen, scheinen auch das Zucken des Gesichts, das leise Lallen zu verstehen: einer von ihnen greift in des Bettlers Tasche, und auf der schmutzigen Junghand liegen vier Geldstücke: zwei Pennies, ein Sixpencestück und ein Threepencestück. Ein Penny und das Threepencestück bleiben auf der Junghand, der Rest klimpert in den Opferstock [...]. (203)

Zwar erscheint dem Ich-Erzähler der in der Kirche versammelte „Kitsch“ als problematisch:

Neu und bemerkenswert sind als Errungenschaften der Devotionalienindustrie der Neon-Heiligenschein um Mariens Haupt und das phosphoreszierende Kreuz im Weihwasserbecken, das im Dämmer der Kirche rosig leuchtet (203),<sup>587</sup>

aber trotz dieser Einschränkung wiederholt er nüchtern seine anfängliche Einschätzung zum Verhältnis der beiden Kirchen: „[...] schön war St. Patrick's Cathedral, häßlich ist diese Kirche, aber sie wird benutzt“ (203).

Bemerkenswert an dieser Szene ist vor allem auch die Ähnlichkeit mit einer Kirchenszene in einem anderen Werk Bölls, dem dritten Kapitel von *Und sagte kein einziges Wort*. Die Beschreibung der Kirche, die deutliche Zeichen der

---

<sup>587</sup> Vgl. zum „Gewerbe der Frömmigkeitsartikel“ und „Groß-Devotionalisten“ auch die Kurzgeschichte „Kerzen für Maria“ (Heinrich Böll: „Kerzen für Maria“. In: KA 4, S. 517–529, hier: S. 521).

Kriegs- bzw. Nachkriegszeit zeigt, besteht bis auf einen wesentlichen Unterschied aus sehr ähnlichen ‚literarischen Bausteinen‘:

Ich ging über die Straße auf das Licht zu und sah, daß es in einer Kirche leuchtete. Das hohe gotische Fenster war notdürftig mit rohen Steinen ausgeflickt, und mitten in dem *häßlichen* Mauerwerk war ein kleiner, gelblich gestrichener Fensterflügel eingeklemmt, der von einem Badezimmer stammen mußte. [...] In der Kirche war es nicht warm. Ich *nahm die Mütze ab*, schlich langsam nach vorne zwischen den Bänken hindurch und sah endlich in dem zurechtgeflickten Seitenschiff *Kerzen brennen*. [...] Die Wände waren zum Teil nicht einmal mit Steinen ausgeflickt, sie bestanden aus Kunststoffplatten, die man einfach aneinanderge nagelt hatte [...].<sup>588</sup>

Wie die „andere Kirche“ (202) im *Tagebuch* das Gegenbild zur St. Patrick's Cathedral darstellt, hat die im obigen Zitat beschriebene Kirche eine ähnliche Funktion. Sie bildet eine Art Gegenpol zur Wohnung Frau Frankes und ist im Gegensatz zu dieser nicht unbeschadet „über den Krieg gerettet“, sondern notdürftig geflickt worden.<sup>589</sup> Nichtsdestotrotz findet in dieser vom Krieg beschädigten und unansehnlichen Kirche etwas statt, das in Frau

---

<sup>588</sup> Heinrich Böll: *Und sagte kein einziges Wort*. München: DTV, 1980, S. 30. Herv. T. M. P.

<sup>589</sup> Ebd., S. 24. Die Ähnlichkeit der Beschreibung der St. Patrick's Cathedral durch den Ich-Erzähler im *Tagebuch* mit der der Wohnung von Frau Franke durch Käte Bogner in *Und sagte kein einziges Wort* kann in diesem Zusammenhang nur angedeutet werden. So finden sich die Elemente des vom Krieg übriggebliebenen, die Herzsymbolik (ebd., S. 27), die Figur der Putzfrau sowie der museumsartige und morbide Eindruck in der bereits zitierten Passage zur St. Patrick's Cathedral auch in *Und sagte kein einziges Wort*: „Im Wohnzimmer, das seit dreißig Jahren unverändert ist, kam ich mir fremd vor [...]. Und der Schmuck des Weihnachtsbaumes, den Frau Franke über den Krieg gerettet hat, macht, daß mir das Herz vor Angst stehenbleibt: diese flimmernden blauen und goldenen Kugeln – das Engelhaar und die Puppengesichter der gläsernen Engel, das Jesuskind aus Seife in der Krippe aus Rosenholz, Maria und Josef aus grell bemaltem Ton, süßlich grinsend [...] – diese Möbel, an die wöchentlich acht Stunden lang der Schweiß einer Putzfrau verschwendet wird [...], diese ganz tödliche Sauberkeit macht mir angst“ (ebd., S. 24–25). – Durch diese Ähnlichkeit der Motive stellt sich außerdem die Frage, ob Konfessionszugehörigkeit oder Kritik des Protestantismus (vgl. z. B. H. R. Klieneberger: „Ireland through German eyes, 1844 to 1957 – The travel Diaries of Jakob Venedy and Heinrich Böll“. In: *Studies: an Irish quarterly review of letters, philosophy & science*, 1960, S. 373–388, hier: S. 376 und Hermann Vogt: *Kulturen der Einsamkeit – Der keltische Rand Europas*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1994, S. 57) tatsächlich der Kern des Kontrastes der beiden Kirchen im dritten Kapitel des *Tagebuchs* ist oder ob sich dieses ‚Andere‘ konfessionsunabhängig aus dem Unterschied zwischen zur Schau gestellter und tatsächlicher Frömmigkeit und Glauben ergibt. Diese Frage kann hier nicht geklärt werden, aber es besteht die Möglichkeit – und dies trägt letztendlich ebenfalls zur Bedeutungsvervielfältigung des *Tagebuchs* bei –, dass die St. Patrick's Cathedral vom offensichtlich katholischen Ich-Erzähler nicht notwendigerweise allein deshalb so unvoreilhaft beschrieben wird, weil es sich um eine protestantische Kirche handelt, sondern weil sie eher ein Museum und kein „Gebäude des Glaubens“ (Holfter: *Erlebnis Irland*, S. 188.) ist.

Frankes Wohnung zu gläsernen Anschauungsobjekten erstarrt ist – tatsächlicher Glaube:

Zwischen zwei Fenstern an einem Steintisch stand der Priester in weißem Gewand zwischen den beiden Kerzen. Er betete mit erhobenen Händen [...]. Aber in der matten Dunkelheit unterhalb der flackernden Kerzen erkannte ich jetzt den blonden Kopf eines Mädchens, das sich innig nach vorne geneigt hatte, so weit nach vorne, daß ihr loses, hängendes Haar sich auf dem Rücken in zwei gleichmäßige Strähnen teilte. Neben ihr kniete ein Junge, der sich dauernd hin und her wandte, und am Profil, obwohl es dämmrig war, erkannte ich die geschwollenen Lider, den offenen Mund des Blöden [...].

[...] Dann sah ich das Mädchen für einen Augenblick im Licht: ein sehr sanftes Profil und eine einfache Innigkeit, als sie aufstand, niederkniete und die Stufen emporstieg, um die linke Kerze auszublasen. Sie stand in diesem sanften gelben Licht, und ich sah, daß sie wirklich schön war [...].<sup>590</sup>

Die ‚literarischen Bausteine‘ in *Und sagte kein einziges Wort* sind denen der „andere[n] Kirche“ (202) des *Tagebuchs* sehr ähnlich. Die „dunkelhaarige Schönheit“ (202) spiegelt sich in der Schönheit des blonden Mädchens wider, denn beiden ist eine besondere religiöse „Innigkeit“ zueigen.<sup>591</sup> Zwar findet sich in *Und sagte kein einziges Wort* keine Entsprechung zu den „Schuljungen mit Hurlingschlägern“ (203), aber das Motiv des Behinderten, des Hilfsbedürftigen, der willkommen ist und am religiösen Leben teilhat, taucht in beiden Texten auf. Im *Tagebuch* wird dem armlosen Bettler mit dem „epileptisch zuckende[n] Gesicht“ (203) beim Betreten der Kirche geholfen. In *Und sagte kein einziges Wort* wird dem geistig Behinderten, „der sich dauernd hin und her wandte“ der Kirchgang ermöglicht.<sup>592</sup>

Bei aller Ähnlichkeit der Kirchenszenen im *Irischen Tagebuch* und in *Und sagte kein einziges Wort* ist die zentrale Rolle, die dem „Priester in weißem Gewand“, der vor dem Altar, „zwischen den beiden Kerzen“<sup>593</sup> steht, zukommt, in der „andere[n] Kirche“ (202) im *Tagebuch* bezeichnenderweise nicht vorhan-

<sup>590</sup> Böll: *Und sagte kein einziges Wort*, S. 31–32.

<sup>591</sup> Ebd., S. 32.

<sup>592</sup> Ebd., S. 31. Sogar die bereits zitierte Erinnerung des Ich-Erzählers an das „Kreischen der Straßenbahn“ (204), das in „Bete für die Seele des Michael O’Neill“, dem dritten Kapitel des *Tagebuchs*, den Kirchenbesuch abschließt, markiert im dritten Kapitel von *Und sagte kein einziges Wort* das Verlassen der Kirche: „Jetzt kamen mehr Häuser, [...] mehrere Straßenbahnschienen lagen dort nebeneinander [...]. Hier mußte das Depot liegen: ich hörte das Kreischen der Bahnen hinter einer rötlichen, schlecht ausgeflickten Mauer“ (Böll: *Und sagte kein einziges Wort*, S. 32).

<sup>593</sup> Böll: *Und sagte kein einziges Wort*, S. 31.



den. Die Kirchen im *Tagebuch* scheinen ‚priesterfrei‘ zu sein. Auch wenn an verschiedenen Stellen Vertreter des Klerus in Erscheinung treten, befinden sie sich nicht in Kirchen und scheinen am religiösen Leben, das eingehend und oft beschrieben wird, nicht teilzunehmen. Die im *Tagebuch* vermittelte Trennung zwischen oder beinahe Opposition der Religiosität der Bevölkerung einerseits und der Kirche als Institution andererseits wird in der Schilderung einer Situation in einer Limericker Kirche besonders deutlich:

Kerzen brannten, Nachzügler beteten, Weihrauch und Kerzenhitze, Stille, in der nur die schlurfenden Schritte des Küsters zu hören waren [...].

Weihrauch wieder, Kerzenhitze, Stille, Beter, die sich nicht vom purpurnen Herz Jesu trennen können, leise vom Küster gemahnt werden, doch nach Hause zu gehen. Kopfschütteln. „Aber –“, viel geflüsterte Argumente des Küsters. Kopfschütteln. Festgeklebt auf der Kniebank. (227)

Hier fällt auf, dass wiederum kein Priester an dieser Szene teilhat. Der Küster, als Vertreter der Institution Kirche, stört in seiner offiziellen Funktion die Betenden, womit erneut unterstrichen wird, dass Glauben und Frömmigkeit im *Tagebuch* größtenteils auf die so genannten ‚einfachen Leute‘, die tatsächlich Gläubigen, beschränkt sind.

Dass diese Ausparung gleichzeitig eine differenzierte und kritische Betrachtung der irisch-katholischen Kirche darstellt, wird umso klarer, wenn man beachtet, dass die Nicht-Präsenz des Klerus in Schilderungen von Kirchen, Szenen des Betens, kurz praktischer Frömmigkeit mit einer Präsenz in ganz anderen als geistlichen oder religiösen Bereichen einhergeht. So schwingt in den einleitenden Zeilen von „Als Gott die Zeit machte...“ eine gewisse Ambivalenz mit, besonders wenn man sich vor Augen hält, dass die meisten im *Tagebuch* beschriebenen religiösen Handlungen in Abwesenheit von Vertretern der Kirche stattfinden:

Daß der Gottesdienst erst beginnen kann, wenn der Pfarrer erscheint, ist einleuchtend; daß aber das Kino erst beginnt, wenn alle Priester, die ansässigen wie die Urlauber, vollzählig versammelt sind, ist für den Fremden, der an kontinentale Gebräuche gewöhnt ist, eine Überraschung. Es bleibt ihm die Hoffnung, daß der Pfarrer und seine Freunde ihr Abendessen, ihren Nachtschwatz bald beendet haben; daß sie sich nicht allzusehr in Erinnerungen vertiefen: Die Skala der Weißt-du-noch-Gespräche ist unerschöpflich; Lateinlehrer, Mathematiklehrer, und erst der Geschichtslehrer! (229)

Während dieser Passage, je nach Lesart, noch ein gewisser Charme des Ausgefallenen zugestanden werden kann, wird hier dennoch deutlich, dass hinsichtlich der gesellschaftlichen Stellung ein elementarer Unterschied zwi-

schen dem Klerus und der Bevölkerung besteht. Dies kommt vor allem in der Apposition ‚die ansässigen wie die Urlauber‘ zum Ausdruck, die markiert, dass man nicht aus Rücksicht auf eine Person mit der Vorführung des Filmes wartet, sondern aufgrund einer gesellschaftlichen Konvention. McNicholl verkennt in ihrer an Böll gerichteten Kritik, er habe „his clarity of vision“<sup>594</sup> verloren, dass die von ihr zitierte Feststellung des Ich-Erzählers: „Hier ist die klassenlose Gesellschaft Realität“ (231), die Abwesenheit der Priester beschreibt.<sup>595</sup> Nur die Nicht-Präsenz der Priester scheint diese „Munterkeit wie auf einem Jahrmarkt“ (230)<sup>596</sup> zu ermöglichen, denn die Ankunft der Pfarrer markiert das Ende dieser Art von Zusammenkunft, wie der Ich-Erzähler durch den in Klammern gesetzten Zusatz hervorhebt: „Endlich (oder – leider – ich weiß nicht) haben die Priester den Austausch ihrer Schulerinnerungen beendet oder abgebrochen, auch sie kommen“ (232). Und auch wenn diese Szene keine ‚flammende‘ Kirchenkritik formuliert, wie sie McNicholl vom *Tagebuch* zu erwarten scheint, werden in „Als Gott die Zeit machte...“ gesellschaftlich-hierarchische Strukturen dargestellt – allerdings nicht mithilfe einer eindeutigen, direkten kritischen Stellungnahme, sondern mittels der subtilen Betonung der sozialen Unterschiede zwischen Klerus und Bevölkerung, wie sie bereits in den Worten der jungen Irin deutlich zum Ausdruck kommen. Somit ist McNicholls Deutung, „Als Gott die Zeit machte...“ stelle den Klerus und die Menschen im Kino auf *eine* gesellschaftliche Stufe, nicht zutreffend. Vielmehr kommt hier, wie Beckel in Bezug auf die Kirchenkritik in *Ansichten eines Clowns* festhält, eine Form der „Verbindung von Katholizismus und gesellschaftlich arriviertem Milieu“ zum Ausdruck, die in „Wenn Seamus einen trinken will...“ um die Ebene eines ähnlichen „Kritik-Ansatzes“ erweitert wird, der „Osmose von Kirche und Politik“.<sup>597</sup>

Dort wird die Beziehung zwischen Staat und Kirche direkt thematisiert und festgehalten, dass der Klerus quasi-staatlichen Aufgaben nachgeht oder

<sup>594</sup> McNicholl, S. 73.

<sup>595</sup> Zum Motiv der klassenlosen Gesellschaft vgl. Böll: „Die Welt William Faulkners“, S. 71.

<sup>596</sup> „Gespräche werden über vier Sitzreihen hinweg geführt, Witze über acht Reihen hin gebrüllt; vorne auf den billigen Plätzen vollführen die Kinder einen heiteren Lärm, wie man ihn nur aus Schulpausen kennt; Pralinen werden angeboten, Zigarettenmarken ausgetauscht, irgendwo im Dunkel ertönt das verheißungsvolle Knirschen, mit dem ein Pfropfen aus einer Whiskeyflasche gezogen wird; das Make-up wird erneuert, Parfüm verspritzt; jemand fängt an zu singen“ (230). Diese Atmosphäre wird im fünfzig Jahre später erschienenen *Die redselige Insel* bei einem Hurlingspiel wieder aufgenommen: „Männer, Frauen und Kinder, über achtzigtausend Menschen, die alle gleichzeitig redeten, Süßigkeiten verteilten, Witze rissen, sich über drei Sitzreihen hinweg unterhielten und sich über sechs Reihen hinweg Beleidigungen an den Kopf warfen“ (Hugo Hamilton: *Die redselige Insel. Irisches Tagebuch*. München: Luchterhand, 2007, S. 15).

<sup>597</sup> Albrecht Beckel: *Mensch, Gesellschaft, Kirche bei Heinrich Böll*. Osnabrück: A. Fromm, 1965, S. 82.

zumindest Ambitionen in dieser Richtung hat. Anlass hierfür ist das Gesetz, das festlegte, dass in den fünfziger Jahren in Irland der Ausschank von Alkohol am Sonntag nur zwischen 12.00 und 14.00 Uhr und von 18.00 bis 20.00 Uhr erlaubt war.<sup>598</sup> Zwischen 14.00 und 18.00 Uhr lässt sich, wie im *Tagebuch* geschildert, das Gesetz nur umgehen, wenn man mehr als drei Meilen von seinem Heimatort entfernt und somit ‚auf Reisen‘ ist. Doch aus der amüsanten Wanderschaft ins nächste Dorf, die Seamus unternimmt, um dem Gesetz der vorgeschriebenen Entfernung Genüge zu tun bzw. um die sonntäglichen Trinkeinschränkungen zu umgehen, spricht die Kritik an der Schwäche des Staates und der Macht der katholischen Kirche in Irland:

[...] er flucht auf die Regierung, flucht wahrscheinlich auch auf den Klerus, der dieses unverständliche Gesetz hartnäckig hält (wie der Klerus in Irland auch bei der *Vergebung* von Kneipenlizenzen, bei der Festlegung der Polizeistunde, bei Tanzvergnügen, [sic] das entscheidende Wort spricht) [...]. (253, Herv. T. M. P.)

Hier ist der genaue Wortlaut von entscheidender Bedeutung, deutet der Erzähler doch an, dass eine Aufgabe der Kirche in der *Vergebung* der Sünden besteht, jedoch nicht in der *Vergebung* oder *Vergabe* von Kneipenlizenzen.<sup>599</sup> Die Bewertung des Ich-Erzählers suggeriert, dass das „hartnäckig[e]“ (253) Festhalten der irisch-katholischen Kirche an Sperrstunden einer Demonstration von Macht und Kontrolle gleichkommt, die dazu führt, dass nur noch mehr getrunken wird. Denn vielen, die um fünf Minuten vor acht an die Theke stürmen und etliche Biere und Whiskeys bestellen, fällt plötzlich ein, „daß sie noch gar nicht getan haben, wozu sie möglicherweise gar keine Lust hätten, wenn es diese verrückte Bestimmung nicht gäbe: daß sie sich noch nicht betrunken haben“ (255). Die Folge ist: „[...] alle saufen gegen den Durst, der vielleicht um zehn, um elf noch kommen kann, vielleicht aber auch nicht“ (255). Demnach ist gleichgültig, ob das von der Kirche hochgehaltene Gesetz

---

<sup>598</sup> Dieses Gesetz wurde 1959 liberalisiert (vgl. Ferriter, S. 507–509).

<sup>599</sup> Reid stellt für den Rest des *Tagebuchs* fest: die irische Gesellschaft „is a community in which even the bureaucrats, the officials, the railway personnel, the bank-managers, those representatives of an inhumane and fascistoid bureaucracy in Böll's early works, are friendly and helpful“ (Reid, S. 116). Dies trifft für „Wenn Seamus einen trinken will...“ nicht zu. Hier wird der Ortpolizist, als Ordnungshüter und Repräsentant des Staats, zum Vollstrecker der Regeln oder Gesetze der katholischen Kirche. Die Charakterisierung des lokalen Gesetzeshüters weist ihm einen Platz im Umfeld der unsympathischen offiziellen oder offiziellen Repräsentanten der Obrigkeit zu, die Reid auflistet. Entsprechend wird er beschrieben: „[...] des Ortpolizisten ist man nie ganz sicher; es gibt ja Leute, die sonntags nach einem schweren Mittagessen Anfälle von Korrektheit bekommen und sich an Gesetzestreue besaufen“ (252). Eine variiierende Wiederholung stellt darüber hinaus auch die Willkür des Ortpolizisten heraus: „[...] es gibt ja so Leute, die sonntagsnachmittags Anfälle von schlechter Laune und Gesetzestreue haben“ (254).

zu weniger oder mehr Trunksucht führt – in der Hauptsache gilt, wie der Erzähler sarkastisch bemerkt: „[...] das Gesetz aber ist erfüllt“ (255).

Insofern kommt dem Kapitel „Wenn Seamus einen trinken will...“ ein gewisser Sonderstatus im *Tagebuch* zu. Hier fallen die Amtsinhaber und Repräsentanten von Staat und Kirche ganz offensichtlich nicht in die Kategorie einer ‚freundlichen‘ und ‚hilfsbereiten‘ Gemeinschaft, sondern eines Bevormundungssystems. Gerade darin besteht die Kirchenkritik im *Irishen Tagebuch*, denn die irisch-katholische Kirche ist alles andere als eine „Volkskirche“.<sup>600</sup> Die Vertreter der Institution Kirche haben an der Religiosität der Bevölkerung keinen Anteil. Vielmehr treten sie, wie in „Als Gott die Zeit machte...“ angedeutet wird, als quasi-staatliche Ordnungsmacht dadurch in Erscheinung, dass sie als übergeordnete Klasse oder Gesellschaftsschicht auf gewissen Gesetzen bestehen.

In der Erzählung des Polizisten in „Der tote Indianer in der Duke Street“ führt die die Kluft zwischen der Bevölkerung und dem Klerus sogar zur Gewaltanwendung:

„[...] genauso war es an dem Tag, als Catie Coughlan den Pfarrer von St. Mary erstach...“

„Hat man je ’rausgekriegt, warum sie es tat?“

„Sie erstach ihn, weil er sie nicht absolvieren wollte. Vor Gericht sagte sie dauernd zu ihrer Verteidigung: ‚Sollte ich denn, mit all meinen vielen Sünden bedeckt, vielleicht sterben?‘“ (246)

In dieser Episode fällt vor allem auf, dass es keinem der Gesprächsteilnehmer merkwürdig erscheint, dass ein Priester einer vermutlich geisteskranken Frau die Absolution verweigert, was darauf hinzudeuten scheint, dass die Verweigerung der Absolution durch einen irischen Priester kein Ereignis mit Ausnahmecharakter darstellt.

Im Vergleich zu anderen Werken Bölls mag die Kirchenkritik im *Irishen Tagebuch* weniger deutlich und direkt realisiert sein, woraus aber nicht unbedingt ein Verzicht auf eine kritische oder zumindest differenzierte Betrachtung und Schilderung der irisch-katholischen Kirche gefolgert werden kann. Betrachtet man die Beschreibung der katholischen Kirche in Irland und ihrer Vertreter vor dem Hintergrund der Bedeutungsvervielfältigung, also z. B. unter besonderer Berücksichtigung literarischer Gestaltungsweisen wie etwa der Verlagerung von Urteilen und Zusammenhängen in die Aussagen von Figuren oder durch systematische Auslassungen, dann ergibt sich eine Art ‚getarnter‘ oder subtil realisierter Kirchenkritik.

---

<sup>600</sup> Holfter: *Erlebnis Irland*, S. 187.

Das Moment der Bedeutungsvervielfältigung ist dabei zentral, um Knotenpunkte im Text ausmachen zu können. Es ist gerade die Verbindung der hier analysierten literarischen Strategien der Bedeutungsaufladung von Dialogen sowie der Ausklammerung und Auslassung, die den Zusammenhang zwischen zwei Textstellen herstellt, welche dann zusammen eine verhältnismäßig deutliche Kirchenkritik formulieren. So kreisen sowohl die Geschichte der Catie Coughlan in „Der tote Indianer in der Duke Street“ als auch die in ein Wortspiel gehüllte Kritik des Erzählers in „Wenn Seamus einen trinken will...“ um das Wort ‚Vergebung‘ und beinhalten, zusammen betrachtet, die Kritik der ‚Osmose von Kirche und Politik‘.

Im Hinblick auf den Aspekt der Bedeutungsvervielfältigung im *Irishen Tagebuch* ist weiter zu beachten, dass der Text genaues Lesen ‚fordert‘ oder doch zumindest nahe legt. Dabei spielt, wie schon in „Ankunft I“,<sup>601</sup> gerade die Verwendung von Satzzeichen als Stilmittel im weitesten Sinne, d. h. als Sinn und Bedeutung stiftende literarische Mittel oder Strategien, eine zentrale Rolle. Es fällt auf, dass ausgerechnet die Kapitel, die die Rolle der katholischen Kirche in Irland als gesellschaftlichen und politischen Machtfaktor zeigen – „Als Gott die Zeit machte...“ und „Wenn Seamus einen trinken will...“ – mit Auslassungspunkten enden, was die literarische Strategie der Ausparung oder Auslassung ankündigt. Mit der Betonung der Frömmigkeit der Bevölkerung, kontrastiert durch die Ausklammerung des Klerus aus dem religiösen Leben, vollzieht das *Tagebuch* eine Trennung zwischen „christliche[r]“ und „kirchliche[r]“ Leidenschaft für den Glauben.<sup>602</sup>

---

<sup>601</sup> Vgl. auch Kap. 4.2. der vorliegenden Arbeit.

<sup>602</sup> Böll: „Die Welt William Faulkners“, S. 72.

## 6. ZUSAMMENFASSUNG

Am Anfang dieser Untersuchung wurde die These aufgestellt, dass das *Irische Tagebuch* in der bisherigen Forschung oft nach ‚vorgeformten‘ Mustern betrachtet wird, woraus sich die Frage ergab, ob sich das *Tagebuch* aus dieser Vorgeformtheit der Deutung lösen lässt. So berechtigt etwa die Auslegung des *Tagebuchs* als „verstecktes Deutschlandbuch“ auch sein mag, so unzureichend ist sie als alleiniges Deutungsmodell.<sup>603</sup> Dass ein Text wie das *Irische Tagebuch* beinahe notgedrungen in irgendeiner Weise das Verhältnis des Eigenen und Fremden behandelt, ist verständlich. Aber die Vorstellung des ‚versteckten Deutschlandbuchs‘, die in der Böll-Forschung zur herrschenden Auslegung des *Tagebuchs* avanciert ist, mündet oft in einer unangebrachten Reduktion, nach der das *Tagebuch* lediglich in die präexistenten, vorgeprägten Deutungen anderer Böll-Texte oder in ein übergreifendes Bild des Autors selbst eingefügt wird.

Die vorliegende Arbeit hebt sich ebenfalls von der zweiten Hauptforschungs- oder -deutungsrichtung zum *Tagebuch* ab, nach der Bölls Irlandbuch als Reisetext untersucht wird. Diese Arbeiten operieren häufig mit dem problematischen Begriff des Reiseberichts, der ungeachtet der verschiedenen Definitionen meist eine berichtende Textform über eine Reise meint, was im Falle des Böllschen Irlandbuchs nicht angemessen scheint. Darüber hinaus weisen viele der reiseliteraturorientierten Untersuchungen, in denen das *Tagebuch* behandelt wird, eine Tendenz zu einer umfassenden Textauswahl auf, wodurch zwar übergeordnete Gemeinsamkeiten und Unterschiede deutlich werden, das Erkenntnisinteresse aber selten auf einen Einzeltext gerichtet ist.

Dies bedeutet selbstverständlich nicht, dass die hier benutzte Vorgehensweise frei von Prämissen ist oder Vorgeformtheiten per se besser vermeidet als andere Untersuchungen. Nur galt das Hauptaugenmerk der vorliegenden Arbeit dem *Irischen Tagebuch* bzw. dem textimmanenten Moment, das sich mit Worten wie Vielschichtigkeit, Komplexität, Beziehungsreichtum, Verzweigungstendenzen und mit nur bedingt spezifischeren Begriffen wie Intertextualität, Stilmittelverwendung, literarischen Strategien oder Literarizität lediglich umreißen lässt. Im *Tagebuch* selbst wird dieses Phänomen der Bedeutungsvervielfältigung mit der Denkfigur des – textuellen – „Faltenwurf[s]“ (191) umschrieben. Um diesem Element des Textes als produktivem Faktor hinsichtlich der (Be-)Deutung des *Tagebuchs* näher zu kommen, hat sich eine Ausweitung des von Biernat geprägten Begriffs der Bedeutungsvervielfältigung als hilfreich und fruchtbar erwiesen, da sich mit seiner Hilfe die ver-

---

<sup>603</sup> Reich-Ranicki, S. 33.

schiedenen hier untersuchten intertextuellen, stilistischen, literarischen und thematischen Aspekte des *Tagebuchs* als komplexe, verflochtene, sich gegenseitig bedingende und beeinflussende sowie als texteigene, vielfältig Sinn stiftende Eigenschaften des Textes begreifen lassen.

Den analytischen Ausgangspunkt im zweiten Kapitel bildete dabei Manfred Pfisters Typologie reiseliteraturtypischer Intertextualität, mit der sich neue Bedeutungsbereiche des *Tagebuchs*, mithilfe einer bereits etablierten, wenn auch nicht dem Mainstream der Reiseliteraturforschung zugehörigen Untersuchungsstrategie, eröffnen lassen. Die Pfisterschen Kategorien der huldigenden und der dialogischen Intertextualität in Reisetexten ermöglichen es, bisher weitgehend unbeachtete zwischentextliche Aspekte des *Tagebuchs* transparent zu machen und somit zu zeigen, dass es sich beim Böllschen Text nicht nur um den Bericht über eine Reise oder ein fremdes Land handelt, sondern dass auch andere Texte eine wesentliche Rolle für das *Tagebuch* spielen. Darüber hinaus bietet dieser Blick auf reiseliteraturtypische Intertextualität die Möglichkeit, nicht nur den Dialog des Textes mit mehreren Gedichten W. B. Yeats' nachzuvollziehen, sondern auch die Erzählhaltung in „Kein Schwan war zu sehen“ selbst als Dialog zu erfassen, nämlich den des erzählenden Ichs mit dem reisenden Ich. Mit diesen Erkenntnissen ist der Nachweis erbracht, dass im *Irischen Tagebuch* nicht lediglich Fremdes dargestellt, Eigenes im Fremden gespiegelt oder schlicht von einer Reise berichtet wird, sondern dass sich die Sinn- und Bedeutungsebenen des *Tagebuchs* über den eng gesteckten Rahmen von Reisetexten als ausschließlich autoptischen Texten hinausgehen.

Eine heuristische Überprüfung der Frage, ob sich das *Tagebuch* im Sinne Pfisters darüber hinaus auch explizit mit anderen deutschsprachigen Reisetexten zu Irland auseinandersetzt, hat keine schlüssigen Resultate ergeben. Beim direkten Vergleich einiger Passagen des *Tagebuchs* mit zwei in Frage kommenden Prätexten lassen sich zwar potentielle Parallelen und mögliche Bezugnahmen in Form von Paraphrasen oder Adaptionen aufzeigen, aber der Nachweis, dass sich das *Tagebuch* auf diese beiden oder andere deutschsprachige Reisetexte zu Irland bezieht bzw. sich kritisch mit ihnen beschäftigt, ist, zumindest anhand der beiden herangezogenen Texte, nicht eindeutig zu erbringen.

Die im dritten Kapitel untersuchten intertextuellen Zusammenhänge des *Tagebuchs*, die über die Pfisterschen Kategorien reiseliteraturtypischer Zwischentextlichkeit hinausgehen, zeigen dagegen umso deutlicher, welche entscheidende Rolle andere Texte spielen. „Ankunft II“ lässt sich als ‚intertextuelles Feuerwerk‘ lesen, in dem auf wenigen Seiten Anspielungen, Zitate, Adaptionen, Verflechtungen und Zusammenführungen einer Vielzahl heterogener Texte verschiedenster Bekanntheitsgrade mit und ohne explizite Intertextualitätssignale verdichtet sind. Weiterhin kann dieses ‚intertextuelle Feuer-

werk' als Fortführung oder Weiterentwicklung eines poetologisch-intertextuellen Programms verstanden werden, dessen Grundstein in Bölls „Bekennnis zur Trümmerliteratur“ gelegt ist. Von zentraler Bedeutung ist hierbei das Böllsche Konzept des ‚Auges des Schriftstellers‘, das sowohl einem erweiterten Verständnis einer Poetologie Bölls als auch einer weiterführenden Deutung des *Tagebuchs* dienen kann, was an der Rolle Swifts, der Signifikanz von Yeats' *Kathleen ni Houlihan* sowie der Verwendung, Adaption und Transformation von meist irischen Zeitungsartikeln ersichtlich wird. Diese Dichte der intertextuellen Verweise macht es schwer, deren Tragweite in einer Darstellung von Ergebnissen adäquat zu umreißen. Sie demonstriert jedoch die Bedeutungsvervielfältigung oder Bedeutungsaufladung, die im Text geschieht. Und es wird weiterhin klar, dass Untersuchungen und Deutungen, die sich allein auf kulturell Eigenes und Fremdes konzentrieren oder das *Tagebuch* als Bericht über eine Irlandreise Bölls verstehen, Gefahr laufen, diese zwischentextlichen Aspekte zu übergehen, die für ein tieferes Verständnis des *Tagebuchs* unverzichtbar sind.

Das vierte Kapitel, das sowohl der Verwendung als auch der Bedeutung verschiedener stilistischer und literarischer Strategien nachgeht, hat anhand der Betrachtung einer intertextuellen Verbindung zwischen James Joyces *Ulysses* und dem *Tagebuch* unter anderem zeigen können, dass sich Intertextualität auch als stilistisches Phänomen in Bölls Irlandbuch auswirkt. Die Vermutung, die Kapitelzahl des *Tagebuchs* sei dem Joyceschen Text nachempfunden, ist zwar in der bisherigen Forschungsliteratur mehrfach angesprochen worden, aber bisher unausgedeutet geblieben. Diese Verknüpfung kann jedoch als ‚tektonische Intertextualität‘, d. h. als stilistische sowie als Strukturgebende und zugleich weitere zwischentextliche Verbindungen knüpfende, literarische Strategie verstanden werden. Weiterhin geht das vierte Kapitel dem gezielten und von der Norm abweichenden Einsatz von Satzzeichen als Stilmittel, der literarischen Technik des Bewusstseinsstroms, der leitmotivischen Verwendung von Farben und Motivketten sowie der Kontrastierung humoristischer und ernster Passagen als literarischer Strategie und schließlich dem Gebrauch der Aussparteknik nach. Die Fokussierung verschiedener stilistischer oder literarischer Strategien zeigt auf unterschiedliche Weise, dass und wie durch diese ‚Kniffe‘ ein Mehr an Bedeutung geschaffen wird und dass es sich beim *Tagebuch* um einen stilistisch durchorganisierten und komplex strukturierten Text handelt.

Das fünfte und letzte Kapitel macht deutlich, dass sich unter Beachtung des Aspekts der Bedeutungsvervielfältigung, d. h. unter Einbeziehung literarischer Strategien, neue thematische Bedeutungshorizonte des *Tagebuchs* erschließen und sich etablierte Erkenntnisse zumindest teilweise revidieren oder ergänzen lassen. So ist im Gegensatz zu der in vielen Reisetexten übli-



chen übersichtlichen und informativen Darstellung der Geschichte des besuchten Landes festzuhalten, dass im *Tagebuch* nicht nur eine andere Art der Darstellung, sondern statt eines Geschichtsüberblicks eine Konzentration auf den Themenbereich der Auswanderung verfolgt wird. Dabei sind die Fokussierung Einzelner als literarische Strategie und die besondere Betonung der Auswanderungsthematik konkrete Beispiele für den Aspekt der Bedeutungsvervielfältigung. Die Entfaltung der Kriegs- und Nachkriegsthematik ist ein weiteres Beispiel für die ‚nicht-informativ‘, d. h. erzählerisch-literarisch realisierte Geschichtsthematik im *Tagebuch*, was es notwendig macht, diesen Themenstrang als eine Entwicklung mit verschiedenen Stufen und Aspekten zu begreifen und als solchen nachzuvollziehen. Ähnliches gilt auch für die Darstellung von Religion und die Auseinandersetzung mit der katholischen Kirche in Irland. Mithilfe textnaher Analysen von Dialogen und der Technik der Aussparung lässt sich eine andere Deutung des Aspektes der Religion bzw. der Darstellung der Kirche im *Tagebuch* anstellen als die in der Forschung etablierte Sichtweise, der irische Katholizismus sei eine Art Vorbildkatholizismus. Analysiert man die Rolle des Klerus im *Tagebuch* hinsichtlich der durchaus kritischen Äußerungen einiger Figuren – vor allem in den zwei Dialogen, in denen Priester einen der Gesprächspartner darstellen – und der subtilen Hinweise des Ich-Erzählers, dann zeichnet sich ein gemischtes Bild dieser Geistlichen ab. Beachtet man darüber hinaus, dass Priester und andere Vertreter der Kirche aus den Passagen des *Tagebuchs*, in denen die Frömmigkeit und der Glaube der Bevölkerung geschildert werden, ausgeklammert sind und der Klerus in „Als Gott die Zeit machte...“ als gehobene Gesellschaftsschicht oder in „Wenn Seamus einen trinken will...“ als eine Gruppe mit quasi-staatlichem Einfluss beschrieben wird, stellt dies zwar keine flammende Kirchenkritik dar, wie sie etwa in den Tiraden des Clowns Hans Schnier anzutreffen ist, aber durch die Betonung der Frömmigkeit der Bevölkerung und die Ausklammerung des Klerus aus dem religiösen Leben bietet das *Tagebuch* eine differenziertere und kritischere Darstellung von Religiosität und Kirche, als in der bisherigen Forschung meist angenommen wird. Eine solche Deutung setzt jedoch die Beachtung der Bedeutungsvervielfältigung, in diesem Falle die Berücksichtigung literarischer Strategien voraus.

Die hier vorliegende Untersuchung hat sich erklärtermaßen auf das *Irische Tagebuch* beschränkt. Die Konzentrierung oder Bündelung des analytischen Blicks auf einen verhältnismäßig kurzen Text hat dabei die Möglichkeit eröffnet, zu zeigen, welches Potential das – vermeintlich – „kleine Irlandbuch“ bietet, und somit auch, dass die Gegenbildfunktion des Textes als nahezu alleinige Deutung mehr als unzureichend ist.<sup>604</sup> Auch wenn weit reichende Verall-

---

<sup>604</sup> Reich-Ranicki, S. 33.

gemeinerungsansprüche einer Arbeit mit einem derart scharfen Fokus nur begrenzt zustehen, unterstreichen die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung die Notwendigkeit der oft geforderten, aber bisher nur vereinzelt in die literaturwissenschaftlich-analytische Praxis umgesetzten Neuausrichtung der Forschung zu den Werken Heinrich Bölls. Die traditionelle Einordnung des Autors als Moralist, Kritiker oder Chronist der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft,<sup>605</sup> vor allem aber die Festlegung oder Reduzierung der Böllschen Texte auf eine Sprachrohrfunktion für die Ansichten des Autors erscheinen zunehmend unzeitgemäß und unbefriedigend.

---

<sup>605</sup> Vgl. z. B. Hummel, S. 4.

## ANHANG: BÖLLS ‚MATERIALSAMMLUNG‘<sup>606</sup>

Recherchen im Heinrich-Böll-Archiv in Köln, durchgeführt im Herbst und Winter des Jahres 2002, ergaben, dass Heinrich Böll, beginnend mit seinem ersten Besuch in Irland, Artikel aus irischen, britischen und deutschen Zeitungen sammelte, die Irland oder irischen Themen betrafen. Bei der Sichtung des Zeitungsmaterials stellte sich heraus, dass die Böllsche Sammlung von Artikeln zu Irland sich weit über den Zeitpunkt des Erscheinens des *Irischen Tagebuchs* hinaus erstreckt. Hier wird jedoch nur das Material aufgeführt, das vor dem Erscheinen des *Tagebuchs* veröffentlicht wurde und demnach als mögliche Quelle der Information, Inspiration o. ä. in Frage kommt.

Ein großer Teil dieser Sammlung ist im 10. Band der *Kölner Ausgabe* der Werke Heinrich Bölls aufgeführt.<sup>607</sup> Die Auswahl der Zeitungsartikel wird im Folgenden um Artikel, Zeitungen etc. erweitert, die dem Verfasser dieser Untersuchung relevant erscheinen, weil entweder davon auszugehen ist oder zumindest vermutet werden kann, dass sie in irgendeiner Form ins *Tagebuch* eingeflossen sind, auch wenn nicht alle möglichen Parallelen in der vorliegenden Arbeit einzeln untersucht werden konnten. Es handelt sich jedoch trotzdem immer noch um eine Auswahl, da eine komplette Auflistung der von Böll gesammelten Materialien unüberschaubar wäre. Die meisten dieser Artikel entstammen mehr oder weniger großzügig ausgeschnittenen oder anderweitig herausgetrennten Teilen von Zeitungen sowie anderer Veröffentlichungen. Bei vielen dieser Ausschnitte ist erkennbar, welcher Artikel Fokus des Interesses war. In anderen Fällen ist dies nicht eindeutig ersichtlich. So ist etwa bei Zeitungsausschnitten nicht immer klar, ob die Vorder- oder die Rückseite von Interesse war.

Es handelt sich, wie gesagt, um eine Erweiterung der Liste in der *Kölner Ausgabe*, nicht um eine Korrektur.<sup>608</sup> Wenn die Aufstellung in der *Kölner Ausgabe* fehlerhafte Angaben enthält, sind diese im Folgenden korrigiert und durch Unterstreichung gekennzeichnet. Artikel, Zeitungen oder Magazine etc., die in der *Kölner Ausgabe* nicht genannt sind, werden im Folgenden mit einem \* markiert. Wenn die Angaben zu einer Quelle nicht gesichert nachgewiesen werden konnten, aber mit hoher Wahrscheinlichkeit korrekt sind, ist dies mit (?) gekennzeichnet. Relevante Zusatzinformationen werden in Fußnoten gegeben.

---

<sup>606</sup> Da die *Kölner Ausgabe* den Begriff „Materialsammlung“ für die von Böll gesammelten Zeitungstexte etc. einführt, wird er hier übernommen. Vgl. dazu KA 10, S. 704.

<sup>607</sup> Vgl. ebd., S. 665.

<sup>608</sup> Die vollständige Materialsammlung Bölls zum *Irischen Tagebuch* ist im Heinrich-Böll-Archiv in Köln einsehbar.

Die Böllsche Sammlung besteht zum größten Teil aus ausgeschnittenen oder herausgerissenen Artikeln, Texten oder Bruchstücken von Texten. Es finden sich jedoch auch ganze Zeitungen, Zeitschriften oder Broschüren. Bei einigen der herausgetrennten Texte ist der Kopf der Zeitung, Zeitschrift oder des Magazins noch zu sehen. Die Artikel, die so entfernt wurden, dass weder Zeitung noch Erscheinungsdatum erkennbar sind, wurden – meist von Böll selbst – handschriftlich datiert und einer Veröffentlichung zugeordnet. Die handschriftlichen Eintragungen wurden vom Verfasser dieser Untersuchung im Winter 2005/2006 in der National Library in Dublin überprüft. Die meisten der Vermerke konnten dabei bestätigt werden. Wenn Angaben zu einigen Publikationen lückenhaft sind, war es dem Verfasser nicht möglich, die genaue Quelle zu lokalisieren. Der Vollständigkeit halber wurden jedoch auch Texte, deren Quelle nicht genau bestimmbar war, hier dennoch aufgenommen.

Als eines der größten Probleme bei der Überprüfung mithilfe der Archive in der National Library in Dublin stellte sich der Umstand heraus, dass viele irische Zeitungen in mehr oder weniger voneinander abweichenden Ausgaben erschienen. Je nach Zeitung gab es sowohl lokal unterschiedliche Varianten als auch verschiedene Tagesausgaben einer Zeitung. In der National Library ist meist nur eine dieser verschiedenen Ausgaben erhalten, sodass in einigen wenigen Fällen die von Böll aufbewahrten Artikel nicht oder nicht in identischer Form nachgewiesen werden konnten.

### ***Daily Mail***

\* Anon.: „Hinds goes back behind bars“. 02.08.1956 (?).<sup>609</sup>

\* Anon.: „The Make-Believe of Mr. Flynn“. 02.08.1956 (?).

---

<sup>609</sup> Die Jahresausgabe der *Daily Mail* aus dem Jahre 1956 ist im Zeitungsarchiv der National Library in Dublin nicht erhalten. Es erscheint jedoch sehr wahrscheinlich, dass die handschriftlichen Vermerke („Times [und] Daily Mail 2.8.56“) auf den drei zusammengehefteten Zeitungsartikeln korrekt sind: Einer der drei Artikel stammt nachweislich aus der *Irish Times* (Anon.: „Escaped Prisoner“. *Irish Times*, 02.08.1956). Alle drei Artikel behandeln die Festnahme und Auslieferung von Alfred George Hinds, der nach seiner Flucht aus einem englischen Gefängnis dem Zugriff der Polizei zunächst entkommen konnte, weil er sich nach Irland absetzte und dort eine Weile unerkannt blieb. Insgesamt vergingen 248 Tage von Hinds' Flucht bis zu seiner erneuten Verhaftung. Es ist daher nicht sichergestellt, aber wahrscheinlich, dass diese beiden Artikel „Hinds goes back behind bars“ und „The Make-Believe of Mr. Flynn“ der *Daily Mail* vom 02.08.1956 entstammen.

### **Dublin Evening Mail**

- J. Rowland: „Rates Remission“ (Leserbrief). 09.08.1956.  
Anon.: „Religious Freedom‘ Controversy“ (Leserbrief). 09.08.1956.  
Anon. (Kennung: Free Ulsterman): unüberschriebener Leserbrief. 09.08.1956.  
Anon.: „Drastic Economic Plan“ (Leserbrief). 09.08.1956.  
Fred J. Cummiskey: „Ulsterman’s Tribute“ (Leserbrief). 09.08.1956.  
Anon.: „State Pensioners“ (Leserbrief). 09.08.1956.  
Anon.: „Same in All Capitals“ (Leserbrief). 09.08.1956.

### **Irish Independent**

- Anon.: „Problem of Emigrants in Britain“. 22.06.1955.  
*Irish Independent*, 02.09.1955 (vollständige Zeitung).  
Anon.: „Third Synod of Century Begins in Maynooth – Impressive Opening Ceremony“. 08.08.1956.  
\* Anon.: „Miracles Verified – Pope Innocent to be Beatified in October“. 08.08.1956.  
\* Anon.: „Brother Priests Home on Holiday“. 08.08.1956.  
\* Anon.: „Galway May Have Sea Angling Club“. 08.08.1956.  
\* Anon.: „Galway’s New Post Office“. 08.08.1956.<sup>610</sup>

### **Sunday Independent**

- Anon.: „Pastoral on spiritual welfare of exiles – Parents Warned Of Perils Facing Emigrants“. 10.07.1955.  
\* Anon.: „Prayer for Emigrants“. 10.07.1955.

### **Irish Press**

- \* Anon.: „Emigration trend shown by census (p. 7, continued from p. 1)“. 02.06.1956.  
\* Anon.: „Irish treated as dead language“. 04.06.1956.  
\* Anon.: „Post on papers“. 04.06.1956.

---

<sup>610</sup> Diese von Böll aufgehobene Ausgabe deckt sich nicht mit in der Dubliner Ausgabe des *Irish Independent* in der National Library. Der Artikel, der sich in der Dubliner Ausgabe an dieser Stelle findet, ist: Anon.: „Belfast Harbour Area Speed Limit“. Es scheint sich um lokal unterschiedliche Ausgaben zu handeln, da sich nur einige wenige Artikel, die sich hauptsächlich durch regionale Anbindung auszeichnen, wesentlich unterscheiden. Der Artikel „Brother Priests Home on Holiday“ ist in der Dubliner Ausgabe, wahrscheinlich wegen der Abweichung in den anderen Beiträgen, die von lokalem Interesse sind, unwesentlich gekürzt.

- \* Anon.: „20 students ordained at St. Kieran’s“. 04.06.1956.
- \* Anon.: „Must first find accommodation for fever patients“. 04.06.1956.
- \* Anon.: „Appeal for Sisters by Dr. O’Rahilly“. 04.06.1956.
- \* Anon.: „Thousands travelled to Knock“. 04.06.1956.
- Anon.: „Ordained at St. Mary’s, Kilkenny“. 04.06.1956.
- \* Anon.: „Language necessary to national character“. 25.06.1956.<sup>611</sup>
- \* Anon.: „Nasser ‚assured‘ of election as Egypt’s president“. 25.06.1956.
- \* Anon.: „Thirteen die in train crashes“. 25.06.1956.
- \* Anon.: „Queen Juliana at ‚Olympic Day‘“. 25.06.1956.

### **Sunday Press**

- \* Anon.: „Eight-Man Fishery Board Quits – Protest over Department’s ‚cold shoulder‘ policy“. 01.07.1956, (laut handschriftlicher Angabe 30.06.1956).
- \* Anon.: „Our View – Starved“. 01.07.1956, (laut handschriftlicher Angabe 30.06.1956).
- W.F. Phillips: „Dr. Albregts’ Call for Catholic employers and managers to act as a spearhead in christianising industrial life – A Living People Builds For The Future“. 29.07.1956.
- \* Anon.: „It’ll shock you out of your pew“. 29.07.1956.
- \* Anon.: „Won appeal for dance licence“. 29.07.1956.
- \* Alice Curtayne: „Spotlight on Family Life“. 05.08.1956.
- \* Anon.: „Gina may go to Russia“. 05.08.1956.<sup>612</sup>
- \* Anon.: „Lourdes cure ‚a miracle‘ –Commission“. 05.08.1956.
- Anon.: „Man (82) killed going for bus“. 05.08.1956.
- \* Anon.: „Our View – Decisive“. 05.08.1956.
- \* Anon.: „Three buses collide“. 05.08.1956.
- Anon.: „U. S. Change Attitude on Suez – France resents new move by Dulles to end canal crisis“. 05.08.1956.
- \* Anon.: „Suez: Egyptians ‚ready to fight‘ (Continued from page 1)“. Sunday Press, 05.08.1956.
- Anon.: „She goes back to Lourdes“. 12.08.1956.
- Anon.: „Mass exodus of national teachers“. 02.09.1956.
- \* Anon.: „Irish art group for Peking“. 02.09.1956.

---

<sup>611</sup> Die anderen Artikel dieser Zeitung sind in der Ausgabe in der National Library in Dublin enthalten (Seite 1), dort aber anders angeordnet. Es kann demnach mit großer Sicherheit angenommen werden, dass „Language necessary to national character“ aus einer Ausgabe der *Irish Press* vom 25.06.1956 stammt.

<sup>612</sup> Hier handelt es sich weniger um einen Artikel als um ein Photo von Gina Lollobrigida mit kurzer Bildunterschrift.

- \* Anon.: „Received by President“. 02.09.1956.
- \* Anon.: „Mass in prison for late T. D.“. 02.09.1956.

### ***Irish Times***

- \* Anon.: „Industries Wanted For Provincial Towns“. 22.06.1956.
- Anon.: „In Dublin: 34 years ago to-day“. 30.06.1956.
- Anon.: „Parish plan to prevent emigration“. 28.07.1956.
- Anon.: „Film Censor Appointed“. 30.07.1956.
- Anon.: „70,000 in Pilgrimage to Croagh Patrick“. 30.07.1956.
- \* Anon.: „Shark causes panic at Rosslare Harbour“. 30.07.1956.
- Labhras O Nuallain: „Denmark and Ireland – A Contrast in Economics I“. 01.08.1956.
- Anon.: „Escaped Prisoner“. 02.08.1956.
- \* Anon.: „Portrait Gallery – Dr. Louis P. F. Smith“. 04.08.1956.
- „Books of the Week“ & Anzeigen<sup>613</sup> (auf S. 5–6). 04.08.1956.
- Anon.: „20,000 Extra Jobs Needed Annually“. 11.08.1956.
- Anon.: „Kenmare Estate Sold – U. S. businessman to pay between £80,000 and £90,000“. 11.08.1956.
- \* Anon.: „New Industries Could Raise Some Problems“. 11.08.1956.
- Anon.: „Ireland’s suicide rate lowest in the world“. 11.08.1956.
- Anon.: „Emigration Best Faced at Parish Level“. 20.08.1956.
- \* Anon.: „Charges Against Russian Athlete May Be Dropped“. 04.09.1956.
- \* Anon.: „Dutch Queen threatened NATO break“. 04.09.1956.
- \* Anon.: „London Stock Exchange – Markets Depressed: Business Restricted“. 04.09.1956.
- Anon.: „Irish Industrialist’s Part In Developing The Ruhr“. 07.09.1956.
- Anon.: „Portrait Gallery – Liam O’Flaherty“. 08.09.1956.
- Anon.: „Irish are world’s greatest tea drinkers“. 19.09.1956.

### ***Pictorial***

- Anon.: „Have You Got a Daughter Working in Birmingham?“. *Pictorial – Ireland’s Picture Paper*, (für die Woche vom) 13.–18.08.1956.
- \* Jim Edwards: „Emigration – This is what it can mean“. *Pictorial – Ireland’s Picture Paper*, (für die Woche vom) 13.–18.08.1956.

---

<sup>613</sup> Gottesdienste, Stellenangebote etc.

### **S. V. D. Annual**

The Society of the Divine Word (Hg.): *S. V. D. Annual 1950*. St. Patrick's Missionary College, Donamon Castle, Co. Roscommon.

The Society of the Divine Word (Hg.): *S. V. D. Annual 1951*. St. Patrick's Missionary College, Donamon Castle, Co. Roscommon.

The Society of the Divine Word (Hg.): *S. V. D. Annual 1953*. St. Patrick's Novitiate, Donamon Castle, Roscommon.

### **The Word**

Divine Word Missionaries (Hg.): *The Word – March 1955*. St. Patricks Novitiate, Donamon Castle, Roscommon.

Divine Word Missionaries (Hg.): *The Word – April 1955*. St. Patricks Novitiate, Donamon Castle, Roscommon.

Divine Word Missionaries (Hg.): *The Word – June 1955*. St. Patricks Novitiate, Donamon Castle, Roscommon.

Divine Word Missionaries (Hg.): *The Word – July 1955*. St. Patricks Novitiate, Donamon Castle, Roscommon.

### **Andere**

- \* Ilse Flügel: „Die Wunder Irlands“. *Arbeiter-Zeitung* (Wien), 19.08.1956.
- \* Fóggra Fáilte (The National Tourist Publicity Organisation [sic]): „Irland laedt ein“ (Reisebroschüre/-information). Bailey, Son & Gibbons Ltd., o. O. u. J.
- \* Fóggra Fáilte (The National Tourist Publicity Organisation): „Sligo and Leitrim – Ireland of the Welcomes“ (Reisebroschüre/-information). Irish Printers Ltd., o. O. u. J.
- \* Justin O'Brien: „From These Notes, ‚Remembrance‘“. *The New York Times Book Review*, New York Times, 12.02.1956.
- \* John Steinbeck: „Ich hatte mir alles ganz anders gedacht – Der Enkel eines Auswanderers macht einen Besuch in seiner irischen Heimat“. *Die Zeit*, 18.11.1954.
- \* Western People & Ballina Herald: „Tide Table of Ballina – 1955“.
- \* Western People & Ballina Herald: „Tide Table of Ballina – 1956“.
- \* Max Albert Wyss: „Irische Erde – Bildbericht von Max Albert Wyss“. *Neue Zürcher Zeitung* (Das Wochenende, Fernausgabe), 10.10.1954.
- \* *The Irish Digest*, Vol. LVII. No. 2, August 1956.
- \* Coras Iompair Eireann/Ireland's Transport Company (Hg.): „Ireland for Holidays – Tours by Rail and Motor Coach 1955“, o. O.



- \* „Harpers Souvenir of Horse Show Week – August 7th, 8th, 9th, 10th, 11th, 1956“, o. O.
- \* District Map – The Environs of Dublin (Karte der Umgebung von Dublin mit Reklame).<sup>614</sup>

### Nicht nachweisbar

Anon.: „He was mad – Croagh Patrick“ (Bild von Croagh Patrick mit zugehörigem Kurztext).<sup>615</sup>

---

<sup>614</sup> Die fünf Reklamefenster werben für: 1. „Best Ltd. – For Men’s Wear, Westmoreland St., Grafton St. & O’Connell St.“; 2. „Emerald Beans Tomato Sauce“ by Canned Products Limited, Dublin; 3. „Smithfield Motor – Main Ford Dealers“ (Autoverkauf und -verleih), Dublin; 4. „Cafolla’s Ice Cream Parlors – Dublin’s Leading Ice Cream Parlors“, 47/48 and 8/9 Lr. O’Connell St.; 5. „For Antiques with a guarantee visit the Galleries of Louis Wine Ltd, 31 and 32 Grafton Street, Dublin“.

<sup>615</sup> Es war dem Verfasser dieser Untersuchung nicht möglich, die Herkunft dieses Bildes mit dem dazugehörigen Kurztext („Sixty thousand people climbed Croagh Patrick this weekend to make one of the most famous pilgrimages in Ireland, planning to hear Mass on top of the rugged, craggy mountain at dawn.“) nachzuweisen. Auf dem Zeitungsartikel, der im Heinrich-Böll-Archiv einsehbar ist, ist handschriftlich vermerkt: „??? [unleserliches Wort, T. M. P.] Press 29.7.56“. Im Band 10 der *Kölner Ausgabe* ist die Herkunft des Artikels mit *Achill Press* angegeben (vgl. *KA 10*, S. 665). Es gibt aber keinen Hinweis darauf, dass eine Zeitung mit dem Namen *Achill Press* existiert oder existiert hat. – In Ermangelung einer genauen Quellenangabe können an dieser Stelle nur Vermutungen angestellt werden. Am wahrscheinlichsten ist, dass dieser Zeitungsausschnitt aus der *Sunday Press* vom 29.07.1956 stammt. Das Layout sowie die verwendeten Schrifttypen stimmen mit der *Sunday Press* aus dieser Zeit überein. Möglich, aber weniger wahrscheinlich wäre auch, dass der Zeitungsausschnitt aus der *Irish Press* stammt, da die *Irish Press* ähnliche Schrifttypen und Layouts verwendet. – In der Ausgabe der *Sunday Press* vom 29.07.1956, die im Zeitungsarchiv der National Library in Dublin einsehbar ist, findet sich auf der ersten Seite ein Bild und ein längerer Artikel zur Pilgerschaft auf den Croagh Patrick, der aber nicht mit dem Zeitungsausschnitt übereinstimmt, der im Heinrich-Böll-Archiv erhalten ist. Da häufig meist nur eine Ausgabe in der National Library aufbewahrt ist, ist es durchaus möglich, dass es sich bei dem fraglichen Zeitungsausschnitt um einen Artikel aus der *Sunday Press* vom 29.07.1956 handelt, der möglicherweise in einer Ausgabe für den Westen Irlands oder vielleicht sogar speziell für die Grafschaft Mayo erschienen ist.

## VERWENDETE LITERATUR

(Aufgeführt sind nur Werke, aus denen zitiert oder auf die unter Angabe von Seitenzahlen ausdrücklich verwiesen wurde.)

- Anon.: „Auf den ersten Blick“. In: *Frankfurter Hefte* 12, H. 11, 1957, S. 809–810.
- Anon.: „Bölls *Irishes Tagebuch*“. *Der Mittag*, 07.07.1957.
- Anon.: „Have You Got a Daughter Working in Birmingham?“. *Pictorial – Ireland's Picture Paper*, 13.–18.08.1956.
- Anon.: „Heinrich Bölls *Irishes Tagebuch*“. In: Heinrich Böll: *Irishes Tagebuch (mit Materialien)*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1996, S. 183–184.
- Anon.: „Ireland's suicide rate lowest in the world“. *Irish Times*, 11.08.1956.
- Anon.: „Irish are world's greatest tea drinkers“. *Irish Times*, 19.09.1956.
- Anon.: „It'll shock you out of your pew“. *Sunday Press*, 29.07.1956.
- Anon.: „Pastoral on spiritual welfare of exiles – Parents Warned Of Perils Facing Emigrants“. *Sunday Independent*, 10.07.1955.
- Anon.: „Portrait Gallery – Dr. Louis P. F. Smith“. *Irish Times*, 04.08.1956.
- Anon.: „Problem of Emigrants in Britain“. *Irish Independent*, 22.06.1955.
- Anon.: „Emigration trend shown by census (p. 7, continued from p. 1)“. *Irish Press*, 02.06.1956.
- Arnold, Heinz Ludwig: *Die Gruppe 47*. Hamburg: Rowohlt, 2004.
- Balzer, Bernd: *Das literarische Werk Heinrich Bölls. Einführung und Kommentare*. München: DTV, 1997.
- Balzer, Bernd: „Das mißverständene Engagement – der angebliche Realismus Bölls“. In: Ders. (Hg.): *Heinrich Böll 1917–1985 – Zum 75. Geburtstag*. Bern: Peter Lang, 1992, S. 89–115.
- Balzer, Bernd: *Heinrich Bölls Werke: Anarchie und Zärtlichkeit*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1977.
- Balzer, Bernd: „Humanität als ästhetisches Prinzip“. In: Hanno Beth (Hg.): *Heinrich Böll – Eine Einführung in das Gesamtwerk in Einzelinterpretationen*. Kronberg: Scriptor, 1975, S. 1–27.
- Barthes, Roland: *Roland Barthes par Roland Barthes*. Paris: Éditions du Seuil, 1975.
- Becher, P. H.: „Und sagte es in einem ganzen Buch“. *Echo der Zeit* (Recklinghausen), 21.07.1957.
- Beckel, Albrecht: *Mensch, Gesellschaft, Kirche bei Heinrich Böll*. Osnabrück: A. Fromm, 1965.
- Becker, Rolf: „Irland hat, was uns abhanden kam. Zu Heinrich Bölls *Irischem Tagebuch*“. *Sonntagsblatt* (Hamburg), 05.05.1957.

- Bernhard, Hans Joachim: *Die Romane Heinrich Bölls – Gesellschaftskritik und Gemeinschaftsutopie*. Berlin: Rütten & Loening, 1970.
- Bichsel, Peter: *Der Leser. Das Erzählen – Frankfurter Poetik-Vorlesungen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1997.
- Bieneck, Horst: *Werkstattgespräche mit Schriftstellern*. München: Carl Hanser, 1962.
- Biernat, Ulla: *„Ich bin nicht der erste Fremde hier“ – Zur deutschsprachigen Reiseliteratur nach 1945*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2004.
- Blöcker, Günter: „Heinrich Böll und Irland“. *Der Tagesspiegel*, 21.07.1957.
- Bödeker, Hans Erich / Bauerkämper, Arnd / Struck, Bernhard: „Einleitung: Reisen als kulturelle Praxis“. In: Dies. (Hg.): *Die Welt erfahren: Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute*. Frankfurt a. M.: Campus, 2004, S. 9–30.
- Böll, Heinrich: „Balzac in der Tasche“. *Welt der Arbeit*, 21.05.1954.
- Böll, Heinrich: „Bete für die Seele des Michael O’Neill“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 26.02.1955.
- Böll, Heinrich: „Das Auge des Schriftstellers“. In: *Deutsche Studentenzeitung*, 2. Jg., Nr. 12, 1952, S. 18–19.
- Böll, Heinrich: „Der erste Tag“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 24.12.1954.
- Böll, Heinrich: „Gibt es die deutsche Story?“. In: Ders.: *Heinrich Böll. Erzählungen* (hg. v. Jochen Schubert). Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2006, S. 539–548.
- Böll, Heinrich: *Irisches Tagebuch*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1957.
- Böll, Heinrich: *Schriften und Reden 1. 1952–1959: Zur Verteidigung der Waschküchen* (hg. v. Bernd Balzer). München: DTV, 1985.
- „Auch dies ist Amerika. Über Truman Capote, *Baum der Nacht* und andere Erzählungen“, S. 254–256.
- „Bekenntnis zur Trümmerliteratur“, S. 27–31.
- „Der Wüstenfuchs in der Falle“, S. 41–42.
- „Die Stimme Wolfgang Borcherts – Nachwort zu Wolfgang Borchert, *Draußen vor der Tür* und ausgewählte Erzählungen“, S. 157–160.
- „Heldengedenktag – Rede zum Volkstrauertag 1957“, S. 215–218.
- „Wo ist dein Bruder?“, S. 163–174.
- Böll, Heinrich: *Und sagte kein einziges Wort*. München: DTV, 1980.
- Böll, Heinrich: „Vorwort“. In: Ders.: *Mein Lesebuch*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag, 1978, S. 9–13.
- Böll, Heinrich: *Was soll aus dem Jungen bloß werden? Oder: Irgendwas mit Büchern*. München: DTV, 1983.
- Böll, Heinrich: *Werke. Kölner Ausgabe*. Bd. 3 (hg. v. Frank Finlay u. Jochen Schubert). Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2003.
- „Der Mann mit den Messern“, S. 400–411.

- „Wiedersehen in der Allee“, S. 428–436.
- Böll, Heinrich: *Werke. Kölner Ausgabe*. Bd. 4 (hg. v. Hans Joachim Bernhard). Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2003.
- „Kerzen für Maria“, S. 517–529.
- „Wanderer, kommst du nach Spa...“, S. 547–556.
- Böll, Heinrich: *Werke. Kölner Ausgabe*. Bd. 5 (hg. v. Robert C. Conard). Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2004.
- *Der Engel schwieg*, S. 22–153.
- *Wo warst du, Adam?*, S. 180–329.
- Böll, Heinrich: *Werke. Kölner Ausgabe*. Bd. 7 (hg. v. Ralf Schnell). Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2006.
- „Die blasse Anna“, S. 105–110.
- „Seinen Stil finden“, S. 119–120.
- „Wir sind nicht restaurativ“, S. 187–188.
- Böll, Heinrich: *Werke. Kölner Ausgabe*. Bd. 10 (hg. v. Viktor Böll). Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2005.
- „Bilder aus Irland“, S. 46–53.
- „Die Welt William Faulkners“, S. 69–72.
- *Irishes Tagebuch*, S. 191–277.
- „Selbstkritik“, S. 42–43.
- Böll, Heinrich: *Werke. Kölner Ausgabe*. Bd. 11 (hg. v. Frank Finlay u. Markus Schäfer). Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2002.
- *Billard um halb zehn*, S. 9–278.
- Böll, Heinrich: *Werke. Kölner Ausgabe*. Bd. 14 (hg. v. Jochen Schubert). Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2002.
- *Frankfurter Vorlesungen*, S. 139–201.
- „Ich gehöre keiner Gruppe an“, S. 94–97.
- „Gesinnung gibt es immer gratis – Plädoyer für freigelassene Autoren, Leser und Romanfiguren“, S. 110–113.
- „Über Balzac“, S. 121–123.
- Böll, Heinrich / Arnold, Heinz Ludwig: *Im Gespräch: Heinrich Böll mit Heinz Ludwig Arnold*. München: Edition Text+Kritik, 1971.
- Böll, Heinrich / Linder, Christian: *Drei Tage im März – Ein Gespräch*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1975.
- Böll, Heinrich / Reich-Ranicki, Marcel: „Interview von Marcel Reich-Ranicki“. In: *Heinrich Böll – Aufsätze, Kritiken, Reden*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1967, S. 502–510.
- Böll, Viktor / Schäfer, Markus: *Fortschreibung – Bibliographie zum Werk Heinrich Bölls*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1997.

- Bourke, Eoin: *Das Irlandbild der Deutschen. Deutschsprachige Autoren über Irland*. Tübingen: Deutsch-Irischer Freundeskreis in Baden-Württemberg e. V., 1991.
- Bourke, Eoin: „Romantisierende Irlandbücher = versteckte Deutschlandbücher? Das Irenbild in der neueren deutschen Reiseliteratur“. In: Wulf Segebrecht / Claude D. Conter / Oliver Jahraus / Ulrich Simon (Hg.): *Europa in den europäischen Literaturen der Gegenwart*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 2003, S. 187–199.
- Brenner, Peter J.: *Der Reisebericht in der deutschen Literatur – Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte*. Tübingen: Max Niemeyer, 1990.
- Brenner, Peter J.: „Einleitung“. In: Ders. (Hg.): *Der Reisebericht – Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1989, S. 7–13.
- Brenner, Peter J.: *Neue deutsche Literaturgeschichte. Vom „Ackermann“ zu Günter Grass*. Tübingen: Max Niemeyer, 2004.
- Breuer, Ulrich / Sandberg, Beatrice (Hg.): *Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur 1: Grenzen der Identität und der Fiktionalität*. München: Iudicium, 2006.
- Brewer, Steve: „Ireland as Religious Utopia – Böll, Ireland and *Irishes Tagebuch*“. In: Joachim Fischer / Gisela Holfter / Eoin Bourke (Hg.): *Deutsch-irische Verbindungen – Akten der 1. Limericker Konferenz für deutsch-irische Studien, 2.–4. September 1997*. Trier: WVT, 1998, S. 123–131.
- Brown, Terence: *Ireland – A Social and Cultural History. 1922–1985*. London: Fontana Press, 1985.
- Cave, Richard Allen: „Cathleen ni Houlihan“. In: Ders. (Hg.): *Yeats – Selected Plays*. London: Penguin Books, 1997, S. 278–281.
- Conard, Robert C.: *Heinrich Böll*. Boston: Twayne Publishers, 1981.
- Curtayne, Alice: „Spotlight on Family Life“. *Sunday Press*, 05.08.1956.
- Cwojdrak, Günther: „Realismus auf dem Rückzug (1959)“. In: Ders.: *„Eine Prise Polemik“ – Sieben Essays zur westdeutschen Literatur*. Halle (Saale): Mitteldeutscher Verlag, 1965, S. 18–34.
- Delabar, Walter: „Trümmerliteratur, Kahlschlag, Nullpunkt – Zur Konstruktion von Gesellschaft im Frühwerk Heinrich Bölls“. In: Bernd Balzer / Norbert Honsza (Hg.): *Heinrich Böll – Dissident der Wohlstandsgesellschaft*. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, 1995, S. 99–115.
- Dohmen, Doris: *Das deutsche Irlandbild – Imagologische Untersuchungen zur Darstellung Irlands und der Iren in der deutschsprachigen Literatur*. Amsterdam/Atlanta: Editions Rodopi, 1994.
- Dotzenrath, Theo: „Heinrich Böll: Die schönsten Füße der Welt (Versuch einer Interpretation)“. In: *Wirkendes Wort*, Nr. 8, 1957/58, S. 302–307.

- Durzak, Manfred: *Der deutsche Roman der Gegenwart – Entwicklungsvoraussetzungen und Tendenzen*. Stuttgart: W. Kohlhammer, 1979.
- Durzak, Manfred: „Der unterschätzte Böll – Zu *Das Brot der frühen Jahre* und Veselys Verfilmung“. In: Bernd Balzer / Norbert Honsza (Hg.): *Heinrich Böll – Dissident der Wohlstandsgesellschaft*. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, S. 39–54.
- Edwards, Jim: „Emigration – This is what it can mean“. *Pictorial – Ireland's Picture Paper*, 13.–18.08.1956.
- Eichendorff, Joseph von: „Der Jäger Abschied“. In: *Ders.: Werke*. Bd. 1 (hg. v. Friedrich Puster). München: Winkler, 1970, S. 152–153.
- Eliot, T. S.: „Tradition and the Individual Talent“. In: *Ders. (Hg.): Selected Essays by T. S. Eliot*. London: Faber & Faber, 1966, S. 13–22.
- Enzensberger, Hans Magnus: „Eine Theorie des Tourismus“. In: *Ders.: Einzelheiten I*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1962, S. 147–168.
- Eykman, Christoph: „The Literary Diary as a Witness of Man's Historicity: Heinrich Böll, Karl Krolow, Günter Grass, and Peter Handke“. In: Anna T. Tymieniecka (Hg.): *The Existential Coordinates of the Human Condition: Poetic-Epic-Tragic*. Dordrecht: D. Reidel, 1984, S. 249–259.
- Faulkner, William: *Eine Legende* (übers. v. Kurt Heinrich Hansen). Zürich: Diogenes, 1982.
- Ferriter, Diarmaid: *The Transformation of Ireland 1900–2000*. London: Profile Books, 2004.
- Finck, Almut: *Autobiographisches Schreiben nach dem Ende der Autobiographie*. Berlin: Erich Schmidt, 1999.
- Finlay, Frank: *On the Rationality of Poetry: Heinrich Böll's Aesthetic Thinking*. Amsterdam: Editions Rodopi, 1996.
- Fógra Fáilte (the National Tourist Publicity Organisation [sic]): „Irland laedt ein“. (Reisebroschüre/-information) Bailey, Son & Gibbons Ltd, o. O. u. J.
- Fontane, Theodor: *Wanderungen durch die Mark Brandenburg – Zweiter Band*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1967.
- Friel, Brian: *Philadelphia, Here I Come!* In: *Brian Friel: Plays 1*. London: Faber & Faber, 1996, S. 23–99.
- Gaßeling, Helmut: „Heinrich Böll: *Irishes Tagebuch*“. In: *Bücherei und Bildung*, Nr. 3/1958.
- Gierow, Karl Ragnar: „Presentation Speech. The Nobel Prize for Literature 1972“. In: *Nobel Lectures. Including presentation speeches and laureates' biographies. Literature 1968–1980*. Singapur: World Scientific, 1993, S. 65–66.
- Glatz, Lawrence F.: *Heinrich Böll als Moralist – Die Funktion von Verbrechen und Gewalt in seinen Prosawerken*. New York: Peter Lang, 1999.

- Goethe, Johann Wolfgang: „Briefe eines Verstorbenen“. In: Ders.: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe*. Bd. 18.2 (hg. v. Karl Richter). München: Carl Hanser, 1996, S. 194–199.
- Goethe, Johann Wolfgang: „Der Fischer“. In: Ders.: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe*. Bd. 2.1 (hg. v. Karl Richter). München: Carl Hanser, 1987, S. 42.
- Goethe, Johann Wolfgang: „Erlkönig“. In: Ders.: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe*. Bd. 2.1 (hg. v. Karl Richter). München: Carl Hanser, 1987, S. 74–75.
- Gontscharow, Iwan A.: *Oblomow* (übers. v. Reinhold v. Walter). Frankfurt a. M.: Insel, 1981.
- Gotthelf, Jeremias: *Die schwarze Spinne*. In: *Jeremias Gotthelfs Werke in zwanzig Bänden*. Bd. 17 (hg. v. Walter Muschg). Basel: Birkhäuser, 1952, S. 187–290.
- Grass, Günter: „Schreiben nach Auschwitz“. In: Ders.: *Essays und Reden. 1980–1997*. Bd. 3 (hg. v. Volker Neuhaus u. Daniela Hermes). Göttingen: Steidl, 1997, S. 235–256.
- Grothmann, Wilhelm H.: „Die Rolle der Religion im Menschenbild Heinrich Bölls“. In: *The German Quarterly*, Nr. 44, 1971, S. 191–207.
- Grözinger, Wolfgang: „Der Roman der Gegenwart – Erzähler des Gemeinsamen“. In: *Hochland*, Nr. 50, 1957/58, S. 578–585.
- Grubbe, Peter: *Wo die Zeit auf Urlaub geht. Irland, die Insel der Elfen, Esel und Rebellen*. Wiesbaden: F. A. Brockhaus, 1954.
- Haefs, Gabriele: *Das Irenbild der Deutschen – dargestellt anhand eigener Untersuchungen über die Geschichte der irischen Volksmusik und ihrer Verbreitung in der Bundesrepublik Deutschland*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 1983.
- Haerdter, Robert: „Irisches Tagebuch“. *Oberbayrisches Volksblatt*, 29.04.1959.
- Hamilton, Hugo: *Die redselige Insel. Irisches Tagebuch*. München: Luchterhand, 2007.
- Hebel, Udo J.: *Romaninterpretation als Textarchäologie – Untersuchungen zur Intertextualität am Beispiel von F. Scott Fitzgeralds ‚This Side of Paradise‘*. Frankfurt a. M./Bern: Peter Lang, 1989.
- Heine, Heinrich: *Deutschland. Ein Wintermärchen*. In: Ders.: *Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke*. Bd. 4 (hg. v. Manfred Windfuhr). Hamburg: Hoffmann & Campe, 1985, S. 89–157.
- Heine, Heinrich: „Erinnerung aus Krähwinkels Schreckenstagen“. In: Ders.: *Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke*. Bd. 3/1 (hg. v. Manfred Windfuhr). Hamburg: Hoffmann & Campe, 1992, S. 227–228.
- Heine, Heinrich: *Reisebilder. Vierter Teil*. In: Ders.: *Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke*. Bd. 7/1 (hg. v. Manfred Windfuhr). Hamburg: Hoffmann & Campe, 1986, S. 153–269.

- Helbig, Jörg: *Intertextualität und Markierung – Untersuchungen zur Systematik und Funktion der Signalisierung von Intertextualität*. Heidelberg: C. Winter, 1996.
- Henderson, Heather: „The Travel Writer and the Text: ‚My Giant Goes with Me Wherever I Go‘“. In: Michael Kowalewski (Hg.): *Temperamental Journeys – Essays on the Modern Literature of Travel*. Athens (Georgia): University of Georgia Press, 1992, S. 230–248.
- Hermanowski, Georg: „Insel der Heiligen“. In: Heinrich Böll: *Irishes Tagebuch (mit Materialien)*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1996, S. 179–182.
- Hoffmann, Gabriele: *Heinrich Böll*. Bornheim-Merten: Lamuv, 1986.
- Hohoff, Curt: „Bölls *Irishes Tagebuch*“. *Süddeutsche Zeitung*, 19.05.1957.
- Hohoff, Curt: „Bölls *Irishes Tagebuch* – Ein Autor hat sich freigeschrieben“. *Rheinischer Merkur*, 12.07.1957.
- Holdenried, Michaela: *Autobiographie*. Stuttgart: Reclam, 2000.
- Holfter, Gisela: „Deutsche Ansichten über England und Irland: Die ‚andere germanische Nation‘ und das grüne ‚Land der goldenen Harfe‘“. In: Peter J. Brenner (Hg.): *Reisekultur in Deutschland: Von der Weimarer Republik zum ‚Dritten Reich‘*. Tübingen: Max Niemeyer, 1997, S. 227–251.
- Holfter, Gisela: *Erlebnis Irland: Deutsche Reiseberichte über Irland im zwanzigsten Jahrhundert*. Trier: WVT, 1996.
- Holfter, Gisela / Rasche, Hermann: „German travel literature about Ireland: the saga continues“. In: Jane Conroy (Hg.): *Cross-Cultural Travel. Papers from the Royal Irish Academy Symposium on Literature and Travel*. New York: Peter Lang, 2003, S. 459–468.
- Horst, Karl August: „Irland wie es nur einer kennt“. In: *Wort und Wahrheit* 13, 1958, S. 225–226.
- Hummel, Christine: *Intertextualität im Werk Heinrich Bölls*. Trier: WVT, 2002.
- Hurley, Séamus: „Satan and the Silver Screen“. In: *S. V. D. Annual 1951* (hg. v. Donamon Castle St. Patrick’s Missionary College, Co. Roscommon), 1951, S. 53–55.
- Hurth, Elisabeth: „Priestergestalten im Werk Heinrich Bölls“. In: Georg Langenhorst (Hg.): *30 Jahre Nobelpreis Heinrich Böll – Zur literarisch-theologischen Wirkkraft Heinrich Bölls*. Münster: LIT Verlag, 2002, S. 148–162.
- Janssen, Werner: *Der Rhythmus des Humanen bei Heinrich Böll „... die Suche nach einer bewohnbaren Sprache in einem bewohnbaren Land“*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 1984.
- Jost, Erdmut: *Landschaftsblick und Landschaftsbild. Wahrnehmung und Ästhetik im Reisebericht 1780–1820. Sophie von La Roche – Frederike Brun – Johanna Schopenhauer*. Freiburg/Berlin: Rombach Verlag, 2005.
- Joyce, James: *Ulysses* (übers. v. Georg Goyert). Darmstadt: Moderner Buch-Club, 1956.



- Jürgenbehring, Heinrich: „Heinrich Bölls Entwurf einer Gegengesellschaft“. In: Georg Langenhorst (Hg.): *30 Jahre Nobelpreis Heinrich Böll – Zur literarisch-theologischen Wirkkraft Heinrich Bölls*. Münster: LIT Verlag, 2002, S. 167–184.
- Jurgensen, Manfred: „Formfiktionen in der zeitgenössischen Literatur“. In: Dietrich Papenfuß / Jürgen Söring (Hg.): *Rezeption der deutschen Gegenwartsliteratur im Ausland. Internationale Forschungen zur neueren deutschen Literatur*. Stuttgart: Kohlhammer, 1976, S. 385–395.
- Jurgensen, Manfred: „Poesie des Augenblicks‘ – Die Kurzgeschichten“. In: Bernd Balzer (Hg.): *Heinrich Böll 1917–1985 – Zum 75. Geburtstag*. Bern: Peter Lang, 1992, S. 43–60.
- Kalow, Gert: „Heinrich Böll“. In: Hermann Friedmann / Otto Mann (Hg.): *Christliche Dichter der Gegenwart*. Heidelberg: Wolfgang Rothe, 1955, S. 426–435.
- Karhiaho, Izabela / Pöpłow, Thorsten M.: „Zur Zeichensetzung in Heinrich Bölls ‚Ankunft I‘“. In: J. Alexander Bareis / Izabela Karhiaho (Hg.): *Text im Kontext 6. Beiträge zur sechsten Arbeitstagung schwedischer Germanisten in Göteborg, 23.–24. April 2004*. Göteborg: Acta Universitatis Gothoburgensis, 2005, S. 241–253.
- Keogh, Dermot / O’Driscoll, Mervyn (Hg.): *Ireland in World War Two – Neutrality and Survival*. Cork: Mercier Press, 2004.
- Kesten, Hermann: „Ohne Kühnheit, ohne Kenntnisse, ohne Erfolg“. *Neue Rhein-Zeitung*, 23.10.1953.
- Kesten, Hermann: „Zwei literarische Generationen“. In: Ders.: *Der Geist der Unruhe – Literarische Streifzüge*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1959, S. 143–148.
- Kiely, Benedict: „Ireland in Europe“. In: *S. V. D. Annual 1951* (hg. v. Donamon Castle St. Patrick’s Missionary College, Co. Roscommon), 1951, S. 63–65.
- Klátik, Zlatko: „Über die Poetik der Reisebeschreibung“. In: *Zagadnienia rodzaju literackich*, Nr. 11, 1969, S. 126–153.
- Klieneberger, H. R.: „Ireland through German eyes, 1844 to 1957 – The travel Diaries of Jakob Venedy and Heinrich Böll“. In: *Studies: an Irish quarterly review of letters, philosophy & science*, 1960, S. 373–388.
- Kuczynski, Jürgen: „Heinrich Böll: ‚Irishes Tagebuch‘ – Oder: Von der Tendenz, die man nicht merkt“. In: Ders.: *Gestalten und Werke. Soziologische Studien zur deutschen Literatur*. Berlin/Weimar: Aufbau-Verlag, 1974, S. 317–331.
- Kuschel, Karl-Joseph: „Vision einer anderen Katholizität“. In: Georg Langenhorst (Hg.): *30 Jahre Nobelpreis Heinrich Böll – Zur literarisch-theologischen Wirkkraft Heinrich Bölls*. Münster: LIT Verlag, 2002, S. 97–118.
- Lalor, Brian (Hg.): *The Encyclopaedia of Ireland*. Dublin: Gill & Macmillan, 2003.

- Lee, Joseph J.: *Ireland 1912–1985: Politics and Society*. Cambridge: Cambridge University Press, 1989.
- Lejeune, Philippe: *Le pacte autobiographique*. Paris: Éditions du Seuil, 1975.
- Lichterowa, Bronisława: „Pragmatik des Doppelpunkts“. In: Bronisława Lichterowa / Wolfgang Wildgen (Hg.): *Exemplarische Textanalysen*. Riga: Universitätsverlag Riga, 1991, S. 43–49.
- Lidström, Carina: „All Travellers Are Liars – On Fact and Fiction in the Travelers Tale“. In: Lars-Åke Skalin (Hg.): *Fact and Fiction in Narrative: An Interdisciplinary Approach*. Örebro: Örebro University, 2005, S. 143–170.
- Linder, Christian: *Heinrich Böll. Leben & Schreiben 1917 bis 1985*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1986.
- Link, Manfred: *Der Reisebericht als literarische Kunstform von Goethe bis Heine*. Köln: Universität zu Köln, 1963.
- Lydon, James: *The Making of Ireland. From Ancient Times to the Present*. London: Routledge, 1998.
- Martels, Zweder von: „Introduction: The Eye and the Mind’s Eye“. In: Ders. (Hg.): *Travel Fact and Travel Fiction. Studies on Fiction, Literary Tradition, Scholarly Discovery and Observation in Travel Writing*. Leiden/New York/Köln: E. J. Brill, 1994, S. xi–xviii.
- Mayer, Hans: *Die umerzogene Literatur – Deutsche Schriftsteller und Bücher 1945–1967*. Berlin: Siedler, 1988.
- McGowan, Moray: „Pale Mother, Pale Daughter? Some Reflections on Böll’s Leni Gruyten and Katharina Blum“. In: *German Life and Letters*, Jg. 37, Heft 3, 1984, S. 218–228.
- McNicholl, Rachel: „Heinrich Böll’s other Ireland – The *Irisheses Tagebuch* and its literary legacy in German-language prose of the 1970s and 1980s“. In: John L. Flood (Hg.): *Common Currency? Aspects of Anglo-German literary relations since 1945*. Stuttgart: Hans-Dieter Heinz, 1991, S. 71–86.
- Melberg, Arne: *Resa och skriva – En guide till den moderna reselitteraturen*. Göteborg: Daidalos, 2005.
- Muldoon, Paul: *Paul Muldoon – Poems 1968–1998*. London: Faber & Faber, 2001, S. 175–193.
- Murphy, John A.: *Ireland in the Twentieth Century*. Dublin: Gill & Macmillan, 1989.
- Nägele, Rainer: *Heinrich Böll – Einführung in das Werk und die Forschung*. Frankfurt a. M.: Athenäum, 1976.
- Neuber, Wolfgang: „Zur Gattungspoetik des Reiseberichts. Skizze einer historischen Grundlegung im Horizont von Rhetorik und Topik“. In: Peter J. Brenner (Hg.): *Der Reisebericht – Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1989, S. 50–67.

- Nünning, Ansgar: „Zur mehrfachen Präfiguration/Prämeditation der Wirklichkeitsdarstellung im Reisebericht: Grundzüge einer narratologischen Theorie, Typologie und Poetik der Reiseliteratur“. In: Marion Gymnich / Ansgar Nünning / Vera Nünning / Elisabeth Wäghäll Nivre (Hg.): *Points of Arrival: Travels in Time, Space, and Self. Zielpunkte: Unterwegs in Zeit, Raum und Selbst*. Tübingen: Francke, 2008, S. 11–32.
- Ó Drisceoil, Donal: *Censorship in Ireland, 1939–1945 – Neutrality, Politics and Society*. Cork: Cork University Press, 1996.
- Ó Tuathaigh, Gearóid: *Ireland Before the Famine. 1798–1848*. Dublin: Gill & Macmillan, 1990.
- O'Brien, Flann: *At Swim-Two-Birds*. London: Penguin Books, 1967.
- O'Driscoll, Mervyn: *Ireland, Germany and the Nazis – Politics and Diplomacy, 1919–1939*. Dublin: Four Courts Press, 2004.
- O'Halpin, Eunan (Hg.): *MI5 and Ireland, 1939–1945 – The Official History*. Dublin: Irish Academic Press, 2003.
- O'Loughlin, Michael: „Heinrich Böll in Ireland“. In: Dermot Bolger / Michael O'Loughlin (Hg.): *A New Primer for Irish Schools*. Dublin: Raven Arts Press, 1985, S. 31.
- Orr, Mary: *Intertextuality – Debates and Contexts*. Oxford: Blackwell Publishing, 2003.
- PäpLOW, Thorsten M.: „Identität und Heimat. Heinrich Bölls *Irishes Tagebuch*“. In: Ulrich Breuer / Beatrice Sandberg (Hg.): *Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur 1: Grenzen der Identität und der Fiktionalität*. München: Iudicium, 2006, S. 49–59.
- PäpLOW, Thorsten M.: „Reisen durch und mit Text: Reiseliteraturtypische Intertextualität in Heinrich Bölls *Irishes Tagebuch*“. In: Marion Gymnich / Ansgar Nünning / Vera Nünning / Elisabeth Wäghäll Nivre (Hg.): *Points of Arrival: Travels in Time, Space, and Self. Zielpunkte: Unterwegs in Zeit, Raum und Selbst*. Tübingen: Francke, 2008, S. 33–46.
- Paßmann, Dirk Friedrich: „*Full of Improbable Lies*“: *Gulliver's Travels und die Reiseliteratur vor 1726*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 1987.
- Pfister, Manfred: „Intertextuelles Reisen, oder: Der Reisebericht als Intertext“. In: Herbert Foltinek / Wolfgang Riehle / Waldemar Zacharasiewicz (Hg.): *Tales and ,their telling difference': Zur Theorie und Geschichte der Narrativik – Festschrift zum 70. Geburtstag von Franz K. Stanzel*. Heidelberg: C. Winter, 1993, S. 109–132.
- Pfister, Manfred: „Konzepte der Intertextualität“. In: Ulrich Broich / Manfred Pfister (Hg.): *Intertextualität – Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien*. Tübingen: Max Niemeyer, 1985, S. 1–30.
- Platen, Edgar: „Ausländer, Deserteure, Touristen und verhinderte Heimkehrer. Wolfgang Koeppens Poetologie des Reisens im Umfeld der frühen

- Nachkriegszeit“. In: Günter Häntzschel / Ulrike Leuschner / Roland Ulrich (Hg.): *Wolfgang Koeppen 1906–1996*. München: Iudicium, 2006, S. 125–139.
- Platen, Edgar: „Jedenfalls nicht um anzukommen“. Anmerkungen zu Wolfgang Koeppens Selbstauskunft *Warum ich reise*“. In: Christoph Parry (Hg.): *Erfahrung der Fremde. Beiträge auf der 12. Internationalen Arbeitstagung Germanistische Forschungen zum literarischen Text, Vaasa 8.–10.5.2003*. Vaasa: Vaasan yliopisto, 2005, S. 247–255.
- Possin, Hans-Joachim: *Reisen und Literatur: Das Thema des Reisens in der englischen Literatur des 18. Jahrhunderts*. Tübingen: Max Niemeyer, 1972.
- Preuß, Helmut: „Von der Kunst der Reiseschilderung in Heinrich Bölls *Irishes Tagebuch* – eine Sprach- und Strukturanalyse in exemplarischer Darstellung“. In: Eberhard Ockel (Hg.): *Sprechwissenschaft und Deutschdidaktik*. Düsseldorf: Aloys Henn, 1977, S. 244–255.
- Pückler-Muskau, Hermann von: *Briefe eines Verstorbenen. Ein fragmentarisches Tagebuch aus England, Wales, Irland und Frankreich geschrieben in den Jahren 1828 und 1829* (hg. v. Heinz Ohff). Berlin: Kupfergraben, 1986.
- Ransmayr, Christoph: *Der fliegende Berg*. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 2006.
- Rasch, Wolfdietrich: „Zum Stil des *Irishes Tagebuchs*“. In: Marcel Reich-Ranicki (Hg.): *In Sachen Böll – Ansichten und Einsichten*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1968, S. 259–267.
- Reich-Ranicki, Marcel: *Mehr als ein Dichter – Über Heinrich Böll*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1986.
- Reid, J. H.: *Heinrich Böll – A German for His Time*. Oxford: Berg Publishers, 1988.
- Reinke, Charlotte: „Es gibt dieses Irland...“. In: *Weltstimmen* 27, H. 8, 1958, S. 380–381.
- Rindisbacher, Hans J.: „Trauer, Melancholie und deutsche Nachkriegsbefindlichkeit: Heinrich Bölls ‚Es wird etwas geschehen‘ neu gelesen“. In: *German studies review*, Vol. XXX, Nr. 2, 2007, S. 249–370.
- Rosenstock, Georg: „Manche Länder muß man dreimal sehen“. *Die Welt*, 08.06.1957.
- Rousseau-Fischer, Pascale: *Irlande: L'Île de Heinrich Böll et Michel Déon*. Université de Toulouse-Le Mirail, 1992 [Typoskript].
- Sauder, Gerhard: „Formen gegenwärtiger Reiseliteratur“. In: Anne Fuchs / Theo Harden (Hg.): *Reisen im Diskurs – Modelle der literarischen Fremderfahrung von den Pilgerberichten bis zur Postmoderne*. Heidelberg: C. Winter, 1995, S. 552–573.
- Schaar, Claes: „Vertical context systems“. In: Håkan Ringbom (Hg.): *Style and Text – Studies Presented to Nils Erik Enkvist*. Stockholm: Språkförlaget Skriptor, 1975, S. 146–157.

- Schmidt, Arno: *Die Gelehrtenrepublik – Kurzroman aus den Rossbreiten*. Bargfeld: Arno Schmidt Stiftung, 1993.
- Schnell, Ralf / Schubert, Jochen: „Ästhetik der Moderne: Gruppenbild mit Dame“. In: Böll, Heinrich: *Werke. Kölner Ausgabe*. Bd. 17 (hg. v. Ralf Schnell u. Jochen Schubert). Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2005, S. 417–449.
- Schnurre, Wolfdietrich: „Vorwort“. In: Ders.: *Man sollte dagegen sein – Geschichten*. Olten/Freiburg: Otto Walter, 1960, S. 9–11.
- Schubert, Jochen: „Nachwort“. In: Heinrich Böll: *Irishes Tagebuch + Dreizehn Jahre später* (hg. v. René Böll u. Jochen Schubert). Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2007, S. 149–195.
- Schulte-Middelich, Bernd: „Funktionen intertextueller Textkonstitution“. In: Ulrich Broich / Manfred Pfister (Hg.): *Intertextualität – Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien*. Tübingen: Max Niemeyer, 1985, S. 197–242.
- Schwarz, Wilhelm Johannes: *Der Erzähler Heinrich Böll*. Bern: Francke, 1973.
- Schwerbrock, Wolfgang: „Irland“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 15.06.1957.
- Sowinski, Bernhard: *Heinrich Böll*. Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler, 1993.
- Sowinski, Bernhard: *Heinrich Böll: Kurzgeschichten*. München: R. Oldenbourg, 1988.
- Stephan, Enno: „Heinrich Böll: *Irishes Tagebuch*“. In: Heinrich Böll: *Irishes Tagebuch (mit Materialien)*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1996, S. 193–195.
- Stewart, William E.: *Die Reisebeschreibung und ihre Theorie im Deutschland des 18. Jahrhunderts*. Bonn: Bouvier, 1978.
- Swift, Jonathan: „Swift’s Epitaph in St Patrick’s Cathedral“. In: Ders.: *Jonathan Swift. The Selected Poems* (hg. v. A. Norman Jeffares). London: Kyle Cathie, 1996, S. 203.
- Swift, Jonathan: *Gulliver’s Travels* (hg. v. Albert J. Rivero). New York/London: W. W. Norton, 2002.
- Todorow, Almut: „Publizistische Reiseprosa als Kunstform: Wolfgang Koepen“. In: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*. Nr. 60: 1. Stuttgart: J. B. Metzler, 1986, S. 136–165.
- Trahan, Elisabeth / Schiffer, Eva: „The imagery of Heinrich Böll’s ‚Betrachtungen über den irischen Regen‘“. In: *German Life and Letters* 15, Nr. 4, 1962, S. 295–299.
- Vogt, Hermann: *Kulturen der Einsamkeit – Der keltische Rand Europas*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1994.
- Vogt, Jochen: *Heinrich Böll*. München: C. H. Beck’sche Verlagsbuchhandlung, 1987.
- Vormweg, Heinrich: *Der andere Deutsche – Heinrich Böll. Eine Biographie*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2002.
- Wagner-Egelhaaf, Martina: *Autobiographie*. Stuttgart: J. B. Metzler, 2000.

- Waidson, H. M.: „Die Romane und Erzählungen Heinrich Bölls“. In: Werner Lengning (Hg.): *Der Schriftsteller Heinrich Böll – Ein biographisch-bibliographischer Abriß*. München: DTV, 1959, S. 41–50.
- Welch, Robert (Hg.): *The Oxford Companion to Irish Literature*. Oxford: Oxford University Press, 1996.
- Weninger, Robert K.: „Böll on Joyce, Joyce on Böll – A Gnomonical Reading of Heinrich Böll's ‚Die Schönsten Füße der Welt‘“. In: Joachim Fischer / Gisela Holfter / Eoin Bourke (Hg.): *Deutsch-irische Verbindungen – Akten der 1. Limericker Konferenz für deutsch-irische Studien, 2.–4. September 1997*. Trier: WVT, 1998, S. 133–143.
- Weyrauch, Wolfgang: „Nachwort“. In: Ders. (Hg.): *Tausend Gramm. Ein deutsches Bekenntnis in dreißig Geschichten aus dem Jahr 1949*. Reinbek: Rowohlt, 1989, S. 175–183.
- Wilde, Oscar: *Lady Windermere's Fan – A Play About a Good Woman*. In: Oscar Wilde: *Plays, Prose Writings and Poems* (hg. v. Terry Eagleton). London: David Campbell Publishers, 1991, S. 423–479.
- Will, Wilfried van der: „The embattled intellectual“. In: Michael Butler (Hg.): *The Narrative Fiction of Heinrich Böll – Social conscience and literary achievement*. Cambridge: Cambridge University Press, 1994, S. 21–48.
- Wilpert, Gero von (Hg.): *Sachwörterbuch der Literatur*. Stuttgart: Alfred Kröner, 2001.
- Yeats, William Butler: *Cathleen ni Houlihan*. In: Ders.: *Yeats – Selected Plays* (hg. v. Richard Allen Cave). London: Penguin Books, 1997, S. 19–28.
- Yeats, William Butler: *W. B. Yeats – The Poems* (hg. v. Daniel Albright). London: David Campbell Publishers, 1992.
- „Coole and Ballylee, 1931“, S. 293–295.
  - „Man and the Echo“, S. 392–393.
  - „Red Hanrahan's Song about Ireland“, S. 107–108.
  - „Swift's Epitaph“, S. 295–296.
  - „The Wild Swans at Coole“, S. 180–181.
  - „The Lake Isle of Innisfree“, S. 60.
  - „Under Ben Bulbin“, S. 373–376.
- Zorach, Cecile Cazort: *Narrative Structures in Twentieth-Century German Travel Literature: A Study in Oddities of Odysseys*. Princeton University, Germanic Languages and Literatures, 1976 [Typoskript].
- Zorach, Cecile Cazort: „Two Faces of Erin: The Dual Journey in Heinrich Böll's *Irishes Tagebuch*“. In: *Germanic Review* 53, Nr. 3, 1978, S. 124–130.



# EDGAR PLATEN / MARTIN TODTENHAUPT (HRSG.) MYTHISIERUNGEN, ENTMYTHISIERUNGEN, REMYTHISIERUNGEN

Zur Darstellung von Zeitgeschichte in deutschsprachiger  
Gegenwartsliteratur (IV)

2007, 207 S., kt.

23,— EUR

(= Perspektiven. Nordeuropäische Studien zur  
deutschsprachigen Literatur und Kultur, Band 1)

ISBN: 978-3-89129-878-7



Mythen stehen nicht fest. Sie werden geschaffen, aufgelöst und wiederbelebt. Dadurch dienen sie den unterschiedlichsten Versuchen, Wirklichkeit und Welt zu erklären und zu verstehen. Die gegenwärtige Konjunktur des Mythischen ist somit auch eine Aussage über unsere Gegenwart, die sich offenbar in einem besonderen Maße der Aufgabe ausgesetzt sieht, sich neu positionieren zu müssen.

## INHALT

Vorwort • MICHAEL OPITZ: Reduktionen. Entmythisierungen des Ostens und des Westens in der neueren deutschen Literatur • MIRJAM GEBAUER: „Blinde werden sehend“: Mythos Mauerfall und Thomas Brussigs Roman *Wie es leuchtet* • FRANK THOMAS GRUB: „Versunken am Grund einer Ostnudelsuppe ist unsere Identität.“ (Thomas Rosenlöcher) – ‚Ostalgie‘, ‚Ost-Identität‘ und Mythen des DDR-Alltags • MARTIN TODTENHAUPT: „vom traurigen Hier in ein düsteres Nichts“ – Aspekte des Mythos ‚Heimat‘ in Felicitas Hoppes *Verbrecher und Versager* • EDGAR PLATEN: „... wie ein Kristall“. Zum ‚Mythos Norden‘ bei Claudia Rusch, Sigrid Damm, Judith Hermann und Klaus Bödl • GONÇALO VILAS-BOAS: Krachts *1979*: ein Roman der Entmythisierungen • CHRISTOPH PARRY: Geschichtsbild und Mythos. Botho Strauß und das mythische Substrat bundesdeutscher Identität • STEFAN NEUHAUS: Der Autor als Mythos. Martin Walsers literarische Produktion seit den 1980er Jahren und ihre Mythologisierung durch die Literaturkritik • ULRICH KRELLNER: Mythologische Transformationen. Zur Rolle des Mythos in Christa Wolfs *Kassandra* und *Medea. Stimmen* • BIRGER SOLHEIM: „Was heißt: sich verändern?“ Mythos als Vehikel historischer und persönlicher Veränderungsprozesse in Christa Wolfs Erzählung *Leibhaftig* • CAROLA OPITZ-WIEMERS: Schlanglein, Salamander und Runkelrube – Die Metamorphosen des Dichters als Memoria. Irmtraud Morgners Umgang mit Mythen, Legenden, Märchen und anderen geschichtlichen Stoffen • HELLA EHLERS: „Im Bann der Gesänge von den mythischen Orten und Begebenheiten“ – Erinnerndes Erzählen (nicht) geteilter Mythen bei Barbara Honigmann • INEZ MÜLLER: Postmoderne Mytho-Phorie in *Die Entdeckung der Currywurst*



IUDICIUM Verlag GmbH

Postfach 701067 • D-81310 München • Hans-Grässel-Weg 13 • D-81375 München

Tel. +49 (0)89 718747 • Fax +49 (0)89 7142039 • info@iudicium.de

Bestellungen richten Sie bitte an Ihre Buchhandlung oder an den Verlag.

Das Gesamtverzeichnis finden Sie im Internet unter [www.iudicium.de](http://www.iudicium.de)



# CHRISTOPH PARRY / LIISA VOßSCHMIDT (HG.) EUROPÄISCHE LITERATUR AUF DEUTSCH?

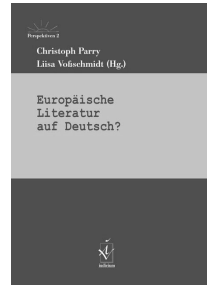
Beiträge auf der 13. Internationalen Arbeitstagung  
*Germanistische Forschungen zum Literarischen Text*  
Vaasa 18.–19.5.2006

2008, 225 Seiten, kt.

20,— EUR

(= Perspektiven. Nordeuropäische Studien zur deutschsprachigen Literatur und Kultur, Band 2)

ISBN: 978-3-89129-864-0



Christoph PARRY: Vorwort • Peter HANENBERG: Europa als literarische Erfahrung in der deutschsprachigen Literatur seit dem 17. Jahrhundert • Helen KURSS: Die Novelle von der „Zähmung der Widerspenstigen“: Beobachtungen zur variierenden Überlieferung der mittelhochdeutschen Verserzählungen • Ursula UDD: Die Zeitlichkeit der zeitlosen Ballade. Auf der Suche nach zeit- und kulturtypischen Einflüssen in Textvarianten der Ballade *Erlkönigs Tochter* • Bernadetta MATUSZAK-LOOSE: Integration oder babylonische Sprachverwirrung – Sprachenvielfalt und europäischer Einigungsprozess • Henrik NIKULA: Literatur als Kulturvermittlerin. Ein semiotisch-linguistischer Beitrag • Olga ILJASSOVA: Interkulturelle literarische Hermeneutik: Kulturzugehörigkeit und Literaturrezeption • Liisa VOßSCHMIDT: *Allt ljus på Jelinek* – Zur Nobelpreisverleihung an Elfriede Jelinek in den deutschsprachigen, schwedischen und finnischen Printmedien • Lina PETERSSON: Europäische Literatur auf Deutsch? Schwedische Literatur in Deutschland und ihre Rezeption Ende des 20. Jahrhunderts und Perspektiven für das 21. Jahrhundert • Eva BAUER LUCCA: Isolierter Alltag. Individuelle und kollektive Identität bei Viola Roggenkamp und Eva Menasse • Mira MILADINOVIĆ ZALAZNIK: Igor Šentjurg (1927–1996), ein slowenischer Autor deutscher Zunge • Anikó ZSIGMOND: Dissonanzen persönlicher und kultureller Identität. Deutschlandbild(er) und Ungarnbild in *Die Wellen des Balaton* von Siegfried Lenz • Frank Thomas GRUB: Zwischen Deutschland und Europa. Zur Rolle saarländischer Autorinnen und Autoren im Rahmen der Volksabstimmung 1955 • Marja-Leena HAKKARAINEN: Dialog der Kulturen. Intertextualität als Merkmal der Multikulturalität in der deutschen Gegenwartsliteratur • Withold BONNER: „Heimweh nach der Vergangenheit, als ob sie ein Land sei“. Grenzen und deren (Nicht-) Überschreitungen in Anna Seghers' Briefen aus dem Jahre 1947 und ihrem Roman *Die Entscheidung* • Aigi HEERO: Multikulturelle Identitätskonstruktionen in der deutschen Gegenwartsliteratur am Beispiel Aglaja Veteranyis, Radek Knapps und Wladimir Kaminers • Gabriele LOTZ: „Fremd“ in der deutschen Literatur? *Die Tochter des Schmieds* von Selim Özdoğan und *Der Schwimmer* von Zsuzsa Bánk • Martin TODTENHAUPT: „Europa gibt es nicht“ – Probleme der Wahrnehmung und Darstellung Europas im Werk von Yoko Tawada



IUDICIUM Verlag GmbH

Postfach 701067 • D-81310 München • Hans-Grässel-Weg 13 • D-81375 München

Tel. +49 (0)89 718747 • Fax +49 (0)89 7142039 • [info@iudicium.de](mailto:info@iudicium.de)

Bestellungen richten Sie bitte an Ihre Buchhandlung oder an den Verlag.

Das Gesamtverzeichnis finden Sie im Internet unter [www.iudicium.de](http://www.iudicium.de)